HOFMANNSTHAL

JAHRBUCH ZUR EUROPÄISCHEN MODERNE

Hugo von Hofmannsthal – Josephine Fohleutner **Briefe 1881–1902** Hugo von Hofmannsthal – Otto von Taube **Briefe 1907–1929** Rudolf Kassner – Otto von Taube **Briefe und Dokumentation** Martin Stern **Die Raimund- und Nestroy-Rezeption Hofmannsthals** Ulrich Port **Literaturgeschichte als Körperschau**

14/2006

Rombach Verlag Freiburg

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal
Jahrbuch · Zur europäischen Moderne
14/2006

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

HOfMANNSTHAL

JAHRBUCH · ZUR EUROPÄISCHEN MODERNE 14/2006

Im Auftrag der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft

herausgegeben von

Gerhard Neumann · Ursula Renner

Günter Schnitzler · Gotthart Wunberg

Rombach Verlag Freiburg

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Hofmannsthal-Jahrbuch wird seit 1999 kontinuierlich
von der Hofmannsthal-Stiftung gefördert.

Die Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft und
die Herausgeber des Jahrbuches danken herzlich für
diese großzügige Unterstützung.

© 2006, Rombach Verlag KG,
Freiburg im Breisgau
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten
Typographie: Friedrich Pfäfflin, Marbach
Herstellung: Stiehler Druck & media GmbH, Denzlingen
Printed in Germany
ISBN 3-7930-9476-6
ISBN 978-3-7930-9476-0

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Inhalt

Hugo von Hofmannsthal und Josephine Fohleutner
Briefe 1881–1902
Herausgegeben und kommentiert
von Katja Kaluga
7

Hugo von Hofmannsthal und Otto von Taube
Briefe 1907–1929
Mitgeteilt und kommentiert
von Klaus E. Bohnenkamp und Waldemar Fromm
147

Rudolf Kassner und Otto von Taube
Eine Dokumentation aufgrund der Briefe Kassners an Taube
Mitgeteilt von Klaus E. Bohnenkamp
239

Martin Stern
Die Raimund- und Nestroy-Rezeption Hofmannsthals
mit einem Seitenblick auf Josef Nadler, Heinz Kindermann
und Herbert Cysarz
369

Ulrich Port
Literaturgeschichte als Körperschau
Max Kommerell und die Physiognomik
der 1920er Jahre
383

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.
Mitteilungen
415

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Siglen- und Abkürzungsverzeichnis
423

Anschriften der Mitarbeiter
432

Register
433

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hugo von Hofmannsthal und Josephine Fohleutner

Briefe 1881–1902

Mitgeteilt von Katja Kaluga

I »Großmama Pepi«

In Hofmannsthals Nachlaß hat sich ein Blatt erhalten, auf dem nur zwei Namen notiert sind: »Großmama Pepi« und »Baronin Karg« (s. Abb. 1). Die auffällige Leerstelle – immerhin zwei Drittel des Blattes – war von Hofmannsthal für einen Eintrag über seine Großmutter mütterlicherseits, Josephine Fohleutner (1825–1902), vorgesehen. Das Blatt gehört zu einem Konvolut mit dem Titel »Roman des inneren Lebens«,[1] in dem Hofmannsthal den Kreis seiner Verwandten, Freunde und Bekannten versammelt und ihre Charaktere, ihr Seelenleben und ihre Erlebnisse skizziert. Die Gründe, weshalb Hofmannsthal den Eintrag über die Großmutter im »Roman des inneren Lebens« nicht ausführte, bleiben im Dunkeln. Hofmannsthal jedenfalls erachtete ihren Tod am 12. August 1902 als so bedeutsam, daß davon einigen Freundinnen und Freunden Nachricht gibt. Nur zwei von mehreren Zeugnissen seien hier zitiert. In einer dunklen, sorgenvollen Stimmung gefangen, die diesen Sommer beherrschte und sich in zahlreichen Briefen artikuliert, schreibt Hofmannsthal an Ria Schmujlow-Claassen am Sterbetag der Großmutter: »Ich habe eine elende, leere, tote Zeit hinter mir, und sie ist fürcht' ich noch nicht vorüber. […] Meine Großmutter mütterlicherseits, eine unendlich lebensvolle, lebenskluge, menschenkundige, lebhafte alte Frau, ist heute nacht gestorben, im 78. Lebensjahr.«[2] Darüberhinaus heißt es in einem undatierten Schreiben an Leonore Karg von Bebenburg,

[1] Das Manuskript des »Roman des inneren Lebens« (entstanden zwischen 1893 und 1900) befindet sich im Besitz der Houghton Library, Harvard (H IVA 71.68) und erscheint in SW XXXVII, hg. von Ellen Ritter (in Vorbereitung).

[2] BW Schmujlow-Claassen, S. 102. Vgl. auch BW George (1953), S. 167f.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

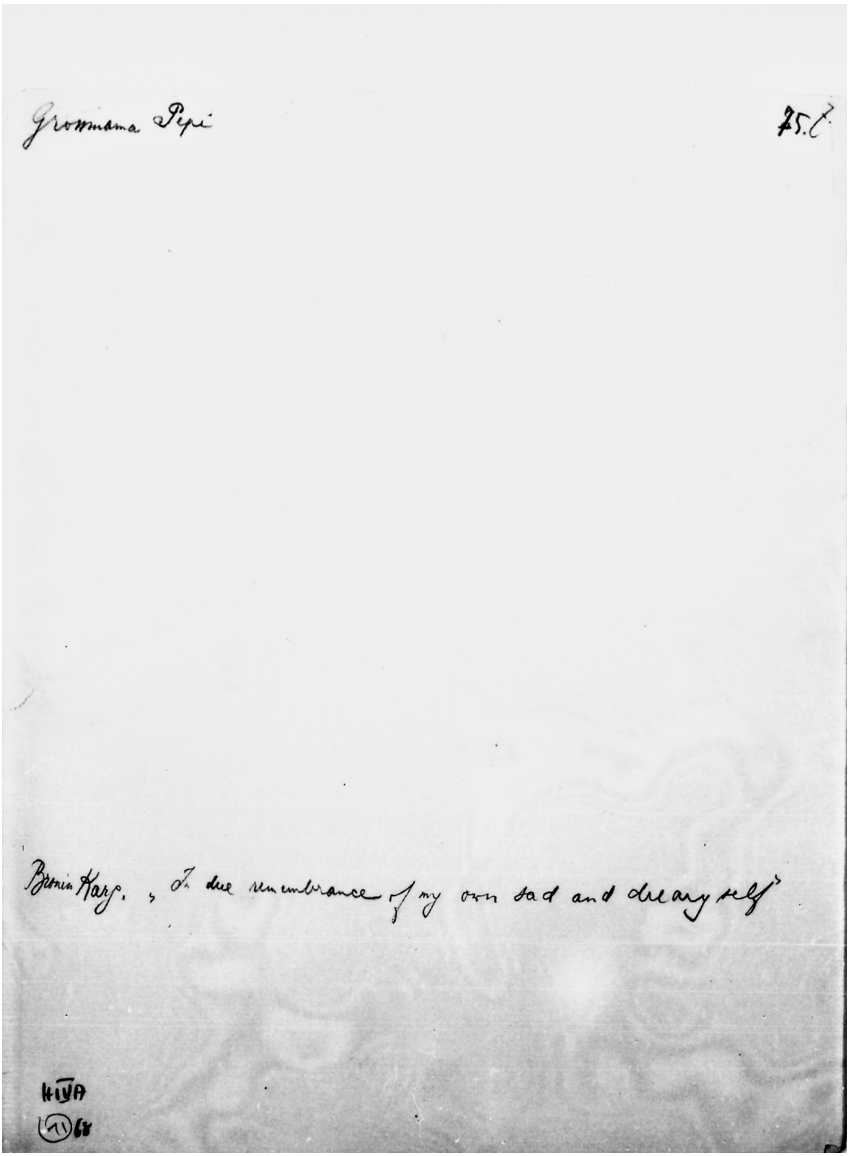


Abb. 1: Der nicht ausgeführte Eintrag zu Josephine Fohleutner in Hofmannsthals Aufzeichnungen zum »Roman des inneren Lebens« (Harvard University, Houghton Library)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Schwester seines Freundes Edgar: »Meine Großmutter ist mir sehr nahe gestanden, fast alle Erinnerungen meiner Kindheit sind mit ihr verbunden. Sie war eine sehr begabte, kluge energische Frau, allen ihren Kindern weit überlegen.«[3]

Bislang waren die Kenntnisse über die Beziehung zwischen Großmutter Fohleutner und ihrem Enkel gering: Sie beschränkten sich auf die von Werner Volke publizierte Aufzeichnung über die Familie aus dem Jahr 1906, in der Hofmannsthal die Großmutter als eine intensiv an fremden Schicksalen Anteil nehmende Frau beschreibt, »in deren Kopf die Privatverhältnisse von tausenden von Menschen Platz hatten, die sich mindestens mit der Phantasie, in zahllose Existenzen mischte«.[4] Daher wurde stets die italienische Großmutter Petronilla von Rhò (1815–1898) in den Vordergrund gestellt.[5] Noch in einer neueren Monographie steht zu lesen, sie stelle als Vermittlerin italienischer Sprache und Kultur »ohne Zweifel die wichtigste Gestalt« neben den Eltern dar.[6] Konsultiert man hingegen die Briefe zwischen Hofmannsthal und seinen Eltern, so zeigt sich, daß Petronilla von Hofmannsthal im Alltag der Familie eine weitaus geringere Rolle als Josephine spielte.

Die vorliegende Edition will anhand von insgesamt 92 Briefen, Karten und Telegrammen von Hofmannsthal und 27 Briefen von Josephine Fohleutner versuchen, die verbliebene Leerstelle zu füllen und einen Beitrag zu seiner frühen Biographie zu bieten. Erhalten haben sich vornehmlich Briefe aus der Kindheit und frühen Jugend Hofmannsthals, ferner eher sporadisch gewechselte Nachrichten aus der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, von denen die meisten, auch in dichterer Folge, während der Sommerreisen geschrieben wurden. Während seiner Reisen schrieb Hofmannsthal fast täglich an die Eltern, die seine Briefe oft an die Großmutter zur Lektüre weitergaben. Daraus erklärt sich, daß

[3] Hugo von Hofmannsthal an Leonore Karg von Bebenburg, o.D. [1902]. Deutsches Literaturarchiv Marbach/Neckar (künftig DLA) Sign. 73.69/1.

[4] Werner Volke, Hugo von Hofmannsthal. Reinbek bei Hamburg [16]1997, S. 11.

[5] Elena Raponi verfolgt in dem materialreichen Kapitel »Hofmannsthal e il mondo milanese« die familiengeschichtlichen Zusammenhänge (Hofmannsthal e l'Italia. Fonti italiani nell'opera poetica e teatrale di Hugo von Hofmannsthal. Milano 2002, S. 10–30). Im »Roman des inneren Lebens« notiert Hofmannsthal über Großmutter Petronilla »Urbanität im höchsten Sinn, Adel ohne Prätensionen« (H IVA 71.57).

[6] Hans-Albrecht Koch, Hugo von Hofmannsthal. München 2004, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aus manchen Zeiträumen keine Briefe überliefert sind. Im Briefwechsel Hofmannsthals mit seinen Eltern fanden sich auch Hinweise auf verlorene Korrespondenz; so die Erwähnung einer Karte, die Hofmannsthal im Sommer 1897 »mit […] schönen Versen« aus Isola bella vom Comer See an die Großmutter sandte (Brief an seine Mutter vom 6. September 1897). Während Hofmannsthals Aufenthalt in Paris im Frühjahr 1900 werden wieder mehr Briefe gewechselt. Als er im August 1900 die Großmutter über seine Verlobung mit Gerty Schlesinger unterrichtet, kommt es zu einer Krise, die erahnen läßt, wie kompliziert die Beziehung zwischen der alle Entwicklungen des Enkels begierig und nervös mitfühlenden alten Frau und dem jungen Mann war. Hofmannsthal widmete seiner Großmutter die Niederschrift des »Prologs zu einem Wohltätigkeitskonzert in Strobl«[7] und schenkte ihr, die lebhaftes Interesse für das literarische Schaffen des Enkels zeigte, seine Bücher.

Josephine Leonarda Fohleutner war die Tochter von Christian Schmid aus Günzburg an der Donau und Theresia Kraus aus Wien, deren Vater amtliche Dokumente als »Essigsieder und Hausbesitzer« auf der Wieden (IV. Bezirk) ausweisen.[8] Dieser Bezirk, in dem vornehmlich kleinere Beamte wohnten, blieb auch nach ihrer Vermählung mit Laurenz Fohleutner (1809–1882) im Jahr 1844 ihr Wohnsitz. Das Ehepaar hatte vier Kinder: Laura (1845–1922), Anna (1849–1904), Carl (1847–1904, genannt Goffi) und Joseph Christian (1850–1910, genannt Pips), die alle bis zu ihrer Vermählung im Elternhaus lebten.[9] Laura heiratete im Mai 1870 den Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. August Periz (1845–1919), Rechtsvertreter des Theaters an der Wien und des Carltheaters. Das wohlhabende Ehepaar wohnte in repräsentativer Lage am Schottenring, verbrachte den Sommer in mondänen Kurorten und war im Besitz eines Hauses in der bei Wiener Schauspielern beliebten Sommerfrische Unterach am Attersee – scherzhaft nennt Hofmannsthal sen. seine Schwägerin einmal den »rechte<n> Flügeladjutant der Frau Tewele in Unterach«,

[7] SW I Gedichte 1, S. 34f., S. 190. Abgedruckt in: The Hofmannsthal Collection in the Houghton Library. A Descriptive Catalogue of Printed Books. Hg. von James E. Walsh, eingeleitet von Eugene Weber. Heidelberg 1974, Tafel VI und VII.

[8] Diesen und nachfolgenden Angaben über Lebensdaten und Berufe liegen die von Nicoletta Giacon erarbeiteten Stammbäume der Familien Fohleutner, Hofmannsthal und verwandter Familien sowie Familiendokumente aus dem Nachlaß zugrunde.

[9] Zu Anna und Hugo von Hofmannsthal sen. vgl. Volke (Anm. 4), S. 9f.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Gattin des Schauspielers Franz Tewele.[10] Das Ehepaar Periz vertritt jenes von der Makart-Zeit geprägte und sie mitprägende Bürgertum, welches Hermann Broch für das speziell wienerische »Wert-Vakuum« verantwortlich macht und dem er Geschmack an musealer, sinnentleerter Dekoration in Leben und Kunst attestiert.[11] Kontrastierend dazu herrschten im großmütterlichen Haushalt »eher kleine, sparsame« Verhältnisse ohne »starke[n] gesellschaftlichen Ton«,[12] obgleich Josephine das Fräulein Judith von Eiselsberg als Gesellschafterin und Hausdame in einer Vertrauensstellung beschäftigte und beide Jahr für Jahr den Sommer auf dem Semmering im beliebten Südbahn-Hotel verbrachten. Weiterhin begegnen in den Briefen die Brüder des Vaters, Silvio und Guido von Hofmannsthal. Silvio (1852–1940) war Ingenieur und Zentralinspektor der Wiener Gasgesellschaft und wohnte wie Hofmannsthals Eltern im III. Bezirk. Er baute für seine Frau Emma (geborene Baronin Burián von Rajecz aus Preßburg, Schwester des Diplomaten und nachmaligen Ministers des Äußeren Stephan von Burián) nach eigenen Plänen eine Villa am Grundlsee im Ausseer Land. Über Silvio hält Hofmannsthal im »Roman des inneren Lebens« fest: »bittere Resignation; gewohnt sein Leben als zerbrochen anzusehen«.[13] Guido (1854–1925) war Beamter des Wiener Bankvereins, mit seiner Frau Fanny (geb. Opatalek-Treis, 1861–?, genannt »Fanny II«) regelmäßig Gast mondäner Kurorte wie Bad Ischl, Karlsbad oder St. Moritz. Zur Familie einer Cousine des Vaters – Simonetta Nathorff mit ihrem Gatten Eugen (1847–1902) und ihren vier Söhnen – bestand ebenfalls reger Kontakt. Von den Verwandten wird weiterhin Tante Fanny von Hofmannsthal erwähnt (geb. Dormizer,

[10] Hofmannsthal sen. an Hugo von Hofmannsthal, Wien, 24. September 1898 (Freies Deutsches Hochstift; künftig FDH).

[11] Hermann Broch, Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 6. Zürich 1955. Vgl. besonders das Kapitel: Die fröhliche Apokalypse Wiens um 1880, S. 76–105. Von dem ehedem großbürgerlichen Lebensstil der Periz' zeugt Hofmannsthals Versuch, nach dem Tod des Onkels dessen »sehr grosses, sehr komplet eingerichtetes Herrenjagdzimmer« durch die Vermittlung Leonore Kargs an eine Kunsthandlung zu verkaufen. Zur Ausstattung gehörten »[g]rosse Lederfauteuils, komplet eingerichteter Schreibtisch, viele Jagdtrophäen, Bilder von der Hand anerkannter Jagdmaler, viele Broncen« (Hugo von Hofmannsthal an Leonore Karg von Bebenburg, Rodaun 19. Oktober 1919; Abschrift Hofmannsthal-Redaktion/FDH).

[12] Hugo von Hofmannsthal an Leonore Karg von Bebenburg, 26. Januar 1903. DLA Sign. 73.70/1; Abschrift Hofmannsthal-Redaktion/FDH.

[13] Houghton Library, Harvard University, H IVA 71.55.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1816–1899, genannt »Fanny I«), eine verwitwete und sehr wohlhabende jüdische deutschsprachige Pragerin, wohnhaft am Parkring; ferner ihre Schwägerin, Witwe Elise Herz, geb. Hofmann (1808–1888), eine Schwester des Großvaters Augustin.

II Kindheit in Wien

Hofmannsthals Briefe aus den achtziger Jahren erzählen in erster Linie von einem geschützten, gänzlich der Ausbildung gewidmeten Kinderalltag und lassen zugleich eine besondere Form der Teilnahme des Kindes an der Welt der Erwachsenen erkennen. Der Junge schrieb insbesondere dann, wenn Besuche aufgrund der Wetterlage oder einer Krankheit entfallen mußten. In späteren Jahren wechselten Großmutter und Enkel vornehmlich während der Sommerwochen Briefe, da man diese Zeit stets getrennt voneinander verbrachte. Verabredungen mit der Großmutter traf er mit dem damals schnellsten innerstädtischen Kommunikationsmittel, der pneumatischen Korrespondenzkarte, oder per Brief. Nach erfolgreich bestandenen Prüfungen oder Theaterpremieren meldete Hofmannsthal das Ergebnis zunächst durch ein Telegramm und ließ einen Brief nachfolgen.

Scherzend und ungezwungen berichtet der Gymnasiast amüsante Kleinigkeiten aus der Schule, von Ausflügen in die Brühl bei Mödling – einer Sommerfrische in der Nähe von Wien – von Prüfungen, über das eigene Befinden, über gemeinsame Bekannte und erzählt Anekdoten. Ähnliche Plauderbriefe, im Jargon der Zeit »Schreibebriefe« genannt, verfaßt die Großmutter, so daß eine ernsthafte Kommunikation auf Augenhöhe entsteht. Die Rollenverteilung zwischen den Briefpartnern verbietet jeden kindertümelnden Ton seitens der Großmutter und zeichnet sich durch große Vertrautheit aus. Gerade das Beherrschen der Etikette – deren Bedeutung für die Erziehungspraxis in der emporstrebenden zweiten Gesellschaft eine Vielzahl von Quellen belegt[14] – läßt

[14] Hannes Stekl, Bürgerliche Kindheit um 1900. In: Hubert Ch. Ehalt, Gernot Heiß, Hannes Stekl (Hg.), Glücklich ist, wer vergißt? Das andere Wien um 1900. Wien, Köln, Graz 1986, S. 17–37. Stekl, der sich der Methode der *oral history* bedient, wertet Interviews sowie Autobiographien von Männern und Frauen aus, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Wiener Großbürgertum aufwuchsen.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Hofmannsthal und Josephine Fohleutner um 1882
(Privatbesitz)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

manche Briefe wie eine Imitation belauschter Erwachsenengespräche wirken. Hofmannsthal gibt ernsthaft über sein Befinden Auskunft und verlangt einen regelmäßigen Bericht über das Wohlbefinden der Großmutter – möglich wäre, daß die Eltern ihn dazu anhielten. Das alltäglich erlebbare Streben nach der perfekten äußeren Form konnte bisweilen theatralische Züge gewinnen, die der Zwölfjährige in ironisch-spielerischer Weise persifliert (Brief Nr. 23). Er berichtet zunächst über seinen Gesundheitszustand, wählt dazu den Pluralis majestatis und stilisiert den Brief so zum »Hofbulletin« eines stets im familiären Mittelpunkt stehenden, verwöhnten Kindes. Dann wieder dominieren Wendungen der Schülersprache. Ein Brief gleicht einer Vorübung für den unweigerlich nach Schulbeginn zu verfassenden Aufsatz zum Thema »Was ich in den großen Ferien erlebte«. In diesem Brief wartet Hofmannsthal mit einer detailgenau beobachteten Schilderung der Gebirgsflora und -fauna auf, in der die enzyklopädischen Botanikkenntnisse erstaunen. Auch wenn er schreibt, die Natur sei »so herrlich, dass ich den ganzen Tag nichts anderes thun möchte, als herumlaufen, fangen pflücken haschen und suchen« (Brief Nr. 32), so war dieses Spiel nicht zweckfrei, war es doch begleitet von aufwendiger Klassifizierung und Archivierung. Unter Anleitung verwandelten die Kinder Fundstücke aus Botanisiertrommel und Schmetterlingsnetz in botanische Sammlungen, wobei die kindlichen Forscher ganz im Sinne des ordnungs- und bewahrungssüchtigen 19. Jahrhunderts tätig wurden. Auch sonst wurde der Junge auf jede erdenkliche Weise gefördert. Umfassender Privatunterricht ersetzte den Besuch der Bürgerschule, in der er nur geprüft wurde, und ein frühzeitiges spielerisches Erlernen des Englischen durch eine Gouvernante war selbstverständlich. Sie leitete ihn offenbar auch zum Briefeschreiben an. Dies bereitete den Eintritt in die Karriereschmiede jüdisch-liberaler Tradition, das Akademische Gymnasium, vor.[15] Später erlernte er das Französische durch den Hauslehrer Marie-Gabriel Dubray, der so manche Freunde Hofmannsthals zu seinen Schülern zählte.[16] Welche Räume

[15] Belege über Hofmannsthals Privatunterricht und die jährlichen Zeugnisse der Wiener Bürgerschule sind im FDH verwahrt (Dokumente Nr. 21). Zum Wiener Schulwesen vgl. Gertrude Langer-Ostrawsky, Das Wiener Schulwesen um 1900. In: Ehalt, u. a. (Anm. 14), S. 91–112.

[16] Über Dubray vgl. Hilde Burger, Marie-Gabriel Dubray (1846–1915), Professeur de Français de Hofmannsthal. In: Etudes Danubiennes, 1er semestre 1986, t. II, no. 1, S. 49–62.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aber eroberte sich das Kind selbständig in Wien, da doch Ausgang ohne Aufsicht kaum gestattet oder an feste Wege und Ziele gebunden war? Zum Wochenplan gehörte, soweit sich aus den Aufzeichnungen ersehen läßt, mindestens ein Besuch bei der Großmutter, wo Geselligkeiten mit Verwandten arrangiert wurden, weiterhin Tanzstunden, Spaziergänge und Ausfahrten. Dem Gymnasiasten boten sich neben den Sportveranstaltungen im Prater und den zahllosen Theaterbesuchen[17] weiterhin der Eislaufverein und der Fechtclub an. Weitere Spielräume boten die zahlreichen Parks im III. Bezirk. Ein unbeaufsichtigtes Spiel mit Kindern auf der Straße war undenkbar, und so bildet auch in »Age of Innocence« das Fortlaufen des Kindes von daheim, währenddessen es sich in der Stadt zu verirren glaubt, die erregendste Erfahrung von Freiheit, die es bis dato kannte. Spielgefährten werden verhältnismäßig selten erwähnt und erweisen sich stets als Kinder aus dem Bekanntenkreis. Bei Feri Brunner und Eltern handelt es sich um die Familie des Hofarchitekten Brunner, die Nachbarn der Großmutter; Familie Thorsch, im Sommer stets Mieter einer Villa in der Hinterbrühl, wohnten in der Reisnerstraße und waren Nachbarn der Großeltern väterlicherseits. Sehr eng war auch der Kontakt zu den Arbeitskollegen des Vaters: hier sind Dr. Ludwig Westermayer (1842–1912), Direktor der Österreichischen Central-Boden-Credit-Bank, und sein Sohn zu nennen sowie Maximilian Mauthner (1838–1904), deren Vizepräsident, und seine Frau Laura (1842–1903). Auch Theater- und Opernbesuche wurden in Gesellschaft beider Familien unternommen. Ferner interessierte man sich für die neuesten technischen Entwicklungen und besuchte beispielsweise die Industrieausstellungen in der Rotunde im Prater.

Dubray unterrichtete die Söhne des Baron Othon de Bourgoing, Paul und Jean, sowie die Brüder Georg und Clemens von Franckenstein.

17 Zur Bedeutung des Burgtheaters für den jungen Hofmannsthal vgl. Jens Rieckmann, Schools of Inauthenticity: the Image of the »Akademisches Gymnasium« and the »Burgtheater« in Hofmannsthal's Formative Years. In: Jeffrey B. Berlin, Jorun B. Johns, Richard H. Lawson (Hg.), Turn-of-the-Century Vienna and its Legacy. Essays in Honor of Donald G. Daviau. O.O. 1993, S. 67–78.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

An Hermann Bahr schreibt Hofmannsthal aus der Sommerfrische in Strobl am Wolfgangsee im September 1891: »Mir aber geht es sehr gut. Ich habe fast gar keine Nerven. Ich spiele jeden Tag Lawn-Tennis. […] Ich sehe geschmackvolle Natur um mich, hübsche Pferde, kleine elegante bibelot-Kinder, englischen Schmuck und parfum sacré-cœur.«[18]

Es ist eine Sommerfrische in den Bergen oder an der See, die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts im Großbürgertum als private Erholungsreise durchsetzte. Dabei kopierte das Bürgertum den Lebensstil des Adels, dessen Winterhalbjahr mit höfischen, gesellschaftlichen und militärischen Dienstpflichten ausgefüllt war und der sich anschließend im Frühsommer auf seine Landgüter zurückzog, wo er bis zu den Herbstjagden verweilte. Dieser Zeitplan strukturierte vornehmlich das Jahr der nicht ins Berufsleben eingebundenen Familienmitglieder. So ging die wohlhabende, stets leidende Tante Laura bereits »um den 4. Mai aufs Land und dann auf 8 Wochen nach Karlsbad und Gastein.« (Brief Nr. 17) Man übersiedelte auf der Flucht vor Hitze und Staub, schlechter Wasserqualität und drohenden Krankheiten aus der Stadt in die nahen Sommerfrischen Bad Vöslau oder Heiligenkreuz, auf den Semmering mit seinen Villen und Hotels – wo es in den neunziger Jahren einen Bauboom gab – oder in die Hinterbrühl bei Mödling. Den Gästen dieser eleganten Villegiatura bot sich ein im Stil eines englischen Gartens gestaltetes Wald- und Felsental, in dem angenehme Spazierwege, verstreute Parkarchitekturen und Gasthöfe Abwechslung versprachen.

Die Hofmannsthals verbrachten ab Ferienbeginn etwa acht Wochen in der Sommerfrische, die erste Hälfte davon in Begleitung des Vaters. Eine anstrengende zehnstündige Reise mit dem Nachtzug und eine Wagenfahrt brachten sie Jahr für Jahr zunächst für einige Wochen ins Reizklima des winzigen St. Wolfgang-Bad Fusch im Fuschertal nahe des Großglockners, in eine »liebliche alpine Idylle« mit »reizenden und wechselvollen Scenerien«, wie im Kurführer geworben wurde.[19] Kulturkritiker wie Ärzte verwarfen im Zuge lebensreformerischen Denkens das Groß-

[18] B I, S. 31f.

[19] Hans Gruber, St. Wolfgang, Bad Fusch. Klimatischer Höhenkurort 1231 Meter über dem Meere (Kronland Salzburg) und seine Umgebung. Illustrierter Führer. Salzburg 1902, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stadtleben als schädlich, priesen Liege-, Luft-, Licht- und Wasserkuren als Wundermittel gegen drohende Zivilisationskrankheiten oder empfahlen sie als unterstützende Maßnahmen besonders zur Stabilisierung »geschwächter Nerven«, der Krankheit des Großbürgertums um 1900 schlechthin.[20] Wurde für den männlichen Patienten eine grundsätzliche Veränderung der Existenzweise im Sinne der Lebensreformer mit körperlicher Bewegung eingefordert, durch die eine Verbesserung des psycho-physischen Zustandes erzielt werden sollte, zog man dies für Frauen allerdings selten in Erwägung. Das Urlaubsprogramm auf dem Semmering, wo Josephine oftmals von ihrer Tochter Anna längeren Besuch erhielt, bestand aus Spaziergängen, Kartenspiel, Handarbeit, Plaudereien und der Begutachtung prominenter Gäste aus der Ferne – einer oft nicht mehr als wohltuend empfundenen Langeweile.

In Bad Fusch hatte man die Zeichen der Zeit erkannt und empfahl den heilklimatischen Ort besonders »für Menschen, deren Beruf geistige Überanstrengung, Überreizung der Nerven mit sich bringt, für solche Kranke, deren Zustände auf Schwächungen des Nervensystems zurückzuführen sind (Neurastheniker etc.)«.[21] Der »Fuscherluft« maß Hofmannsthal tatsächlich außergewöhnliche Wirkung bei, wie er Rudolf Pannwitz bestätigte, der ihm von der wohltuenden Wirkung eines Aufenthaltes in Bad Gastein berichtet hatte. Er, Hofmannsthal, verbinde mit der Luft dieser Region seit dem »10. Lebensjahr […] die Vorstellung des magisch Belebenden«.[22] Erleichtert berichtet der Fünfzehnjährige von dem durch den Aufenthalt gestärkten Nervenkostüm der Mutter, von

[20] Zu den verschiedensten Aspekten der lebensreformerischen Medizin, von Kuren und Alltagsgestaltung vgl. den Ausstellungskatalog: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hg. von Kai Buchholz u. a., Darmstadt 2001, bes. Band I, S. 363–403. Vgl. zudem Joachim Radkau, Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 2000.

[21] Gruber (Anm. 19), S. 13.

[22] BW Pannwitz, S. 367. Allein dreißig Seiten eines Reiseführers über Bad Fusch sind der Qualität der Luft gewidmet: Der Ort zeichne sich durch seine »ausserordentlich reine, kräftige, mit dem herrlichen Dufte einer prachtvollen Alpenflora gewürzte Luft« aus, welche der »heilungs- und erholungsbedürftige Curgast […] mit nie gekanntem Wohlbehagen athmet und in wenigen Tagen bereits ihre stärkende und belebende Wirkung empfindet« (Johann Fuchshofer, Der klimatische Höhen-Curort St. Wolfgang-Fusch im Herzogthum Salzburg. Mit einer medicinischen Abhandlung von Dr. med. Ferdinand Martin. Braumüller's Badebibliothek. Wien und Leipzig 1896, S. 73).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ihrer Erlaubnis zu einer kurzen Reise in Begleitung von Bekannten und von dem an Bad Fusch anschließenden vierwöchigen Aufenthalt in Strobl am Wolfgangsee ohne ihren Gatten (Brief Nr. 50).

Diesen nahe bei Bad Ischl, der »geheimen Sommerhauptstadt Österreich-Ungarns«,[23] gelegenen Ort, wo die kaiserliche Familie den Sommer verlebte, wählten vornehmlich Angehörige der Zweiten Gesellschaft zum Aufenthalt. Geadelte Fabrikanten, Ärzte, Professoren und Bankiers bewiesen als Bauherren von Sommervillen ihren Aufstieg. Grundbesitz im Salzkammergut bestätigte speziell der jüdischen Bourgeoisie ihre gelungene Assimilation und Integration.[24] Hofmannsthal beobachtet »halb unbewußt und dämmernd«, und dabei stets selbst eingebunden in die Bräuche der Sommergesellschaft, den »Einfluss des geregelten Landlebens auf die Entwicklung von Gefühlen, die Bildung von Intriguen und das Verhältnis größerer Gruppen.«[25] Schriebe er je »einen Roman mit vielen Personen«, so würde er diesen »wie ›Mont-Oriol‹ in einen Badeort verlegen«:

> Aus den Erfolgen der Cur, Kost, Wetter und dergl. ergibt sich der Grundton, die Stimmung jedes Kapitels. Erfolge, Entfremdungen, Freundschaften, Duelle verdanken ihre Entstehung den allerunscheinbarsten Umständen […] und werden von den Beteiligten furchtbar ernst genommen; welches im ganzen ein aristophanisches Lustspiel ist; oder ein Roman von Thackeray.[26]

Solche Beobachtungen ließen sich etwa in Strobl anstellen, wo man stets die aus den Vorjahren bekannten Freunde und Freundinnen traf. Die Zusammensetzung der Feriengesellschaft veränderte sich dort, sie wurde merklich mondäner, gab sich aber auch eine bewußt ländliche Nuance durch das vom Hochadel eingeführte Tragen regionaler Trachten. Sportarten waren von großer Bedeutung, Lawn-Tennis, Radfahren und Bicycle-Polo, Rudern, Schwimmen und Segeln füllten den Tag aus. Die jugendliche Sommergesellschaft übte bei abendlichen Tanzvergnügen geschliffene Umgangsformen ein, die jungen Herren erwiesen sich

[23] Hanns Haas, Der Traum vom Dazugehören – Juden auf Sommerfrische. In: Robert Kriechbaumer (Hg.), Der Geschmack der Vergänglichkeit. Jüdische Sommerfrische in Salzburg. Wien (u. a.) 2002, S. 47.

[24] Ebd.

[25] Hugo von Hofmannsthal an Hermann Bahr, 11. September [1891], in: B I, S. 32.

[26] Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bei den Regatten als Gentlemen mit Sportsgeist, und die Rituale der k.u.k. Monarchie erreichten mit dem Fest zu »Kaisers Geburtstag« am 18. August ihren gesellschaftlichen Höhepunkt. An den Briefen aus der Sommerfrische wird nicht zuletzt sichtbar, daß ein hoher Erwartungsdruck bestand: Spürbar erholt hatte man zurückzukehren und eine deutliche Verbesserung des nervlichen Zustandes vorzuweisen.

Selbstverständlich wurde der innerfamiliäre Kontakt während dieses Zeitraums aufrechterhalten. Die allgemeine Modernisierung des Postwesens, eine Post- und Telegraphenstation auf dem Semmering – und sogar während der Saison in Bad Fusch! – ermöglichten schnelle Kontakte. Es war außerdem üblich, daß Briefe des Sohnes im Familienkreis vorgelesen wurden. Diesen Gewohnheiten zufolge wurden wesentlich häufiger Informationen übermittelt als durch den tatsächlich überlieferten Briefwechsel belegt werden kann.

IV Großmutter und Enkel

Die Briefe an die Großmutter mögen aus Gründen der Konvention und der Erfüllung familiärer Verpflichtungen geschrieben worden sein, gleichwohl war die Beziehung zwischen Großmutter und Enkel sehr intensiv, sie war getragen von Zuneigung und großem Empathievermögen. Davon zeugen die oben zitierten Äußerungen Hofmannsthals an Leonore Karg von Bebenburg und Ria Schmujlow-Claassen.[27] In einem Brief an Christiane Gräfin Thun-Salm charakterisiert Hofmannsthal die Großmutter wiederum als eine »urwüchsige, lebensvolle, merkwürdige Frau, mit der ich, besonders durch Erinnerungen der Kindheit, unendlich verknüpft war«.[28] Lebhaftigkeit und Lebensklugheit zeichnete in Hofmannsthals Augen diese alte Frau aus, die er zudem als »unendlich lebensvoll« und stets interessiert an ihren Mitmenschen beschreibt. Es mag aber auch ein problematischeres Verhältnis zwischen den Generationen gewesen sein als man gemeinhin zunächst anzunehmen geneigt ist. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Generationen thematisiert Hofmannsthal in zwei Gedichten. Am 6. Juli 1899 schrieb er in Marienbad

[27] Vgl. S. 7.

[28] 9. September 1902, in: BW Thun-Salm, S. 49.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das Gedicht »Grossmutter und Enkel«, das schon im folgenden Monat in der Münchener »Jugend« gedruckt wurde:

Grossmutter und Enkel

»Ferne ist dein Sinn, dein Fuß
Nur in meiner Tür!«
Woher weißt dus gleich beim Gruß?
»Kind, weil ich es spür.«

Was? »Wie *Sie* aus süßer Ruh
Süß durch dich erschrickt.« –
Sonderbar, wie Sie hast du
Vor dich hingenickt.

»Einst …« Nein: jetzt im Augenblick!
Mich beglückt der Schein –
»Kind, was haucht dein Wort und Blick
Jetzt in mich hinein?

Meine Mädchenzeit voll Glanz
Mit verstohlnem Hauch
Öffnet mir die Seele ganz!«
Ja, ich spür es auch:

Und ich bin bei dir und bin
Wie auf fremdem Stern:
Ihr und dir mit wachem Sinn
Schwankend nah und fern!

»Als ich dem Großvater dein
Mich fürs Leben gab,
Trat ich so verwirrt nicht ein
Wie nun in mein Grab.«

Grab? Was redest du von dem?
Das ist weit von dir!
Sitzest plaudernd und bequem
Mit dem Enkel hier.

Deine Augen frisch und reg,
Deine Wangen hell –
»Flog nicht übern kleinen Weg
Etwas schwarz und schnell?«

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Etwas ist, das wie im Traum
Mich Verliebten hält.
Wie der enge, schwüle Raum
Seltsam mich umstellt!

»Fühlst du, was jetzt mich umblitzt
Und mein stockend Herz?
Wenn du bei dem Mädchen sitzt,
Unter Kuß und Scherz,

Fühl es fort und denk an mich,
Aber ohne Graun:
Denk, wie ich im Sterben glich
Jungen, jungen Fraun.«[29]

Gemeinsam mit dem Titel des Gedichts gelesen, legen die ersten beiden Verse nahe, es handle sich um ein Gespräch zwischen einer Großmutter und ihrem adoleszenten Enkel, das von einer unabhängigen Autorinstanz aufgezeichnet wird. Dergleichen kennt man von Storm und Keller. Die in Rede und Gegenrede gebotenen oder ausgesparten Anführungszeichen lassen aber einen anderen Schluß zu. Der Autor ist nur scheinbar autonom: tatsächlich spricht aus ihm die Stimme des Enkels, die daher keiner Markierung bedarf.

Das Zwiegespräch zwischen der Großmutter und ihrem Enkel, der zugleich Autor ist, hebt an als komplexes ästhetisch-erotisches Spiel, in dem das kulturell tradierte Verständnis des Generationenverhältnisses durcheinandergewirbelt wird. Die Großmutter eröffnet dieses Spiel mit ihrer Anrede an den Enkel. In das gewohnt vertraute Zusammensein mit ihm schleichen sich gemischte Gefühle ein, als sie den zu einem Besuch eintretenden und noch gänzlich von träumerischen Gedanken an die Geliebte erfüllten jungen Mann begrüßt. Für sie evozieren äußere Anzeichen – eine Nuance seines Grußes – eine völlig andere Szenerie, nämlich das sich dem Enkel bietende Bild seiner Freundin, wenn er sie bei einem Besuch erblickt. Die Großmutter ahnt, daß er soeben dieses Bild vor seinem inneren Auge sieht und der realen Situation überblendet (Verse 1–6). Sich selbst findet sie angesichts dieser Projektion verwirrt wieder, scheint es doch ihr *eigenes* süßes Erschrecken zu sein, das sie

[29] SW I Gedichte 1, S. 91, S. 375–378.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als ihr fremd der Freundin und damit der Enkelgeneration und *seinem* Begehren zuordnet.

Aber der Enkel nimmt rasch (im siebten und achten Vers) die Überblendung der beiden Frauen, die die Großmutter ihm ansinnt, auf: Tatsächlich habe er beim Eintreten aufgrund *ihrer* Gebärde den Eindruck gehabt, nicht die Großmutter, sondern seine Freundin vor sich zu haben. Das Spiel, das sie selbst begonnen hat, versucht sie nun zu relativieren (»Einst…«), doch der Enkel insistiert, daß ihn dieser Schein ganz real reize und beglücke, »jetzt im Augenblick«. Diese Suggestion teilt sich der Großmutter mit: »Wort und Blick« des Enkels eröffnen ihr mit einem Male mehr als nur die Gefühlswelt ihrer Mädchenzeit. Zustimmend nimmt er ihre Formulierung auf: »Ja, ich spür es auch«. Der Enkel tritt in den von ihr imaginativ eröffneten Raum ein, er ist »bei ihr«, bei der zum Mädchen verjüngten Großmutter, was in diesem Kontext nur bedeuten kann, in leiblich spürbarer Nähe. Das Bewußtsein des Spielcharakters der gemeinsamen Erfahrung geht in dieser Situation verloren, »mit wachem Sinn« oszilliert sein Begehren zwischen der alten und der jungen Frau. Angesichts dieser Verwandlung setzt die Großmutter das Spiel außer Kraft, indem sie das strukturell Trennende der Situation zum Ausdruck bringt: Die Ambivalenz der Gefühle in der Verschmelzung der Generationen *initiiert* für sie nicht wie beim verliebten Dichterenkel den ästhetisch-erotischen Blick in die Welt, sondern steht am Ende ihres Lebens: Die Verwirrung der Lebensalter ist für die alte Frau das unverkennbare Vorzeichen ihres nahenden Todes, der in einer später entfallenen Strophe deutlich markiert war. In dieser Strophe waren Todesnähe und sexuelle Reifung bruchlos miteinander assoziiert: »Gross[mutter] wie lächelst Du / weil ich sterben muss / sieh wer reif ist kommt dazu / wie zu einem Kuss«.[30] Der Enkel sucht die Ahnungen der alten Frau zunächst zu zerstreuen, doch erliegt er dem sich auch ihm atmosphärisch mitteilenden Unbehagen genau wie zuvor dem Glücksgefühl: der »enge, schwüle Raum« »umstellt« und bedrängt ihn, ein ungekanntes Gefühl hält ihn, der sich schließlich als Verliebten bezeichnet, »wie ein Traum«. Derart eingestimmt empfängt er als Vermächtnis der Großmutter, das die Unauflöslichkeit der gegenseitigen Bindung garantieren soll, ihr Ansinnen, auch nach ihrem Tod die soeben eingeübte Situation in gespie-

[30] SW I Gedichte 1, S. 377.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gelter Form wiederzubeleben, also in den jungen Frauen die Großmutter zu sehen. Jugend und Alter, Erotik und Tod werden kurzgeschlossen, im gemischten Gefühl sind sie untrennbar miteinander verbunden. Ein Teil dieses Vermächtnisses besteht freilich in einer vielleicht quälenden, bleibenden Nähe.

Auf ihr eigenes Erleben hingegen wird die Großmuttergestalt in dem undatierten Gedicht »Und sie weiß von allen Dingen …« aus dem Nachlaß verwiesen, dem zweiten Gedicht, in dem Hofmannsthal von der Beziehung zwischen einer Großmutter und ihrem Enkel handelt. Auch hier ist der Sprecher ein Enkel:

Und sie weiss von allen Dingen
weiss von Thier und Haus und Bäumen
was wir suchen und was meiden
fühlt uns [gehen] jeden Tritt
Bei den K<indern> ihrer Kinder
lebt sie, aber wie in Träumen
und sie fühlt es wenn wir leiden
und sie leidet mit.

viele Kunde hört sie immer
aber selten eine Kunde
die ihr stillet tiefes Dürsten
und so lauscht sie stumm
denn nur vollen Leben<s> Schimmer
saugt sie gierig von dem Munde
eines Priesters eines Fürsten
Nimm den Mantel um!

Stärker möchte sie sich regen
winken mit den feinen Händen
– mit der Worte Kraft uns lenken
und wir hören nicht.[31]

Die alte Frau ist nicht in sich zentriert, sondern ihr Selbst fasert sich durch ihre höchst problematische Begabung auf, die Lebensäußerungen anderer sympathetisch mitzuempfinden, alles »mitzuleiden«. Dies begreifen die Enkel, doch der Ton des Gedichts läßt erahnen, wie sehr die junge Generation diese Fähigkeit geringschätzt und in ihrer eigenen

[31] SW II Gedichte 2, S. 158, S. 449f.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Entwicklung als hemmend wahrnimmt. Von dem, was der Großmutter über die Enkel als geheimnisvoll-magische »Kunde« zukommt, lebt sie in geradezu parasitärer Weise, doch kann sie dadurch niemals ihr »tiefes Dürsten« stillen. Die Jugend hingegen, mit der ganz im Sinn des Jugend- und Lebenskultes der Jahrhundertwende die Begriffe des »Priesters« und des »Fürsten« assoziiert sind, lebt das wirkliche Leben und grenzt sich bewußt von der älteren Generation ab. Mit dieser gänzlichen Verweigerung gestaltet Hofmannsthal den Gegensatz zu den intensiv fließenden Gefühlsströmen zwischen den Generationen in »Grossmutter und Enkel«, einem Gedicht, das Erlebnischarakter im Sinn des Fin de siècle besitzt: Der innigen Zuneigung im Zeichen des von der Großmutter geleiteten Spiels antwortet nun die vollständige Abkehr einer gesamten Generation durch das ebenso rebellierend wie emotionslos vorgetragene »und wir hören nicht«, in dem die Ermahnung, die Kinder mögen auf das hören, was man ihnen sagt, noch gebrochen nachklingt.

V Das Außen des Innen: Familienstrukturen des Bürgertums

Die beiden Gedichte verweisen in der Gestaltung einer krisenhaften, von der permanenten Bestätigung der Ansprüche durch das jeweilige Gegenüber abhängigen Psychodynamik wechselseitig aufeinander. Familiären Konstellationen – und nicht nur den eigenen! –, in denen emotionale Abhängigkeiten die Beziehung zwischen den Generationen in beiden Richtungen prägen, begegnete Hofmannsthal offenbar mit besonderer Aufmerksamkeit.

Eine in ihrer bedrückenden Wirkung kaum zu übertreffende Überhöhung der Familie findet sich in einer Klage der Mutter an den schon seit geraumer Zeit in Italien weilenden Sohn: »Ich hab ja nichts Heiligeres auf der Welt, als Papa und Dich! keinen andern Wunsch, als Euch zufrieden zu sehen.«[32] Diese Idee von Familie als einer »heiligen« Lebensaufgabe läßt sich nur erfassen, wenn man sich die Bedeutung des Lebensideals der bürgerlichen Kleinfamilie im 19. Jahrhundert vergegenwärtigt als den gesellschaftlichen Raum schlechthin, in welchem, gegründet auf gegenseitiger Liebe und einer Gemeinschaft der Seelen, vollständige In-

[32] Anna von Hofmannsthal an Hugo von Hofmannsthal, 27. August 1897 (FDH).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

timitität verwirklicht werden sollte. Den wesentlichen Sinn ihres Daseins fanden die Mütter im Umfeld Hofmannsthals in der Erziehung ihrer Kinder, auf die sie durch eine sehr enge Bindung einen wesentlichen Einfluß nahmen. Wenig Anderes scheint neben der Einfühlung in das Leben der Kinder noch Bestand zu haben. Diese große Aufmerksamkeit mag allerdings eine wechselseitige sein. In den frühen neunziger Jahren begegnet man dem jungen Hofmannsthal wiederholt in familiären Konstellationen, die von sensiblen, nervösen und häufig unpäßlichen Frauen dominiert wurden. Im Salon Todesco und bei den mit Todescos verwandten Familien – in der Familie Josephine von Wertheimsteins und ihrer unverheirateten Tochter Franziska, bei deren Nichten, den Schwestern Marie und Nelly Gomperz, bei Yella Oppenheimer und ihrem Sohn Felix – stehen die Mütter der Freundinnen und Freunde beständig mit im Zentrum der Aufmerksamkeit des jungen Mannes. Seine Briefe an die »nervösen« und in einer gewissen Unselbständigkeit gehaltenen Frauen und Mädchen zeugen von einiger Faszination, aber auch von großer Gewandtheit, mit solch schwierigen Gemütslagen umzugehen. Nicht wenige junge wie ältere Frauen dieser Gesellschaftsschicht wandten sich mit der beunruhigenden Überzeugung, für sich nichts mehr hoffen zu dürfen, vom eigenen Leben ab und ergaben sich einer ihrer Nervosität vermeintlich heilsamen Langeweile – eine im übrigen auch von Großmutter Josephine gepflegte Haltung. Der psychisch kranken Baronin Karg ordnet Hofmannsthal im »Roman des inneren Lebens« – unmittelbar auf den nicht ausgeführten Eintrag über Großmutter Josephine folgend – eine Sentenz zu, die einer Totenklage nahekommt: »In due rememberance of my own sad and dreary self.«[33] Selbstloser noch empfiehlt sich Josephine von Wertheimstein aus dem Leben: »Über mich habe ich schon ein großes Kreuz gemacht, […] aber mein ganzes Daseyn beruht in Franzy u. Carl«.[34]

Hofmannsthal selbst erkennt in der Beziehung zwischen der von ihm verehrten Baronin Yella Oppenheimer und ihrem Sohn, seinem Freund Felix, ein solches Verhalten als gefährdend.[35] Die fortdauernde Agonie

[33] S. Abb. 1 und vgl. Anm. 1.

[34] Josephine von Wertheimstein an Dr. Fürstenberg, November 1856. In: Robert A. Kann (Hg.), Briefe an, von und um Josephine von Wertheimstein. Wien 1981, S. 153.

[35] BW Oppenheimer I, S. 58.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Baronin Sophie Todesco im Sommer 1895, Yella Oppenheimers Mutter und Schwester der im Jahr zuvor gestorbenen Frau von Wertheimstein, veranlaßt die Großmutter zu der Bemerkung, daß Felix »einen sehr unglücklichen Sommer« zu erwarten habe – »u. er wäre doch auch erholungsbedürftig« (Brief Nr. 68). Da Josephine vielmehr Felix' Erholungsbedürftigkeit als dessen zu erwartende Trauer um die Sterbende akzentuiert, müssen ihr andere Zusammenhänge zu der Befürchtung Anlaß geben, daß der junge Mann bald einer übermäßigen nervlichen Belastung ausgesetzt sein werde. Die Frage nach der Beschaffenheit dieser Belastung und ihrer Ursache läßt sich aus Hofmannsthals Kondolenzschreiben vom 15. Juli an Yella Oppenheimer entnehmen: Es ist der Gemütszustand der Mutter selbst, die eine familiäre Konstellation geschaffen hat, in der die Gemütslagen der Familienmitglieder wechselseitig aufeinander wirken. Hofmannsthal scheint die Anspielung seiner Großmutter verstanden zu haben, wagt er es doch, mit einer nur im ersten Moment paradox wirkenden Formulierung die Aufmerksamkeit darauf zu lenken: Er gedenkt der »herzensguten, selbstlosen« Baronin Todesco und fährt in nahezu wörtlicher Übereinstimmung mit dem – ihm mit großer Wahrscheinlichkeit unbekannten – »Bekenntnis« Josephine von Wertheimsteins fort: »Ich wünsche innig, meine liebe Baronin, dass Sie Felix zulieb Ihrem großen Schmerz nicht zu sehr nachgeben werden: Sie haben Ihr Dasein ja so völlig auf ihn gestellt.«[36] Die Mutter dürfe sich nicht gänzlich der Trauer hingeben, da sie dadurch eine Abfolge von Stimmungsübertragungen in Gang setze, welche qua leiblich-seelischer Symbiose zwischen den beiden unaufhaltsam sei und eine immer tiefere beiderseitige Herabstimmung zur Folge habe. Nur wenn sie sich als stark und damit ebenso »selbstlos« wie die Verstorbene erweist, kann der Sohn der Verantwortung, die er für das Wohlergehen seiner Mutter trägt, auch entsprechen. Hofmannsthal spricht in dem zitierten Brief an Yella Oppenheimer auch von dem gesteigerten Dasein, welches demjenigen beschieden sei, dem das Glück zuteil werde, »mit Menschen wie […] Frau von Wertheimstein innig verwachsen zu sein«.[37] Die Formulierung »mit Menschen […] *innig verwachsen* zu sein« deutet aber auch auf eine gefährliche Abhängigkeit hin. Wäre als Folge von solch einer übergroßen

[36] Ebd.
[37] Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nähe und Gewöhnung nicht eine nervliche Beeinträchtigung denkbar? Infolge der Blutsverwandschaft scheint eine solche Beeinträchtigung dem Effekt der Gewöhnung sogar bereits vorgängig zu sein.

Das Fließen gemischter Gefühlsströme zwischen den Generationen und wechselseitige Projektionen finden sich ebenfalls in den Briefen zwischen Hofmannsthal und Josephine Fohleutner. Aus ihrem Brief vom 16. August 1900 (Nr. 108) spricht eine solche Verwirrung, hatte ihr der Enkel doch tags zuvor seine Verlobung mitgeteilt. Ihre Betroffenheit verbergend, antwortet sie verhalten, sie habe zwar von dem Verlöbnis durch Gertys Familie erfahren, doch nicht wirklich daran glauben können. Den Grund dafür verschweigt sie und klagt stattdessen: »Für mich arme Großmutter, und treuen Kameraden wird wohl noch weniger Zeit übrig sein, und ich werde mich mit der glücklichen Erinnerung begnügen müssen, denn Eure gesellschaftlichen Verpflichtungen die enorme sein werden, werden für mich wenig Zeit übrig lassen.« Deutlicher spricht sie sich in einem zwei Tage später an ihre Tochter gerichteten Brief aus:

> Meine liebe Anna!
>
> Ich wünsche Euch Alles Gute zu Hugis Verlobung. Gebe der Allmächtige daß die beiden Kinder so glücklich werden als Ihr es seid, und dass Ihr diess Glück ungestört durch viele, viele Jahre geniesst.
>
> Ich weiss ja von der Sache seit mehreren Jahren nur wollte ich nicht daran glauben.
>
> Ich hänge mit allen Fasern meines Leben's an Hugo, nur war solange er lebt nichts gut genug für ihn, gewiss aber nichts zu schön. Und so dachte ich, er müsse auch in dieser für sein Leben dauernden Wahl das Beste und Schönste erreichen. Nun Ihr zufrieden seid, und Euch Gerti gefällt was doch ausser ihm selbst das wichtigste ist, will ich das beste hoffen und mich bemühen zu vergessen, daß sie mir mein Liebstes raubt, und mich an beider Liebe freuen, hoffend daß Hugi seiner ersten Freundin nicht vergisst, und seiner Grossmutter manchmahl gedenkt!?
>
> Schicke mir eine Fotografie von Gerti wenn es Dir möglich ist, ich werde sie an Hugi's Seite placieren. Und mich an beider Anblick freuen. Für Euch kann ja jetzt eine wunderschöne Zeit kommen, voll Sonnenschein und Glück. […] Nun unzählige herzlichste Grüsse an Euch Beide von Eurer Mama[38]

[38] Josephine Fohleutner an Anna von Hofmannsthal, Semmering, 18. August [1900] (FDH/Dokumente, Kiste 133).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Angesichts des Verlöbnisses fühlt sich die Großmutter endgültig des sich ihr seit geraumer Zeit mehr und mehr entziehenden Enkels, ihres »Liebsten«, beraubt, und kann nur noch die Hoffnung aussprechen, daß dieser »seiner ersten Freundin nicht vergisst, und seiner Grossmutter manchmahl gedenkt!?« In ihrem Brief scheint die Stimmung des Gedichts, aber vor allem das Vermächtnis der Großmutter, jenes »denk an mich«, mitzuschwingen. Sollte sich nunmehr die in den Schlußversen des Gedichtes ausschließlich perspektivisch auf die Zukunft des Enkels hin entworfene Situation für Josephine als bedrohliche Nähe gewinnende Realität darstellen? Sie erlebt, daß der Enkel einen neuen Lebensmittelpunkt gefunden hat, infolgedessen er sich aus der aus Vater, Mutter und ihr selbst bestehenden familiären Trias lösen wird. Mit ihrer Klage »Ich hänge mit allen Fasern meines Leben's an Hugo« macht sie deutlich, daß ihr offenbar gänzlich in der Konzentration auf das Leben des Enkels bestehender Sinn des Daseins gefährdet ist. Außerdem erkennt sie mit der Metapher der Lebensfasern dieser Konstellation zugleich eine körperliche Dimension zu, ähnlich, wie sie sich im Verhältnis zwischen Oppenheimers zeigte. Werden diese Fasern durchtrennt, so könnte man annehmen, wird zumindest einer der beiden davon nicht mehr genesen. Auch in anderen Briefen Josephines finden sich Hinweise, in denen eine solche Verbindung von Körperlichem und Seelischem mitschwingt, auch wenn sie in nahezu klischeehafte Formulierungen gekleidet ist: »Bei Deiner Rückkunft wirst Du wieder Herzensstärkung für mich mitbringen, meine einzige Freude, Du und alles was von Dir kommt.« (Brief Nr. 105) Auffällig erscheint in diesem Zusammenhang, daß Hofmannsthal die Beziehung zu seiner Großmutter nach ihrem Tode in Worte faßt, die ein ähnlich enges Verhältnis anzudeuten scheinen.[39]

Mit der Anspielung auf die »erste Freundin«, die schließlich nur noch eine »Großmutter« ist, wollte Josephine möglicherweise ihre Tochter Anna an das im Gedicht angedeutete Beziehungsmodell zwischen Enkel und Großmutter als eng verbundenes (Liebes)Paar erinnern. Die Tochter soll dieser Konstellation gewahr werden und wird damit als Sachwalterin des bereits literarisch fixierten Vermächtnisses eingesetzt, da Josephine selbst, anders als die fiktive starke Großmutter, die dem

[39] Vgl. den Brief an Gräfin Thun-Salm, Anm. 28.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Enkel und sich selbst jene Verwirrung der Gefühle zu bereiten verstand, keine Handlungsmacht mehr zu besitzen glaubt.

Nichts weist daraufhin, daß der Enkel sich ihr tatsächlich entzogen hätte. Allerdings ist auch festzustellen, daß er die Großmutter in vergleichbarer Weise wie zuweilen die Eltern schont, indem er ihr möglichst nur jene Nachrichten zukommen läßt, die sie nicht in Aufregung versetzen. Erlebnisse, Stimmungsschwankungen, Depressionen und vieles mehr, was Josephine den gewünschten Einblick in das Seelenleben ihres Enkels eröffnet hätte, teilt dieser nur in abgeschwächter Form mit. Wie intensiv sie mit ihm lebt und ihr körperliches Wohlbefinden von dem seinigen abhängig macht, läßt ein Brief vom März 1899 erahnen, den sie schrieb, als Hofmannsthal an der Berliner Premiere des »Abenteurers« und der »Frau im Fenster« teilnahm: »wenn Du heimkehrst, wird wieder Sonnenschein auf allen Linien sein und Glück und Freude. […] Wenn nur Du gesund und glücklich bist, kann mir derlei Ungemach [eine Erkrankung] gar nichts anhaben.« (Brief Nr. 95) Vielleicht gerade wegen dieser überaus stark ausgeprägten Fähigkeit, sympathetisch zu empfinden, versichert Hofmannsthal die 75jährige in einem Gruß zum Namenstag der Jugendlichkeit ihres Wesens: Sie erscheine ihm »wie eine Frau hoch in den Fünfzig«, und er unterstreicht, daß »es wirklich eigentlich gar kein Alter giebt, sondern alles darauf ankommt, wie weit man empfänglich und theilnehmend für das Leben ist und bleibt« (Brief Nr. 102). Auch dieses Motiv ist in »Grossmutter und Enkel« in zwei – später gestrichenen – Versen präfiguriert: In der ersten Fassung der letzten Strophe spricht die Großmutter die Worte: »fühl es da ich sterbe / unsre Seele altert nicht«.[40]

VI Zur Edition

Die Textgestalt der Briefe folgt wortgetreu den handschriftlichen Originalen und gibt die Briefe buchstaben- und zeichengetreu wieder. Orthographie, (fehlende) Interpunktion, Variation oder Unsicherheiten im Kasusgebrauch wurden nicht korrigiert. Fehlende Anführungszeichen und Klammern wurden nachgetragen, Abkürzungen sowie kleinere Aus-

[40] SW I Gedichte 1, S. 377.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lassungen in der Syntax wurden nur dann recte in eckigen Klammern ergänzt, wenn das Verständnis nachhaltig beeinträchtigt ist. Bei der wechselnden Schreibung von Familiennamen wird die originale Orthographie übernommen. Die Lage der Briefe im Konvolut entsprach teilweise der Chronologie und läßt sich noch anhand der Signatur nachvollziehen. Manche Briefe waren aus ihren Umschlägen entnommen und konnten später wieder zugeordnet und datiert werden. Bei der Ordnung des Konvolutes war die Entwicklung des Handschriftenduktus ein wichtiges Hilfsmittel. Soweit in Schriftstücken Dritter Hinweise auf verlorengegangene Briefe gegeben werden, sind diese chronologisch eingeordnet und zitiert. Erschlossene Daten und Abfassungsorte werden recte in eckigen Klammern verzeichnet.

Die vorliegende Edition bietet sämtliche bislang aufgefundenen Briefe zwischen Hofmannsthal und Josephine Fohleutner in einer gemeinsamen, chronologischen Abfolge. Die bislang unveröffentlichten 92 Briefe Hugo von Hofmannsthals an Josephine Fohleutner befinden sich, bis auf eine Ausnahme, im Besitz von Octavian von Hofmannsthal (London). Ihm möchte ich für sein Interesse an dem Projekt, sein überaus großes Entgegenkommen und besonders für die freundliche Erlaubnis, die Briefe editorisch zu bearbeiten und zu publizieren, meinen herzlichen Dank aussprechen.

Ein Brief Hofmannsthals aus dem Jahr 1900 sowie die 27 Briefe Josephine Fohleutners werden als Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk im Hofmannsthal-Archiv des Freien Deutschen Hochstifts verwahrt. Prof. Dr. Richard Exner (Berlin) und Prof. Dr. Leonhard M. Fiedler (Recloses) als Vertreter der Erben Hofmannsthals danke ich ebenso wie der Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts, Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken für die Erlaubnis, aus diesen unpublizierten Briefen, aus Briefen zwischen Hofmannsthal und seinen Eltern sowie aus weiteren unveröffentlichten Familiendokumenten aus dem Nachlaß zu zitieren. Weitere unveröffentlichte Briefe zwischen Hofmannsthal und seinen Eltern befinden sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N. Die Erlaubnis zur Publikation dieser Briefe erteilte freundlich Herr Dr. Dr. h. c. Jochen Meyer.

Ursprünglich stellte Octavian von Hofmannsthal die Briefe an Josephine Fohleutner den Editoren Dr. Nicoletta Giacon und Dr. Konrad Heumann des von Prof. Dr. Mathias Mayer geleiteten DFG-Projekts

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Hugo von Hofmannsthals Briefwechsel mit seinen Eltern« zur Verfügung. Sie machten mich auf die Briefe aufmerksam und ermutigten mich, das Editionsprojekt anzugehen. Darüber hinaus gewährten sie mir großzügige Einsichtnahme in die unpublizierten Briefe zwischen Hofmannsthal und seinen Eltern, durch die mancher Zusammenhang erhellt wurde, sowie in ihre biographische Materialsammlung. Ihnen danke ich herzlich für zahlreiche Gespräche, für ihr nicht nachlassendes Interesse an der Edition und besonders für die Erlaubnis, unpublizierte Briefe Hofmannsthals an seine Eltern im Kommentar zu zitieren.

Ingeborg Beyer-Ahlert (Frankfurt a. M.), Dr. Klaus-Dieter Krabiel (Frankfurt a. M.) und Ellen Ritter M. A. (Bad Nauheim) aus der Redaktion der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe danke ich ebenso wie Dr. Joachim Seng (Maintal) vom Freien Deutschen Hochstift für die freundliche und produktive Zusammenarbeit und vielfachen, wertvollen Rat.

Für persönlich und brieflich erteilte Auskünfte und freundliche Unterstützung danke ich Mag. Thomas Ballhausen, Filmarchiv Austria (Wien); Mag. Wolf-Erich Eckstein und Dipl.-Ing. Georg Gaugusch (Heraldisch-genealogische Gesellschaft »Adler«, Wien); Dr. Ernst Kobau (Wien); Dr. Jana Labacher (Hinterbrühl); Prof. Ulrike Dr. Landfester (St. Gallen); Dr. Peter Pfarl (Bad Ischl); Dr. Anna L. Staudacher, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wien).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1. Hofmannsthal an die Großmutter[1]

[Wien] 21st May [1881]

Dear Grandmamma!
I hope you arrived well at Mödling, and have just as fine weather as we have. Papa comes back tomorrow morning, a circumstance, which affords me infinite pleasure. I should like very much to know how the two noisy dogs, and the thirtyone birds behave!

I rejoice, very soon to see you, and send you and Grandpapa my best love.[2]

Your little Hugi.

2. Hofmannsthal an die Großmutter[3]

Strobl den 13. Juli. [1881]

Liebe Großl!
Um den Vorwurf der Faulheit nicht zu verdienen, mache ich mich heute schon dazu, mit Dir zu plaudern. Strobl ist wirklich so schön, lustig und angenehm wie mir's die Mama im Winter geschildert hat. Ich bin Gottlob sehr gesund, und spiele den ganzen Tag. Meine Beschäftigungen sind: Kahnfahren, Bergsteigen, Kegelscheiben und Raufen. Nun liebe Großl weißt Du Alles, und sage ich Dir mit tausend Küßen Adieu.

Dein Hugi

[Hs. Anna von Hofmannsthal:]
Viele liebe Handküße an den Großpapa und die Onkels und Tanten, und die liebe Mutti.

[1] Brief (Privatbesitz, Sign. 54).

[2] Am 24. März 1881 schreibt Hofmannsthal in englischer Sprache einen Brief an den Vater, den er als »my first trial in English« bezeichnet (FDH/VW 11). In einem Zeitungsartikel wird unter dem Titel »Aus Hofmannsthals Jugend« unter anderem mitgeteilt: »Die englische Erzieherin unterwies ihn vorbildlich im Gebrauche ihrer Muttersprache, so daß der Junge diese Fremdsprache ausgezeichnet für sein Alter beherrschte« (Artikel von Kramny-Holzinger ohne bibliographische Angabe, etwa 1929, FDH/Sammlung Rudolf Hirsch).

[3] Brief (Privatbesitz, Sign. 55).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3. Hofmannsthal an die Großmutter[4]

Strobel 25 Juli. [1881]

Liebe Großmama!
Entschuldige vielmals, daß ich so lange nicht geschrieben habe, aber das fortwährende schöne Wetter, welches mich zu allen möglichen Unterhaltungen aufforderte, hielt sehr davon ab. Für heute abends ist eine Rundfahrt mit beleuchtetem Dampfschiff projectirt, bei der alle Teilnehmer im Costüme erscheinen werden. Näherer Bericht nach dem Fest.

Bis dahin viele Grüsse und Küsse an Dich, und alle andern von

Deinem Hugi.

4. Hofmannsthal an die Großmutter[5]

[Wien, nach dem 22. Mai 1884]

Liebe Großi!
Die Prüfung[6] ist nun gottlob vorüber. Ich wur[de] glücklicherweise nur von einem, sogar sehr menschlichen Professor geprüft, und habe in allen Gegenständen »sehrgut«. Donnerstag waren wir bei Tante Laura. Ihr Garten ist jetzt wirklich ein Paradies en miniature. Der neue Rappe Onkel Augusts »Victoria« ist ein Prachtkerl; auch hat Tante Laura einen allerliebsten neuen »Box«,[7] dem leider in der Eisenbahn eine Zehe gebrochen wurde. Schwamm drüber.

D'Elektrische ist wunderhübsch und sehr bequem. Wir fuhren von dem Bahnhof bis zur Königswiese nur 11 Minuten.[8]

Es küsst Dir die Hand

Hugo.

P.S. Mein Magen ist schon wieder ganz hergestellt.

[4] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 56 und 52) – Anschrift: »Wolgeboren | Frau Josefine Fohleutner | Mödling | Südbahn« – Ausgangspoststempel: Strobl bei Ischl, 25.7.81.

[5] Brief (Privatbesitz, Sign. 70).

[6] Privatschüler hatten zweimal jährlich eine Prüfung an der Bürgerschule abzulegen (Zeugnisse: FDH Dokumente Nr. 21).

[7] Austriazismus für Mops.

[8] Attraktion des Besuchs bei Laura und August Periz in Mödling war die erste elektrische Straßenbahn der Welt, die am 22. Oktober 1883 mit der ersten Teilstrecke von Mödling in Richtung Hinterbrühl bis nach Klausen/Königswiese in Betrieb ging (Hellmuth R. Figlhuber,

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5. Hofmannsthal an die Großmutter[9]

[Wien, zwischen 28. und 30. Mai 1884]

Liebe Großi!
Deine 5° müssen sehr frisch gewesen sein. Tröste Dich, wir hatten dafür zwei Tage Regen, weshalb wir garnichts unternehmen konnten. Am 31. ist Großmama Nilla's Namenstag. Dienstag waren wir im Volksgarten, wo ich einige Bekannte fand und mich sehr gut unterhielt. Sonst habe ich Dir nichts zu erzählen, dafür bekommst du aber im nächsten Briefe desto mehr zu hören, da wir Samstag wegfahren und bis Dienstag abends in der Brühl bleiben.

Dein Hugi.

6. Die Großmutter an Hofmannsthal[10]

Hôtel Semmering, den 3t. Juny 1884.

Mein lieber Hugi!
Da Du mir in Deinem 1t. Brief Brunn's Paradies[11] so schön und lebhaft geschildert hast, so presentiere ich Dir hiermit mein jetziges Heim. Es ist nach aller Menschen Ausspruch ganz wundervoll schön hier, für gesunde, glückliche Menschen. Dr. Schandelbauer[12] hat sich brieflich bei mir um Näheres über den hiesigen Aufenthalt erkundigt, wie es scheint für eine Patientin.

Die Feiertage haben sehr viele Gäste hieher gebracht, mehr als hôtel und dependance faßt. Nun ist es wieder ruhig, und wundervoll schön hier. Und nun Du kleiner Salonmauschel hast Du den Salon Helene befriedigt verlassen? Hast Du gefunden was Du gesucht, sind Deine Bestellungen genau ausgeführt worden? Hast Du Dich in der Brühl nach Deinem Geschmak amusirt? und hat Dich der Sonntags Regen nicht geniert? –

Die Verkehrslage im Lokalbereich Mödlings von 1880 bis heute. In: 100 Jahre elektrische Bahn Mödling – Hinterbrühl. Mödling 1983).

9 Brief (Privatbesitz, Sign. 68).

10 Brief (FDH/VW 1).

11 Gemeint ist vermutlich ist die Gegend um Brunn am Gebirge, nahe der Brühl bei Mödling.

12 Chirurg Dr. Hans Schandlbauer, langjähriger Hausarzt der Familie.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sei so freundlich mir zu schreiben wie sich Großmama Nilla befindet, da ich ihr nicht selbst schreiben kann um sie mit dem Antworten nicht zu ermüden. Hoffend, daß Du durch die Ferialtage gestärkt bald in der Lage sein wirst mir zu schreiben, grüßt und küßt Dich vielmals

Deine Großmama Fohleutner.

7. Hofmannsthal an die Großmutter[13]

[Hinterbrühl, nach dem 3. Juni 1884]

Liebe Großi!
Die Brühl habe ich Dir ja in meinem 1. Brief so ausführlich beschrieben, dass ich nur hinzuzufügen brauche, dass ich mich immer ausgezeichnet unterhielt, besonders Montag, wo ich bei Thorsch[14] den ganzen Tag herumrannte. Dabei litten aber meine letzten Strümpfe sosehr, dass [ich] Dich bitten muss, ihm ein bis zwei Paare, aber um einige Finger länger, zu machen.

Dein Hugi.

P.S. Großm. Nilla geht es sehr gut.

8. Hofmannsthal an die Großmutter[15]

[Wien, 13. Juni 1884]

Liebe Großi!
Es würde Dich vielleicht interessieren, zu erfahren, was wir diese Woche unternommen haben.

Samstag. Abends gingen wir in den ›Tannhäuser‹, der von Vogel entzückend gesungen wurde.[16] Sonntag war es sehr hässlich. Onkel

[13] Brief (Privatbesitz, Sign. 69).

[14] Familie David (1832–1883) und Anna Thorsch, geb. Berend (1844–1937), mit ihrer Tochter Melanie, wohnhaft Wien III., Reisnerstraße 40. Auf den Namen Philipp Thorsch war im Jahr 1900 eine Villa in der Vorderbrühl in der Husarentempelgasse 3 eingetragen (Gustav Waldheim's Wohnungs- und Geschäfts-Adressbuch für die Stadt Mödling, I. Jahrgang, Wien 1900).

[15] Brief (Privatbesitz, Sign. 71).

[16] Gastspiel von Heinrich Vogl (1845–1901) zwischen dem 1. und 15. Juni 1884 am k.k. Hof-Operntheater. Über die »Tannhäuser«-Aufführung am 7. Juni 1884 meldet die »Neue Freie Presse«: »Den ersten Magnet bildete abermals Herr Vogl aus München, dessen Tannhäuser eine ungemein warme Aufnahme fand. In den rein lyrischen Stellen war Herr

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Guido wollte aber dennoch eine Partie machen, da seine Braut Freitag nach Ischl geht. Hadersdorf wurde vorgeschlagen, in Mariahilf begann es aber so zu regnen, dass wir umkehren mussten. Dienstag machte ich mit Loschmidt[17] eine große Partie nach Hütteldorf, wo es prachtvoll war. Mittwoch ruhte ich aus, um für gestern Kraft zu schöpfen, weil wir schon um ½9 morgens am Graben sein mussten, um die Procession anzusehen, die mir übrigens noch nie so schön und feierlich vorkam.[18] Vermuthlich war das angenehme Wetter die Ursache davon. Ernst[19] war dazu geladen, konnte jedoch nicht kommen. Nachmittags wollten wir mit Max Mautners[20] einen Ausflug machen, als es aber häßlich wurde, verwandelten wir die Landpartie in eine sehr lustige, gemüthliche Tarockpartie. Für heute steht der Volksgarten in Aussicht, schlägt das Wetter aber um, so haben wir eine Loge in das Feuillet'sche Lustspiel ›Die Welt in der man sich langweilt‹,[21] das aber nicht im mindesten langweilig sein soll. Du siehst also, dass ein sehr lustiges Leben führt

Dein Hugi.

P. S. Bald hätte ich vergessen, Deine Frage zu beantworten. Die Länge beträgt gerade 50 cm.

Doch zur Antwort füge auch ich eine Frage: »Wo ist mein Gewehr gekauft?« (Ich will mir nämlich nach Strobel einige Büchsen Schrott mitnehmen.)

Vogl am glücklichsten; hier stimmten die edle Wärme seines Gesanges und sein maßvolles Spiel harmonisch zusammen; in den heroischen und leidenschaftlichen Scenen entwickelte Herr Vogl schauspielerisch mehr Unruhe und äußerliches Feuer, als der edle Ritter verträgt.«

17 Möglicherweise handelt es sich um den Mathematiker und Professor für physikalische Chemie Josef Loschmidt (1821–1895), den Hofmannsthal als Vorbild für einen der deutschen Leibwächter des Demetrius in dem gleichnamigen Dramenfragment von 1889 vorsah (SW XVIII Dramen 16, S. 364).

18 Prozession zu Fronleichnam.

19 Ernst Nathorff (1873–?), ein Großcousin. Er war einer der vier Söhne von Eugen (1847–1902) und Simonetta Nathorff, geb. von Hofmannsthal (1845–1891). Sie war die Tochter Ignaz von Hofmannsthals, einem älteren Bruder Augustin von Hofmannsthals.

20 Der Fabrikant Maximilian Mauthner (1838–1904) und seine Frau Laura, geb. Herklotz (1842–1903). Er war als Vizepräsident der Österreichischen Central-Boden-Credit-Bank ein Kollege des Vaters, seit 1879 Reichsratsabgeordneter und wurde 1899 Mitglied im Herrenhaus.

21 Nicht Octave Feuillet, sondern Edouard Pailleron ist der Autor des genannten Theaterstücks, das im Burgtheater am 13. Juni 1884 Premiere hatte.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

9. Hofmannsthal an die Großmutter[22]

[Wien, zwischen 13. und 17. Juni 1884]

Liebe Großi!
Ich benütze den ersten freien Augenblick bevor wir nach Baden fahren, um dir für die soeben erhaltenen prachtvollen Strümpfe und für den lieben Brief zu danken.

Dein Hugo

10. Hofmannsthal an die Großmutter[23]

[Wien, nach dem 17. Juni 1884]

Liebe Großi!
Gleich nachdem ich meinen kurzen Brief an Dich vollendet hatte, brachen wir nach Baden auf, wo es Großmama Nilla, die Dich vielmals grüßen lässt ausgezeichnet geht. Abends am Bahnhofe sahen wir Doctor Schandlbauer, der mit dem Triester Eilzug, offenbar vom Semmering kommend, vorüberfuhr. Dienstag wurden wir von Director Westermaier zu ›Heinrich dem Vierten‹[24] geladen. Da Du weisst, dass ich überhaupt ein großer Schakespearianer bin, so kannst Du Dir denken, dass es mich entzückte, besonders weil die Hauptrollen: Heinrich von Lancaster – Hartmann,[25] Percy – Krastel,[26] Falstaff – Baumeister[27] entzückend

22 Brief (Privatbesitz, Sign. 66).

23 Brief (Privatbesitz, Sign. 67).

24 »Neue Freie Presse«, 17. Juni 1884: »Im k.k. Hof-Operntheater: Gesammt-Darstellung von Shakespeare's englischen Historien, nach Schlegel's Übersetzung für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Franz Dingelstedt. Zweites Stück ›König Heinrich der Vierte‹, erster Theil in fünf Aufzügen«.

25 In Hofmannsthals Nachruf auf den Burgtheaterschauspieler Ernst Hartmann (1844–1911) heißt es: »Unendlich leid tut es einem um Hartmann. Es ist in diesem Leid etwas so Persönliches und dabei so Allgemeines, so Öffentlich-Privates, wie es jemand, der außerhalb der Wiener Atmosphäre aufgewachsen wäre, kaum begreifen könnte. Es ist dies: man weiß nun mit einem Male, daß das Burgtheater, jenes alte, das sich ins neue doch und trotz allem hinüberlebte, nun wirklich gestorben ist. […] Ich suche Hartmann in meinem Gedächtnis und sehe zahllose Gestalten. Lebendig springen sie hervor, sein Clarence und sein Mercutio und sein König Heinrich und sein Leon und seine kleineren Rollen. […] mit ihm erst stirbt wahrhaft eine Welt, keine wahre Welt und doch keine lügnerische, eine gesteigerte Welt, eine Feiertagswelt« (»Ernst Hartmann zum Gedächtnis«, GW RA I, S. 506).

26 Friedrich Krastel (1839–1908).

27 Bernhard Baumeister (1828–1917).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gegeben wurden. Deinen nächsten, lieben Brief, der hoffentlich recht bald folgt, bitte ich nach Ischl, Hôtel Kreuz zu adressieren. Wir gehen nämlich bis auf weiteres dorthin, weil Tante Elise[28] daselbst sehr gefährlich krank ist.

Ever yours

Hugi.

11. Hofmannsthal an die Großmutter[29]

[Strobl, 19. August 1884]

Liebe Großmama!

Heute am 19. schlief ich mich aus von den Strapazen eines der hübschesten Feste, das wir je in Strobl hatten.

Besonders hübsch, weil es ganz improvisirt war. Vorgestern mittags schlugen die Herren der Familie Frühmann,[30] die du vom vorigen Jahre kennen wirst, vor, am Abend des Kaisertages etwas zu arrangiren. Der Vorschlag wurde natürlich angenommen, und die betreffenden Herren fuhren sofort nach Ischl, um Feuerwerk, Lampions, etc. zu besorgen. Das Fest ging folgendermaßen von statten: Gegen 9 Uhr wurde gemüthlichst soupirt. Als die ersten Pöllerschüsse erdröhnten, eilten die Arrangeure anzünden.

Der erste Anblick, der sich dem Publicum darbot, war wirklich reizend. Der ganze See war mit lampiongeschmückten Booten bedeckt, deren Spiegelung im Wasser doppelten Effect machte. Nur eines missfiel mir an dem Ganzen, dass Papa es nicht sehen konnte. Zum Glück treffen wir ihn schon Samstag in Ischl, wo wir über die Hochzeit, die Montag um 11 Uhr stattfindet, bleiben.[31] Zum Schluss muss ich Dir noch herzlichst für die schönen Strümpfe danken.

Hugo.

28 Elise Herz, geb. Hofmann (1808–1888), eine Schwester des Großvaters Augustin von Hofmannsthal.

29 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 45) – Anschrift: »Madame | M^me^ Joséphine Fohleutner | Semmering. | ›Südbahn‹-Hôtel« – Ausgangspoststempel: Strobl bei Ischl, [?]; Hotelstempel: Semmering Hotel 20.[?].84.

30 Familie Dr. med. Paul Frühmann, wohnhaft III., Ungargasse 63.

31 Guido von Hofmannsthal heiratete am 25. August 1885 in Bad Ischl Franziska Opatalek-Treis (Hochzeitsanzeige: FDH Dokumente Nr. 70).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

12. Hofmannsthal an die Großmutter[32]

[Sommer 1884]
Billet de Correspondance

Liebe Großi!
Sei nicht bös, daß ich Dich diesmal so lange auf einen Brief warten ließ, aber ich bin den ganzen Tag im Freien und komme nicht einmal zu meinen Aufgaben.

Hugo m[anu] p[ropria]

P.S. Alles wohl.

13. Hofmannsthal an die Großmutter[33]

Samstag, 12 Uhr. [Wien, 3. Januar 1885]

Liebe gute Großi!
durch den Feiertag ist unsre Eintheilung verschoben, und so komme ich, wenn Du erlaubst, Montag um die gewöhnliche Zeit; (1½ Uhr.) bei uns ist alles wohl, trotzdem wir gestern in der reizenden Operette ›Pfingsten in Florenz‹[34] waren.
Ever yours

Hugo.

P.S. Bitte die Kinder zu avisieren.

32 Briefkarte (Privatbesitz, Sign. 80).

33 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 1 und Sign. 46). – Anschrift: »Madame | M^me^ Joséphine Fohleutner | IV Waggasse. N^o^ 2. Loco | 2. Stock.« – Ausgangspoststempel: Wien St.[?], 3.1.[?]. Eingangspoststempel: Wieden in Wien, 3.1.85, 6 A.

34 »Neue Freie Presse« vom 2. Januar 1885: Theater an der Wien: Alfons Czibulka und Richard Genée: »Pfingsten in Florenz«. Uraufführung im Theater an der Wien am 20. Dezember 1884.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

14. Hofmannsthal an die Großmutter[35]

[Wien] 17/2 Mittag's. [1885]

Liebe Großerl!
Bin gottlob schon außer Bett und sehr fidel darüber, dass ich heute aus- und übermorgen in die Schule gehen darf.

Papa reiste gestern Abend nach Triest und Görz ab, von wo er Freitag um 11 Uhr voraussichtlich zurückkehrt. Für Deinen gütigen Antrag wegen der Wärterin danke ich Dir sehr, aber Mama wollte es sich nicht nehmen lassen, mich selbst zu pflegen.

Tante Fanny II. war auch unwohl, ist jedoch schon wieder ganz hergestellt, und kam jeden Tag zu Papa, um sich nach mir zu erkundigen. Apropos, heute ist die Ziehung unserer Lose!

Da wir nicht beide den Haupttreffer machen können, so bin ich natürlich höflich, und wünsche ihn mir. Schwamm drüber!

Gestern war Tante Laura in Africa, wo es sehr fesch gewesen sein soll, wie wir von Dr. Schandlbauer, einem heulenden Derwisch, erfahren haben.[36] Bitte die jungen Herrschaften (vulgo: Fratzen) von mir bestens zu grüßen, und ihnen zu melden, dass, wenn wir auch zwei Dienstage verloren haben, der nächste um so lustiger werden wird.

Unartig wie immer

Hugo

15. Hofmannsthal an die Großmutter[37]

[Wien, 18. Februar 1885]

Dear old one!
Fast hätte ich vergessen, Dir über mein Zeugnis, welches ich Samstag erhielt, zu erzählen. Ich bin zwar nicht der erste, habe aber doch ein ganz anständiges Vorzugszeugnis, wie folgt:

35 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 47) – Anschrift: »Madame | M^me^ Joséphine Fohleutner | IV. Waggasse 2. Loco. | 2. Stiege, 2. Stock.« – Ausgangspoststempel: Wien Landstrasse, 17.2.85, 3 N.

36 Die »Neue Freie Presse« kündigt einen Fastnachtsball im Künstlerhaus am 15. Februar 1885 unter dem Motto »Durch den dunklen Welttheil« an.

37 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 48) – Anschrift: »Madame | M^me^ Joséphine Fohleutner | Loco. | IV. Waggasse 2. | 2. Stiege. 2. Stock.« – Ausgangspoststempel: Wien Landstrasse, 18.2.85, 12 M.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sitten:	musterhaft.
Fleiß:	ausdauernd
äußere Form:	sehr ordentlich

Religion:	vorzüglich
Latein:	vorzüglich
Deutsch:	vorzüglich
Mathematik:	vorzüglich
Geographie:	lobenswert
Naturgeschichte:	"
Kalligraphie:	"

Gestern erhielt ich von Strauss eine sehr fesche, gedruckte Einladung zu einer »Tanzjause« am Samstag, und sagte sofort zu. Dann kam ein Telegramm Papa's, welcher zwar glücklich angekommen ist, aber leider seine Zigarren vergessen hat.

Mein erster Spaziergang, der nur eine Stunde dauerte, erstreckte sich, wegen des kothigen Wetter's, nicht über die Grenzen des Belvedère's hinaus.

Abend's fuhr Mama, die ein wenig über Rückenschmerzen klagte, in's Florabad, während Lohschmidt mit mir das edle »Hupfmanndl«-spiel betrieb.

Hugo.

16. Hofmannsthal an die Großmutter[38]

[Wien] 19. 2. ½1 apr.[1885]

Liebe Großi!

Heute war ich zum ersten Male in der Schule. Papa schrieb, dass er sehr viel zu thun hat, und gleich darauf kam ein Telegramm, in welchem er uns sagt, dass er statt Freitag erst Samstag morgens zurückkommen wird. Für Deinen lieben Brief, den ich soeben erhalten habe, danke ich Dir sehr, mir ist nur leid, das Dich das dumme Ischias so sehr quält.

[38] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 10, 10/1) – Anschrift: »Madame | M^me^ Joséphine Fohleutner | IV. Waggasse 2. | Loco.« – Ausgangspoststempel: Wien Landstrasse, 19. 2. 85, 3 N.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dass Brunner's endlich fesch geworden sind, freut mich sehr, auch bitte ich Dich, Nandi[39] in meinem Namen zu seinem anständigen (?!!) Zeugnis zu gratulieren.

Your Hugo

17. Hofmannsthal an die Großmutter[40]

[Wien, 26. April 1885]

Liebe Großmama!
Besten Dank für das schöne Compot, welches ich gestern, während wir in Schönbrunn waren, erhalten habe. Dort war es wunderschön, und schon so grün dass ich, der nun seit beinahe 8 Tagen zuhause war, ganz erstaunt war.

Der Theil um die »Viecher« herum ist zwar noch wegen Arbeiten versperrt, aber der sog. Botanische Garten um so hübscher. Beim Hereinfahren begegneten wir mitten in Mariahilf einem offenen Mistwagen!! der Trab! fuhr und natürlich in ein[e] Schmutzwolke gehüllt war, sonst aber war die Fahrt sehr angenehm.

Mein Magen ist so weit besser, Dank der sauren Milch, von der ich mich fast allein nähre.

Heute werde ich mit Papa ein wenig in die schönen Gärten unserer Nachbarschaft gehen. Tante Laura geht um den 4. Mai aufs Land und dann auf 8 Wochen nach Karlsbad und Gastein. Hoffentlich seid ihr alle wohl, dann ist es auch

Hugi

39 Familie Ferdinand Brunner, Architekt-Ingenieur im k.k. Obersthofmeisteramt, mit Sohn Ferdinand (1870–1945), wohnte in der Nachbarschaft der Großmutter auf der Wiedner Hauptstraße 36. Die Bekanntschaft wird auch in dem Zeitungsartikel »Aus Hofmannsthals Jugend« erwähnt (s. Anm. 2).

40 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 9) – Anschrift: »Madame | J. Fohleutner | IV. Waggasse | N° 2 Loco.« – Ausgangspoststempel: Wien Landstrasse, 26.4.85, 4 N.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

18. Hofmannsthal an die Großmutter[41]

[Wien, 25. Juni 1885]

Dear Grandmamma!

You are surely very angry at not having received a letter from me, but we were so much occupied towards the end of the last semester, that I was not even able to write for my private lessons; letters, therefore, quite out of the question.

I often wished to send you a line, but thought it would be better to delay, till I got my testimonials. Now, D^r^ Schandlbauer wishes us to leave Vienna end of this. Therefore, I cannot tell you how my classes are.

As to our summer-tour, we intend dividing it. First, we go to Fusch; then?? Of course, I shall write you word, when and where.

Miss O' sends her compliments, and we both of us hope you are passing a pleasant summer, in best health.

A 1000 000 kisses from

Your Hugo

P.S. Bitte, schreibe »Bad-Fusch«, weil es noch ein anderes Fusch in der Nähe[42] gibt.

25/6.1885. seven o'clock

19. Hofmannsthal an die Großmutter[43]

[Bad Fusch] 11.7. 5 Uhr. [1885]

Liebe Großi!

Auf Deinen lieben Brief u. auf das Telegramm antworte ich unartigerweise erst heute und nur mit wenigen Zeilen. Aber ich hoffe, Du wirst dies entschuldigen wenn Du bedenkst, dass außer der wahrhaft herrlichen Natur noch tausend andere Vergnügungen auf mich warten: Bergsteigen, Blumenpflücken, Insekten fangen, Kegelscheiben,[44] etc. etc. Gestern z. B. machten wir einen Ausflug auf die »obere Embachalm«

41 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 50 und 3/3). – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering | Südbahn Hôtel« – Ausgangspoststempel: Wien, 25.6.85, 11 N.

42 Dorf Fusch, 200 Meter tiefer als der Höhenkurort Bad Fusch gelegen.

43 Briefkarte (Privatbesitz, Sign. 3/1).

44 Kegelscheiben, Austriazismus für Kegeln.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wo wir außer der prachtvollen Aussicht noch das Vergnügen genossen, durch ganze Wälder von Alpenrosen zu marschieren.

Wegen Deines nevralgischen Kopfschmerzes bedaure ich Dich sehr, hoffe aber, dass derselbe schon längst wieder gut ist. Auch von Tante Laura u. Großmama Nilla erhielt ich Briefe. Erstere schreibt, dass sie gesundheitshalber ihren Aufenthalt bis 15. – 16. verlängern muss, wo sie dann Onkel August abholen wird. Jetzt, liebe Großi, lebe recht wohl; denn so eben fliegt ein prächtiger Schmetterling vorbei, den ich um jeden Preis fangen muss.

Hugo.

20. Hofmannsthal an die Großmutter[45]

[Strobl, 31. August 1885]

Liebe Großi!

Zuerst will ich Deine Frage bezüglich der Benützung der Wellen des Wolfgangsees beantworten und Dir mittheilen, dass ich sehr fleißig geschwommen habe und endlich ganz fre[i] geworden bin, was Deine großmütterliche Angst vor dem Ertrinken hoffentlich beruhigen wird. Jetzt hat dieses Vergnügen leider sein Ende gefunden, da die Temperatur des Wassers auf 16° Réaumur gesunken ist, dafür wird desto fleißiger Schifferl gefahren und gefischt; letzteres sogar mit großem Erfolge.

So habe ich z. B. neulich mit Fery Körner[46] eine 1½ Kg schwere Forelle trotz ihres Sträubens den Wellen der Ischl entrückt. Jetzt mehren sich bei uns die Regentage, was man deutlich daran sehen kann, dass ich mit dem ersten Band der entzückenden ›Trois mousquetaires‹ von Dumas,[47] über dessen Einleitung ich während der schönen Zeit kaum hinwegkam, schon fertig bin. Papa, der hoffentlich Freitag abends kommt, schickte mir die »Schulnachrichten«[48] meines Gymnasiums, aus denen

45 Brief (Privatbesitz, Sign. 59).

46 Ferdinand Franz Körner (1873–1932), Schüler des Schottengymnasiums, später Schauspieler und Regisseur.

47 Alexandre Dumas père: Les Trois Mousquetaires. Paris: Michel Lévy Frères 1846–47 (Hofmannsthals Bibliothek im FDH).

48 Jahres-Bericht über das k.k. Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1884–85, hg. von Karl Schmidt, Wien 1885. Künftig zitiert als: Jahres-Bericht des Akad. Gymnasiums.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ich entnehme, dass ich vor dem 15. September in Wien absolut nichts zu suchen habe.

Bitte, liebe Großi, schreibe auch Du mir, wann Du einzutreffen gedenkst; denn auf unser Wiedersehen freut sich schon sehr

Dein Hugo
II Classe a.
Strobl, 31/8.

21. Hofmannsthal an die Großmutter[49]

Lundi. 3½ h. [Wien, 15. Februar 1886]

Liebe Großßßi!
Leide leider schon widder an einem heeftiggen Schnubven und kahn dahör noch gar nichts voraussagen, ob ich morgen überhaupt auf den Eiß[50] komme; wenn ich aber gehe, so zwar schon elf unt ein Urr, da ich es mit meinen Freinden schon verabredet habe. Venn wir uns nicht treffen, so komm ich wie gewähnlich zu Tirr.

Es gühst dir Die hand

Dein dreier Engel Hucko

22. Hofmannsthal an die Großmutter[51]

[Wien, Ende Februar 1886]

Liebste Großi!
Seit drei Tagen außer Bett herumschwimmend ist mein Gehirn endlich auf dem Punkt angelangt, einen halbwegs vernünftigen Brief von sich geben zu können. Besagtes Herumschwimmen zerfiel ebenso wie unseres Weltkörpers Dasein in drei Perioden:

1. Schlafperiode
2. Essperiode
3 Lesperiode

} von Freitag bis Montag

[49] Correspondenz-Karte zur pneumatischen Expressbeförderung (Privatbesitz, Sign. 8) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | IV. Waggasse. N° 2. (2 Stock.) | Loco.« – Ausgangspoststempel: Wien Landstrasse 15. 2. 86 3–4 N.

[50] Der Eislaufplatz am Stubenring.

[51] Brief (Privatbesitz, Sign. 65).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Heute, Dienstag, sind diese Perioden glücklich vorüber und ich bin wieder ein gewöhnliches Menschenthier, das sich über die infame Kälte ärgert, die sein ohnehin in die Ferne gerücktes Ausgehen noch mehr verzögert.

Außerdem jagt dieses Thier vergebens seinen Schulaufgaben nach, da die meisten seiner Freunde sich auch in einer der 3 Perioden befinden. Obenbesprochenes Thier hat auch eine Großmama, die es sehr ängstigt, da sie plötzlich zu schreiben aufgehört hat.

Außerdem nährt sich das Thier jetzt nach Vorschrift des Thierarztes D[r] Sch…[andlbauer] von Malaga, der ihm, wie man aus dem behaglichen Grunzen entnimmt, ganz gut zu munden scheint. Ich habe Dir nun hoffentlich genug über das merkwürdige Urthier erzählt, um über etwas anderes schreiben zu können. Onkel August hat sich, wie Du schon wissen wirst am Knie bei einem Sturze auf der Stiege ziemlich weh gethan und muss wohl 14 Täge das Sofa hüten, was ihn nicht gerade sehr erfreut. Jetzt, liebe Großi, muss ich schließen. Also, es küsst Dir die Hand

Hugo.

P.S. Soeben wälzt sich das Urthier und schreit schnaufend und grunzend, es lasse Dir auch vielmals die Hand küssen und Goffi[52] sagen, es sei eben so unglücklich als er.

Große Seelen finden sich!

23. Hofmannsthal an die Großmutter[53]

Donnerstag. 10 Uhr. [Wien, 4. März 1886]

Liebste Graußi!
Für Dein liebes Anerbieten wegen des Fisches danke ich Dir vielmals, aber ich darf leider noch keinen essen. Auf Deine übrigen Fragen kann ich auf das befriedigendste antworten: Unsere hochachtbare Reconva-

[52] Carl Fohleutner, der ältere Bruder der Mutter.

[53] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 5) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | IV. Waggasse 2. | 2 Stiege. 2 Stock. | Loco.« – Ausgangspoststempel: Wien Marokkanergasse 4.3.86, 5–6 A.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

leszenz macht die erfreulichsten Fortschritte, so dass wir sogar schon ausgehen dürften, wenn »der Wind da drausste net gar so wehet.« Unsere Unterthanen, deren Zahl sich jetzt ungefähr auf 38000000 : 19000000 beläuft, als ebensoviel wie Öst-Ungarn befinden sich auch ganz angemessen

– Soweit das Hofbulletin. –

Ich schlafe bis 10 Uhr, esse viel und gut, trinke Malaga, und verschmähe auch Weisswein nicht, lese Lessing (der eigentlich le singe heißt) und befinde mich dabei sehr wohl!

Du kannst aber gewiss nicht behaupten, dass ich schreibfaul; Du schreibst zwar auch sehr fleißig, nur haben Deine Briefe (Du mußt schon entschuldigen) den Fehler, dass Du immer zehnmal fragst, wie es Uns geht, aber Unsere Fragen nach Deinem Befinden einfach nie beantwortest.

Sei so gut, liebe Großi, und danke Onkel Pips,[54] Herr u. Frau von Schütz, dem unleserlichen Herrn Guntner oder Summtl oder Suttner und dem lieben Goffi in meinem Namen theilweise herzlichst, theilweise ergebenst, theilweise freundschaftlichst für ihre Grüße. Jetzt, liebe Großi, ergreiwe ich die Föder, um, zu schlüssen und hopfe, Dich Dienstag zu umammen und noch voorherr(n) einen Prieff zu empfanken von meiner

Großmama.

Boß Krippum.

Eikenlich häde ich Hucko underschreiben sollen, aber Du dust es eh schon wissen.

24. Hofmannsthal an die Großmutter[55]

Freitag. ½10 Uhr. [Wien, 5. März 1886]

Liebe Großi!

Heute werde ich hoffentlich seit 14 Tagen wieder zum ersten Male ausgehen; ich sage hoffentlich, denn wenn es windig wird, ist es wieder

[54] Joseph Fohleutner, der jüngere Bruder der Mutter.

[55] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 36) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | IV. Waggasse 2. | 2 Stiege. 2 Stock. | Loco« – Ausgangspoststempel: Wien Marokkanergasse 5.3.86, 3–4 N.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aus mit der Hoffnung. Mittwoch habe ich auch mit meinen Lectionen wiederbegonnen. (Miß Annas Montag kann man ja nicht rechnen, da ich mich dabei mehr unterhalte als anstrenge). Mein Freund Grosser,[56] der so liebenswürdig ist, mich täglich zu besuchen, versorgt mich mit den Schulaufgaben, sodass ich bald wieder nachgekommen sein werde, trotz der 62 Stunden, die ich versäumt habe. (bis Montag nämlich, wo ich wieder in die Schule zu gehen hoffe.)

Mama ist schon ganz wohl; gestern war sie ebenfalls seit 4 Wochen zum 1mal eingeladen, d. h. sie konnte seit 4 Wochen zum 1 Male eine Einladung annehmen, nämlich bei Ottermann,[57] wo sie sich auch ganz gut unterhielt, und bis 2 Uhr ausblieb.

Du siehst hier, wie consequent, die neue Orthographie ist: einmal schreibt man »zum erstenmale« dann wieder »zum ersten Male«. Ein noch schöneres Beispiel ist folgendes: Wenn ich Dir schreibe »ich gehe abends spazieren« so denke ich: »abends« ist ein Adverb, das keine Beugung hat; daher schreibe ich es klein. Schreibe ich dagegen: »ich gehe Abends spazieren.«, so kannst Du ruhig sagen: »Mein Enkel hält Abends für eine Verkürzung des Genetivs [!] »des Abends« und sieht nicht ein, warum man dem armen Wort, dem man schon den Artikel weggenommen hat, auch noch den großen Anfangsbuchstaben wegnehmen soll.«

Es ließen sich darüber noch ganze Bogen schreiben, doch ich will Dich nicht unnöthig langweilen. Gautsch,[58] der für alles ein Mittel weiß, wird hoffentlich auch dafür eines finden.

Ever yours

Hugo
II a
Vindobonae.
Decimum diem ante Idus Martias.

[56] Otto Grosser, Klassenkamerad am Akademischen Gymnasium. Vgl.: Stefan Gruß und Hofmannsthal. Zeugnisse und Briefe. Mitgeteilt von Rudolf Hirsch. In: Literatur aus Österreich. Österreichische Literatur. Ein Bonner Symposion. Hg. von Karl Konrad Pohlheim. Bonn 1981. S. Grossers Brief an Hans Knudsen vom 24. Dezember 1906, ebd. S. 206 (künftig zitiert als: Stefan Gruß und Hofmannsthal).

[57] Firma George Ottermann, Bank- und Warencommissionsgeschäft.

[58] Paul Gautsch von Frankenthurn (1851–1918), mehrfacher Minister für Kultur und Unterricht.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

25. Hofmannsthal an die Großmutter[59]

Samstag. ½10. Uhr [Wien, 6. März 1886]

Liebe Großi!
Ich bin sehr erstaunt, weder heute noch gestern einen Brief von Dir zu finden, doch tröste ich mich damit, dass vielleicht bei unseren guten Postverhältnissen einer verloren gegangen ist. Heute ist zur Abwechslung die erste Tanzstunde, die ich wieder hätte besuchen können, abgesagt.

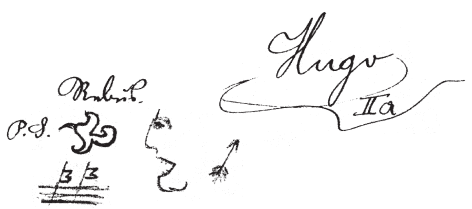
Mein erster Spaziergang, den ich nur bis zur Sophienbrücke ausdehnte, da ich nicht länger als eine Stunde ausbleiben durfte, war sehr angenehm, ob ich heute ausgehen darf, weiß ich noch nicht; denn ich fürchte, es ist wieder windig. Mamma geht heute zum 500.male in ›Aída‹, ich natürlich nicht; außerdem habe ich schon mit den 4 malen genug, wo ich darin geschlafen habe.

Ich bin jetzt mit Lessings langweiligem ›Laokoon‹ glücklich fertig geworden und kaue jetzt die bedeutend lesbarererere [!] ›Hamburger Dramaturgie‹.[60]

Bist du eben so glücklich am Ende des ›Sülfmeisters‹[61] angelangt? Ich glaube zwar nicht, dass man ihn mit einem Klassiker vergleichen kann, aber weniger langweilig ist er gewiss. Bitte auch den holden Fräuleins Mitzilinde, Olivia und Linabalde zu sagen, dass ich fortreise und an sie denke. (Ausgenommen, wenn ich dies nicht thue; das brauchst Du ihnen aber nicht zu sagen.) Wem Du außerdem von mir Küsse, Grüße und Empfehlungen ausrichten mußt, weißt Du ohnehin.

Hugo
II a

Rebus.[61a]
P.S.



[59] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 37) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | IV. Waggasse 2. | oder Hauptstraße 36 | 2 Stiege. 2 Stock. | Loco« – Ausgangspoststempel: Wien Marokkanergasse 6.3.86, 3–4 N.

[60] Gotthold Ephraim Lessings gesammelte Werke. – Neue rechtmäßige Ausg. – Leipzig: Göschen, 1841. Exlibris des Großvaters »M. Auguste de Hofmann« (Hofmannsthals Bibliothek im FDH).

[61] Julius Wolff, Der Sülfmeister. Eine alte Stadtgeschichte. Berlin 1883.

[61a] Lösung des Rebus, Bild für Bild: 1. heraldische Lilie 2. Fahnen, darunter Linien, welche

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

26. Hofmannsthal an die Großmutter[62]

Sonntag. 11 Uhr. [Wien, 7. März 1886]

Liebe Großi!
Ich habe mich sehr über Deine[n] lieben Brief gefreut, nur thut es mir leid, dass Du wieder so starke Kopfschmerzen gehabt hast. Ich war auch gestern spazieren, heute aber fürchte ich zu Hause bleiben zu müssen; denn Schnee, Wind und Regen ist doch eine gar zu schöne Mischung. Den Namen »Gantner«[63] habe ich jetzt ganz gut lesen können und hätte es vielleicht auch früher gekonnt, aber wie soll man auf die Idee kommen, dass man plötzlich in Wien von jemand Grüße bekommt, der sonst immer ruhig in Mödling sitzt. Bei dem Schnee fällt mir immer unser Botanikprofessor[64] ein, der regelmäßig jede Stunde zu uns sagt: »Gehen Sie nur in den Prater, im März findet man schon wunderschöne Crocusarten, suchen Sie nur, es ist ja alles schon grün, suchen Sie nur, gehen Sie nur.« Und dann sagt er noch 8–12 mal »Suchen Sie nur, gehen Sie nur, suchen Sie nur, gehen Sie nur« etc.

Er muss erstens farbenblind sein, denn sonst konnte er unmöglich den Schnee für grün halten und zweitens hat er die Krankheit alles 10 mal zu sagen. Z. B., wenn ich eine Rose und eine Tulpe für dieselbe Blume halte, stellt er sich hin, schaut mich melancholisch an, seufzt und sagt endlich: »Dumme Buben, unaufmerksame Buben, dumme Buben, unaufmerksame Buben«, u. s. f. mindestens durch eine Viertelstunde.

Du kannst Dir denken wie das abwechselnd ist.

Also auf Wiedersehen Dienstag.

Hugo
II. a.

etwa eine Bewegung markieren 3. ein singender Mensch 4. ein auf »Hugo« weisender Pfeil. Bringt man den Rebus in Zusammenhang mit der im Brief erwähnten Oper »Aida«, bedeutet er etwa: Den Triumphmarsch (aus Aida) singt Dir Hugo.

62 Brief (Privatbesitz, Sign. 46).

63 Ferdinand Gantner, Sodawasser-Erzeuger, Jasomirgottgasse 5, Mödling (Gustav Waldheim's Wohnungs- und Geschäfts-Adressbuch für die Stadt Mödling, Anm. 14).

64 Josef Mik (Jahres-Bericht des Akad. Gymnasiums 1885/86, Anm. 48).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

27. Hofmannsthal an die Großmutter[65]

[Frühjahr 1886]

Liebe Großi!
Heute bin ich schon wieder so ziemlich beisammen und darf auch, wenn es nicht windig wird, ein bischen ausgehen. Das ewige sogenannte »schöne« Wetter ist mir schon recht gründlich fad (Dir wahrscheinlich auch) und ich freue mich sehr auf einen erfrischenden Regen.

Hoffentlich bist du, die Enkel, u. Fr. Gall recht wohl. Leider muß ich schon schließen, denn ich habe sehr viel zu thun, um alles versäumte nachzuholen.

Mit besten Grüssen u. Küssen an alle (inclusive 3 Hunde)

Hugo

28. Die Großmutter an Hofmannsthal[66]

[Wien] Ostermontag 10 Uhr V.m. [26. April 1886]

Mein lieber Schatz!
Um Dich Morgen vor Enttäuschung zu bewahren, muß ich Dir mittheilen, daß – Brunners Morgen nicht kommen, weil sie das Geburtsfest ihres Vaters feiern. Wenn Du nicht gar zu spät zum Speisen kommst so könnten wir alle 2 Beide Du und ich, ich und Du ein wenig in's Freie wandeln, wenn Du nicht willst auch recht. –

à votre disposition!?

Gestern hast Du sehr viel verloren, daß Du Abends nicht eine tour ums Donau- oder Stadtpark-Mädchen[67] gemacht hast, so um die 7t. Abendstunde; Du hättest dort drei Gracien in seltener Jugend u Schönheit auf einer Bank thronen gesehen – Tante Elise, und Deine beiden Großi's! – Etwas über 200 Jahre ! – mit vereinten Kräften.

Im Übrigen werde ich recht froh sein wenn diese beiden Feiertage um sind.

Auf glückliches Wiedersehen freut sich

Deine Großi

[65] Briefkärtchen (Privatbesitz, Sign. 43).

[66] Brief (FDH/VW 26).

[67] Die Statue des Donauweibchens, einer Wiener Sagengestalt, steht im Stadtpark am Parkring.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

29. Hofmannsthal an die Großmutter[68]

[Wien] 10th. may. [1886]

Dearest Großi!
This morning, at college, I was much surprised to hear, that we are to make the annual excursion tomorrow. These lines are only a repetition of my morning note, but I write them to tell you how sorry I am, that I must lose my tuesday, and to excuse the abrupt termination of my german card.

But, homo sentit, gubernat Director[69] (or Gautsch), therefore, you know, even if it rain[s] cats and dogs, we go!
Programm [!] for the day.

At 8 a.m. marched off to the South Rail (Abfahrtshalle), where we embark for Mödling. There begins the walking part, we cross the »schwarzen Thurm« and »Liechtenstein« and arrive at the »Höldrichsmühle« for dinner. After having dined we pass across the hills to »Brunn«, where we make halt at the brewery;[70] can you guess why, dear Großi? Then return. (»man frage nicht – wie!«)
When I see you, tomorrow week, I will give you all the details.

Ever your loving

Hugi v. Hofmannsthal
II A.

30. Die Großmutter an Hofmannsthal[71]

Semmering am 5^{t} Juny 86

Mein lieber Hugi!
Ich bedaure Dich und Alle die es nothwendig haben, jetzt bei der enormen Hitze in Wien zu sein.

Aber besonders alle Studenten die bei der Temperatur geistig thätig sein müssen, bedaure ich von Herzen. Bei uns ist es seit gestern kühler u. zeigt sich eine Hinneigung zum Regen.

68 Brief (Privatbesitz, Sign. 49).

69 Karl Schmidt, Direktor des Akademischen Gymnasiums.

70 Hofmannsthal beschreibt eine Rundwanderung durch die Brühl, einer zwischen Mödling und Brunn am Gebirge gelegenen parkähnlichen Landschaft mit künstlichen Ruinen, Promenadenwegen und Aussichtspunkten.

71 Brief (FDH/VW 2).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich möchte gerne Dir meinem Engel, einen Strom kühler Alpenluft zuführen können, wenn ich nur könnte.

So schwer wie heuer bevor ich weg bin, habe ich die Hitze nie ertragen; mir war zum Ertrinken, die ganzen Nächte schlaflos herumgegangen, beim Tag müde zum Umsinken, und so viel zu thun um Alles für den Sommer herzurichten. Hier hingegen ist es wunderbar schön und nicht heiß, und ich hätte gar nichts zu thun, wenn ich das könnte, und wenn ich nicht durch Madame meine Begleiterin[72] nicht noch angeregt, in liebenswürdigster Weise angeregt würde. Madame wäre ein Umgang für Dich heiter, beweglich, geschickt liebenswürdig, sehr unterrichtet. (sie spricht 7 Sprachen,) und eine große Freundin weibl. Arbeit. Mir fehlt hier nur noch das richtige Kind mit dem ich anbandeln möchte. Wir haben zwar keine Noth an Kindern hier der Dr. Tanheig ist seit gestern mit Hausarzt, Frau 7 Kindern und unzähligen Dienstleuten da bewohnen nur 9 Zimmer, aber das ist mir nicht das Rechte. Die d'Angeli's[73] sind heute nach Wien. Ex. Unger,[74] Herz[75] Pfeiffer[76] etc sind da. Heute hat mich ein Herr angesprochen, der mich versicherte auf die Ähnlichkeit mit Deiner Mutter hin, dieß gewagt zu haben.

Was machst Du zu Pfingsten? Wenn Du Zeit und Erlaubniß hättest könntest Du zu mir kommen!? – Also lebe recht wohl mein Schatz erhalte Dich gesund und gedenke Deiner Dich innigst liebenden

Großi

72 Möglicherweise Judith von Eiselsberg, die Gesellschafterin und Haushälterin der Großmutter.

73 Vermutlich die Familie von Heinrich d'Angeli (1840–1925), dem Vorstand der Wiener Künstlergemeinschaft und Professor an der Wiener Akademie der bildenden Künste.

74 Excellenz Josef Unger (1828–1913), k.u.k. Geheimer Rat, Präsident des k.k. Reichsgerichts, Minister a. D., Professor der Rechte an der Universität Wien. Hofmannsthal erwähnt ihn im »Roman des inneren Lebens« (Houghton Library, Harvard University, H IVA 71.30).

75 Familie Julius Herz von Hertenried aus Wien mit den Kindern Hertha und Otto (s. Kommentar in Anm. 268).

76 Nicht ermittelt.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

31. Hofmannsthal an die Großmutter[77]

[Wien, 11. Juni 1886]

Liebe, guteste Großi!
Heut ist es seit Deiner Abreise zum ersten Mal, dass ich ein Augenblick Ruhe habe; es beginnen nämlich morgen die Pfingstferien, und so benütze ich diesen Augenblick sogleich, um Dir wenigstens einen Theil von dem vielen vielen zu sagen, das ich Dir sagen möchte. Vor allem den allherzlichsten Dank für das wirklich bezaubernde Wickelkind – pardon Wickelband. Man ist gewohnt aus Deinen Sticknadelgewöhnten und Stricknadelkundigen Händen Werke hervorgehen zu sehen, vor denen das ganze Museum aus Scham roth werden müsste, wenn es nicht ohnehin aus Ziegeln wäre, aber dieses Meisterstück übertrifft noch alles übrige, selbst das Ährendackerl,[78] den Gegenstand des Neides aller meiner Bekannten.

Wenn wir nicht im Gymnasium längst aus Weisheit alle Artigkeiten abgeschafft hätten, so würde ich mich entschuldigen, dass ich auf Deinen lieben, langen Brief nur mit 2 flüchtigen Correspondenzkarten geantwortet habe, aber Du hast mir dies selbst großmüthigk gestadett. Im oberwähnten Stimmnasung ist nun das schwerste überstanden. Die Konferenz hat stattgefunden und ich hoffe am 28. fortzukönnen, während der offizielle Schluß am 6. Juli sein dürfte. Wenn Du Onkel Pips siehst, den Miß Anna und ich herzlichst grüßen lassen, so sei so gut ihm zu sagen, dass das Stück ›Die Schuld‹ von Adolph Müllner[79] ist. (Er hat mich nämlich einmal vor 10 000 Jahren darum gefragt.)

Über Pfingsten weiß ich noch gar nichts, doch fürchte ich, dass wir gar nichts unternehmen werden, mich und Loschmidt ausgenommen, die morgen eine Landpartie nach Weidlingen unternehmen.

1000 Handküsse und tausend Küsse von

Herrn Hugo v. Hofmannsthal

[77] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 38) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Wien Marokkanergasse 11. 6. 86, 7–8 A.

[78] Besticktes Stoffdeckchen.

[79] Burgtheater (UA 1813): Adolph Müllner (1774–1829), »Die Schuld«. Im 19. Jahrhundert beliebtes, vielgespieltes Schicksalsdrama.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

32. Hofmannsthal an die Großmutter[80]

[Bad Fusch] 15./7. 1886

Liebste Großi!

Sei mir ja nicht böse, dass ich Dich so lang, lang auf Beantwortung Deines lieben Briefes warten ließ, aber die Natur ist hier so herrlich, dass ich den ganzen Tag nichts anderes thun möchte, als herumlaufen, fangen pflücken haschen und suchen, vor allem aber möchte ich 10 Augen haben, um alles genug betrachten zu können. Unendlich reich und mannigfaltig ist die Flora, ja an manchen Stellen ist sie so reich, dass man sich aus Furcht, die Blümchen zusammenzutreten, kaum zu gehen getraut. An den sonnigen Abhängen der Berge stehen tiefblaue, leuchtende Genzianen,[81] dazwischen Alpenrosen, deren Färbung vom zartesten Rosa zu dunklem Karmin übergeht; an schattigen, feuchten Stellen erheben sich schlankgestielte Orchideen, hier weiß mit Purpurstreifen, da wieder rosig mit schwarzen Tupfen, dort violett, fast schwarz. Gelbe Soldanellen nicken mit dem thaubeschwerten Köpfchen, aus dem Moosboden schießen üppige Schuppenwurzen empor. Am Unterlaufe der Bächlein stehen unzählige Vergißmeinnicht, während dort, wo die Quelle aus dem Felsen entspringt, kleine Saxifraga (Steinbrecher) sich in ihr spiegeln.

An die Äste der epheuumrankten, theils schon verwitterterten, in sich selbst zusammengebrochen, theils vom Blitze niedergeschmetterten Baumriesen klammert sich weisses Bartmoos, die Stämme einem vom Sturme zerfetzten Mantel gleich umhüllend. In dieses Gewirre von Stämmen und Ästen, Ranken und Zweigchen dringt selten die Sonne, fast nie ein Schmetterling ein; desto mehr gaukeln aber draußen von Blume zu Blume: durchsichtige Apollofalter, große Segelfalter mit blauen und rothen Augenflecken, glänzende, im Zickzack fliegende Pfauenaugen, Käfer und Hummeln, Fliegen und Bienen, das alles schwirrt, flattert, brummt und summt da durcheinander; nur zu haschen braucht man, um die schönsten Exemplare zu haben.

[80] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 39) – Anschrift: »nach: Niederösterreich. | Semmering. | Südbahnhôtel. | Frau Josephine Fohleutner.« – Ausgangspoststempel: Bad Fusch, 15.[07].86.

[81] Aus dem Französischen abgeleitete Form von Enzian.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Steigt man immer weiter und weiter, über Wiesen, durch den Wald, hat man die höchsten Almen hinter sich, ist man in der Region angelangt, wo die blühenden Sträucher und Gewächse den Kryptogamen und kriechenden Moosen weichen müssen, so blinkt aus dem Gestein das herrliche Edelweiß, die Königin der Alpenblumen dem Kletterer entgegen und im Speisesaal beim Mittagessen wird er durch den allgemeinen Neid für seine Mühe belohnt.

Hugo

33. Hofmannsthal an die Großmutter[82]

[Strobl] 14. Aug. [1886]

Liebste Großi!
Ich bin sehr beunruhigt, auf den Brief, den ich dir vor fast einem Monate aus der Fusch geschrieben, noch immer keine Antwort erhalten zu haben. Sei's, dass er verloren wurde, oder daß er nicht an die richtige Adresse gelangte, auf keinen Fall will ich länger zögern, mir über Dein Befinden Gewißheit zu verschaffen, wie auch Dir mitzutheilen, dass es mir selbst ausgezeichnet geht. Seit 29. Juli sind wir hier, in Strobl, wo uns Papa am 1. Aug. verließ.

Ich rudere, fische und schwimme den ganzen Tag; ja Mama behauptet sogar »Tag und Nacht«, trotzdem ich von ½10 bis ½8 resp. (bei Regenwetter) ½9 wie ein Sack schlafe.

Tante Laura besuchte uns auf der Durchreise nach Weißenbach einige Tage, kommt aber nächste Woche wieder, um längere Zeit hier zu verweilen. Großmama Nilla, die in Ischl haust, besucht uns öfters mit Tante Elise gemeinsam. Es küßt dir vielmals die Hand und hofft bald gute Nachrichten zu empfangen

Dein Hugo

[Einfügung auf der zweiten, leeren Seite des Doppelblatts:]
pardon, ich hab's übersehen.
der obige resp. untere.

[82] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 63 und 41). – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner. | Semmering. | Südbahnhôtel.« – Ausgangspoststempel: Strobl bei Ischl, 14.8.86.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

34. Hofmannsthal an die Großmutter[83]

[Strobl, Anfang September 1886]

Liebste Großi!

Die Zeit vergeht mir hier so pfeilschnell, dass die gefürchteten 5 Wochen, die Papa fern von uns bleibt, schon fast verstrichen sind, ohne daß ich mir dessen selbst recht bewusst bin. Das schreckliche Unglück bei Mödling hat uns aus der hier herrschenden idillischen Ruhe aufgerüttelt; und, obwohl Mama und ich durch ein Telegramm Papas vollständig beruhigt waren, hat sich erstere doch sehr aufgeregt, namentlich da ein[er] der Todten, Professor Smietanski, bis zum letzten Tag bei uns in der Fusch war, und wir sehr viel mit ihm verkehrten.[84]

Sonst geht es mir ausgezeichnet, und ich unterhalte mich wunderbar.

Diese Woche hatten wir 3 Regatten am See, davon eine reizender und origineller war als die andere: nämlich 1) am 29. Herrenregatta in Wolfgang unter großer Betheiligung des Ischler Publikums; am 24 Bauernregatta in Fürberg, die dadurch, dass über 20 Bauernplätten mit Kostümirten, d. h. mit sonntäglich gekleideten Ruderern starteten, sehr interessant verlief, und am 31. Kinderregatta bei uns in Strobl, wobei es mir gelang, als Steuermann den I. Preis, bestehend aus einem Epheu-Lorbeerkranz und 3 Stück 1886ger Dukaten zu erringen.

Großmama Nilla mit Agnes, Tante Fanni I[85] und II[86], Tante Elise und endlich Cousin Lucas[87] besuchen uns fleißig, während Onkel Carl und Tante Laura häufig schreiben. Ich kann schon griechisch lesen und schreiben, mehr zu thun beabsichtige ich nicht.

Es küßt Dir die Hand

Οὔγω.

83 Brief (Privatbesitz, Sign. 42).

84 Die Opfer des Eisenbahnunglücks vom 29. August 1886 wurden in der »Neuen Freien Presse« namentlich genannt.

85 Franziska von Hofmannsthal, geb. Dormizer, genannt Tante Fanni I.

86 Franziska von Hofmannsthal, die Gattin Guido von Hofmannsthals, genannt Fanny II.

87 Lucas bzw. Lucchino (1886–1951), einziger Sohn von Guido und Fanny von Hofmannsthal.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

35. Hofmannsthal an die Großmutter[88]

[Wien] 25/9.86

Liebste Großi!
Unserer Verabredung gemäß, schreibe ich Dir heute, Samstag, dass es mir zu meiner großen Freude möglich ist, Dienstag um die gewohnte Zeit, (½3 Uhr) zu Dir zu kommen.

Augenblicklich bin ich im Besitze eines allerliebsten, kleinen, niedlichen Schnupfens, der nach Dr Schandlbauers Aussage von der Luftveränderung herkommt und in 24 Stunden wieder gut sein wird. Unser neuer Ordinarius[89] ist ein reizender, gebildeter, liebenswürdiger und witziger Mensch, dessen einziger Fehler ist, dass er nicht allein immer bei uns ist.

Den Mädchen, die ich Dienstag gleichfalls zu sehen hoffe, bitte ich zu sagen, dass ich mich wegen Adele, Bertha[90] etc. erkundigt und erfahren habe, dass die Septima des akad. Gymn. die gedichtfabricierende Klasse sei: …… W i.+ p.

Großmama Nilla ist vorgestern abends wohlbehalten aus Ischl hier eingetroffen. Tausend Küsse und Grüße von

Deinem Hugo

36. Hofmannsthal an die Großmutter[91]

[Wien] 10/10. [1886]

Liebste Großi!
Damit ja kein Missverständnis entsteht, bitte ich Dich, mir, falls ich nicht zum Winter[92] sondern gleich auf die Wieden kommen soll, dies durch ein paar pneumatische Zeilen wissen zu lassen.

88 Brief (Privatbesitz, Sign. 3/2).

89 Der neue Klassenleiter wird im Jahres-Bericht des Akad. Gymnasiums (Anm. 48) nicht namentlich genannt.

90 Möglicherweise ein Sprachspiel Hofmannsthals.

91 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 44) – Anschrift: »Frau | Fohleutner | IV. | Wieden, Waggasse 2.« – Ausgangspoststempel: Wien Marokanergasse, 10.10.86, 3–4 N.

92 Vgl. die Anzeige in »Lehmann's Allgemeinem Wohnungsanzeiger«, Wien 1886: »Wilhelm M. L. Winter & Comp. | Etablissements für Portraits in Oelfarben, für Portrait-Linografien (auf Leinwand schwarz in Oel), Kolowratring 6 | f. Vergrößerungen im Allgemeinen auf Papier, Malerleinwand etc. und für gewöhnliche Fotografien – III. Reisnerstr. 11a.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Habe ich jedoch bis Dienstag Mittags keine Nachricht, so komme ich, wie verabredet Reisnerstrasse N° 11. Was deinen Auftrag betrifft, ist es mir bis jetzt gelungen eine ganz neue Photographie von Tante Laura zu erhalten, und Mama hat mir neulich zufällig gesagt, sie werde sich, sobald sie weniger abgebrannt[93] ist, zu Adèle[94] begeben.

Es küsst Dir vielmals die Hand

Dein Hugo
III. Kl. A.

37. Hofmannsthal an die Großmutter[95]

Bad Fusch. 4. VII. [1887]

Liebste Großi!

Es wäre meinem Versprechen, dir nur wirklich wissens- oder lesenswertes zu schreiben, ganz entgegen, wollte ich auch nur versuchen, dir all' die Gründe anzugeben, welche es mir unmöglich machten, dir in den letzten 14 Tagen Nachricht zu geben. Mit einem (d. h. mit möglichst wenigen) Worten: wir hatten, wie begreiflich, in den letzten Wochen des 2 Semesters nur noch mehr zu thun als je, eine Composition lief der anderen nach, und den Professoren giengen vor Eifer nicht die Haare (denn solche besitzen nur die wenigsten von ihnen), sondern sogar die Cigarren aus; endlich, es war am 28., kam der ersehnte und doch gefürchtete Tag der Conferenz heran; in der Nacht vom 29 auf den 30 segelten wir mit Eilzugsgeschwindigkeit nach »hier« und langten mit fahrplanmäßiger Verspätung von ½ St. am 30 hier an. Meine Herren von Collegen, die nicht so vorsichtig waren, sich zu rechter Zeit eine Krankheit zu verschaffen, müssen noch bis morgen in der »sechserausbrütenden« Hitze des ziegelrothen Backofens, gewöhnlich Akad. Gym. genannt, ausharren, morgen um elf Uhr aber können sie mit der süßen Gewissheit

93 Gemeint ist: weniger gebräunt.

94 Vgl. die Anzeige in »Lehmann's Allgemeinem Wohnungsanzeiger«, Wien 1886: »Adèle k. u. k. photograph. Hof-Atelier, Inhaber: Wilhelm Forster | Wien | I. Graben 19 | Ischl | Franzensallee 10. | Ältestes und vornehmstes Atelier Österreichs.« Im Nachlaß hat sich eine undatierte Portraitaufnahme der Mutter als junger Frau erhalten (FDH/Depositum Octavian von Hofmannsthal).

95 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 32) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Südbahnhôtel. Semmering.« – Ausgangspoststempel: Bad Fusch, 4.7.87.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

durch } gekommen / gefallen

zu sein, nach Hause gehen. Mein Zeugnis, das ich mit mehr Neugierde erwarte, als es bei der Unausstehlichkeit unserer Herren . . . . ., vermuthlich verdienen dürfte, wird unter dem Titel »Zettel ohne Worte« nächstens seinen Weg hierher finden. Hier ist es wunderbar schön, die Vegetation und Hôtelfülle aber trotzdem noch ziemlich zurück; da es aber seit heute, wie ich höre u. lese, »unten« sehr heiß sein soll – hier ist das Thermo noch nie auf mehr als +15 °C gestiegen – so dürfte dieser Umstand bald eine Invasion von halberstickten Residenzbewohnern veranlassen.

Wie du begreifen wirst, sind wir d. h. ich mit unserem im Laufe des abgelaufenen Schuljahres laufenden Jahres bethätigtem Fleiß so zufrieden, dass wir unseren Lehrbüchern die Bitte um Verschiebung in den wohlverdienten Ruhestand mit dem Ausdrucke unserer vollsten Anerkennung und unter Verleihung des Titels »alte Scharteke« (tax-frei) bewilligt haben.[96] Hier Beschäftigungen nebst Bergsteigen meist Essen, Kegelscheiben, Flobertschießen,[97] meistens – nichtsthun. Mit dieser dich gewiss beruhigenden Versicherung will ich für diesmal schließen; tausendmal grüßend

Hugo.

dieser Hund links soll eine Kuh sein



96 Bei Standeserhöhungen war für die meisten Titel seit der Regierungszeit Maria Theresias eine Taxe zu zahlen.

97 Sportschießen mit einem Kleinkalibergewehr, benannt nach dem Erfinder Flobert, der 1845/46 die Randfeuerpatronen mit Metallhülse und die dazu passende Waffe entwickelte, die sogenannte Salonbüchse.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

38. Hofmannsthal an die Großmutter[98]

Bad Fusch 8/VII. [1887]

Liebste Großi!

Die gute Laune die sich ebenso wie in dem an dich gerichteten letzten Briefe, so auch in meinen fortwährenden Lachanfällen und bei jeder Gelegenheit äußert, hat eine kleine Störung durch den gestrigen Tag erlitten, die aber heute schon wieder überwunden ist. In der Früh nämlich war Mama sehr unwohl, abends aber hatte Papa eine so furchtbare Migräne, wie er sich noch nie eine gehabt zu haben erinnert. Zwischen diesen beiden Unannehmlichkeiten erhielt ich noch einen Brief von einem meiner Collegen, der mich benachrichtigte, dass unser Griechischpr.[99] die unaussprechliche Idee gehabt hat, uns eine Ferienaufgabe, und noch dazu eine ziemlich bedeutende zu geben. Selbst die Freude über deinen Brief wurde mir durch die Nachricht vom Tode der armen Netti etwas verdorben. Heute aber sind meine Eltern gottlob wieder ganz in Ordnung und das Wetter so herrlich, (dabei aber so kühl das[s] man die Wiener 30° gar nicht begreifen kann) dass das ganze Hôtel, vom elegantesten Kalb bis zum gemeinsten Kutscher wunderbar aufgelegt ist. Die hier stark verdrehtene Künstlerwelt: Sänger Balss,[100] Kapellmeister Schuh,[101] Goldmark[102] etc etc, begeistert durch ihre Gespräche selbst die Kühe zu hohen C's; ich habe gestern alle 8¾ Kegel geschoben (mehr sind es nämlich nicht) und dann 4 oder 5 Portionen bœuf »pressé« vertilgt; wie Du siehst, fehlt es mir auch nicht an Appetit. Familie Benedict[103] ist zum großen Leidwesen aller Herren gestern morgens abgereist. Scheid[104] machen heute eine große Partie: über die Pfandlscharte von Ferleiten nach Heiligenblut und von dort über das Hochthor zurück; vor dem

98 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 33) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering. | Südbahnhôtel.« – Ausgangspoststempel: Bad Fusch, 8.[?] 87. Hotelstempel: Semmering, 9.[??] 87.

99 Ambros Lissner (Jahres-Bericht des Akad. Gymnasiums 1886/87, Anm. 48).

100 Nicht ermittelt.

101 Nicht ermittelt.

102 Karl Goldmark (1830–1915), Komponist und Musikpädagoge aus Wien.

103 Vermutlich die Familie des Industriellen Marcus Benedict (1834–1909) mit Frau Marianne, geb. Neumann, (1848–1930) und den Töchtern Emma (1868–?) und Hermine, genannt Minni (1871–1928), mit der Hofmannsthal später befreundet war.

104 Nicht ermittelt.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

11 dürften sie nicht wiederkommen. Gestern sind wir nirgends hingegangen (wegen Papa). Heute aber haben wir eine Mondscheinpartie auf das Embachhorn vor, die neben unzähligen Reizen nur die Unannehmlichkeit von – höchstens 2–3 (der Dreier zittert schon vor Kälte) Grad Celsius hat. Statt Mama, die nur kleinere Touren macht, nehmen wir 4 Paletots und 2 Plaids mit.

Großmama Nilla wohl.

1000mal küssend

Hugo.

39. Hofmannsthal an die Großmutter[105]

Bad F[usch] 20./7. [1887]

Liebste Großi!

Deinen lieben Brief fand ich gestern (neben 2 anderen aus Strobl u. von Rudi Sommaruga[106] aus Reichenau) bei der Rückkehr von einem größeren Marsch: nämlich über die Kaiserkaarscharten und hohe Wacht nach Ferleiten (4½ Stunden) und zurück, vor. Da wir heute vollständigen Rasttag halten, so kann ich ihn zu meiner Freude sofort beantworten. In Betracht meines Zeugnisses kann ich dir sagen, das ich recht zufrieden damit bin; weniger aber mit der Genauigkeit unseres Directors, der mir dasselbe, (angeblich wegen Ausfolgung der Prämie) erst volle 10 Tage nach der Vertheilung geschickt hat. Die Noten:

Latein	
Deutsch	Vorzüglich.
Griechisch	
Relig.	
Physik.	
Geschichte	"
Geogr.	
Math.	

zeichnen sich, wie du bemerken wirst, durch große Einförmigkeit aus.

[105] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 34) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering. | Südbahnhôtel.« – Ausgangspoststempel: Bad Fusch, 20.7.87.

[106] Rudolf Freiherr von Sommaruga (1873–1939), ein Schulkamerad.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Was ich in Schönschreiben verdiente, wenn dies bei uns noch vorkäme, das – kannst du dir nach Entzifferung dieses Gekritzels wohl selbst ausrechnen. Die Prämie, die der altmodische, ewig erlassende Gautsch seit heuer wiedereinführen zu müssen geglaubt hat, besteht in einem ziemlich Umfangreichen, ganz brauchbaren Nachschlagewerk,[107] das ich dir ebenso wie das Zeugnis zur geneigten An- und Einsicht vorlegen werde. Ich lese garnichts, schreibe noch weniger und theile meine Aufmerksamkeit zwischen





letzteres Bild kannst du dir nach Umständen als Muli, Badewanne, oder Bett erklären.

Großmama Nilla,
Tante Fanny I,
Tante Elise
} In Ischl und sehr wohl.

Genehmigen Sie, Madame, den Ausdruck meiner ergebensten Hochachtung.

H. v. H.

40. Hofmannsthal an die Großmutter[108]

[Strobl] 21/VIII [1887]

Liebste Großi!
Du wirst wohl nicht böse sein, wenn ich dir heute nur einen ganz kurzen Brief schreibe, der blos den Zweck hat, dich von meinem geradezu verblüffenden Wohlbefinden und von meiner dtto Laune zu überzeugen. Die Woche gabs bei uns Regatta, bei der ich mir als Steuermann des I Bootes einen sehr hübschen Badethermometer in Gestalt eines silbernen Ruders von Rodeck[109] errang. Danach tanzten wir trotz 4 Stunden Trai-

[107] Möglicherweise ist gemeint: Johannes Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur: ein Handbuch in zwei Bänden, 6., neubearb. u. stark verm. Aufl. Stuttgart: Conradi 1880 (in Hofmannsthals Bibliothek im FDH). Exzerpte daraus im Tagebuch vom Dezember 1888 (Houghton Library, Harvard University, H VII 13[a], S. 2).

[108] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 35) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering. | Südbahnhôtel.« – Ausgangspoststempel: Strobl-Ischl, 21.8.87.

[109] Vgl. die Anzeige in »Lehmann's Allgemeinem Wohnungsanzeiger«, Wien 1888: »Gebr. Rodeck, k.u.k. österr., k. russ. u. kön. württ. Hof-Lief. für Leder-Holz-und Bronzegalanteriewaren, I. Kohlmarkt 7.«

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ning des Morgens und der Regattaanstrengung bis ½12 Uhr. Gestern war Kaiserbeleuchtung, verspätet aber wunderschön. Heute um 2 Uhr machen wir in 6 Booten eine Distanzfahrt nach Gilgen und zurück. Du begreifst das ich schließe, wenn ich dir sage dass es ½2 ist.

1000 Küsse von

Hugi-Bubi
(dies mein Clubname)

41. Die Großmutter an Hofmannsthal[110]

Wien am 26t. März 88

Mein lieber Hugo!
Luckhardt[111] zaubert über Morgen Abends die Königsschlößer durch elect. Licht auf die Leinwand, was mir Pips als sehr interressant schildert.[112] Er hat mir 2 Karten verschafft, und ich frage daher ob Du Deine Großi begleiten möchtest? –

Die Vorstellung ist um 7 Uhr im Ing[enieur] und Archit[ekten] Ver[ein][113] aber man muß längstens um 6 Uhr dort sein, weil sonst von einem Platz keine Rede sein kann und ich aber leider sitzen muß. Solltest Du in irgendeiner Weise gehindert sein, so sei so freundlich mir dieß sofort bekanntzugeben, damit ich mir Jemanden Anderen einlade.

Wäre nicht die Osterwoche, würde ich mich so nicht getrauen Dich zu stören, so aber wage ich es.

Auf recht baldige Antwort hoffend grüßt Dich 1000 Mal

Deine Großi.

110 Brief (FDH/VW 3).

111 K.k. Hoffotograf Fritz Luckhardt (1843–1894), Sekretär der Wiener photographischen Gesellschaft, Inhaber eines Portraitstudios, in dem die Familie Hofmannsthal zahlreiche Portraitaufnahmen anfertigen ließ (Sammlung Raimund von Hofmannsthal/FDH und Sammlung Rudolf Hirsch/FDH).

112 In den achtziger Jahren war die Projektionstechnik der *dissolving views* bzw. Nebelbilder üblich geworden. Dabei handelt es sich um einen Überblendevorgang, der durch Laternen mit mehrfacher Projektionstechnik und den *dissolver*, eine sehr fein regulierbare Lichtquelle, erfolgt. So lösen sich die gezeigten Ansichten im Diffusen auf, aus dem dann übergangslos ein neuer Eindruck Kontur gewinnt (Ulrike Hick, Geschichte der optischen Medien. München 1999, S. 166–178).

113 Solche Veranstaltungen mit dokumentarischem Charakter zogen vornehmlich ein gehobenes Publikum an, worauf auch die seriöse Spielstätte im Österreichischen Ingenieur-

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

42. Hofmannsthal an die Großmutter[114]

[Wien] 10. VI. [1888?]

Liebste Großi!

Jetzt ist mir doppelt leid, dass Du nicht mehr hier bist, wo ich Dir für die große Freude, die Du mir und meinen Eltern durch dein reizendes Geschenk gemacht hast, nicht so wie ich gern möchte, herzlich und mündlich danken kann, sondern meinen ganzen Dank dem langweiligen Briefpapier anvertrauen muss. Ich hoffe, dass Du ihn aber deswegen für nicht weniger innig und aufrichtig halten wirst, wenn auch weder ich noch Mama wissen, was wir mehr bewundern und worüber wir uns mehr freuen sollen, über die allerliebste ganz neue Idee, über die viele Mühe, die Dich ihre Ausführung gekostet haben muss, oder über die wahrhaft vollendete Art dieser Ausführung, die den Reiz eines farbenprächtigen Costümbildes mit dem einer für die Kleinheit ganz erstaunlichen Treue verbindet. Ich habe heute vormittag in der Kirche meinen Collegen ein solches Erstaunen eingeflösst, das Du Dich gar nicht wundern darfst, wenn Du nächstens liest, dass mich einer von ihnen um der Nadel willen angefallen und geschießt oder so etwas hat. Denn meine Uhr, so schön sie auch ist, ist doch etwas gewöhnliches, mindestens erhörtes; das geht über alle menschlichen Begriffe. Ich wünschte sehr, dass es Dir so gut gienge, wie mir, ja sogar wenigstens wie Mama, die heute so weit ist, dass Papa eben (5 Uhr) den heroischen Entschluss gefasst hat, einen Fiaker zu holen, und mit uns in die Ausstellung zu fahren, um ihr zum mindesten den Stadterweiterungspavillon zu zeigen, von dessen Klythia u. andern Wunderdingen Papa seit 3 Wochen und ich seit vorgestern abend, wo ich zum ersten Mal drin war (das allererste Mal hatte ich nur die innere Rotunde besucht) schwärmen;[115] eine Bewunderung die Du

und Architekten-Verein am Schwarzenbergplatz (im Gegensatz zu den in Wien zu dieser Zeit üblichen ambulanten Kinos) verweist.

114 Brief (Privatbesitz, Sign. 13).

115 In der Rotunde im Prater, die zur Weltausstellung von 1873 errichtet worden war, fanden u. a. wechselnde Gewerbeausstellungen statt. Seit 14. Mai 1888 wurde dort die Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung des niederösterreichischen Gewerbevereins gezeigt, bei der in einem Pavillon über die bauliche Erweiterung und Veränderung des Stadtgebietes seit 1848 informiert wurde (Die Entwicklung der Stadt Wien in den Jahren 1848–1888. Dargest. in der Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung Wien 1888. Nach amtlichen Quellen verf. über Auftrag des Gemeinderathes der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Wien: Verlag der Ausstellungs-Commission 1888).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gewiss theilst. Indem ich Dir nochmals allerherzlich[s]t danke, bleibe ich mit der Bitte, entschuldigen zu wollen, wenn ich in der nächsten Zeit, da ich noch sehr viel nachzuholen habe, nur kurz, aber um so öfter schreibe, und mit 1000 Küssen u. Grüssen

Dein Hugo.

Bitte Onkel Pips, sobald Du ihn siehst, vielmals von mir zu grüßen.

43. Die Großmutter an Hofmannsthal[116]

Semmering am 22/6. 88

Mein lieber Hugo!
Sei so freundlich Deinem Papa, Großmama Nilla und Oncel Silvio und Guido meine innigste Theilnahme an dem Verluste, den sie durch den Tod der Tante Elise[117] erlitten, auszusprechen.

Wenigstens scheint die gute Frau nicht lang gelitten zu haben! –

Wenn Großmama Nilla schon in Ischl war, als die traurige Katastrophe eintrat, bedaure ich sie sehr, weil sie dadurch noch vielmehr ergriffen sein wird! – Schreibe ihr einige liebe Zeilen, die ihr Freude machen, und sie beruhigen werden.

Du mein lieber Schatz wirst jetzt so vollauf zu thun haben, daß Dir gar keine Zeit bleibt, an die menschliche misere zu denken.

Heute wieder wurde mir zu Dir meinem Enkel gratulirt, Frau von Goldschmid die Mama Deines Turncollegen ist entzückt von Dir, und nennt Dich einen bedeutenden Jungen, und meint Dich hier zu sehen, da Du mich doch besuchen wirst!? Du siehst also mein lieber Spitzbub, daß es Dir gelungen ist mich hier zur beneidenswerthen Großmama zu machen. Auch Herr und Fr. Lister sind von Deinen Ältern und Dir entzückt! –

Mit meinem Befinden bin ich so ziemlich zufrieden, von meinem Venen und Ischias rede ich der Fruchtlosigkeit wegen nichts. – Oncel Pips ist jetzt auf einige Tage hier, und macht fleißig Fußtouren mit Goff, beide werden mager. Der arme Goffi möchte gar so gerne jagen, hätte gestern

116 Brief (FDH/VW 4).
117 Elise Herz starb am 19. Juni 1888 in Bad Ischl.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

am Sonnwendstein eine Gemse gerne verfolgt, aber verbotene Gelüste muß er lassen.

Vielleicht findest Du doch einige Minuten Zeit um mich über Deiner Mama u Dein Befinden zu benachrichtigen. Lebe recht, recht wohl und sei 10000 Mal geküßt von Deiner Dich vergötternden

Großi

44. Die Großmutter an Hofmannsthal[118]

Semmering 9 July 88

Mein lieber Schatz!
Gleich am nächsten Tag nachdem mein Brief nach Wien abgegangen, bin ich durch ein zimlich bedeutendes Unwohlsein überrascht worden. Es war ein gänzliches Nachlassen der Nerven, mit furchtb. Unterleibsschmerzen, und sehr geringen Puls. Oncel Pips der da war hat mir Professor Klaks[119] der hier war gerufen der Prißnitz Umschl<äge>[120] Cognac etc verordnet hat.

Am nächsten Tag war ich wieder außer Bett, sehr wohl u abends habe ein starkes Jucken auf der Stirne verspüret, das sich gesteigert und nach einig. Tagen ein allerliebstes kl. Eccem auf meine Stirne gezaubert hat mit kl. Fiebererscheinung und den dazugehörigen Kopfschmerz. Dr. Schandelb. hat mir Salbe u Pulver geschickt und ich werde bald wieder normal sein. Du siehst also, daß Du nicht allein mit so faden Dingen geplagt bist. Nicht nur Deine Schönheit sondern auch die meine war gefährdet. Aber das geniert Dich und mich weiter nicht. Aber was macht denn Deine Mama?

Pips der eine ganz verregnete Fußtour mit Goff mitgemacht jedoch nicht einmahl einen Schnupfen dadurch erlitten (weil er ein Stück Siegellack in der Tasche gehabt[121] welches ihm ein Studienfreund Deines

118 Brief (FDH/VW 5).

119 Recte: Glax. Julius Glax (1846–1922) war Balneologe und begründete das Thermalbad Abbazia an der kroatischen Riviera.

120 Naturheilkundliche Anwendung mit feuchtwarmen Umschlägen nach Vinzenz Prießnitz, dem Begründer der Kaltwasserkur (1799–1851).

121 In der Volksheilkunde wird Siegellack als symbolischer Schutz gegen Krankheiten verwendet, bei denen Rötungen auftreten. Dem Grundsatz »similia similibus« folgend, sollte man gegen Rheumatismus und schmerzhafte Katarrhe eine Siegellackstange bei sich tragen.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vaters Dr. K angerathen hat), verläßt mich morgen um seine gewohnte Thätigkeit wieder aufzunehmen. Goff wird über diese Abwechslung ungehalten sein er ist hier allgemeiner Liebling! Auch bei uns regnet es täglich mehr oder weniger aber immer ein Bißerl. Dessen ungeachtet geht es um die Zimmer rasend zu. Heute kam Mad. Przibram Schey[122] auf 2. Monate. Ex. Unger[123] kann nur 8 Tage dableiben, weil er nicht länger Wohnung bekömmt. Morgen kommt Erzherz. Isabella,[124] nächsten Tag der Kriegs-Minister.[125] Heute habe ich Brief vom Glätzl daß er an einer Lungenentzündung schwer erkrankt, 5täg. Deliriat etc, sehr schwach jedoch am Wege der Genesung sei. Brunners dürften gestern, oder heute am Eichberg[126] eingetroffen sein. Nandi[127] ist mit seinem Vater schon auf Reisen.

Nun mein lieber Schatz hoffe ich das Wetter hat Einsehen, und verpantscht Dir Deine Ferien nicht, sondern benimmt sich anständig. Bleibe mir recht gesund u vergnügt und erfreue von Zeit zu Zeit mit einigen Zeilen Deine Dich innigst liebende

Großi Fohleutner

45. Hofmannsthal an die Großmutter[128]

Wien, am 14./VI. [1889]

Liebe Großmama!
Die wenigen Tage am herrlichen Semmering hatten genügt, mich so vollständig aus dem langweiligen Einerlei des Wiener Aufenthaltes zur

122 Charlotte Przibram, geb. Freiin Schey von Koromla (1851–1939), verheiratet mit Gustav Przibram (1844–1904). Ihre Söhne Hans und Karl waren Hofmannsthals Schulkameraden. Durch ihre Schwiegermutter Marie Przibram, geb. Dormizer, eine Schwester der sog. Tante Fanny I, war sie mit Hofmannsthal verwandt. Von ihr hat sich ein Glückwunschschreiben an die Eltern vom 19. März 1899 anläßlich der Erstaufführung von »Der Abenteurer und die Sängerin« und »Die Hochzeit der Sobeïde« erhalten (FDH/VW, Kasten 120).

123 Charlotte war durch ihre Schwester Emmy mit Josef Unger verschwägert.

124 Erzherzogin Isabella von Habsburg-Toskana (1856–1931).

125 Zeno Graf Welser von Wertheim (1835–1921), Minister für Verteidigung 1880–1905.

126 Die Sommerfrische Eichberg bei Gloggnitz.

127 Ferdinand Brunner (Anm. 39).

128 Brief (Privatbesitz, Sign. 60).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

jetzigen Jahreszeit herauszureißen, dass ich die ersten Tage hier in einem ganz katzenjämmerlich trübseligen Zustande herumging; dazu eine Fluth von Arbeit, kurz ich glaubte meine Dankbarkeit nicht besser beweisen zu können, als indem ich auf etwas erträglichere Stimmung wartete, um dir zu sagen, welche große Freude du mir durch Einladung und die nur zu liebenswürdige Begroßmutterung gemacht hast. Die Herunterfahrt gehörte zu den Dingen, die ich mir am wenigsten zurückwünschen möchte, erstens weil es eben eine Herunterfahrt war, zweitens weil in dem überfüllten Waggon ungefähr dieselbe Temperatur und Raumvertheilung herrschte, wie auf der 4. Galerie des alten Burgtheaters an einem classischen Abend im Hochsommer. Mama, der ich den Semmering verführerisch (aber nicht mehr als gerecht) geschildert habe, hat sich während meiner Abwesenheit, nervlich, recht anständig benommen, trotzdem ich erst um ½12, mit sehr planmäßiger Pfingstmontagverspätung von 1½ Stunden nach Hause kam. Die 3 Herren Nathorf,[129] die wir ziemlich oft im Stadtpark sehen, sprechen, ebenso wie ich, von nichts anderem als Sonnwendstein, Meierei u. Johann.[130] Alfred namentlich schwärmt auch von Dir in der bedenklichsten Weise und bittet mich, dir seinen Handkuss auszurichten. Von Laura, die Montag nach Karlsbad gesegelt ist, haben wir noch keine Nachricht. Mr. Scanavi aîné,[131] der Vater der Frau Zimmermann,[132] ist schwer krank, weshalb sie aus Ischl zu ihm nach Vöslau gereist ist und ihr kleines Mädchen der Fanny übergeben hat, wo es meinem Herrn Vetter Luchino am Sandhaufen Gesellschaft leisten wird. Da es sich jetzt zum Regen rüstet, werde ich mir die Baiern im Wiednertheater anhören gehen;[133] August hat uns eine Loge zur Verfügung gestellt. An schönen Abenden, wie ja bis jetzt alle waren, soupiren wir meist im Hôtel oder wir bleiben so lange als möglich im Freien und

129 Hofmannsthals Großcousins, die Brüder Arthur (1888–?), Alfred (1888?–1963), Hans (1881?–1897) und Ernst Nathorff (vgl. Anm. 19).

130 Beliebte Ziele auf dem Semmering waren die Meierei des Südbahnhotels und der Gasthof Erzherzog Johann.

131 Bankier Johann Nikolaus von Sčanavi (?–1889).

132 Marie Zimmermann (1862–1938) mit ihrer Tochter Johanna, Bekannte der Eltern (vgl. Anm. 144).

133 Gastspiel des Königlichen Theaters am Gärtnerplatz aus München unter Leitung von Ludwig Ganghofer im k.k. privaten Theater an der Wien, dem sog. Wiednertheater, seit 12. März 1889. Am 14. Juni wurde das Volksstück »Im Auftragsstüberl« von Hans Neuert und Max Schmidt gegeben.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

soupieren zu Hause, aber erst nach 10. Wenn das schöne Wetter anhält, beabsichtigt Papa mich vom 1. Juli an dispensieren zu lassen, so dass wir am 2 oder 3 in die Fusch absegeln könnten.

Mir haben übrigens die 3 Tage Höhenluft wieder für eine tüchtige Zeit aufgeholfen.[134] Nochmals herzlichst für die 3 schönen Tage dankend bitte ich Dich, von mir herzlichst zu grüßen: 1.) Dein Fräulein,[135] der ich, um ihr für ihr[e] viele Liebenswürdigkeit zu danken, nicht einmal Adieu gesagt habe, 2.) unsre liebenswürdige Directrice, Frl. Herbert,[136] bei der man so ausgezeichnet aufgehoben ist, 3.) meine Führerinnen, deine Schülerinnen Frl. Helene u. Sophie oder Sophie u. Helene, dann Frl. Hertha,[137] kurz und gut, den ganzen Semmering; ich wüsste wirklich dort niemand und nichts, an das ich mich nicht mit wehmüthiger Freude erinnerte. Truly yours

Hugo.

46. Hofmannsthal an die Großmutter[138]

[Wien] 21./VI. [1889]

Liebe Großmama!

Ich fühle mich durch die ganz unverdiente gute Nachrede, die ich am Semmering nach deinem Briefe hervorgerufen zu haben scheine, natürlich sehr geschmeichelt aber auch gewissermaßen beunruhigt und fürchte den guten Eindruck bei einem längern Aufenthalt zu zerstören – es müsste denn am Semmering eine ganz besonders solid machende u. sittenstrenge Luft wehen – auf jeden Fall möchte ich recht bald ver-

134 Über den Sommer notiert Hofmannsthal im Tagebuch am 16. September 1889: »Nervöse Abspannung, Abneigung gegen Theater, Gesellschaft, Lectüre infolge der andauernden Hitze bis Ende Juni. Das aufreibende des wochenlangen Stadtparkbesuchs, des fortwährenden Verkehres mit Erwachsenen (Nathorff); der Bemühung dem Gespräche (über Gesellschaft, Wissenschaft, Politik) zu folgen. Das gefährliche Spiel mit der Gefahr geistiger Überreizung (Ankauf der Bücher von Lombroso, Krafft-Ebing, Interesse für Psychiatrie) Sehnsucht nach der Ruhe u. Einsamkeit d. Ferien« (Houghton Library, Harvard University, H VII 13ª, S. 32–33).

135 Judith von Eiselsberg.

136 Melanie Herberth (?–1927) führte von 1882 bis 1908 das Südbahnhotel.

137 Möglicherweise Hertha Herz von Hertenried aus Wien (Anm. 268).

138 Brief (Privatbesitz, Sign. 61) mit Vermerk von fremder Hand: »frühere | um die | Maturazeit«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

suchen, am liebsten noch heuer im Herbst, ob sich denn diese Solidität auch einer dauernden Belagerung widersteht; da wäre's freilich bald aus mit dem guten Ruf. Mama ist von der Hitze so abgespannt, dass ich mich absolut nicht verpflichtet fühle, bis zum 5. Juli in den nerventödtenden, gluthsprühenden Schul-Backofen zu kriechen; am liebsten ließe ich mich mit Benützung der vielen Feiertage schon am 29. dispensieren, das hieße eine volle Woche Fuscherluft gewinnen. Jedenfalls benachrichtige ich dich noch vom Erfolg meiner zu improvisierenden Krankheit. Laura ist mit Kur u. Wetter in Karlsbad trotz der Hitze zufrieden, sehr unwohl fühlt sich aber Fanny (Guido) in Ischl, so dass sie den 3 wöchentlichen Urlaub ihres Mannes, der zwischen St. Moriz u. Landro getheilt werden soll, mit doppelter Sehnsucht erwartet. Zu unsrer großen Freude hat Papa vorgestern einen Brief von Staatsecretär v. Stephan aus Berlin erhalten, der uns ihre Ankunft in Fusch für Mitte Juli in Aussicht stellt; für mich besonders ist diese Aussicht die denkbar erwünschteste, da ich für die ganze Familie wahrhaft schwärme, … eigentlich mehr für die Damen der Familie, eigentlich am meisten für eine der Damen der Familie. –[139]

Was du mir von Förster[140] schreibst, freut mich sehr; eine schwere Erkrankung oder gar Dienstuntauglichkeit des so mühsam erkämpften Directors wäre bei der jetzt ohnehin gegen das neue Haus gereizten Stimmung eine Lebensgefahr für unser Burgtheater.[141]

139 Anna von Stephan (1864 – nach 1929), Tochter des späteren Generalpostmeisters Heinrich von Stephan. Hofmannsthal erwähnt sie in einer Liste mit der Überschrift »Freundinnen« (Houghton Library, Harvard University, H VB 8.29, dat. 1900). Im Tagebuch vermerkt er am 7. Juli 1889: »Brief von Stephan erhalten, dass sie den Sommer in Helgoland zubringen. Jetzt erst fühlte ich, wie sehr ich mich eig[entlich] auf das Wiedersehen gefreut hatte u wie schmerzlich ich ihre Abwesenheit empfinden würde.« (Houghton Library, Harvard University, H VII 13ª, S. 8.) Vgl. auch Dorothea Friedrich, Die Familie. In: Kommunikation im Kaiserreich. Der Generalpostmeister Heinrich von Stephan. Hg. von Klaus Beyrer. Heidelberg 1997.

140 August Förster (1828–22. Dezember 1889 auf dem Semmering) amtierte seit der Eröffnung des neuen Burgtheaters am 1. November 1888 als Direktor und trat mit der Absicht an, das Theater nach dem Muster der Comédie Française und des Deutschen Theaters zu reformieren. Er plante mustergültige Inszenierungen eines vorwiegend klassischen Repertoires und öffnete das Haus für die moderne Dichtung.

141 Wie problematisch die Arbeit im neuen Burgtheater begann, schildert Alfred Freiherr von Berger: »Nicht allein durch die Eigenschaften dieses neuen Hauses, welches seither mehr als billig als Sündenbock herhalten mußte, um die wirklich Schuldtragenden zu entlasten, sondern […] durch die unerhörte Überstürzung, mit welcher dieser Umzug […] bewerkstelligt werden mußte, ist der künstlerische Organismus des Theaters dauernd erschüttert

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich unternehme, denke und thue schon fast gar nichts mehr; die Tage sind unerträglich heiß, die Abendstunden, wo man sich endlich hinauswagt, bringen fast täglich Gewitter; aber auch nach diesen ist die Abkühlung nur unmerklich u. das Schlafen in den durchglühten Zimmern eine Qual. In der zahlreichen Gesellschaft, vorwiegend Strohwittwer u. Strohsöhne, die man an den wenigen schattigen Plätzchen der Gärten zusammengedrängt findet, ist schon von nichts als Sommergegenden und Eisenbahnverbindung die Rede, und wo man einen unglücklichen Gymnasiasten trifft, stöhnt er: Noch 16 Schultage, noch 12 Mathematik, 4 Religions- 3 Botanikstunden, 2 Messen und dann Hurrah!

Dich u. den ganzen Semmering grüßt tausendmal

Dein Hugo.

Pips bitte ich schriftl. zu grüßen.

47. Hofmannsthal an die Großmutter[142]

[Wien] 28./VI. [1889]

Liebe Großmama!

Ich bin einigermaßen beunruhigt darüber, seit 8 Tagen, nämlich auf meinen letzten Brief vom vorigen Donnerstag (Fronleichnam) noch keine Antwort zu haben. Die Wahrheit zu gestehen, kommt mir diese Beunruhigung selbst ziemlich lächerlich vor, da ich dich doch von Strobl u. der Fusch aus manchmal bis 3 Wochen auf eine Antwort warten ließ; jedenfalls aber hoffe ich von dir noch vor unserer Abreise in die Fusch (welche Freitag, 5. Juli Abds. erfolgt) eine Nachricht zu erhalten, welche mir hoffentlich sagt, dass sich meine liebe Großi ebenso wohlbefindet wie ihr sich auf die Ferien freuender

Hugo.

worden und ist ihm der Keim zu dem schweren Übel eingeimpft worden, welches bald nachher ausbrach. Man vergegenwärtige sich die Lage einer Bühne mit einem stehenden Repertoire von 120 Stücken, von welchen plötzlich kein einziges ohne Probe […] gegeben werden kann. Dazu gar keine Zeit, um vor der Eröffnung des neuen Hauses einen Vorrat von neuen Stücken vorzubereiten. Durch Monate lebte damals das Burgtheater von der Hand in den Mund, die alten Stücke mußten fort und fort wiederholt werden, so daß ihre Zugkraft erschöpft wurde« (Alfred Freiherr von Berger an Rudolf Lothar, 4. November 1898. In: Rudolf Lothar, Das Wiener Burgtheater. Ein Wahrzeichen österreichischer Kunst und Kultur. Wien 1934, S. 285f.).

142 Briefkarte (Privatbesitz, Sign. 62).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

48. Hofmannsthal an die Großmutter[143]

[Wien] Freitag [5. Juli 1889]

Liebste Großi!
Ich bin herzlich froh, mein (ganz zufriedenstellendes) Zeugnis in der Tasche zu haben und endlich fortzukommen. Es ist hier unerträglich schwül. Auf den Bahnhöfen soll es furchtbar zugehen, doch hat uns Zimmermann[144] ein erste Classecoupé reservieren lassen. Von unserer Expedition in die Brühl wird dir Pips geschrieben haben, leider war sie verfehlt: Laura in Heiligenkreuz.[145] Papa war heute bei August, der mit ihrem Befinden (Gicht ausgenommen) zufrieden ist. Silvio hat uns heute um Mitternacht durch einen Expressbrief benachrichtigt, dass alles zur Zufriedenheit geordnet ist: Die Gasanstalt bleibt im Besitz der Gesellschaft.[146] Ich schreibe auf einem Koffer, Mama liegt in einem Koffer, Papa sitzt auf einem Koffer, sonst geht es allen gut. Von Gesellschaft in der Fusch wissen wir noch gar nichts außer dass Frau Rosa Mayer[147] mit ihren Töchtern im andern Hôtel wohnt, was mir ziemlich gleichgiltig ist.

Bücher hab ich wenig mit, dafür, wie Mama behauptet, viel zu viel Kleider und Schuhe, letzteres 6 Paar: für Gebirg, Ebene, Wasser und lawn doch gewiss nicht zuviel. Bitte schreibe wies dir geht, bald an

deinen Hugo

Bad Fusch, Salzburg
Hôtel Flatscher.
Papa hat Urlaub bis 6. August, die letzten 4 oder 5 Tage dürfte er noch in Strobl zubringen.

143 Brief (Privatbesitz, Sign. 40).

144 Rudolf Zimmermann (1856–1913), Bahninspektor, Inhaber der Firma Pernitzer Dampf-Harzraffinerie, wohnhaft IV. Schwindgasse 12, ein Bekannter der Familie, verheiratet mit Marie Zimmermann (Anm. 132).

145 Heiligenkreuz mit seinem bedeutenden Zisterzienserkloster war eine beliebte Sommerfrische im südlichen Wienerwald.

146 Silvio von Hofmannsthal war Oberingenieur und Zentralinspektor der Wiener Gasindustriegesellschaft.

147 Rosa Mayer (geb. Leon, 1845–1926), Gattin des Großindustriellen Albert Mayer (1827–1906), dessen Nobilitierung mit dem Prädikat »von Gunthof« im Jahr 1890 erfolgte. Ihre Töchter waren die bereits verheiratete Helene (1862–1928) und Stefanie (1869–?).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

49. Hofmannsthal an die Großmutter[148]

[Bad Fusch] 24. VII. [1889]

(mit unserem Tintenfass schreiben augenblicklich 3 Personen)
Liebste Großi!
Trotz dreitägigen Gussregens unterhalte ich mich so prächtig, dass dies der erste (sage erste) Brief seit meiner Ankunft ist. Die Gesellschaft, vorwiegend aus Wienern u. Münchnern bestehend ist so gemüthlich, dass uns auch die Stunden, wo der eisige Wind einen klirrenden Regen an die Scheiben schlägt u. durch die dichte bleigraue Nebelwand endlose Schneefelder schimmern, pfeilschnell verfliegen. Die ersten 10 Tage unsres Aufenthaltes waren aber herrlich; morgens frisch u. wolkenlos, mittags 20° (hier eine Seltenheit) u. abends erfrischende Gewitter, die wir vertanzten, verschwätzten oder verspielten. Wenn Mama's Wohlbefinden so zufriedenstellend fortfährt wie es angefangen, so werde ich mir 3 Tage Urlaub nehmen u. an unsren Aufenthaltswechsel zu Anfang August einen 3tägigen Ausflug nach Salzburg – Königssee knüpfen; dort beabsichtige ich nämlich mit meinem Freund Helmer, dem Sohn des Bildhauers[149] zusammenzukommen, der um diese Zeit mit seinem Vater von einer Pariser Ausstellungsreise zurückkehrt u. mit mir, wenn das Wetter es erlaubt, zu Fuss von Salzburg nach Strobl gehen u. dort ein paar Tage zubringen will.[150] Mit meiner Marsch- u. Steigeleistungsfähigkeit, Appetit u. Laune, Faulheit u. Gesundheit, wärest du sicherlich ebenso zufrieden wie es Papa u. Mama sind. Gleich gute Nachrichten u. Nachricht von dir hofft

dein fauler Hugo.

Grüsse Fräulein, Pips.
24. VII.

148 Brief (Privatbesitz, Sign. 92).

149 Recte: Hellmer. Edmund Hellmer (1873–1950), Hofmannsthals Klassenkamerad im Akademischen Gymnasium, Jurist, Schriftsteller und von 1911 bis 1938 Mitarbeiter der Neuen Freien Presse, war der Sohn des bekannten Bildhauers Edmund Hellmer, der das Wiener Goethe-Denkmal schuf. Zu der Freundschaft vgl. Hofmannsthals Brief vom 22. Juli 1891 in: Stefan Gruß und Hofmannsthal (Anm. 56), S. 236–238.

150 Im Tagebuch finden sich gezeichnete Landkarten zur Vorbereitung dieser Wanderung (Houghton Library, Harvard University, H VII 13[a], dat. 10.–17. Juli 1889, S. 9).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

50. Hofmannsthal an die Großmutter[151]

[Bad Fusch] 4. VIII. [1889]
vorletzter Tag in Fusch.

Liebste Großi!

Aus dem Umstande, dass ich heuer hier so schreibfaul bin, wie ich es sonst nur in Strobl zu sein pflegte, darfst du nicht etwa schliessen, dass ich weniger an dich u. den schönen, jetzt gewiß menschenwimmelnden Semmering denke; der Grund ist einzig u. allein der, dass ich mich heuer hier so gut unterhalte, wie noch nie, ja sogar eine Verlängerung des hiesigen Aufenthaltes auf Kosten Strobls (ursprüngl. wollten wir schon am 3 d. i. gestern abreisen) bei meinen Eltern durchgesetzt habe. Wir bleiben also bis Mittwoch 7. früh; dann begeben sich meine Eltern direct nach Ischl – Strobl, während ich, Schriftsteller Baron Saar mit Frau,[152] Gutsbesitzer Tecz aus Graz u. zwei reizende junge Engländerinnen, augenblicklich an Pausingers Pastellschule in München weilend, Miss Annie u. Adda Shaw mit ihrem Bruder, Sir Walter Shaw Bar$^{net.}$,[153] Northumberland, im ganzen 6 junge Leute vor unserem schmerzlich bedauerten Auseinandergehen noch eine kleine Tour vorhaben. Folgend das Programm: Aufbruch (zugleich mit meinen Eltern u. einem großen Theil unserer Gesellschaft) Mittwoch früh; Lunch in Bruck; Fahrt (im Wagen) nach Lend Gastein; nachmittgs. Nach Hof-Gastein, dort Mittag. Souper u. Schlaf in Wild-Bad-Gastein; Donnerstag Frühstück in Bockstein; Mittag zurück nach Lend; von dort Abfahrt (Bahn) 3 Uhr, 4½ Ankunft in St. Johann; Besuch der Liechtensteinklamm; Souper wahrsch. in St. Johann; Freitag früh: Fahrt nach Salzburg (Hôtel Europe); vormtt. Kirchen, Museum, Mirabell; nachmtt. Gaisberg; Samst. Königsee, Mittag St. Bartholomä, Sonntag. Leider, leider, leider rührender Abschied; Misses u Sir Walter Shaw gehen nach Biarritz, Baron Saar nach Heringsdorff, v. Tecz mit mir nach Strobl, (via Hof – Fuschl) oder besser gesagt nach Gilgen, wo uns Papa mit dem Segelboot abholen wird. Montag abds. läuft Papas Urlaub ab. Wie erfolgreich der Aufenthalt hier für Ma-

151 Brief (Privatbesitz, Sign. 11).

152 Charles Claud-Saar (Wien, 1850–1923), Verfasser von Lustspielen und Übersetzer französischer Gesellschaftskomödien, Schauspieler und Regisseur nannte sich Carl von Saar und war seit 1875 mit der Schauspielerin Anna Scholz verheiratet (1853–1928).

153 Baronet Sir Walter Sidney Shaw (1863–1937), Richter, späterer hoher britischer Staatsbeamter und Schriftsteller, mit seinen Schwestern.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mas Nerven u. Stimmung gewesen, kannst du daraus am besten ersehen, dass sie zu der geschilderten Reiseroute, bei deren bloßen Anhören dir wohl schon unheimlich geworden sein wird, ohne besonderen Kampf ihr[e] Zustimmung gegeben hat. Hoffentlich hält die Besserung auch während der bösen Zeit der Strohwitwenschaft an. Recht schönes von Deiner Gesundheit hofft in Strobl zu hören Dein unleserlicher, fauler, lustiger, dich vielmals küssender

Hugo.

51. Hofmannsthal an die Großmutter[154]

[Strobl] 20. VIII. [1889]

Liebste Großmama!
Ein Gewitter, das wir seit 3 schwülen Tagen mit Sehnsucht erwarten, das aber jedesmal ein kräftiger Abendwind nach Ischl oder Aussee zu jagte, donnert gerade endlich ringsum und setzt zahllose Federn u. Kartenspiele in Bewegung.

Von meiner Gastein – Salzburgertour, die durch reizende Gesellschaft, wolkenloses, kühles Wetter sich über alle Erwartung schön gestaltete, am 7. Aug. hier angelangt, fand ich noch hier so zahlreiche, jugendliche Herren- u. Damengesellschaft, dass der Trennungsschmerz durch die Freude des Wiedersehens wieder reichlich gutgemacht wurde.[155] Von den bekannten Freunden sind hier: Körner's, mit den 2 jüngeren Söhnen,[156] Lederers (alle) Berti[157] als Reserveleutnant ausgelassener u. lustiger denn

154 Brief (Privatbesitz, Sign. 12).

155 Die Tour von Bad Gastein nach Salzburg ist in Hofmannsthals lückenlos geführtem Tagebuch nicht verzeichnet, während der Plan der Fußreise mit Edmund Hellmer ausführlich dokumentiert ist (s. Anm. 149). Durch zweifelsfrei rekonstruierbare inhaltliche Bezüge wie die Erhebung der Familie von Wieser in den Freiherrenstand am 9. August 1889 und die Verlobung Wieser-Mauthner ist die Datierung auf das Jahr 1889 gesichert, zumal der zur Abreise aus Bad Fusch vorgesehene 7. August nur in diesem Jahr auf einen Mittwoch fiel.

156 August Körner, Direktor der k. k. Wiener Handelsbank, mit Frau Marie, geb. Mildner, und den Söhnen Ferdinand Franz (s. Anm. 46) und Reinhold (1870–?). Es hat sich eine Visitenkarte »Frau Marie Körner« erhalten, auf der Hofmannsthal die beiden Gedichte »Der Künstler« und »Der Forscher« niederschrieb (SW II Gedichte 2, S. 31 und 231).

157 Dr. Adalbert Ernst Lederer (1867–1950), späterer Bezirks-Kommissär, dann Finanzier und Immobilienkaufmann. Noch 1915 erscheint er auf Hofmannsthals Liste der Empfänger der »Österreichischen Bibliothek«. Der spätere Ehrenbürger der Gemeinde Strobl erbaute im Jahr 1899 die Villa Schlössl.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

je; mein Freund Bernard[158] aus Königsberg mit seinem jüngeren Bruder; außerdem weilt Hugo v. Feifalik,[159] der jetzt Jurist ist, jeden zweiten Tag, dem verhassten Ischl entfliehend hier; wenn Du dazu 2 junge Herren von, pardon seit 14 Tagen Barone Wieser (Söhne des Sectionschefs[160]) und Brn Hans Seidler,[161] der bei seiner Schwester B[rn] Heine[162] zu Besuch auf Villa Bojano ist, rechnest, so ergiebt sich eine stattliche Anzahl von jungen Herren u. Buben, und Du wirst es begreiflich finden wenn ich dir sage, daß ich in der kurzen Zeit unseres Hierseins eine Ruderregatta (10. Aug.)[163] eine Segelreg. (15.)[164] (verregnet, aber doch sehr lustig) eine Seebeleuchtung und unzählige Ruderfahrten und bals champêtres, maritimes, etc. mitgemacht habe. Junge Damen sind zwar in Strobl selbst im Verhältnis zu den Herren viel zu wenig, da aber in Wolfgang das Gegentheil der Fall ist, so sind Piratenstreifzüge nach Tänzerinnen immer vom besten Erfolg gekrönt. Ein von der Dunkelheit begünstigter Einbruch im alten Wolfgangerschloss, das heuer Familie Karl Mauthner-Markhof[165] bewohnt, genügt allen für eine Quadrille oder einen jetzt so beliebten

158 Mit dem Medizinstudenten Bruno Bernard (1866–?) war Hofmannsthal vermutlich seit 1887 bekannt. Er traf ihn wiederholt in Strobl und stand mit ihm zwischenzeitlich in brieflicher Verbindung. Im Herbst 1889 war Bernard für längere Zeit in Wien zu Gast. Seine Briefe aus den Jahren 1890/1891 befinden sich im FDH (Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk).

159 Hugo Ritter von Feifalik (1867–?) war der Gatte der Kammerfriseurin der Kaiserin Elisabeth, Franziska, geb. Angerer. Ursprünglich bürgerlicher Bankbeamter, fungierte er nach der Eheschließung und Erhebung in den Adelsstand als Privatsekretär und Reisemarschall Elisabeths (Brigitte Hamann, Elisabeth, Kaiserin wider Willen. Wien, München [3]1982, S. 205).

160 Leopold von Wieser (1819–1902), Sectionschef im Obersten Rechnungshof für Österreich-Ungarn, k.u.k. Wirklicher Geheimer Rat, wurde am 9. August 1889 in den Freiherrenstand erhoben. Er hatte acht Kinder.

161 Baron Friedrich Johann von Seidler (1875–1936).

162 Baronin Marie Heine-Geldern, geb. von Seidler (1864–1923), war Ehrenpräsidentin des »Damencomités« der Segelregatta am 14. August 1889 (Regattareglement und Teilnehmerliste von Hofmannsthals Hand: FDH Dokumente Nr. 20).

163 Tagebuch, 10. August 1889: »abds. nach Wolfgang u. zurück gerudert« (Houghton Library, Harvard University, H VII 13[a], S. 24).

164 Tagebuch, 15. August 1889: »15./VIII. morgens Nebel nmttg Regatta bei Sturm u. Regen; abds Tanz« (Houghton Library, Harvard University, H VII 13[a], S. 25).

165 Karl Ferdinand Mauthner von Markhof (1834–1896), Sohn des böhmischen Industriellen Adolf Ignaz Mauthner von Markhof (Ritterstand 1872), k.k. Kommerzialrat, Brauereiunternehmer. Aus erster und zweiter Ehe hatte er zehn Kinder.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sir-Roger.[166] Und um den Vergnügungen dieses Weltcurortes die Krone aufzusetzen, haben wir auch eine Verlobung zu feiern. Frl. Christine v. Mauthner, die hübscheste der noch ledigen Schwestern, ist seit einer Woche Braut des B[rn.] A. Wieser,[167] meines Partners bei der am 25. in Wolfgang stattfindenden großen Regatta.[168] Ernster gestimmt hat mich in so viel Heiterkeit u. Leichtsinn nur Papas Abreise am 10; und Deine Nachricht von Großpapas Grab; auch Laura schreibt aus Gastein sehr ergriffen; sie war zur Zeit des Unfalles noch in Wien, mit ihrer Cur in Karlsbad ist sie leider nicht zufrieden; hoffentlich schlägt die Nachcur besser an. Leb wohl und gesund u. schreibe bald frohes

deinem alten Hugo.

Tausend Grüsse u. Küsse!

52. Hofmannsthal an die Großmutter[169]

Sonntag. [Wien, 11. Mai 1890]

Liebe Großmama!

Ich habe nur deshalb so lange gezögert, weil ich vorhatte, mit Papa den heutigen Vormittag in der Brühl zuzubringen, was leider verregnet worden ist, und dir gleich berichten wollte, wie ich Laura gefunden. Hoffentlich gelingt es uns nächstens, das Versäumte nachzuholen.

Gestern war Fanny bei uns, sie ist aus Baden hereingefahren, um den gestrigen Nachmittag mit der Marquise zuzubringen, an deren Tochter die vereinigten Bemühungen der Prof. Benedict,[170] Wiederhofer[171] und

166 Ein Contredanse altenglischen Ursprungs, benannt nach Baron Sir Roger de Coverley.

167 Christine Marie Johanna Mautner von Markhof (1869 –?), vermählt in Wien am 19. Oktober 1889 mit Baron Leopold von Wieser (1861–?), k.k. Rechnungsrat beim Gemeinsamen Obersten Rechnungshof.

168 Tagebuch, 25. August 1889: »25. regnerisch; um 4 Uhr mit (Bruno Berti Malovetz) Gradnet u. (Meier Feri, Oscar, Fred) Gertrud zur Wolfgangregatta, leichter Sieg der Cleopatra (Welser u. Frank) abds. Jägerfest, getanzt bis 1 Uhr« (Houghton Library, Harvard University, H VII 13[a], S. 29).

169 Brief (Privatbesitz, Sign. 2).

170 Dr. Moriz Benedikt (1835–1920), Elektrotherapeut und Pathologe, seit 1861 Privatdozent, 1899 Professor für Elektrotherapie und Nervenpathologie an der Universität Wien.

171 Hermann Freiherr v. Widerhofer (1832–1901), k.k. Hofrat, Professor für Kinderheilkunde an der Universität Wien, langjähriger Leibarzt der kaiserlichen Familie.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Krafft-Ebing[172] noch nicht viel ausgerichtet zu haben scheinen. Die vielbesprochene Rosenausstellung in der Rotunde ist geradezu eine Blamage, das Publikum aber desto hübscher. Ich war gestern abds. dort, dann mit Nathorff in der Première (Burg)[173] – der [!] kleine, unbedeutende Stückchen, aber Frl. Reinhold[174] spielt im letzten, Fr. Schratt im zweiten und Fr. Hohenfels im ersten [Akt] – was will man noch mehr! Die Schratt ist mir übrigens gründlich langweilig, obwol sie die actrice à la mode ist. Wir sind alle recht wohl, ich habe ungewöhnlich viel zu thun und Wien ist öder als je. Gute Nachricht hoffend grüßt dich und Frlein vielmals

Dein Hugo.

53. Hofmannsthal an die Großmutter[175]

Dienstag [Wien, 24. Juni 1890]

Liebste Großi!

Immer näher rückt der Tag der Befreiung aber die Sehnsucht ist eigentlich nicht allzugroß: man fühlt sich recht gemüthlich im Burgtheater oder im Café. Das Publikum ist animierter wie im Winter und die Frage pro oder contra Pospischill wird mit einem Eifer discutiert, als ob wir in der schönsten Theaterzeit wären. Obwol ich bei ihrem ersten Auftreten galant mitapplaudiert habe, so habe ich doch mir kein rechtes Urteil bilden können: ich hatte sie mir jünger vorgestellt und, wenn auch nicht hübscher so doch anders; das Spiel ist gut, fast zu gut, weniger Effect würde mehr Effect machen; wolthuend berührt bei dem böhm. Namen

172 Richard Freiherr v. Krafft-Ebing (1840–1902), seit 1889 Leiter der psychiatrischen Universitätskliniken in Wien.

173 »Neue Freie Presse«, 8. Mai 1890: Burgtheater: Adolph Wilbrandt: »Der Unterstaatssekretär«. Besetzung: Lili v. Helldorf – Katharina Schratt; Marianne – Stella Hohenfels; Röschen v. Hiller – Babette Reinhold. Die Premiere wurde wohlwollend rezensiert: »[…] Der Dichter wurde nach allen vier Acten und nach den beiden mittleren stürmisch gerufen. Die Handlung ist in ihrer Grundlage höchst einfach. Ein für die modernen Ideale der Freiheit begeistertes Mädchen schreibt gegen einen conservativen Minister-Präsidenten die blutigsten oppositionellen Journal-Artikel; beide lernen einander incognito kennen, schätzen, lieben, und nachdem die Maske gefallen, heiraten sie einander. […] Frau Hohenfels gab die Marianne und überglänzte durch ihre Darstellung sämmtliche Mitwirkende. Man stand unter einem Zauber, vor dem sich Niemand retten konnte« (»Neue Freie Presse«, 9. Mai 1890).

174 Babette Reinhold (1863–1940), seit 1889 am Burgtheater, 1894 Wirkliche Hofschauspielerin.

175 Brief (Privatbesitz, Sign. 4).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das classisch weimardeutsch, ohne irgend welche Unart in der Tonbildung. Vielleicht komme ich nach ›Graf Waldemar‹ zu einem Resultat in der Beurtheilung.[176] Höchst interessant war das Publikum: im Parkett außer Papa und mir, Frau Wolter, Frl. Barsescu[177] u. Frl. Sandrock,[178] Dir Westermayer,[179] Burkhardt,[180] Schandlbauer, Nathorff, Rudolf Zimmermann, Bron Bourgoing,[181] v. Sieberer,[182] Fürst Lubomirsky,[183] Speidel,[184] Hanslick[185] – alle Glatzen der guten Gesellschaft.

176 Marie Pospischil (1862–1943) debütierte am Burgtheater am 18. Juni als Maria Stuart. Außerdem gab sie die Orsina in »Emilia Galotti« und am 27. Juni die Fürstin Udaschkin in der Premiere von Gustav Freytags »Graf Waldemar«. Der Wechsel von den böhmischen an die deutschen Bühnen gelang ihr dank ihrer einwandfreien Aussprache. Nach ihrem Engagement im September 1890 wurde sie von Charlotte Wolter bekämpft und konnte sich keine dauernde Position schaffen. 1893 verließ sie das Burgtheater.

177 Die Rumänin Agathe Barsescu (1861–1939) debütierte 1883 als Hero in Grillparzers »Des Meeres und der Liebe Wellen«, als die sie einen beispiellosen Erfolg feierte. Wegen mangelhafter Sprachtechnik kritisiert, wechselte sie 1890 nach Hamburg und trat während der Internationalen Theater- und Musik-Ausstellung im Jahr 1892 wieder in Wien auf (Lothar, [Anm. 141], S. 258). Hofmannsthal urteilt über die Barsescu als Portia in einer Aufführung des »Julius Caesar« im Jahr 1886: »last not least, sie, die sinneberückend-herrlichentzückende Portia; nun mit kurzen Worten: sie interessierte in einer langen sehr schönen Szene weniger, als Meixner, der buchstäblich nur 9 Worte zu sprechen hat …«. An Gabriele Sobotka, 18.10.[1886] (FDH/VW) – Abschrift.

178 Wilhelmine Sandrock (1861–1948) war von 1884 bis 1898 Mitglied des Burgtheaters; ihre Schwester Adele (1863–1937), die zeitweilige Geliebte von Arthur Schnitzler, feierte von 1889–1895 Triumphe am Deutschen Volkstheater in Wien.

179 Über Bankdirektor Ludwig Westermayer bemerkt Hofmannsthal im »Roman des inneren Lebens«: »Wiener Bürgerfamilie. Jovial, klug; für menschlich tiefes empfänglich (Faust); Sinn für das pathetische des Lebens; (Erinnerungstage, Freundschaft) ohne Phrasen und ohne Schwerfälligkeit; starker Natursinn; Familienleben, Freundinnen« (Houghton Library, Harvard University, H IVA 71.67).

180 Max Eugen Burckhard (1854–1912), Kritiker, Autor und Direktor des Burgtheaters von Mai 1890 bis 1898. Unter seiner Leitung wurden 1890/91 fast sämtliche Dramen Grillparzers, 1890–92 die Königsdramen Shakespeares und 1890–93 Schillers Tragödien aufgeführt. Er nahm Stücke von Ibsen, Anzengruber und Gerhart Hauptmann in den Spielplan auf.

181 Baron Othon de Bourgoing (1839–1908), Bankier, Verwaltungsrat der österreichischen Länderbank.

182 Hans (Johann) von Sieberer (1830–1914), General-Inspektor der Versicherungsgesellschaft Österreichischer Phönix,Trauzeuge des Vaters.

183 Vermutlich Kazimierz Fürst Lubomirsky (1869–1930) aus Krakau.

184 Ludwig Speidel (1830–1906), Theaterkritiker der »Neuen Freien Presse«.

185 Eduard Hanslick (1825–1904), Musikkritiker der »Wiener Zeitung«, später der »Neuen Freien Presse«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nächste Woche gibt es drei französische Comédie-Abende im Carltheater,[186] dann aber sage ich den Genüssen der Großstadt endgiltig Adieu und wünsche von nichts als Ruderhemden, Bergstöcken und Vollmond zu hören. Was sagst du dazu, dass sich schon wieder einer meiner stars verlobt hat – Frlen Julia Landauer[187] und noch dazu nicht einmal mit Gustav Springer[188] oder sonst einem Millionenfass sondern einem Herrn Keil Toni comt.[189] Nun, von mir aus p.h. Vorigen Donnerstag besuchten wir Großmama Nilla, fanden sie und meinen Vetter Lucchino sehr wohl, Fanny aber nicht zu Hause. Sie haben viele Bekannte in Baden (B^{ron}. Yorkač[190] und die Bergers, eingeborene Badener) und unterhalten sich sehr gut. Laura hat uns nicht besucht, vielleicht war sie noch nicht in Wien; nächste Woche wollen Papa und ich wenn möglich hinausfahren. Mama ist wohl, Papa und ich ebenso.

Grüße von uns allen an euch alle,

Hugo.

54. Die Großmutter an Hofmannsthal[191]

Semmering 9^{t} Aug 90

Mein lieber Hugo!

Ich habe jetzt auf einige Zeit einen kleinen Gast die 9jährige Nichte Judith's welche bis Mittwoch hier bleibt, und sich göttlich befindet. Laura hat sich für den 14$^{t.}$ d. M. angekündigt; ich freue mich sehr sie hier zu haben, ob sie sich aber unterhält, das ist eine andere Frage?!

Frau Rosa Mayer mit 2 led. Töchtern[192] und Hofräthin Doczi[193] sind

186 Gastspiel der Comédie Française im Carl-Theater ab 28. Juni, bei dem »La reine Margot« von Alexandre Dumas père, »Pepa« von Meilhac und Ganderax sowie »L'ami Fritz« von Erckmann-Chatrian gegeben wurden.

187 Nicht ermittelt.

188 Gustav von Springer (1867–1920), jüngster Sohn des Bankiers, Großindustriellen und Brauereiunternehmers Max Freiherrn von Springer, ein bekannter Rennstallbesitzer, Sportsmann und Mäzen.

189 Nicht ermittelt.

190 Adolf Ritter v. Jorkasch-Koch (1848–1909), Beamter und Finanzminister 1899/1900.

191 Brief (FDH/VW 6).

192 Zu Familie Mayer s. Anm. 147. Die dritte Schwester konnte nicht ermittelt werden.

193 Helene Freiin von Dóczy de Német-Keresztúr, geb. Mayer Edle von Gunthof (1862–1930), verheiratet seit 1879 mit Ludwig Freiherr Dóczy de Német-Keresztúr (1845–1919), k.k. Hof- und Ministerialrat, geschieden 9. Oktober 1891.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hier und amusieren sich ganz gut. Peter Doczi[194] muß sehr viel rechnen, der ist ein tüchtiger Bengel geworden, der von seiner Mutter ziemlich kühl behandelt wird. Mad. ist blos taille, die Mädchen sind lustige Kleinigkeiten, die sehr gern lachen. Fr. Dr. Rössler hat mir geschrieben, daß sie sehr häufig von Deinem Großpapa träumt, was bedeutet, daß eine arme Seele im Fegefeuer auf Erlösung hofft!! –

Ich soll ihr 30 f schicken, sie will die Güte haben, selbe nach Würzburg zu schicken zu den Trappisten, damit die in den Messen ihn in ihr Gebet einschließen! – Die muß mich für verrückt halten, oder selbst am besten Wege sein, es zu werden. Die Verwegenheit dieser Frau übersteigt alle Grenzen, ich glaube im Grabe werde ich noch keine Ruhe vor ihr haben.

Das Schicksal Dr. Mayers und seines Sohnes[195] ist wohl ein Entsetzliches, Oncel August soll sehr ergriffen sein, über den Verlust seines besten Freundes. –

Du mein lieber Alter wirst Dich jetzt recht gut unterhalten, mit allen in Strobl zu Gebote stehenden Vergnügungen und den stethen Begleiter Deiner Mama machen in Vertretung Deines Papa's, und über ihre Gesundheit wachen, wovon überzeugt ist Deine Dich innigst liebende Dich herzlichst grüßende

Großi

Herzl Grüsse von Frl Judith.

55. Hofmannsthal an die Großmutter[196]

Wien, 31. V. [1891]

Liebe Großmama!
Meine Bemerkung über die nun glücklich verflossenen Pfingsttage musst du missverstanden haben: nicht Dienstag, sondern Samstag war der verloren gegangene Ferialtag und den haben wir auch nicht frei bekommen. Über den Schulschluß verlautet jetzt etwas vom 5. Juli, was mich natürlich sehr freuen würde. Die letzte Woche wurde uns durch Papa sehr verdorben, der eine heftige Zahngeschwulst hatte und das Zimmer nur

194 Peter Julius Dóczy de Német-Keresztúr (1881–1962).
195 Nicht ermittelt.
196 Brief (Privatbesitz, Sign. 7).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verlassen durfte, um zu Dr Jarisch und zurück zu fahren; heute scheint es aber im Abnehmen begriffen. Vor ein paar Tagen stieß ich in der Ausstellung abds. mit Pips zusammen, der sich in lustiger Gesellschaft, worunter ich Frl. Lehmann und Hübner[197] vom Burgtheater bemerkte, sehr wohl zu fühlen schien. Apropos, oder eigentlich nicht apropos, du kennst doch gewiss den Eduard Wlassak[198] von der Generalintendanz, das alte Gigerl mit Monokle? Kannst ihn vielleicht auch nicht leiden, – ich auch nicht – das macht aber nichts: ich bitte dich nur gelegentlich zu schreiben, wenn er oder jemand von seiner Familie[199] auf den Semmering kommt, bitte, sei so gut.

Zu Laura werden Papa und ich wohl nächstens hinausfahren, Mama schwerlich. Wien fängt allmählich an, unendlich langweilig zu werden, die einzige Frage: Wo gehen Sie hin?, ist meist schnell abgewerkelt und man muss sich begnügen, diejenigen, die wirklich fortgehen, zu beneiden. Beim Derby habe ich mich in lebhafter Gesellschaft (Paul Bourgoing,[200] 2 Sommaruga,[201] Rudi Wiener[202] und der junge Decrais[203]) sehr gut unterhalten, und besser bei darauffolgendem Gewitter: zugleich Sturm, Staubwirbel, Blitz und Hagel! Dabei die Hauptallee voll reizender Frühlingstoiletten, alle Gasthäuser gesteckt voll, um halb neun plötzlich

197 Marie Lehmann (1851–1931), Solistin an der Hofoper von 1882 bis 1896, und Burgtheaterschauspieler Robert Hübner (1860–1892).

198 Hofrat Eduard Wlassak (1841–1904), Kanzleidirektor der General-Intendanz der Hoftheater.

199 Seraphine Wlassak, geb. Freiin von Tomaschek, und Tochter Edine.

200 Paul de Bourgoing (1872–1903), Leutnant in der Leibgarde-Reiter-Escadron, der ältere der beiden Söhne des Baron Othon de Bourgoing.

201 Mit der Offiziersfamilie der Freiherrn von Sommaruga stand Hofmannsthal durch das Akademische Gymnasium und den späteren Militärdienst in loser Verbindung. Es handelt um sich die vier Söhne Ernst (1874–1900), Franz (1878–1900), Rudolf (s. Anm. 106) und Guido (1872–1961). Guido diente gemeinsam mit Hofmannsthal im Jahr 1895 als Einjährig-Freiwilliger im Dragonerregiment Nr. 6 Albrecht Prinz von Preußen (BW Karg Bebenburg, S. 72). Den Eintrag im »Roman des inneren Lebens« über die Brüder Sommaruga führt Hofmannsthal nicht aus. Nach Beginn seines Jurastudiums schreibt er an Marie von Gomperz am 21. Oktober 1892: »Ich bin recht wohl und rede mit furchtbar vielen Menschen, unter denen leider das Genre Rudi Mittag und Sommaruga stark vertreten ist« (BW Gomperz, S. 144).

202 Rudolf Wiener (1864–1938), später Großgrundbesitzer in Wien, Freiherrnstand »von Welten« 1918.

203 Der »junge Decrais« ist der Sohn des französischen Botschafters Pierre-Louis-Albert Decrais (1838–1915).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stockfinstere Nacht: es war wie der Untergang von Pompei, für uns die wir keine nervösen Damen mithatten und in unseren Staubmänteln ziemlich sicher waren, ein Schauspiel von eigentlich überwältigender Großartigkeit, endlich einmal etwas Großstädtisches.[204]

Was macht denn dein Kopf?

TausendGrußvondeinem

Hugo

56. Hofmannsthal an die Großmutter[205]

Strobl 31. VIII. [1891]

Liebste Großmama!

Während die vorletzte Woche uns Zerstreuungen aller Art: einen improvisierten Ball, eine Segelregatta, ein paar Mondscheinkahnfahrten und einen prächtigen Ausflug nach Unterach am Attersee brachte, waren die letzten Tage bei feuchtkaltem stürmischem Wetter reich an kleinen Unannehmlichkeiten. Ich hatte mir auf einem Kränzchen in Wolfgang (das von den Herren Rudi Mittag,[206] v. Örös[207] und B^{ron} Kremer[208] reizend arrangiert war[209]) bei der Rückfahrt am Kutschierwagen einen tüchtigen Schnupfen geholt und Mama hatte sich durch allzuhäufige Uferpromenaden heftige Zahnschmerzen geholt, die ihr einige schlaflose Nächte verursachten. Vorgestern aber fuhren wir heldenmüthig zusammen nach Ischl, wo sie Dr. Kirchhammer durch eine Plombe von ihrem Leiden erlöste. Den Strahlen der wiedererwachten Sonne wird auch mein Schnupfen hoffentlich nicht Stand halten. Die Kost ist hier nicht allzugut; mit umso größerer Dankbarkeit habe ich gestern die letzte von Tante Lauras ausgezeichneten Karlsbader Oblaten wehmüthig verschlungen.

204 Im Tagebuch notiert Hofmannsthal knapp: »24. V. Derby. Eindrücke« (Houghton Library, Harvard University, H VII 17, pag. 105).

205 Brief (Privatbesitz, Sign. 64).

206 Rudolf Freiherr Mittag von Lenkheym (1873–1946).

207 Geza Viktor Silvio Maria Erös de Bethlenfalva (1868–1908).

208 Nicht ermittelt.

209 In Hofmannsthals Tagebuchaufzeichnungen vom 30. Juli bis 31. August 1891 wird ganz im Gegensatz zu den Schilderungen dieses Briefes das Entnervende des Gesellschaftslebens im Kurort und die zunehmende innerliche Abgrenzung gegenüber alten und neuen Strobler Bekannten deutlich (Houghton Library, Harvard University, H VII 17, pag. 160–167).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Spenderin, an die Mama und ich auch ohne Oblaten sehr oft denken, ist hoffentlich mit dem Erfolg ihrer Semmeringer Nachcur ebenso zufrieden, wie du mit ihrer Gesellschaft.

Auf nähere Nachrichten freue ich mich sehr, da auch Papa nur unbestimmtes berichtet.

Ich befinde mich im allgemeinen ausgezeichnet und figuriere auf allen Ruder, Segel, Kletter und Wettlauflisten als Favorit. Wenn die Verhältnisse es gestatten, werde ich wieder reichsdeutschen Besuch nach Wien mitschleppen,[210] um mir über die ersten Wochen des Stadtaufenthaltes hinüberzuhelfen. Je näher das Schuljahr rückt, desto weniger fühle ich mich verpflichtet, ein Schulbuch anzusehen; ein psychologisches Phänomen, das ich mit sämmtlichen hier anwesenden Studenten theile. Was sagst Du zu der Verlobung von Frlein Edine v. Wlassak?[211] Du kannst dir denken, dass ich mich sofort in den See gestürzt habe – aber in Schwimmcostüm. Am 8 oder 10 erwarten wir Papa der über Hitze, Langeweile und viel Arbeit klagt, drei Dinge über die sich nicht zu beklagen hat

dein dich und Tante Laura tausendmal grüßender

Hugo.

57. Hofmannsthal an die Großmutter[212]

Dienstag [Wien, 7. Juni 1892]

Meine liebe Großi.

Ich hoffe, dass Du Dich inzwischen ohne allzustarke Angegriffenheit acclimatisiert haben wirst und langsam, aber gewissenhaft anfängst, Dich von einem sehr anstrengenden Winter zu erholen. Ich fühle mich gar nicht müde und es ist mehr das lästige Gebundensein an gewisse

210 Im September 1889 hatte Bruno Bernard erstmals zehn Tage in Wien verbracht. Hofmannsthal fühlte sich durch »seine Gegenwart mit ihren mannigfachen Beziehungen über [die] übl. Herbstödigkeit hinweggetäuscht« (Houghton Library, Harvard University, H VII 13[a]). Am Ende des Sommers 1891 resümiert er hingegen, man habe sich nichts mehr zu sagen (Tagebuch, Houghton Library, Harvard University, H VII 17).

211 Die Vermählung von Edine Wlassak (?–1916) mit Max Ritter von Lommer fand dann statt am 2. Juni 1894 (Sammlung der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft »Adler«, Wien).

212 Brief (Privatbesitz, Sign. 14).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Stunden und Pflichten, was ich von der Prüfung spüre, als wirkliche Anstrengung. Ich habe an jedem der Ferialtage ein paar Stunden im Freien zugebracht, Samstag im Prater, Sonntag in Schönbrunn, heute in der Ausstellung.[213] Mama, die Dich vielmals grüsst, ist recht nervös und hat alle möglichen Schmerzen, wohl in Folge der abnormen Hitze, die jetzt allerdings vorüber zu sein scheint. Die Grüße des Dr Flesch bitte ich Dich, von mir bestens zu erwidern;[214] wenn Dich jemand um ›Gestern‹ ersucht, so kannst Du freilich nichts anderes thuen, als entweder sagen, Du hast es nicht mit, oder es ruhig hergeben, woran ja auch weiter gar nichts liegt.[215] Sobald das regnerische Wetter vorüber ist, werde ich einen Besuch bei Mittag (in Döbling) machen, den ich schon sehr lange schuldig bin,[216] die Duse habe ich mir vorigen Samstag in ›Francillon‹ zum letzten Male angesehen; sie war großartig wie immer, aber ich habe das Karltheater und überhaupt die Theaterluft satt.[217] Großmama Nilla ist in Ischl sehr gut angekommen, von Laura weiß ich nichts, als dass sie

213 »Wiener Tagblatt«, 7. Juni 1892: »Internationale Musik- und Theater-Ausstellung Wien 1892. 7. Mai bis 9. October. Rotunde im k.k. Prater. Fachausstellung. Gewerbliche Special-Ausstellung. Grosser Ausstellungs-Park. Alt-Wien Panorama. Schattenspiel-Theater. Grosses Neues Theater. Täglich Vorstellung.« Im Rahmen der Ausstellung, die über die historische Entwicklung des europäischen Theaters und dessen gegenwärtigen Stand informierte, fanden zahlreiche Gastspiele internationaler Theatertruppen statt. Fürstin Pauline Metternich und Baron Othon de Bourgoing zählten zu den Veranstaltern.

214 Im Tagebuch vermerkt Hofmannsthal ein »Gespräch mit Dr. Flesch (Semmering Ende Juni 1893) über Kunst« (Houghton Library, Harvard University, H VB 2.15).

215 »Gestern. Studie in einem Akt, in Reimen« wurde erstmals in den Ausgaben vom 15. Oktober und 1. November 1891 der »Modernen Rundschau« veröffentlicht. Am 8. Mai 1892 zeigte die »Neue Freie Presse« das Erscheinen der Buchausgabe an: »›Gestern‹, Studie in einem Act in Reimen von Theophil Morren, ist bei Julius Klinkhardt in Leipzig (in Wien in der Manz'schen Hof-Buchhandlung) erschienen.« An Marie von Gomperz schreibt Hofmannsthal: »Es ist ganz gut, dass ›Gestern‹ nicht mehr auf dem Schreibtisch liegt; das muss ein sehr unangenehmes Buch sein. Gestern habe ich wieder eine furchtbar gescheidte Kritik darüber gelesen« (BW Gomperz, 19. Mai 1892, S. 75).

216 Im Jahr 1892 bestand ein engerer Kontakt zu den Geschwistern Rudolf und Irene Mittag. Hofmannsthal besuchte die Familie häufig in ihrer Döblinger Villa (BW Gomperz, S. 89–91).

217 Eleonora Duse trat mit ihrer »Compagnia Dramatica Città di Roma« zwischen dem 15. Mai und dem 7. Juni 1892 im Carltheater auf. Hofmannsthal sah sie während dieses zweiten Wiener Gastspiels am 4. Juni in »Francillon« von Dumas fils und besuchte zudem die Vorstellungen von Goldonis »La Locandiera« und Sardous »Fernande« (BW Gomperz). In die Woche vom 16. bis 20. Mai fiel die schriftliche Maturaprüfung.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

beabsichtigt, in die Fusch zu gehen und Mama ihr dort für 8–10 Tage ein Zimmer bestellt hat; nach Karlsbad selbstverständlich erst.

Viele Grüsse und Küsse von

Deinem Hugo.

58. Hofmannsthal an die Großmutter[218]

Dienstag. [Wien, Ende Juni 1892]

Liebe Großmama!

Wir haben so schreckliches Wetter, eiskalt und regnerisch, dass man statt Prater und Ausstellung viel lieber Theater und Wärmestuben[219] aufsuchen möchte; herzlich bedauern wir alle, die ihren kurzen Urlaub jetzt verlieren und hoffen nur, daß Pips durch Gesellschaft für das Wetter entschädigt wird; oder ist es bei euch oben vielleicht besser? Wir reisen also, vorausgesetzt dass es bis dahin wieder Sommer geworden ist, am 4. oder 5. nach der alten Fusch; die letzten Tage des Juli oder Anfang August werde ich meinerseits zu einem kleinen Ausflug benutzen, wohin weiß ich noch nicht; entweder an den Königssee oder in die Gegend von Aussee die ich eigentlich immer noch nicht kenne.[220] Wir haben neulich einen Versuch gemacht, der Kälte in der Ausstellung zu trotzen, mussten aber in die Weinkosthalle flüchten, wo wir uns in Gesellschaft Schandlbauers und einiger anderer Strohwitwer und Junggesellen bei einem Glas château Palugyay sichtlich erholten. Trotz alledem ist es aber unten immer sehr voll. Ich habe unverschämt viel zu thuen, von der Schule nämlich, denn franz. englisch und fechten habe ich ja seit Juni aufgegeben. Mama ist gottlob recht nervenfest, sodass sie Papa und mich vielleicht sogar künftigen Donnerstag zu einem kurzen Besuch

218 Brief (Privatbesitz, Sign. 6).

219 Diese Bemerkung meint Hofmannsthal ironisch. Wärmestuben waren eine Einrichtung der Wiener Armenpflege und wurden zumeist aus privaten Stiftungsmitteln errichtet. Eine zeitgenössische Quelle berichtet von der dort herrschenden drangvollen Enge, wobei es Frauen und Kindern erlaubt war, am Boden zu sitzen und zu liegen, während die Männer in der sogenannten »Kette« dicht nebeneinander auf Bänken sitzend die Nacht verbringen mußten. Vgl. Emil Kläger, Durch die Quartiere der Not und des Verbrechens. Wien um die Jahrhundertwende. Wien 1908, S. 95–102.

220 Hofmannsthal hielt sich erstmals am 26. August 1892 in Aussee auf, als er Marie und Nelly von Gomperz besuchte. In diesen Tagen machte er die Bekanntschaft Josephine von Wertheimsteins.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Großmama Nillas nach Baden hinauslässt. Schreibe, bitte, recht genau von deinem Befinden und sei vielmals geküsst von

deinem Hugo.

Pips, Frl. Herberth u. Frl. Judith bitte ich für specielle Grüße herzlichst erwidernd zu danken.

59. Hofmannsthal an die Großmutter[221]

Sonntag. [Wien, 3. Juli 1892]

Liebste Großi.

Ich bin sehr wohl, nur jetzt wirklich sehr angestrengt. Am 5ten oder 6ten ist mein Prüfungstermin,[222] 3 oder 4 Tage später können wir fort. Auch Mama ist wieder ganz wohl. Papa kann bis zum 7ten August mit uns in der Fusch bleiben und kommt in den ersten Tagen des September nach Strobl, so dass Mama höchstens zwei oder drei Tage in Nathorffs Gesellschaft, also auch nicht ganz allein, bleibt; denn ich reise definitiv am ersten September von Ischl direct nach Genf, wo ich meinen Reisegefährten Dubray vorfinde.[223] Von Großmama Nilla aus Ischl sind gute Nachrichten, Fanny und Lucchino reisen morgen hin. Guido wird seinen Urlaub erst im Spätherbst nehmen und wahrscheinlich auch zu einem Ausflug nach Frankreich benützen. Ins Theater gehe ich gar nicht mehr; es macht mich bei der Hitze zu müd; nächstens werde ich noch einmal zu Mittag hinausfahren, wo es neulich sehr gemütlich war; sie haben einen wunderschönen, großen Garten und immer ein paar angenehme Menschen zum Souper.[224] Sonst unternehme ich nichts.

Bitte, grüße Pips und Fräulein Judith.

Dein alter Hugi.

221 Brief (Privatbesitz, Sign. 15).

222 Mündliche Maturaprüfung.

223 Hofmannsthal reiste im Frühherbst gemeinsam mit seinem Französischlehrer Marie-Gabriel Dubray von Genf aus durch Südfrankreich. Sein Feuilleton »Südfranzösische Eindrücke« geht auf diese Reise zurück.

224 Schärfer urteilt Hofmannsthal über Rudolf Mittag in einem Brief an Felix Oppenheimer: »Es wäre recht gescheidt, wenn wir beide mehr und mehr unsern Verkehr auf wirklich wertvolle Menschen, die einem etwas geben, beschränken und die Salonblattmanier dem Rudi Mittag etc. überliessen« (BW Oppenheimer I, 5. Juni 1892, S. 48).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

60. Hofmannsthal an die Großmutter (Telegramm)[225]

[Wien, 6. Juli 1892]

Mit Auszeichnung maturirt Grüße Hugo

61. Hofmannsthal an die Großmutter[226]

Sonntag [Wien, 10. Juli 1892]

Liebste Großi.
Es war schön, aber ekelhaft. Die Prüfung selbst war noch das angenehmste; aber die viele ganz überflüssige Lernerei, die Temperatur und die Tage vorher, brrr! Na, kurz und gut es ist vorüber, gestern war unser Abschiedsbanquett, in der dämmernden Früh um ¾4 Uhr giengen wir auseinander, mit einer fast wehmütigen Stimmung. Überhaupt fehlt uns noch allen das eigentlich befreite Gefühl; ich glaube, das kommt erst, wenn man die Nacht hinter sich hat und allmählich zur Besinnung kommt. Dein Telegramm war das erste, dann kamen Tante Laura und Fanny, Joly,[227] Brauneis junior[228] und Westermayer, Gabriele Pribram,[229] August aus London, Fräulein Lehmann (ich habe Ihr nach Heiligen Kreuz gedankt, bitte, schreibe mir, wenn das falsche Adresse ist) und eine Menge Karten und Briefe. Westermayer und Brauneis senior[230] hatten mich am Tag selbst im Gymnasium abgeholt, mit Nathorff soupierten wir, am nächsten Tag kam Onkel Pips während unseres Essens und plauschte sehr gemütlich von seiner Reise, die ihn prächtig aussehen gemacht hat, später kam Carl und überraschte mich mit einem sehr feschen Sommerstock. Mama ist sehr müde aber ganz wohl, meine Schulbücher hat schon der Teufel geholt, es bleibt mir somit ganz und

225 Telegramm (Privatbesitz, Sign. 76) – Anschrift: »Fohleutner | Südbahnhotel | Semmrg.«

226 Brief (Privatbesitz, Sign. 16).

227 Dr. Joseph Joly (1842–1907), em. Hof- und Gerichtsadvokat, Direktor des Wiener Bankvereins, Schwager von Ludwig Westermayer senior.

228 Alfons Brauneis jun. (1868–1910), Sekretär der Österreichischen Central Boden Credit-Bank, ein Mitarbeiter des Vaters.

229 Recte: Przibram. Es handelt sich um weitläufige Verwandtschaft der Hofmannsthals: Gabriele (1848–1895), Tochter von Salomon und Marie Przibram, geb. Dormizer aus Prag, war die Nichte der sog. Tante Fanny I.

230 Alfons Brauneis sen. (1841–1905), Hof- und Gerichts-Advokat, Direktor der Österreichischen Central Boden Credit-Bank.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gar nichts zu wünschen übrig oder bliebe vielmehr nichts übrig, wenn mir auch nicht erst jetzt deutlich eingefallen wäre, wie furchtbar lang wir auseinandergesperrt sein sollen.[231]

Glücklicherweise bestätigt mir Pips, dass Du gut aussiehst und ich bitte Dich, von mir das Gleiche zu glauben. Wir reisen heute abend (Bad Fusch, Salzburg genügt) und bleiben also bis zum 6ten oder 8ten August in der Fusch. Tausend allerherzlichste Grüße von uns allen.

Hugi.

62. Hofmannsthal an die Großmutter (Telegramm)[232]

[Bad Fusch, 14.[?] Juli 1892]

Papa steht heute auf Brief am Wege

Hugo

63. Hofmannsthal an die Großmutter[233]

[Bad Fusch, 14.[?] Juli 1892]

Liebste Großi.
Der ganze so beängstigende Anfall Montag abends, bestehend aus stunden langem Erbrechen, Schwindel, und großer Herzschwäche, ist

231 Hofmannsthal berichtet Marie von Gomperz am 7. Juli: »Meine Prüfung war also gestern nachmittag, in unserm großen gothischen Festsaal mit braunen Holzengeln an der Decke während eines stundenlangen wunderschönen Gewitters; ich habe sie ganz gut gemacht (›mit Auszeichnung‹ heißt das im Schuljargon); wie ich aus dem Prüfungssaal hinauskam und mir eine Menge Leute die Hände schüttelten, wartete ich auf eine angenehme, befreite, glückliche Empfindung; ich fühlte und fühle heute nichts als Müdigkeit und etwas wie Ekel oder Widerwillen, worüber, weiß ich selbst nicht; ich fand es überflüssig, von diesem unsinnigen, ganz unbegründeten und unverständlichen Gefühl mit Papa oder sonst jemand zu sprechen, es ist aber manchmal so stark, dass ich mich besinnen muss, ob ich Ursache habe, über irgend etwas verstimmt zu sein; es giebt natürlich keine. […] ich will Ihnen doch ebenso wenig den oberflächlich unwahren Brief schreiben, den ich in beliebig vielen Wiederholungen lieben Großmüttern, ›theilnahmsvollen Freunden‹ und allen den guten Leuten, die einem ja doch gar nichts sind, schreibe.« (BW Gomperz, S. 109f.) – Maturazeugnis vom 6. Juli 1892: FDH Dokumente Nr. 24.

232 Telegramm (Privatbesitz, Sign. 75). – Anschrift: »Fohleutner | Semmg. Südbahn Hotel«.

233 Brief (Privatbesitz, Sign. 95).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wie gesagt, ohne andere Spuren als etwas Mattigkeit zurückzulassen, verschwunden, und scheint, nach dem schriftlichen Gutachten Schandlbauers nichts gewesen zu sein, als ein besonders vehementer Fall der sogenannten Bergkrankheit, veranlaßt durch den raschen Höhenwechsel.[234] Wir sind alle 3 seit vorgestern früh ganz ruhig, Papa isst, schläft und fühlt sich ganz wohl, ebenso Mama und ich, da die Aufregung wohl gross, aber nicht lang anhaltend war. Laura wird morgen erwartet. Depeschen unnötig. Briefe in sehr kleinen Zwischenräumen. Entschuldige heutige Kürze wegen Menge der zu beantwortenden Anfragen, die noch unaufhörlich eintreffen.

Dein Hugi.

64. Hofmannsthal an die Großmutter[235]

[Strobl] 25. Aug. [1892]

Liebste Großi.

Wir sind einigermaßen unruhig über Dein langes Stillschweigen. Du wirst mir antworten, dass ich mich in dieser Correspondenz auch nicht besonders musterhaft betragen habe, aber ich war durch Anstrengung und Aufregung der ersten Hälfte Juli nicht nur der wirklichen Erholung, sondern auch des Gehenlassens, der innerlichen wohlthuenden Schlamperei so bedürftig, dass Deine Briefe die einzigen waren, die ich überhaupt zusammengebracht habe. Am ersten trete ich meine Reise an, von der ich Dir sehr unregelmäßig, Mama aber nach meinen Correspondenzkarten Dir ganz regelmäßigen und verläßlichen Bericht geben

234 Hofmannsthal schildert den Vorfall vom 11. Juli in einem Brief an Marie von Gomperz: »Ich habe in den 2 ersten Tagen hier wohl die schwersten Stunden von allen bisher durchlebt. Papa hatte vom nachmittag des ersten Tages (Montag) bis zum nächsten Morgen ohne Übergang, ohne allen äußeren Grund einen schweren Anfall von Herzschwäche. Er liegt noch, wird aber von Tag zu Tag kräftiger, ist heute ganz normal, lebhaft, heiter und ärgert sich nur über die ewigen Anfragetelegramme, die veranlasst durch irgend eine tactlose Zeitungsnotiz, ununterbrochen ankommen.« (BW Gomperz, 14. Juli 1892, S. 112) Hofmannsthals Tagebucheinträge vom 11. und 12. Juli fangen die Stimmung ein: »die 3 Stunden bis zum Schlafengehen. die schlafwandelnde Ruhe der Verzweiflung; das Dictieren der Telegramme an die Verwandten; das Horchen an der Thür mit dem Bewusstsein, dass die Stille vielleicht das Ärgste bedeutet; das Denken an die Zukunft; die tausend Geräusche in der Nacht auf dem Halbfinstern Hôtelcorridor, die alle wie unterdrücktes Stöhnen, Röcheln, Weinen klingen« (Houghton Library, Harvard University, H VII 4).

235 Brief (Privatbesitz, Sign. 89).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird.[236] Nur möchte ich vorher gern ganz ruhig sein und bitte Dich oder Frlein. Judith um recht raschen Bericht, was Du machst.

Mit tausend Küssen

Dein Hugo.

65. Hofmannsthal an die Großmutter[237]

Donnerstag [Wien, 19. Januar 1893]

Liebste Großi.

Die Tinte ist zwar wirklich das einzige, was nicht eingefroren ist, aber ich glaube von Tag zu Tag, heute müßte ich bestimmt zu Dir kommen. Tante Laura liegt, wie ich von Papa weiß, im Bett, befindet sich aber besser. Mama ist noch immer nicht ausgegangen. Karl war unlängst bei uns und befindet sich recht wohl. Der Juristenball hat zwar ein sehr schönes Comité gehabt und wird auch ein schönes Deficit haben, er selbst war aber gar nicht schön, d. h. furchtbar leer, wenn auch elegant.[238] Es mag an verschiedenem gelegen haben, am dümmsten war wohl die Verlegung vom 22. auf den 11. statt auf ein späteres Datum. Sicher ist, daß ungefähr 15 Herren auf eine Dame kamen und daß den Cotillon im ganzen 30 Paare tanzten.

Meine Reliefbüste scheint infolge der Kälte nicht transportabel zu sein, wenigstens bekomme ich sie nicht.[239] Beiliegend ein Feuilleton, das vergangenen Freitag in der alten Presse erschienen ist.[240] Ich war fast 14

236 Die Maturareise führte Hofmannsthal in das Hochgebirgsdorf Lélex zu Verwandten seines Hauslehrers, von dort über Chambéry, Grenoble und Lyon das Rhônetal hinab nach Orange, Avignon, Nîmes und Arles. Von Marseille aus reiste er die Côte d'Azur hinab nach Genua, besuchte Mailand, Verona und Venedig und traf am 6. Oktober wieder in Wien ein.

237 Brief (Privatbesitz, Sign. 84/2).

238 Hofmannsthal an Marie von Gomperz am 6. Januar 1893: »Ich bin durch die letzte Comitéwoche in einen Strudel von Mondänetät gekommen, der mir nicht unangenehm ist, weil er das viele Reflectiren für eine Weile zerschneidet« (BW Gomperz, S. 167).

239 Hofmannsthals Reliefbüste von Ede Telcs (1872–1948), heute in der Sammlung Richard und Hilda Mises, Houghton Library, Harvard University. Vgl. die Umschlagabbildung von: The Hofmannsthal Collection in the Houghton Library. A Descriptive Catalogue of Printed Books. Hrsg. von James E. Walsh, eingeleitet von Eugene Weber. Heidelberg 1974.

240 »Das Tagebuch eines jungen Mädchens (Journal de Marie Bashkirtseff)«. In: »Die Presse«, Nr. 13, 13. Januar 1893.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tage nicht reiten, will es aber heute doch versuchen. Neulich hat mir Frau Dr. Unger[241] sehr von Dir geschwärmt, ebenso der alte Dichter Ferdinand v. Saar,[242] der ein Freund des Hauptmanns Fohleutner war und in dieser Eigenschaft mit Dir und Deinen Töchtern coquettierte.

Also auf spätestens übermorgendliches Wiedersehen.

Dein Hugo

66. Die Großmutter an Hofmannsthal[243]

Semmering 31. July 93

Mein lieber Alter!
Glück auf in Strobel!

Das wird ein Jubel von Freunden und Bekannten sein, Euch wieder in ihrer Mitte zu haben, heuer das letzte Jahr wie die geistreiche Frau Hellmer[244] bemerkte. Die Fahrt auf der neuen Bahn soll sehr schön sein u wird Dich ja sehr interressiert haben.[245]

Eigentlich bin ich sehr bös auf Dich, daß Du mir Deine geistigen Schöpfungen vorenthältst, und ich durch Freunde davon erfahre, die dann nicht glauben wollen, daß ich sie nicht kenne. Wir haben hier eine Menge Leute von der Feder, Paul von Schönthan,[246] Marcell Friedmann,[247] Dr. Schwitzer,[248] Regierungsrath Bierling,[249] Schließ-

241 Emmy Unger, geb. Baronin Schey von Koromla, Gattin Dr. Josef Ungers.

242 Von dieser Bekanntschaft erfuhr Hofmannsthal brieflich durch Marie von Gomperz am 17. Juli 1892: »Saar kennt Ihre Mutter, er hat sie als junger Mensch, ich weiß nicht ob noch als Offizier, in Wien auf öffentlichen Bällen getroffen und hat ihr den Hof gemacht« (BW Gomperz, S. 117).

243 Brief (FDH/VW 7).

244 Vermutlich ein Mitglied der Familie des Architekten Hermann Helmer, der seit 1891 eine Villa auf dem Semmering besaß (Günther Buchinger, Villenarchitektur am Semmering. Wien, Köln, Weimar 2006, S. 158).

245 Die Salzkammergutbahn wurde im August 1890 mit dem Streckenabschnitt von Strobl nach Ischl eröffnet und war seit Juli 1893 durchgängig bis Strobl befahrbar (Josef Otto Slezak, Von Salzburg nach Bad Ischl. Geschichte der Salzkammergut-Lokalbahn. Wien ²1995).

246 Paul Schönthan von Pernwald (1853–1905), Autor von Schwänken, Humoresken, Gesellschaftsromanen, Journalist und gemeinsam mit seinem Bruder Franz Verfasser populärer Theaterstücke.

247 Nicht ermittelt.

248 Ludwig Schwitzer (1850–1937), Redakteur der »Presse«, ab 1893 der »Neuen Freien Presse« in den Ressorts Volkswirtschaft und Börse.

249 Vermutlich Univ.-Prof. Dr. Ernst Rudolph Bierling (1841–1919), Jurist und Theologe

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mann[250] etc. Man hat mir erzählt, daß Du die Vorrede zu einem Werkchen Dr. Schnitzlers geschrieben, die so gut ist, daß sie Sch. Werk ganz im Hintergrund stellt, und das Buch der Vorrede halber gekauft wird.[251]

Laura hat mir geschrieben, daß sie an unerträglichen Kopfschmerz[en] leidet, die ihr sogar das Sehvermögen stören. Die Arme wird doch ewig nicht vollkommen gesund. Auch scheint sie sich einigermaßen zu langweilen, und das Ausfahren mit August ihre einzige Zerstreuung zu sein. Sie hat mir in Aussicht gestellt mich zu besuchen, das würde mich wohl sehr freuen, und zugleich befürchte ich, daß sie sich da langweilt.

Nun Du lieber Bösewicht bessere Dich, und sei kein Vermögensvertuscher und erfreue nur ganz ungenirt Deine Euch herzlichst grüssende

Großi.

Mein Arm läßt vieles zu wünschen über.

67. Die Großmutter an Hofmannsthal[252]

Wien 17t May 95

Mein lieber Alter!

Ich bin froh und glücklich aus Deinen Briefen zu erfahren, daß Du wieder ganz gesund, und sehr zufrieden in Göding bist.[253]

Die Langeweile wird sehr zur Kräftigung Deiner Nerven beitragen. Auch Mama's Nerven sind durch Deine Briefe bedeutend ruhiger. Daß Sie ihren Füßen mehr zumuthet als sie leisten können liegt an ihrem übergroßen Fleiß. Hoffentlich schlafst Du unter den Kotzen[254] sehr gut in welchen F[r]l. Judith die beiden H. hineingeweißelt hat. Anstatt Graham kommt Carlsbader[255] und Diverse »guten appetit«. Papa hat einen

an der Universität Greifswald, Geheimer Justizrat und Mitglied des Herrenhauses in Preußen.

250 Hans Schließmann (1852–1920), Zeichner humoristischer Darstellungen von Wiener Typen und Volksleben, Mitarbeiter mehrerer österreichischer und deutscher Zeitungen.

251 Hofmannsthal hatte den »Prolog zu dem Buch ›Anatol‹« von Arthur Schnitzler bereits 1892 verfaßt (Erstdruck: Berlin: Bibl. Bureau 1893).

252 Brief (FDH/VW 8).

253 Im September 1894 hatte Hofmannsthal den Dienst als Einjährig-Freiwilliger angetreten, dessen zweite Hälfte er in Göding seit 9. Mai 1895 ableistete. Die Großmutter schickt Bettwäsche und andere Gegenstände, die in den karg ausgestatteten Kasernen fehlten.

254 Kotzen (m.): süddt. und österr. Bezeichung für grobe Wolldecke.

255 Grahambrot und Carlsbader Oblaten.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Cardinalschnupfen, Laura leidet mit ihren Zähnen, und Pips ist miserabl begibt sich aber Morgen nach Mödling. Zwirn zum Bettkotzen aufnähen folgt mit, auch Nähnadel.

Glück auf vorerst ist neue Wäsche etwas früh. Adieu Deine

Großi.

Hofmannsthal an die Mutter[256]

Göding, Mittwoch 2 Uhr. [3. Juli 1895]

[…] Ich hab bis 8 Uhr geschlafen (es ist Rasttag) und dann Goethe gelesen und an Großmama Pepi und Hannibal Karg, der die Matura bestanden hat, geschrieben. […]

Die Mutter an Hofmannsthal[257]

Freitag. vor Tisch [Bad Fusch 5. Juli 1895]

[…] Auch bin ich sehr froh, daß Du der Grossi Pepi geschrieben ha[s]t. Sie hat mir vor ein paar Tagen geschrieben, und leider über fast fortwährende Kopf und Augenschmerzen geklagt. […]

68. Die Großmutter an Hofmannsthal[258]

Semmering 9/7 95

Mein lieber Alter!

Aus Deinen Briefen glaube ich doch Deine endliche vollkommene Genesung entnehmen zu können. Nun es ist Zeit! Für ein derartiges halbes Jahr danke ich schönstens. Bei uns ist es seit einigen Tagen kühl und regnerisch hoffentlich ist Ersteres auch in Göding. Laura reist Morgen von Carlsbad ab nach Attersee wo sie einige Zeit mit Liharzik[259] sein

256 Brief (FDH/VW 92).

257 Brief (FDH/VW 35).

258 Brief (FDH/VW 9).

259 Laura war mit der Schriftstellerin Melanie Liharžik, geb. Freiin von Wiedenfeld (1851–1920), befreundet, der Gattin des Eisenbahnfachmanns Geheimrat Dr. Franz Liharžik (1847–1915).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird. Pips ist Sonntag von seiner 16tägigen Urlaubsreise aus dem Engadin zurückgekommen. August ist in Marienbad. Hier habe ich außer Stauffers und dem langweiligen Thoman und den armen Engerts[260] gar keine Bekannten, was mir wegen Deiner Mama sehr leid thut. Wenn sie sich nur einige Bekanntschaften her bestellen könnte. – Die arme B. Todesco kann auch nicht sterben,[261] dadurch wird Dein Freund[262] einen sehr unglücklichen Sommer haben u. er wäre doch auch erholungsbedürftig. Frl. Judith's Schwester ist mit ihre[m] Pflegesohn, Malic und Gemahl in Tauern 1½ Stunden von hier, und besuchen uns von Zeit zu Zeit. Die Fleschs sollen Ende d. M. kommen.

Nun lebe wohl mein theurer Schatz bleib mir gesund und glücklich und sei tausendmahl herzlichst gegrüßt von Deiner

Großmam's und Frl Judith u Herberth.

Hofmannsthal an die Mutter[263]

Göding 3ten August. [1895]

[…] Der Großmama schreib ich nicht besonders, weil Du ihr ja alles von mir erzählst. Ich freue mich, dass sie wohl ist. […]

260 Hofrat Eduard von Engerth (1818–1897), Direktor der Gemäldegalerie des Kaiserhauses, mit Frau Auguste, geb. von Luschin (1823–1912).

261 Baronin Sophie Todesco, geb. Gomperz (1825–9. Juli 1895), Schwester der im Juli 1894 verstorbenen Josephine von Wertheimstein und Mutter von Yella Oppenheimer.

262 Felix Oppenheimer. Den Gesundheitszustand der Baronin Todesco berührt Hofmannsthal bereits zuvor im Briefwechsel mit den Eltern und berichtet am 29. Juni 1895: »Die alte Todesco ist seit 8 Tagen bewusstlos und die armen Liboux sitzen wie voriges Jahr mit Jammermienen herum, der Tapir, Franzi, Jella etc.« (FDH/VW 89) Die Mutter antwortet am 30. Juni: »Wirklich unendlich leid thut mir, daß die arme Baronin Todesko wirklich sterben muß. Die arme Jella, gerade nach einem Jahr, wieder so einen großen Kummer. Damit verliert Wien 2 der hübschesten Häuser. Auch Deinetwegen ist mir sehr sehr leid, denn ich weiß, daß Du Dich bei Beiden sehr wohl gefühlt hast, und wirklich dieser genre in Wien nicht mehr existirt. Noch ein Glück, daß die Todesko nicht so leiden muß wie die arme Wertheimstein. Der arme Felix sieht auch nichts Anderes zu Hause, als jammernde Menschen.« (FDH/VW 38) Vgl. den Kondolenzbrief in BW Oppenheimer I, S. 58.

263 Brief (FDH/VW 121).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

69. Die Großmutter an Hofmannsthal[264]

Wien 5t May Abends. [1896]

Mein lieber Schatz!
Ich bin froh aus Deinen lieben Zeilen[265] zu wissen, daß Du wohlauf bist, und die Dinge nimmst wie sie sich Dir geben. Interessant wäre für uns alle zu wissen was Du dort für ein Wetter hast. Hier regnet es und ist es dabei sehr kalt, oder es hört auf einige Stunden auf zu regnen, dann bläst ein eiskalter Sturm.

Ich war heute Nachmittag während ihres Mittagmahles bei Deinen Eltern, und habe Beide frisch u. munter gefunden, die Zimmer waren ganz ordentlich geheizt, und so war es ganz gemüthlich am 5t May. – Abends gehen sie zur Verherrlichung des 23en mit Laura an die Wien.[266] Mama behauptet was sie nicht sieht, wird sie ganz gewiß nicht hören. Aber sie will eine Tochter Deiner Amme als Tänzerin da bewundern, – wenn sie sie herausfindet.[267] Heute haben wir Brief von Frl Mel[anie] Herberth welche sich mit Schwester zu leichter Kur in Carlsbad befindet, und auch über elendes Wetter klagt. Gestern war Frl Hertha Herz bei uns, und hat mir höchst betrübt [berichtet], daß Otto der Herr Leutenant der Familie großen Kummer bereitet, so daß sein Vater um Verlängerung der väterlichen Gewalt einkommen will. Herta sieht elend aus.[268] –

264 Brief (FDH/VW 27).

265 Nicht überliefert. Die Mutter teilt am 6. Mai mit (FDH/VW 226): »Wir haben nun mit dem Heutigen 3 Briefe von Dir. Großmama die gestern während unseres Essens anläßlich des Vermählungstages da war, brachte auch Deinen Brief an sie ganz stolz mit.«

266 Über ihren 23. Hochzeitstag berichtet die Mutter am 6. Mai 1896: »Abends waren wir sammt Schwarzkopf und Laura ›im siebten Himmel‹ es ist ein blitsdummes Stück, aber sehr hübsche Frauenzimmer, und doch zum lachen.« (FDH/VW 226) Theater an der Wien: Leopold Krenn und Carl Lindau: »Im siebenten Himmel«. Singspiel mit Musik von Ferdinand Pagin, Wien 1896.

267 Bei der Tochter von Frau Wasserbauer muß es sich um die ab 1903 an der Hofoper engagierte Tänzerin Hermine Wasserbauer handeln (Wilhelm Beetz, Das Wiener Opernhaus 1869–1945. Wien [1949], S. 117).

268 Hertha Herz von Hertenried (1857–?) und ihr jüngerer Bruder Otto Jakob (1873–1922). Ottos problematisch verlaufende Militärkarriere dokumentiert die Qualificationsliste (Fasc. 1115, Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv, Wien). Sein »wenig gefestigter Charakter«, geringer Lernerfolg, mangelnder Diensteifer und mehrfaches »leichtsinniges Schuldenmachen« hatten zur Folge, daß er bei der Beförderung übergangen wurde. Im Jahr 1896 folgte Arreststrafe auf Arreststrafe wegen unterschiedlicher Vergehen, woraufhin er am 1. Mai vom Husarenregiment Grafen von Hadik Nr. 3 zum Husarenregiment Kaiser Nr. 1 strafversetzt wurde. Die Karriere des Vaters, des Eisenbahningenieurs Julius Herz (1825–1910), ist hingegen bei-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Endlich ist es mir Samstag gelungen den Meister von Palmira zu sehen, eine Meisterleistung![269] –

Ich würde Dir rathen den Spiegel, der unten in Deinem Necessaire liegt herauszunehmen, damit Du Dich wirklich bewundern kannst.

Nun Adieu Darling unterhalte Dich nach Möglichkeit bleib gesund und schreibe bald wieder Deiner Dich herzlichst grüßenden

Großi

70. Hofmannsthal an die Großmutter[270]

Tłumacz, Sonntag 17ter [Mai 1896]

Meine liebe Großi!

Ich nehme ein kleines Briefpapier, weil ich nicht viel zu erzählen habe. Es regnet wieder, aber ich bin gar nicht schlecht aufgelegt, denn ich lebe ganz so wie es mir Vergnügen macht, stehe nach dem Essen und nach dem Nachtmahl auf, sobald ich Lust habe, kümmere mich um niemanden und habe trotzdem, dienstlich und überhaupt, eine sehr gute Stellung.[271] Da ich eine sehr lebhafte Remonte[272] bekommen habe (aber kein wildes böses Thier!) so kann ich auch im Reiten etwas dazulernen.

In 12 Tagen hoffe ich Dich zu umarmen.

Dein Hugo

spielhaft für einen Aufstieg in der k.u.k. Monarchie: Von bürgerlicher, jüdischer Herkunft, aus Deutschland nach Österreich gekommen, trat Julius Herz als Ingenieur bei der Südbahn ein, stieg bis zum Mitglied im Direktorium auf und fungierte seit 1884 als deren Präsident. Er war auch Verwaltungsrat in der Österreichischen Central Boden Credit-Bank. Für seine Verdienste wurde ihm im Jahr 1887 der erbliche Adel zuerkannt. Die Söhne der Familie waren getauft. Vgl. Werner Keyl, Julius Herz Ritter von Hertenried, Eisenbahningenieur, seine Familie und seine Vor- und Nachfahren. In: Genealogie, 37. Jg., Band 19, H. 11, November 1988.

269 Adolph Wilbrandts Drama »Der Meister von Palmyra« (1889, Erstaufführung im Burgtheater am 25. Oktober 1892) wurde mit Adolf von Sonnenthal in der Hauptrolle zu einem echten Zugstück des Burgtheaters (Lothar [Anm. 141], S. 292).

270 Briefkarte (Sign. 81).

271 Waffenübung in Tłumacz/Galizien zwischen dem 1. und 28. Mai 1896. Am 20. Mai berichtet er Leopold von Andrian: »Ich glaube aber man kann jemanden, der es nicht kennt, nicht beschreiben, was Dienst ist, nur was das für eine Grundstimmung mit sich bringt. Dienst ist eine fortwährende moralische Gefangenschaft. […] Ich habe hier, wegen Reiten, oder vielleicht weil ich im Anfang sehr zurückhaltend war, eine sehr gute Stellung und es geschieht auch öfter, daß mehrere stehen bleiben, um zuzuhören, wenn ich mit einem rede« (BW Andrian, S. 69).

272 Jungpferd, durch das der Pferdebestand des Heeres ergänzt wird.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an die Eltern[273]

Tłumacz, Freitag abend. [22. Mai 1896]

[…] Heute bei Tisch bekam ich Papas Brief von Mittwoch, die Karte von den Malern aus Rom und einen lieben Brief von der Großmama. […]

71. Hofmannsthal an die Großmutter[274]

Fusch, Samstag. [Juli 1896]

meine liebe Großmama!
wir leben hier sehr still und ganz zufrieden. Es ist ziemlich kalt und außer uns sind nur sehr wenige Menschen im Hôtel. Mir ist diese Ruhe sehr angenehm: ich kann weder in Wien noch anderswo 5 oder 6 Stunden hintereinander so völlig ungestört arbeiten wie hier. Und dann werden mir die vielen Menschen in Aussee und das tennys-spielen umso mehr Vergnügen machen.

Ich versuche einmal eine Geschichte in Prosa[275] zu schreiben, die möglicherweise auch jemand verstehen wird. Papa geht herum oder liest, Mama spielt mit den Kindern[276] und ist recht vergnügt. Wir schlafen alle 3 von 10 Uhr abends bis 9 Uhr früh.

Ich umarme Dich vielmals.

Dein Hugo.

Es liegt ein vierblättriger Klee zwischen den Blättern. Wirf ihn nicht heraus! Oder hast Du ihn schon herausgeworfen?

273 Brief (FDH/VW 189).

274 Brief (Privatbesitz, Sign. 88).

275 »Die Geschichte der beiden Liebespaare« entstand im Juli 1896 während des Aufenthaltes in der Fusch (SW XXIX Erzählungen 2). Am 1. Juli schreibt er an Leopold von Andrian: »Ich habe so lang nichts geschrieben. Es ist eine sonderbare Beschäftigung, und doch etwas wirkliches. Es sind eigentlich Liebesgeschichten, die ich schreibe. Ich möchte das Unberührbare der schönen Menschen ausdrücken, daß man nicht in sie hineinkann, daß n i c h t s hinter ihnen ist, aber freilich auch nichts hinter ihnen zu sein braucht, weil eben alles Form geworden ist.« (BW Andrian, S. 71) Die Novelle empfindet er nach einem Gespräch mit Richard Beer-Hofmann jedoch als »schlecht, absolut schlecht, d. h. die dargestellten Sachen sind nicht herausgebracht, sind in einer Sphère gehalten, wo sie für das Publicum weder Wahrheit noch Schönheit noch überhaupt Sichtbarkeit haben. […] Nun verlange ich aber sehr, mich der Auffassung und dem Lebensinhalt der meisten Menschen anzunähern, und es ist mir nichts widerlicher als jene einsame mit dem Namen l'art pour l'art bekleidete manierierte Unzulänglichkeit« (an den Vater, 22. Juli 1896, FDH/VW 195).

276 Die Kinder der Hoteliersfamilie Flatscher.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

72. Hofmannsthal an die Großmutter[277]

Unterach, 24.ter VII. [1896]

Meine liebe Großmama!
Ich danke Dir schön für die Oblaten, die mich in Salzburg gerade im Moment der Abreise erreicht haben. Hier, wo ich unter fremden Menschen bin, lasse ich sie in der Schachtel. Aber in Aussee werde ich sie in meinen eigenen 2 Zimmern[278] essen und hoffentlich viel viel besser aufgelegt sein als hier. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass ich ganz ohne Grund verstimmt bin, allerdings so stark, dass ich es mir nur durch das düstere fortwährend regnerische Wetter allein gar nicht erklären kann: mit den Dir unbekannten Leuten bei welchen ich bin, hat es gar nichts zu thun: sie sind in ihrer harmlosen bescheidenen Weise äußerst freundlich und fast übermäßig zuvorkommend gegen mich. Ich denke sehr viel an Dich und Mama und wäre sehr froh zu hören, dass Ihr miteinander (das heißt eigentlich Du mit ihr) zufrieden seid und Euch das Leben nicht schwer macht. Mich macht die häufige Verstimmung der Mama viel trauriger seit ich bemerke dass ich selbst so viel davon geerbt habe.[279] Ich umarme Dich und sie und hoffe Euch (noch von hier oder Alt-Aussee) bald schöneres zu erzählen.

Euer Hugo.

277 Brief (Privatbesitz, Sign. 85).

278 Hofmannsthal an den Vater am 22. Juli 1896 (FDH/VW 195): »Meine Wohnung hat der Cle[mens von Franckenstein] für die Zeit vom 27ten Juli bis 27ten August aufgenommen. Es sind 2 kleine Zimmer und kosten beide zusammen für diese Zeit nur 18 fl, was mich sehr freut. Die Adresse ist bei Johann Kahlss Weidler Alt-Aussee, Salzbergstrasse.«

279 Unzufriedenheit und Depression setzen ein, als Hofmannsthal gewahr wird, daß die Novelle verfehlt ist. Er faßt den Vorsatz, seine »Novelle in den Koffer« zu legen, nach Unterach zu fahren, »wo es Börsianer und Schauspieler, und nach Aussee wo es Aristokraten und andere Menschen giebt« und »die Stoffe die mir vorschweben eben stärker als bisher in Vorgänge und Motive des täglichen Lebens, ohne dass sie deswegen weniger meinen Stempel tragen werden«, zu übersetzen (an den Vater, 22. Juli 1896, FDH/VW 195). Dort angelangt, fühlt Hofmannsthal sich bald »hilflos deprimiert und verdrossen«, was er zunächst auf die Wetterlage zurückzuführen versucht ist, hatte er doch auf »solche Umstände […] nicht gerechnet« (an den Vater, 24. Juli 1896, FDH/VW 197). Als eigentliches Problem erweist sich jedoch, daß die Grundlagen einer künftigen bürgerlichen Existenz kaum Kontur gewinnen: »Nur – und das kommt sonderbarerweise immer wenn ich von Dir getrennt bin […] – überfällt mich manchmal lähmend und peinlich der Gedanke, dass Du meiner Existenz eigentlich enttäuscht und ängstlich zusiehst und ich kann diesen Gedanken […] nicht bekämpfen weil es ja kein vernünftiger Gedanke, sondern eine Nervosität ist, ähnlich jener die sehr oft durch

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

73. Die Großmutter an Hofmannsthal[280]

Sem. 27. July 96

Mein lieber Schatz!
Sei ganz frohen Muthes, es geht uns hier ganz gut.
Deine Mama ist gut aufgelegt, plauscht fleißig, macht Toilette und ist ganz wohl, bei gutem Appetit und Schlaf. Ich hatte einen Engländer Dr. *[Lücke im Text]* von der Familie Pfeifer die 3 Wochen da war geerbt, der zuerst alle Samstage heraufgekommen ist, um Montag zurückzufahren. In letzter Zeit ist er aber dageblieben um in Ruhe seine erste holiday's zu genießen. Er ist ein lieber bescheidener Mensch und ich habe ihm deutsche Lectionen gegeben, worüber mich Deine Mama auslachte, aber nichts desto weniger sich dann sehr gut englisch u deutsch unterhielt mit ihm. Er wäre sicher noch länger dageblieben, wenn ihm Mama nicht die Fusch als Eldorado geschildert hätte. Und so ist er über Salzburg dahin abgegangen.

Gestern wurde sie von allen angratuliert, und da Papa hier war und ein göttliches Wetter, so war allerbeste Laune bei mehreren Gespritzten. –

Nun Du mein Engel darfst aber gar nie verstimmt sein Du hast ja Gottlob keinen wichtigen Grund. Du bist gesund, Deine Eltern sind es auch und Deine Mama nimmt sich ernstlich vor ihre Kleinlichkeiten aufzugeben.

Also lustig und heiteren Muthes immerdar, und die Welt im hellsten Licht betrachten, das muß Dein Losungswort sein und keiner Verstimmung Nahrung geben. – Heute ist Papa wieder fort, und wird in Wien genug Hitze leiden, nachdem es hier sehr heiß ist.

Nun wünsche ich Dir die allerbeste Unterhaltung, mit froh glücklichen Dir simpat. Mensch. und hoffe, daß ich wiedereinmahl einige glückl. Zeilen bekomme. Mit 1000 herz. Grüßen u Küssen

Deine Großi

Von Deinem letzten Brief habe ich nichts erwähnt.

die Nähe und die Erinnerung an die Mama über mich kommt.« (An den Vater, 22. Juli 1896, FDH/VW 195) In die folgenden Tage fällt die Bekanntschaft mit Bruno Walter. Nun hebt sich die Stimmung: »Meine Verstimmung hatte hier fast gar nichts mit dem Wetter zu thuen; den[n] es war ja schon den dritten Tag nach meiner Ankunft ganz schön« (An den Vater, 28. Juli 1896, FDH/VW 199).

[280] Brief (FDH/VW 10).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

74. Hofmannsthal an die Großmutter[281]

HOTEL AM SEE
ALT-AUSSEE
STEIERMARK.
ALT-AUSSEE, DEN 9ten VIII 1896

Meine liebe Großmama!
Es thut mir noch nachträglich sehr leid, dass ich Dich in meinem letzten Brief anlamentiert habe: aber da wir schon einmal ziemlich intim miteinander sind, so kommt halt so etwas vor. Jetzt geht es mir recht gut[282] – bis auf das Wetter: das ewige Halbdunkel, die ewig nassen Kleider und Stiefel sind ein bissel langweilig. Auch thu ich gern weniger mit Leuten reden und mehr Tennis-spielen und spazierengehen. Aber freilich giebt es hier sehr viele Leute mit denen ich ganz gern rede.[283] Nur macht einem die ewige Unsicherheit des Wetters ganz unmöglich, von hier wegzugehen, was mir wahrscheinlich der Onkel Silvio in Grundlsee und die Tante Fanny in Markt[284] sehr übelnehmen wird. Ich hoffe bestimmt, dass Du das Weggehen der Mama vom Semmering nicht schwer nimmst und recht brav und gescheidt bist und bedenkst, wie wohlthuend es zum Beispiel für mich ist, zu wissen dass Du die natürlichen und unvermeidlichen Sachen die das Leben mit sich bringt, leicht und ruhig auffasst.

Auch die Briefe die mein Papa schreibt, wenn er allein ist, sind durch ihren lustigen Ton unendlich wohlthuend. Leb wohl, liebe Großmama, ich denke sehr oft an Dich, aber ich bin nicht recht aufgelegt und eigent-

281 Brief (Privatbesitz, Sign. 17).

282 Den Eltern teilt er am selben Tag mit (FDH/VW 207): »Ich habe auch heute der Großmama nach Mamas Wunsch geschrieben: nur war es mir nicht recht möglich, einen heiteren und ausführlichen Brief zu schreiben, weil ich zwar nicht mehr so grundlos niedergeschlagen bin wie in den letzten Wochen, aber doch noch recht ernst.«

283 Dazu zählen Raoul Richter, die Brüder Franckenstein mit ihrer Schwester Leopoldine, Leopold von Andrian, Hans Schlesinger, Elisabeth und Carl von Platen-Hallermund und Rudolf von Abensperg und Traun, sowie eine Reihe von Verwandten in Aussee und Bad Ischl: »Gerade die Verschiedenheit der Menschen und die Möglichkeit, mit wem ich will, zu reden, hat für mich einen großen Reiz. Die Bauern und die fünfzehn oder 20 adeligen Familien hängen seit Generationen durch Bekanntschaft und Liebschaften zusammen und haben hie und da ganz ähnliche Gesichter. Dazwischen wohnen die vielen Juden mit ihren geputzten Töchtern, Clavieren und raffinierten Gartenmöbeln. Am erfreulichsten für mich ist vielleicht der Hans Schlesinger« (an den Vater, 29. Juli 1896, FDH/VW 200).

284 Markt Aussee.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lich auch nicht recht im Stande, zu schreiben, ich weiß nicht woher es kommt, aber das macht ja nichts.

Tausendmal umarmt Dich

Dein Hugo

75. Die Großmutter an Hofmannsthal[285]

Semmering 11t August 96

Mein lieber Schatz!
Mitfolgend eine kleine Morgenbeschäftigung auch bei Nebel, wenn Du vielleicht wie wir hier Gelegenheit hast derlei kennen zu lernen.

Deine Ältern sind wie ich aus Briefen weiß glücklich in Wien, und werden hoffentlich Samstag den 15ten glücklich in Salzburg eintreffen. Mama ist mit Migraine abgereist die aber in Neustadt sehr gut gewesen ist, wo sie sich mit Würsteln zum mitgenommenen Krenn gestärkt hat.

Sie scheint mit ihrem hiesig. Aufenthalt heuer zufriedener gewesen zu sein, was mich glücklich macht. –

Daß auch Du unter der Ungunst des Wetters leidest thut mir sehr leid, ich für meinen Theil würde mich ja trösten. Heute ist ein lustig. Fräulein Frl: Jenny Kohn zu längerem Aufenthalt hier angekommen. Bei uns hier sind die Jungen alle Bycicl nährisch! – gestern haben sich 3 Mädln halbs erfallen,[286] aber schadt nichts meinen sie!

Also Glück auf all Heil mein lieber Alter und Millionen Grüsse von

Deiner Großi.

76. Hofmannsthal an die Großmutter[287]

Alt-Aussee, 18.ter [August 1896]

meine liebe Großmama!
Ich danke Dir für Deinen lieben Brief und die guten süßen Sachen. Ich bin recht erfreut, meine Eltern ziemlich vergnügt und in Salzburg zu wissen. Das Wetter schwankt immer zwischen ganz und Halbschlechtem hin und her und so habe ich nicht viel Thatsächliches zu erzählen.

285 Brief (FDH/VW 11).
286 Sich beinahe zu Tode gefahren.
287 Brief (Privatbesitz, Sign. 87).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich werde bis gegen Ende dieses Monates hier bleiben. Vielleicht entschädigen mich wenigstens ein paar schöne Tage für das viele versäumte.

Herzlich umarmt Dich

Dein Hugo.

Hofmannsthal an die Eltern[288]

Aussee 12.ten [September 1896]

[…] Den heiteren Brief an die gute Großmama hab ich schon von selber vor ein paar Tagen geschrieben. […]

Die Mutter an Hofmannsthal[289]

Sonntag ½1 Uhr. [Wien, 13. September 1896]

[…] Großmama schrieb mir von Dir einen so lieben lustigen Brief erhalten zu haben. Ich schreibe ihr fast alle 2 Tag, und warne sie vor dem Zurückkommen, weil es in ihrer Wohnung noch viel zu heiß ist. […]

77. *Hofmannsthal an die Großmutter*[290]

Sonntag [Wien, 21. März 1897]

Liebe Großi!

Ich danke vielemals für die ausgezeichnete Mehlspeise, die für mich eine schöne Erinnerung an Dein werthes Namensfest gebildet hat. Falls Du heute in der Zeitung liest, dass ich nächsten Sonntag im Bösendorfer-Saal etwas vorlese, so lass Dich dadurch nur nicht beunruhigen. Ich habe nur sehr bedingungsweise zugesagt und werde es wahrscheinlich nicht

288 Brief (FDH/VW 225).
289 Brief (FDH/VW 4).
290 Brief (Privatbesitz, Sign. 84/5).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

thuen, hauptsächlich deshalb, weil ich nichts habe, was zum Vorlesen eigentlich passt.[291]

Tausendmal umarmt Dich

Dein Hugo.

78. Hofmannsthal an die Großmutter[292]

Samstag. [Hinterbrühl, Mitte Juni 1897]

Meine liebe Großi!
Durch eine unverzeihliche Dummheit in der Eintheilung habe ich vorgestern den 1 h 20 Zug um 2 Minuten versäumt und Dich nicht durchfahren gesehen. Ich hoffe Dich aber am Semmering zu sehen. Ich hab mich schon lange nicht so wohl gefühlt wie hier heraußen. Erstens spiel ich regelmäßig jeden vormittag 3 Stunden und jeden Abend 2 Stunden Tennies und zwar mit Spielern von denen ich sehr viel lernen kann. Dann macht mir auch dies unbestimmte Freude. Ich habe meinen Aufenthalt von Tag zu Tag verlängert und weiß auch jetzt nicht, wie lange ich hier bleiben werde. Doch wirds wohl nicht länger gehen als bis Montag, da wir ja nächsten Samstag schon abreisen sollen. Das Wetter ist unbeständig, aber im ganzen hübsch, auch habe ich die Brühl als Aufenthalt sehr gern, und dann unterhält mich ein fremdes Familienleben immer sehr, namentlich die Kinder.[293] Ich umarme Dich herzlich und hoffe bald etwas gutes von Dir zu hören.

Dein Hugo.

291 »Neue Freie Presse«, 21. März 1897: Ankündigung der Vorlesung im Bösendorfer-Saal am 28. März, die »von vier der bekanntesten Vertreter jungdeutscher Literatur zu wohlthätigen Zwecke veranstaltet wird.« Es lasen »als Interpreten ihrer eigenen Werke« Hermann Bahr, Arthur Schnitzler, »Hugo v. Hoffmannsthal (Loris), ein interessantes Talent des modernen Oesterreich« und Georg Hirschfeld. Im »Wiener Tagblatt« vom 30. März 1897 wurde die Lesung von »Der Tor und der Tod« rezensiert: »Hoffmannsthal liest sehr leicht, sicher, nicht besonders eindringlich. Er hat die Sprechweise der jungen Wiener Aristokratie. Weich, ein wenig nachlässig und von oben herab – auch gegen sich selbst. Was er bot, war allerdings auch ein wenig schwer für eine Vorlesung […]«.

292 Brief (Privatbesitz, Sign. 83).

293 Nicht ermittelt.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

79. Hofmannsthal an die Großmutter[294]

Montag [Wien, 21. Juni 1897]

Meine liebe Großmama,
ich habe in der letzten Woche einige sehr hübsche Tage in der Brühl verbracht, hauptsächlich mit tennis und Radfahren.

Jetzt ist es mir gar nicht mehr so unangenehm, in die Fusch zu gehen, wie mir im ersten Moment vorgekommen ist; denn ich hab doch dort sehr viel Ruhe und angenehme Plätze zum Arbeiten, und namentlich gegen Abend ist vieles in dieser hohen stillen Gegend auch sehr schön.

Ich hoffe Dir bald von dort aus Gutes über uns berichten zu können, für heute umarme ich Dich von Herzen und verlange mir sehr, bald etwas von Dir zu hören.

Mit vielen Küssen

Dein Hugo.

80. Hofmannsthal an die Großmutter[295]

Fusch, 2ten Juli. [1897]

meine liebe Großmama,
ich dank dir schön für Deinen lieben ausführlichen Brief. Ich kann glücklicherweise von hier auch nur gutes erzählen. Ich habe im Sommer große stille Hitze sehr gern und arbeite auch langweilige Sachen hier viel, viel lieber als in Wien. Übrigens habe ich nicht nur langweilige Sachen zu arbeiten.

Wir leben ganz still wie in unserm eigenen Haus und gehen gegen 10 Uhr schlafen. Mir geht eigentlich gar nichts ab als jemand zum Tennysspielen, der aber hoffentlich auch noch vom Zufall hergeschickt werden wird. Was meinen weiteren Sommer betrifft, so hab ich ungefähr das folgende vor: ich fahre gegen Ende Juli mit dem Rad für ein paar Tage nach Salzburg und Berchtesgaden, dann mit der Bahn nach Toblach, von dort über Cortina nach dem oberen Italien, wo ich mich je nach der Temperatur mehr im Gebirge oder mehr im flachen Land aufhalten werde, am wahrscheinlichsten aus verschiedenen Gründen in Varese, das eine

294 Brief (Privatbesitz, Sign. 84/4).

295 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 84/3) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | N. Ö. | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Bad Fusch, 2. 7. 97.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sehr günstige Lage, nördlich von Mailand gegen das Schweizer Gebirge hat, zwischen dem Comersee und lago maggiore, in der Luftlinie nicht sehr weit von St. Moriz und Maloja. Dort werd ich einiges arbeiten, hie und da mit dem Rad nach einer Wallfahrtskirche oder sonst ins Mailändische hineinfahren, tennysspielen und im übrigen die Wälder, die Flüsse und hoffentlich die Sonne und den Himmel genießen.[296] Bis dahin bekomme ich aber hoffentlich noch einige Briefe von Dir. Von Herzen umarmt Dich

Dein Hugo.

81. Die Großmutter an Hofmannsthal[297]

Semmering, 5/7 97

Mein lieber Schatz!
Ich bin sehr froh Euch glücklich gesund und zufrieden in der Fusch zu wissen. – Heute hat mich Pips verlassen, der 3 Tage hier bei mir zugebracht hat, und ist nach Mödling zurück, von wo er noch durch 8 Tage touren nach Vöslau Heiligenkreuz etc. machen wird, um dann am 12t einzurücken.

Er hat sich so wie ich mit den Löb Mäderln sehr gut unterhalten, und mit mir ihre gestrige Abreise nach Außee sehr bedauert. Ich habe die 2 netten herzigen Püppchen sehr lieb gewonnen, und sie haben sich förmlich an mich gehangen. Sie schwärmen von Dir die ganze Familie und hoffen, wenn Du vielleicht doch nach Aussee kommen solltest Du sie in Villa Kreutzberger in Markt Aussee besuchen wirst.[298] Die Kleine hat

296 Italienreise vom 12. August bis 20. September 1897 mit Stationen in Vicenza, Verona, dem Comer See, Mailand und Venedig. Während des längeren Aufenthaltes in Varese entfaltet Hofmannsthal eine enorme Produktivität und schreibt Dramen, Erzählungen und Gedichte, darunter »Die Frau im Fenster«, »Der weiße Fächer«, »Die Hochzeit der Sobeïde« und »Der Kaiser und die Hexe«.

297 Brief (FDH/VW 12).

298 Clara Katharina (1875–1951) und Anna Wilhelmine (1877–1942, im KZ Theresienstadt), Töchter des Bankiers Louis Löb (1842–1921) und seiner Frau Regina, geb. von Taussig (1850–1918). Bei der Familie waren Hofmannsthal und Schnitzler im Winter 1896/97 häufig zu Gesellschaftsabenden mit Theaterspiel zu Gast. Zu Claras Theaterstück »Mimi. Schattenbilder aus einem Mädchenleben« hatte Hofmannsthal einen Prolog geschrieben (aufgeführt am 15. Dezember 1896). Er und Schnitzler unterstützten sie bei dem Versuch, das Stück bei S. Fischer unter dem Pseudonym Bob zu veröffentlichen, doch scheiterte die-

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

uns Samstag während des Gottlob abkühlenden Gewitters von Deinem ›Was die Braut träumt‹ allerliebst vordeclamirt.[299]

Die Größere hat mir versprochen mir im Herbste in Wien eine kleine Duse imitation vorzuführen. Sie singt auch recht nett. – aber mit der weibl Handarbeit habe ich sie ein wenig secirt auch habe ich befohlen daß sie ihre weißen Kleider die sie tags vorher anhatten, auch am letzten Tag anbehalten. Ihr werdet seit gestern Mittag vielleicht auch Abkühlung haben die außerordentlich wohlthätig ist. Sehr erstaunt bin ich über Dein italienisches Reiseproject in diesem außergewöhnlich heißen Sommer.

Aber Deine Eltern werden das mit Dir gewiß reiflichst überlegt haben, auch wegen des nicht immer ungefährlichen Rades. – Hier ist die gewöhnliche Gesellschaft eingerückt, leider auch Herr Lieut. Otto von Herz![300] – Der Rothschildbub mit geschnittenen Haare und ohne Zähne ist mit Schwester und Gefolge auch da. Madame Haas Wächter[301] war auch mit ihrem Buben 1½ Tage da, wurde aber gestern von dem Gatten abgeholt um nach Kallwang zu gehen.

Laura dürfte heute nachdem sie 5 qualvolle heiße Tage in Wien verbracht, nach Attersee abreisen. Judith geht es heuer unberufen gut, sie ißt und schläft ordentlich, auch ich benehme mich zur Zufriedenheit meiner Umgebung. Leider hängt sich heuer Madame Schenker an mich oder besser gesagt an mein Winkerl, weil sie sieht, daß ich im[m]er Gesellschaft habe. Er ist ja bei Weilguni[302] – vielleicht fände Papa Gele-

ser Plan durch das Eingreifen der Eltern (zur Entstehung s. SW I Gedichte 1, S. 68f. sowie 312–317). Schnitzler teilt Hofmannsthal am 21. Juli 1897 mit: »Gestern war ich in Aussee bei den Loebs; gestern waren sie in Ischl. Clara fühlt sich sehr verlassen von Ihnen. Sie hat es anders ausgedrückt; aber das ist der Sinn« (BW Schnitzler, S. 94).

299 »Was die Braut geträumt hat« schrieb Hofmannsthal im Dezember 1896 für Minnie Benedict anläßlich einer Theatersoirée in ihrem Elternhaus (aufgeführt am 15. Januar 1897, s. SW III Dramen 1, S. 497).

300 Otto Herz von Hertenried war am 1. Juni 1897 auf ein Jahr mit Wartegebühr von der Truppe beurlaubt worden (Qualificationsliste, s. Anm. 268).

301 Nicht ermittelt.

302 Barbara Elisabetha Schenker, geb. Schulz (1851 – nach 1903), Gattin des schweizerischen Speditionsunternehmers Gottfried Schenker (1842–1901), dem Begründer der bekannten Spedition. In der »Liste der Curgäste und Fremden des klimatischen Curortes St. Wolfgang – Fusch« wird »Gottfried Schenker sammt Frl. Nichte 2 Pers. aus Wien bei Weilguni« aufgeführt. Das Ehepaar lebte getrennt (Herbert Matis, Das Haus Schenker. Die Geschichte der internationalen Spedition 1872–1931. Wien 1995, S. 89–92). Hotel Weilguni war das zweite, elegantere Haus in Bad Fusch.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

genheit, ihn wegen Malic der Nichte Frl Judith's zu fragen, und sie ihm trotz ihrer 16 Jahre als pflichttreue Arbeiterin besonders in Englisch zu empfeh[l]en.

Mama's trappfarbes Kleid ist sehr beliebt. Mein Essig und Öhlcarafe macht furore. Westermaiers bedaure ich von Herzen. – Nun habe ich Deine Geduld hinlänglich in Anspruch genommen, und sage Euch allen Dreien Lebewohl und ein Extra Busserl Dir von

Deiner Großi

und Grüsse von Löb's Pips und Judith.

82. Hofmannsthal an die Großmutter[303]

Fusch, 30. VII. [1897]

Liebe Großmama!

Du schreibst zwar der Mama sehr fleißig, scheinst aber nicht bemerkt zu haben, dass Du mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet hast, was zum mindesten beleidigend ist. Ich bleibe noch die erste Augustwoche hier, theils weil ich einige angefangene Arbeiten ein Stückel weiter bringen will, theils weil der Besuch meines Freundes Andrian, der gestern früh abgereist ist, mich aufgehalten hat.[304] Auch hat es den Vortheil, dass

303 Brief (Privatbesitz, Sign. 84/1).

304 Nicht nur »das finstere regnerische Wetter« unterbrach Hofmannsthal bei der Ausführung einer »kleinen Arbeit in Versen« (»Das kleine Welttheater«, SW III Dramen 1), sondern vielmehr »der völlig zusammengebrochene Zustand« Leopold von Andrians, der sich in der Fusch von tiefen Depressionen und hypochondrischen Zuständen zu erholen versuchte (BW Schnitzler, 6. bis 27. Juli 1897, S. 88–95, hier S. 92). Andrians Aufenthalt waren »sehr angstvolle und undeutliche Telegramme« (ebd., S. 89) vorausgegangen, zugleich hatte er den Wunsch geäußert, mit Hofmannsthal für einige Zeit beisammen zu sein, der sich seit Ende Juni »sehr still und recht zufrieden« in der Fusch aufhielt (ebd., S. 88), wo er an seiner Dissertation »Über den Sprachgebrauch bei den Dichtern der Pléjade« arbeitete und es ihm »aus vielen Gründen sehr schwer« wurde, diesem Wunsch zu entsprechen (ebd., S. 90). Da es Andrian jedoch »fortgesetzt sehr schlecht« ging, reiste er auf Anraten seines Arztes Widerhofer an (ebd., S. 91). Hofmannsthal beschrieb ihm die Fusch als einen Ort, an dem es »unglaublich gesund« sei: »man schickt direct schwer Nervenkranke hierher, Du brauchst mit niemand zu reden als mit mir und meinen Eltern, kosten tut es auch nicht mehr als irgend ein billiger Ort, bitte komm hierher! Ein Arzt ist auch da.« (BW Andrian, 9. Juli 1897, S. 82) In den folgenden Wochen wurde Hofmannsthal von Andrian sehr in Anspruch genommen. Er entschloß sich, Andrian zuliebe, »der mich sehr nötig braucht und den ich in diesen nächsten 14 Tagen nicht mehr Stunden allein lassen will, als täglich meine Arbeit nötig macht«, andere Verabredungen zurückzustellen (BW Schnitzler, S. 92).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Mama dann nur eine Woche allein zu sein braucht. Ich bin mit ihren Nerven und ihrem ganzen Befinden außerordentlich zufrieden, es wäre wirklich das schönste Leben, wenn sie das ganze Jahr so wäre. Jetzt ist bei elendem kaltem Regenwetter, der Hannibal Karg[305] für ein paar Tage bei mir zu Gast; sobald es sich aufheitert, wird er über die Pfandlscharte weitergehen.

Was meinen Ausflug nach Italien betrifft, so werd ich zu den Stunden, wo es sehr heiß ist, gewiss nicht Rad fahren, sondern nur abends und in der Früh. Ich freue mich unendlich darauf: es giebt für mich keine günstigeren Arbeits- und Lebensbedingungen als Alleinsein in einer schönen Gegend mit viel Sonne. Hier entbehrt man Sonne und Sterne zusehr und 3 solche Tage wie jetzt geben einem eine völlige Her[a]bstimmung.

Durch meine Eltern wirst immer von mir erfahren. Tausendmal umarmt Dich

Dein Hugo.

83. Die Großmutter an Hofmannsthal[306]

Sem. 3. Aug 97.

Mein lieber Beleidigter!
Haben gar keine Ursache zu brummen, denn ich habe die langen Schreibebriefe nicht allein für Mama, sondern auch für dero Hochwohlgeboren gerichtet. Zwiderwurzen! schreibt so selten und dann –. Ich bin überglücklich über Dein bulletin in Betreff Mama's Befinden. Wenn sie sich mit der Haushaltung leichter abfindet so wird ihr guter Humor auch Oberhand behalten und ihre Nerven ruhig bleiben. Auch bin ich froh, daß sie sich so gut unterhält, denn hier ist es von einer nie dagewesenen Langweile. –

Judith und ich sitzen nach dem soupér allein und spielen bezique.[307] Man hat nur einen Lichtblick und das ist das Ehepaar Stauffer.[308]

305 Hannibal Karg von Bebenburg (1874–1940), der jüngere Bruder von Edgar Karg von Bebenburg.

306 Brief (FDH/VW 13).

307 Bézique: Kartenspiel.

308 Nicht ermittelt.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Seit Sonntag weilt Erzh. Eugen[309] der sehr elend aussieht, im Waldhof, er soll 8 Tage dableiben.

Räthin Ranzoni[310] hat mir den Tod meines Schwanzblattels, des allerliebsten fleißigen Sängers, angezeigt. Ich freue mich sehr im Herbst nach unserer allgemeinen Rückkehr einiges von Dir geschriebenes Lesen zu können. Alle fragen mich nach Deinen neuen Werken. Laura hat gestern teleg[raphiert] daß es ihr gut geht, und in keiner Überschwemmungsgefahr ist, der Eisenbahnverkehr jedoch eingestellt. Du wirst Dich auf Deine Reise sehr freuen und gewiß die besten Eindrücke nach Wien mitbringen, und uns damit erquicken. Ich bin Laura sehr dankbar für die große Arbeit die mich bestens vor Langweile bewahrt, weshalb ich beneidet werde.

Nun lebe wohl mein Schatz reise glücklich bleib recht gesund, und denke öfter

Deiner Dich herzlichst grüßenden Großi.

Hofmannsthal an die Eltern[311]

Varese Hôtel d'Italie
27 VIII. [1897]

[…] Wann wird die Großmama endlich meine Karte aus Verona bekommen? Ich bin doch jetzt schon in Varese, hoho! Sie soll den Briefträger beuteln. […]

309 Erzherzog Eugen Ferdinand von Österreich (1863–1954), hier untergebracht in der Pension Waldhof, einer der abseits gelegenen Villendependancen, die das Südbahnhotel hochgestellten Gästen vorbehielt. Vgl. Wolfgang Kos, Die Eroberung der Landschaft. Semmering, Rax, Schneeberg. Katalog der niederösterreichischen Landesausstellung Schloss Gloggnitz. Wien 1992, S. 458.

310 Vermutlich die Gattin von Carl Wilhelm Ranzoni, Landesgerichtsrat und Direktor des Archivs der k.k. niederösterreichischen Notariatskammer in Wien.

311 Brief (FDH/VW 255).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Mutter an Hofmannsthal[312]

Semmering 27/8.[1897]

[…] Der von Dir angekündigte Brief an Großmama Pepi aus Verona, ist nicht erschienen. […]

Hofmannsthal an die Mutter[313]

GRAND HÔTEL ›ITALIE‹
Varese 5ten [September 1897]

[…] danke vielmals für liebe Karte von Großmama. Hat Sie diesmal meine aus Isola bella bekommen. […]

Die Eltern an Hofmannsthal[314]

Semmering 6/9 [1897]

[…] Deine Karte mit den schönen Versen,[315] ist heute Großmama eingehändigt worden. […]

Lehmann an die Großmutter (Telegramm)[316]

[Berlin, 15. Mai 1898]

grosser erfolg zweimaliger hervorruf gratuliere = lehmann[317]

312 Brief (FDH/VW 171).
313 Brief (FDH/VW 260).
314 Brief (FDH/VW 215).
315 Nicht überliefert.
316 Telegramm (Privatbesitz, Sign. 73) – Anschrift: »Frau Schleutner | Wien Waaggasse 2« – Eingangsvermerk: Wien, 4 30 N 15. V 98. – Den Anlaß bildet die Uraufführung der »Frau im Fenster« in einer Matinée-Vorstellung der »Freien Bühne« des Deutschen Theaters in Berlin am 15. Mai 1898 in der Regie von Otto Brahm.
317 Marie Lehmann, die näher mit Josephine Fohleutner bekannt war (s. Anm. 197).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

84. Hofmannsthal an die Großmutter (Telegramm)[318]

[Wien, 23. Juni 1898]

Prüfung sehr gut umarmt Dich

Hugo

85. Hofmannsthal an die Großmutter[319]

Brühl, 24ter [Juni 1898]

meine liebe gute Großmama,
so sehr ich mich über Deinen überaus lieben Brief gefreut habe, so leid thut es mir andererseits unaufhörlich, zu wissen, dass Du so sehr viel leidest. Es thut mir auch unendlich leid zu denken, dass ich Dir mit gar nichts helfen kann und dass das einzige, was mir übrig bleibt, die Hoffnung auf ein baldiges Aufhören dieser qualvollen Zeit ist. Heute bin ich ein bissel hier herausgefahren, Tennis zu spielen. Ich kann mich noch gar nicht an den Gedanken gewöhnen, nichts zu lernen zu haben. Mittwoch fahr ich nach Galizien (Czortków 8tes Ulanenreg.)[320] Dort hoff ich, wenn auch noch nichts zu arbeiten, doch meine Stoffe und Pläne soweit in Ordnung zu bringen, dass ich dann im August mich irgendwo ruhig hinsetzen und lustig fortarbeiten kann. Vorher aber (in den ersten Tagen August) hoff ich Dich am Semmering zu umarmen.

Mit tausend Küssen

Dein Hugo.

[318] Telegramm (Privatbesitz, Sign. 77) – Anschrift: »Josefine Fohleutner | Südb. Smg.« – Ausgangsvermerk: Wien, 23.6.1898, 1 Uhr 50. – Hofmannsthal legte das Rigorosum im Hauptfach Romanische Philologie ab.

[319] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 90) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Hinterbrühl, 24.6.98, 6–7 N.

[320] Waffenübung in Ostgalizien vom 30. Juni bis 28. Juli 1898. Nach der Ableistung des Einjährigfreiwilligenjahres 1894/95 war Hofmannsthal zum Reserve-Cadet-Offiziers-Stellvertreter im Ulanenregiment Freiherr von Ramberg Nr. 8 ernannt worden und weiterhin militärdienstpflichtig (Urkunde vom 28. Dezember 1895: FDH Dokumente Nr. 26).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

86. Die Großmutter an Hofmannsthal[321]

Sem. 6/7 98 9 Uhr früh.

Mein lieber, lieber Alter!
Soeben erhalte ich Mama's erste Karte aus Fusch mit Deiner Adr. und Nachricht über ihre Ruhe u Wohlbefinden. Auch daß es Dir gut geht, schreibt sie mir mit.

Mir geht es noch immer so so. Da mir aber Dr. Lütkemüller[322] in Wien erklärt hat, daß alle meine Leiden größtentheils nervos sind, so kann ich bei der Veränderlichkeit des heurigen Sommers auch wenig auf Besserung hoffen. – Mein Catarh florirt nach 3 Wochen und alle anderen malaisen erklären sich in permanenz. Erzh. Este[323] war 4 Tage da, hatte Glück mit dem Wetter und war bei vortrefflichem Appetit, und Laune besonders mit seinem Oberst. Hof. Grafen Traun.[324] Sein Außeres gefällt mir im Bergkostüm besser als in der Uniform. Thern hat ein großes Unglück ereilt. Der ganze Ort ist mit seinen Feldern durch Hagelschlag vernichtet, und gerade heuer hatten sie große Hoffnung auf gesegnete Ernte.[325] –

Gräfin Hanns Wilzek[326] ist mit 2 Buben, wahre Prachtexemplare an gutem Aussehen da. – Die Kerle lachen u hetzen den ganz. Tag. Bekannte habe ich außer Engerth[327] u Nemelka keine heuer. Stauffers wohnen im Pfarrerhäuschen sehr vergnügt.

Pips hat heuer Malheur! In der Familie Alexovits[328] wo er hinkommt,

321 Brief (FDH/VW 14).

322 MDr. Johann Lütkemüller, Primararzt des k.k. Krankenhauses Wieden.

323 Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863–1914).

324 Obersthofmeister Excellenz Otto Graf Abensperg u. Traun (1848–1899), Angehöriger des Hofstaates von Erzherzog Franz Ferdinand.

325 Oberthern in Nieder-Österreich war der Heimatort von Laurenz Fohleutner.

326 Elisabeth Gräfin Wilczek, geb. Kinský v. Wchinitz und Tettau (1865–1941) mit Sohn Johann Nepomuk (1884–?).

327 S. Anm. 260. Auf die Karte ihrer Tochter antwortete Josephine offenbar übellaunig, denn die Mutter klagt kurze Zeit später in ihrem Brief vom 9. Juli 1898 darüber, einen »giftgeschwollenen Brief« empfangen zu haben: »Eine Bißigkeit nach der Anderen. Es ist wirklich sehr traurig, daß sich diese Frau vor ihrem Lebensende wieder so geändert hat, so daß man völlig Angst vor jedem Brief oder Wort hat. Außer der Frau Hofräthin Engerth und einer Frau Nemelka hat die Großmama gar keine Ansprache, was zu ihrer üblen und verbitterten Laune noch beiträgt« (FDH/VW 223).

328 Die Witwe Gisela Alexovits, geb. Sterio, mit ihren vier Töchtern war eine Bekannte aus der Brühl. Joseph Fohleutner heiratete im Oktober 1899 ihre Tochter Edith (1873–1959).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sind im Laufe eines halb. Jahres 3 Personen gestorben u der Neffe des Frl Macasi der Dichter ist Blutbrecher, auch ein 2t jung. Mann seiner Bekanntschaft, was ihn sehr verstimmt. Er will nächster Tage hieher kommen, hoffentlich trifft er besseres Wetter. Heute früh 6 Grade? – Nun mein lieber guter Schatz lebe glücklich weiter, und denke daß morgen schon ¼ Zeit vorüber ist. – Mein einziger Lichtpunkt dieses Sommers ist Dich hier zu sehen worauf sich herzl. freut

Deine Großi.
u Frl Judith

87. Hofmannsthal an die Großmutter[329]

Czortków, 8ter [Juli 1898]

meine liebe Großmama!
Gerade wollt ich mich niedersetzen um Dir eine Nachricht zu geben, da klopft der kleine jüdische Postbub an und erfreut mich mit einem Brief von Dir.

Leider hab ich wirklich absolut nichts zu erzählen, als dass es mir in jeder Beziehung gut geht. Ich lebe in einem kleinen Wachtmeisterzimmerl ruhig wie ein Frosch in einem Einsiedglas, wasche mich manchmal zum Zeitvertreib, spiele gegen Abend ein bissl tennys, lese viel und schlafe von 9 abends bis 4 früh, wo mich die Trompeten aufwecken. Die Caserne ist ganz isoliert und die Gegend eine so absolute Wüste, dass man grad so gut auf einem Schiff zu leben glauben könnte.

Dass der Pips von soviel traurigen Ereignissen und Existenzen umgeben ist, thut mir sehr leid; ich finde das etwas furchtbar deprimierendes. Wird er denn nicht ein bissl reisen. Ich werde wenn die 28 Tage vorbei sind (noch 19!) für ein paar Tage nach Wien oder in die Brühl gehen, um die Abendstunden ein bissl mit dem Papa zu verbringen. Ich hoffe sehr, dass die Mama dazu zu bringen sein wird, noch 2–3 Wochen allein in der Fusch auszuhalten. Jedenfalls seh ich Dich in der ersten Augustwoche.

Vielmals umarmt Dich

Dein Hugo.

329 Brief (Privatbesitz, Sign. 91/1).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

88. Die Großmutter an Hofmannsthal[330]

Sem. 11 July 98.

Mein lieber Schatz!
Außer Dir u Pips bekomme ich von keinem Familienglied Briefe. Nur Laura hat sich aufgerafft und mich heute mit der ersten Karte aus Unterach wo sie seit 14 Tge ist erfreut. –

Mir geht es etwas besser aber noch lange nicht gut, ich kann mich nicht erholen, was ich auch nicht verlangen kann, wenn die Ärzte recht haben u das Wetter einen so großen Einfluß auf meine Nerven hat. –

Denn bis jetzt weiß man kaum, daß wir im Sommer sind. Heute ist der erste Tag an welchen man Vormittag im Freien sein konnte, ohne zu frieren. Ich bringe meine Tage im Zimmer zu, zum Erstaunen aller jener die mich in meinem Erkereckerl zu treffen gewohnt sind.

Heute abend kommt Pips auf ein paar Tage zu uns. Gebe Gott, daß er schönes Wetter trifft. Gesellschaft wird er außer Stauffers keine haben, was mir leid thut. Er könnte eine tennispartie haben, wenn er die Leybels nicht hassen würde.

Daß Du mir versprochen mich in der 1t. August-Woche hier zu besuchen, ist der einzige Lichtpunkt im heurigen Sommer für mich.

Frau Epsteins Mutter hat mich heute aufgesucht um mit mir zu plaudern. Sie sieht um 100 % besser aus als im Vorjahr, und freut sich des Glückes des jungen Ehepaares. Epstein ist Protestant geworden seiner Frau zuliebe.[331] Also bleib brav und gesund wie bisher freue Dich, daß jeder zurückgelegte Tag Dich uns näher bringt, wie sich sehr sehr freut Deine Dich innigst umarmende herzlichst grüßende

Großi

330 Brief (FDH/VW 15).

331 In den Taufmatriken der Wiener Pfarreien ist im entsprechenden Zeitraum kein Epstein verzeichnet (freundliche Mitteilung von Dr. Anna L. Staudacher, Wien. Vgl. dies.: Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782–1914. Frankfurt a. M., Wien u. a. 2004). Die einzige Form der Eheschließung zwischen Juden und Nichtjuden, welche das österreichisch-ungarische Recht erlaubte, war diejenige zwischen Juden und Konfessionslosen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

89. Hofmannsthal an die Großmutter[332]

Czortków, 21ten [Juli 1898]

meine liebe Großmama!
jetzt hab ich ein paar ganz lustige manövermäßige Tage verbracht, mit großer Hitze, die ich ja gern habe, vielem Reiten und ganz lustigen Dienstesbestimmungen. Und mit dem heutigen Tage fängt die letzte von den 4 Wochen an! Was ich für meinen eigentlichen Sommer vorhabe, weiß ich noch nicht so ganz genau; am Semmering werd ich Dirs erzählen können. Ich hoff Du schreibst mir noch ein paar Zeilen, entweder hierher oder dann in die Salesianergasse oder in die Hinterbrühl Gießhüblerstraße 2,[333] wo auch kein Brief verloren geht.

Vielmals umarmt Dich

Dein Hugo

90. Die Großmutter an Hofmannsthal[334]

Semmering 28t July 98

Mein allerliebster Schatz!
Nun bist Du Gottlob wieder daheim, und kannst nun Geist und Körper von der überstandenen Anstrengung Ruhe gönnen. Wo Du vorerst Dein müdes Haupt hinlegen wirst werden die Verhältnisse geben, hoffentlich bleibst Du nicht länger als unbedingt nöthig in dem staubigen Wien.

Mir geht es so so – jedenfalls besser, als es mir hier schon gegangen ist. –

Von Mama habe ich schon längere Zeit keinen Brief. Laura geht es gut, und Pips muß Samstag wieder in die Bank einrücken.

[332] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 91/2 und 91) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | N.Ö. | Semmering | Südbahnhôtel | über Wien« – Ausgangspoststempel: Czortkow, 22.7.98.

[333] Im Anwesen Gießhüblerstraße 2 in der Hinterbrühl verbrachte Familie Schlesinger mehrere Sommer (Verzeichnis der zu Hinterbrühl angekommenen und daselbst verweilenden Cur- und Sommergäste 1894–99. Hg. vom Bürgermeister-Amte Hinterbrühl. Mödling: Julius Pasternak o.J.). Hofmannsthal nannte diese Adresse im Jahr 1897 auch Schnitzler (BW Schnitzler, S. 87).

[334] Brief (FDH/VW 16).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich habe wenig ältere Bekannte hier, aber doch genügend Ansprache für meine Verhältnisse. Mad. Tschukin die reizende Russin ist seit 3 Tagen hier, reist leider aber wieder bald nach Roncegno.[335]

Der fescheste Herr hier ist der Weihbischof Graf Czaki aus Gran (in Kalksburg erzogen).[336]

Tarok Parthie gibt es keine, thut nichts, dazu ist der Winter lang genug. Eine Schwester Deiner Frau Schlesinger wohnt hier in einer Depend[ance] Panhans.[337]

Ich freue mich rasend auf Deinen Besuch, hoffentlich strengst Du Dich nicht zu sehr an, und bist mit Deiner Großi zufrieden. Aber sie ist viel, viel älter geworden! Also auf recht baldiges Wiedersehen freut sich Dich herzlichst umarmend

Deine Großmama

Heute regnet es seit 14 Tagen das erstemahl
Empfehlungen von Frl Judith.

91. Hofmannsthal an die Großmutter[338]

Brühl Montag [1. August 1898]

Meine liebe Großmama
Da jetzt gutes Wetter zu bleiben scheint, kann ich meine Commissionen vollenden und meine Pläne ein bissel präcisieren. Ob ich diesen Donnerstag oder Freitag im Lauf des Nachmittags für 24 Stunden auf den Semmering komme ist Dir ja wohl, was das Datum betrifft, gleich. Ich werde mich tags vorher noch präcis anmelden.

Tausendmal umarmt Dich

Dein Hugo.

335 Die Bekanntschaft der Russin Elise Schtschoukin hatten Mutter und Großmutter im August 1895 auf dem Semmering gemacht (vgl. Briefe der Mutter aus dem Sommer 1895). Der Kurort Roncegno liegt im Suganatal in Südtirol.

336 Karl-Emanuel Graf Csaky von Körösszegh und Adorján (1853–?), päpstlicher Kämmerer und späterer Bischof von Waitzen im Erzbistum Gran. Im Jesuitenstift Kalksburg bei Wien wurde auch Hofmannsthals Freund Leopold von Andrian erzogen.

337 Gemeint ist das spätere Luxushotel Panhans.

338 Briefkarte mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 93) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Hinterbrühl, 2.8.98, 7–8 V.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

92. Hofmannsthal an die Großmutter[339]

Brühl 3ter [August 1898]

meine liebe Großmama!
ich hab mir nach einiger Überlegung gedacht, dass wir ja für das Zusammensein gar nichts davon haben, wenn ich eine Nacht am Semmering verbringe und dass das jetzt in der Saison für dich unnöthig mühsam und kostspielig ist, mir ein Zimmer reservieren zu lassen. Ich werde daher Freitag circa 10h früh oben ankommen und gegen abend wieder herunterfahren.[340]

Ich freu mich unendlich Dich zu umarmen.

Bitte alles Schöne an Frl.

Dein Hugo.

93. Die Großmutter an Hofmannsthal[341]

Semmering 29/Aug. 1898

Mein lieber Schatz!
Endlich habe ich ein Lebenszeichen von Dir mein Schatz![342] – Übel ist aber die Lage Deines Aufenthaltortes nicht, ich begreife, daß sie Dich zur Arbeit animirt und begeistert.[343] Ich habe Dir nach dem Tod Deiner

339 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 94) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Hinterbrühl, 3.8.98, 6 N.

340 Hofmannsthal beschreibt den Besuch vom 5. August: »meine liebe Mama! gestern war ich am Semmering. Die Großmama ist ziemlich ernst […], aber sonst nicht schlecht und keinesfalls beunruhigend. Der Semmering und die Menschen die ich gesehen habe, ist alles zusammen wirklich sehr öd und verstimmend« (an die Mutter, 6. August 1898, FDH/VW 312).

341 Brief (FDH/VW 17).

342 Nicht überliefert.

343 Direkt nach der Ankunft »in der Gegend die ich eigentlich am liebsten habe (neben Niederösterreich, nur noch um den Reiz des Ungewohnten lieber)« fühlte sich Hofmannsthal allerdings »merkwürdig deprimiert, fast unfähig zu denken und völlig unfähig zu arbeiten«, wie er Leopold von Andrian gegenüber klagt (BW Andrian, 23. August 1898, S. 114). Den Eltern schreibt er am selben Tag, er habe gestern »ein paar Verse aufgeschrieben, aber mit so kläglicher Mühe und Unlust, dass ich nachmittag nicht mehr imstand war, das Papier anzusehen. Was eigentlich eine schlechte Stimmung ist, weiß ich ja selber nicht, ebenso wenig wie ich weiß, wo die gute herkommt. Manchmal erinnert mich eine Baumgruppe oder eine italienische Zeitung an die Zeit vor einem Jahr, an diesen inneren Reichthum, diese Freude über jedes Bild, diese innere Lebhaftigkeit bei jeder Zeitungsnotiz und dann werd ich natürlich noch niedergeschlagener. Die Gegend ist viel reicher und schöner als Varese,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lieben Großmama nicht condolirt weil ich Dich kenne, und weiß daß Du sie sehr lieb gehabt, und ihren Verlust tief empfunden haben wirst. Aber 84 Jahre ist ja ein schönes Alter, und wie glücklich sie gestorben ist!![344] Hier ist es noch übervoll und bis gestern war es prachtvoll schön, heute regnet es und ist's kühler.

Pips war gestern da, und hat mir gesagt, daß Deine Eltern Ende dieser Woche auf einige Tage nach Mödling kommen werden, worüber ich im Interresse Deines guten Vaters sehr froh bin. Wie sich Mama den ganzen Tag und Mittag abfinden wird, bin ich begierig. Sie hat zwar die gute Idee sich die Allexowits Mädchen beizubringen was sehr gut wäre.

Der Tag an welchem Du bei mir hier gewesen war wohl der schönste meines heurigen Sommers. Seither ist es zimlich öde um mich herum. Alle Menschen kennen Dich mein Schatz u beneiden mich um meinen berühmten Enkel! Das macht mich sehr stolz u glücklich. – Mit meiner Gesundheit habe ich noch immer keinen Grund zufrieden zu sein, sie ist Miserabl. Pips erlaubt mir dießmahl nicht direct vom Semmering nach Wien zu gehen, ich soll eine Station machen.

Ich thu's wenn ich muß, – gerne aber nicht. In meiner Wiener Wohnung hat man versucht einzubrechen ohne Erfolg – durch das Dienstbothenzimmerfenster. Von meiner schönen Russin[345] habe ich liebe Briefe u Fotogph.

Jetzt haben wir hier eine Masse guter Pianisten, das arme alte Clavier jammert. Ich bin froh, daß der Sommer bald vorüber, und man in Wien wieder beisammen ist. Indessen grüßt u umarmt Dich 1000 Mal

Deine Großi.

Herzlichste Grüße von Frl Judith

ich schleiche aber in ihr herum wie in Czortkow, und wie dort, ist die Poststunde im Tag die einzige, auf die ich mich freue.« (FDH/VW 329). Die »paar Verse« sind das »Reiselied« (vgl. zuletzt: »Reiselied« – Zum Gedenken an Rudolf Hirsch (1905–1996). Mitgeteilt von Konrad Heumann. In: HJb 13, 2005, S. 7–9). Die vom Alleinsein erhoffte und der literarischen Produktion förderliche Stimmung stellt sich endgültig einige Tage später ein, und so kann Hofmannsthal den Eltern am 28. August mitteilen: »Überhaupt fass ich alles milder auf, weil ich 3 kleine Erzählungen zu schreiben angefangen hab und fortwährend notiere, sogar bei Tisch, in die kleinen englischen Bücheln.« (FDH/VW 334). Die Erzählungen mit dem Titel »Die Verwandten« blieben Fragment (SW XXIX Erzählungen 2, S. 325, dat. 24. August 1898).

344 Petronilla von Hofmannsthal verstarb am 13. August 1898 in Bad Ischl.

345 Elise Schtschoukin (s. Anm. 335).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

94. Hofmannsthal an die Großmutter[346]

Baden 31. XII. [1898]

liebste Großmama!
Diesmal muss ich Dich zum neuen Jahr von hier aus umarmen,[347] hoffe es aber bald nachzuholen. Alles schöne an Pips und Frl. Judith!

Dein Hugo.

95. Die Großmutter an Hofmannsthal[348]

Wien 23/3 99

Mein lieber, lieber, theurer Schatz!
Jetzt wäre es ganz entsetzlich langweilig um mich herum, wenn ich mich nicht so sehr mit Dir beschäftigen würde. Alles lesen und wieder lesen was da erscheint,[349] sogar dß Du der Sohn des WechselstubenInhabers Leonhard von Hofmannsthal in der Strauchgasse bist![350] ist doch rührend so etwas!

Außer dem Rind Kalbeck[351] möchte ich gerade keinen der Scribler

346 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 18) – Absender: »Hofmannsthal | Baden Julienhof« – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Wien | IV. Waggasse 2« – Ausgangspoststempel: Baden 31.12.98; 9–10 V.

347 Hofmannsthal hatte sich in das Hotel Julienhof nach Baden bei Wien zurückgezogen und überarbeitete dort die Stücke »Der Abenteurer und die Sängerin« und »Die Hochzeit der Sobeïde« (an den Vater, 5. Januar 1899, FDH/VW 388).

348 Brief (FDH/VW 18).

349 Hofmannsthal war zur Premiere von »Der Abenteurer und die Sängerin« und »Die Hochzeit der Sobeïde« am 18. März 1899 nach Berlin gereist. Am folgenden Tag kehrte er nach Wien zurück, wo er am 20. März promoviert wurde und gleich darauf wieder nach Berlin abreiste, wo er sich bis Anfang April aufhielt. Am 23. März hatten beide Stücke im Burgtheater Premiere. Vgl.: Bernd Sösemann (Hg): »Im Geschwätz der elenden Zeitungsschreiber«. Kritiken zu den Uraufführungen Hugo von Hofmannsthals in Berlin. Berlin 1989.

350 Ein Zeitungsartikel, in dem Hofmannsthal als Sohn des Rentiers und Wechselstubeninhabers Ivan-Leonhard von Hofmannsthal (1850–1920), einem Cousin des Vaters, bezeichnet wird, konnte nicht ermittelt werden.

351 Max Kalbeck (1850–1921), Journalist und Musikkritiker, schrieb zunächst für die »Wiener Allgemeine Zeitung«, leitete dann das Musikreferat der »Neuen Freien Presse« und war ab 1894 Kritiker des »Neuen Wiener Tagblatts«. Kalbeck bescheinigt Hofmannsthal »poetische Begabung«, doch handle es sich um eine Begabung, deren »Früchte […] allesamt entweder zu früh gebrochen oder vor der Zeit vom Aste gefallen« seien und ein »wässeriger, süßlichfader Geschmack gegeben [sei], der sie für jeden, an gesunde Nahrung gewöhnten Gaumen ungenießbar« mache. Abschließend beurteilt Kalbeck die beiden Stücke als »colossale[n] Unsinn« (»Neues Wiener Tagblatt« vom 21. März 1899, Nr. 80, S. 1f.).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erdrosseln aber den ganz gewiß. – Das Sceps. Tagblatt von gestern ist ganz nett.[352]

Du könntest mir Berliner Rec[ensionen] schicken wenn es Dich nicht langweilt? –

Wahrscheinlich kommst Du gar nicht zu Athem um all Deinen Verpflichtungen nachzukommen, machst die cour, und läßt Dir die cour machen[353] etc. und vergißt dabei auf uns arme Wiener, und laßt uns bei einer Temperatur von 3 unter Nul herzlich frieren.

Aber wenn Du heimkehrst, wird wieder Sonnenschein auf allen Linien

[352] Moritz Szeps (1833–1902) stand seit 1886 als Herausgeber des »Wiener Tagblatts« in Konkurrenz zum »Neuen Wiener Tagblatt«, das er zuvor geleitet hatte. Im »Wiener Tagblatt« (Nr. 81, 22. März 1899) erschien eine Kritik von Hans Koppel. Eingangs den Entwicklungsgang des Dichters skizzierend und die erhöhte Sensibilität dichterisch begabter Menschen betonend, lobt Koppel anschließend Hofmannsthals »schwere, verworrene Gedichte, in welche er alle Daseinswahrheiten, die sich ihm offenbarten, gewaltsam zusammenpreßte«. Diese Gedichte konnten nur einen kleinen Leserkreis finden. Über »Der Tor und der Tod« und »Die Hochzeit der Sobeïde« urteilt er: »daraus spricht ein wirklicher Dichter. Und zwar einer, der zeitlos ist, der fünfzig Jahre vor uns ebensogut und genau in seiner Weise hätte bestehen können, wie fünfzig Jahre nach uns.« Hofmannsthals zukünftiger Erfolg auf dem Theater erscheint gesichert: »er hat den gewissen Zug der Leidenschaft, der den Dramatiker ausmacht. Heute freilich, da er noch zu viel eingesponnen ist in seine eigene kurze Vergangenheit, die von Gedanken, Stimmungen und Empfindungen erfüllt war, ist er hier noch kein Fertiger. […] [Es] erscheinen die zwei Stücke Hofmannsthal's nicht einwandfrei, ja gerechten Angriffen bloßgegeben – beide verschwimmen ein bischen, gerade wo Straffheit nöthig wäre. Sie haben nicht die rechte Form, in welcher sich der Inhalt erschöpfte. Ihren eigentlichen Werth berührt das aber nicht sehr, die Dichtung, wie sie ist, gilt höher als das Theaterstück. Die Verschmelzung in Eins ergibt sich mit der zunehmenden Sicherheit – wer ›Die Hochzeit der Sobeide‹ schreiben konnte, wird auch noch zu voller dramatischer Schlagkraft ausreifen. Diese kleine Tragödie ist ein ganz merkwürdiges Stück: von der brünstigen Lebensbejahung und der raschesten Lebensverneinung handelt es und ist wirklich strotzend voll von Leben. […] Und aus allem klingt es: Wehe, wer das Leben wirklich leben will, es tödtet. Ein schönes Gedicht, voll unendlicher Beziehungen. So viele Schleier werden fortgezogen und man sieht in die Tiefen und Heimlichkeiten des Daseins. Und ohne daß man grüblerisch den Sinn deutete, man fühlt den Hauch des Ewigen: im bunten Rahmen des Zufallsspieles sind wir selbst an uns vorübergegaukelt. […] Hofmannsthal ist in diesem Stücke von einer Bildhaftigkeit im Herausgestalten der poetischen Idee, die ihm den Meistertitel verdienen müßte, wenn nicht allzuviel gleichgiltige Verbrämung stellenweise, aber auch nur stellenweise, die große Kontur verwischen würde. […] Die Komödie des Lebens, da und dorten. Aufgezeigt von einem Dichter. Wen schiert ein technischer Fehler, eine theatralische Unbeholfenheit, wenn's ihm so recht warm ums Herz ist? Und das muß es Jedem werden, der unbefangen und ohne fälschende Schulbrillen sich Hofmannsthal's Stücke ansah.«

[353] Zu Hofmannsthals gesellschaftlichem Umgang vgl. die Briefe an die Eltern vom 23. und 25. März 1899 (Briefe I, S. 156f.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sein und Glück und Freude. Aber vor Allem ruhe Dich jetzt auf Deinen wohlverdienten Lorberen aus und stärke Dich zur frischen That.

Ich humple noch immer wie ich vor 8 Tagen humpelte und werde noch lange humpeln. Macht aber gar nichts. – Wenn nur Du gesund und glücklich bist, kann mir derlei Ungemach gar nichts anhaben. Papa reist Montag wieder nach Ungarn weshalb Deine Eltern Sonntag nicht kommen, und ich ein paar sehr lange Tage haben werde. Also Gott befohlen, erhalte Dich gesund u glücklich und sei herzlichst umarmt von

Deiner Großmams

96. Hofmannsthal an die Großmutter[354]

Berlin, 25. III. [1899]

meine liebe gute Großmama!
nur in Eile danke ich Dir für Deinen lieben Brief und umarme Dich im Geist. Die Berliner Kritiken, die weder gut geschrieben, noch gescheidt sind, kannst du dir am besten von meinen Eltern ausleihen denen ich eine Anzahl Ausschnitte geschickt habe. Wenn etwas interessanteres erscheint, werd ich dirs besorgen.

Von Herzen umarmt dich

Dein Hugo.

97. Hofmannsthal an die Großmutter[355]

[Perugia] 30 IV 99.

Viele Grüsse von Deinem wahrscheinlich bald zurückkommenden

Hugo.[356]

354 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 20) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Wien | IV Waggasse 2« – Ausgangspoststempel: Berlin, 25.3.99. – Vermerk von fremder Hand auf dem Umschlag: »per Soffiano-Firenze | 8 via di marignollo« (d.i. Lili Schalks Adresse in Florenz) – Beilage: zwei Zeitungsnotizen vom 20. und 21. März 1899 über Hofmannsthals Promotion sowie mehrere kleine Zeitungsmeldungen zu den Wiener Uraufführungen.

355 Bildpostkarte (Privatbesitz, Sign. 21). – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Austria | Wien | IV. Waggasse 2« – Hotelstempel: Grand Hotel Brufani Perugia. Eingangspoststempel: Wien, 2.5.99, 8 V.

356 Hofmannsthal hielt sich seit dem 10. April in Italien auf und war über Padua nach Florenz gereist, wo er in der Villa von Lili Schalk, geb. von Hopfen, verh. Geyger (1873–1967),

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

98. Die Großmutter an Hofmannsthal[357]

Semmering 30 Aug. 99

Mein lieber Alter!

Gott sei Dank ist der Sommer bald vorbei, und die Familie ist wieder in Wien und man kann sich sehen, und braucht nicht zu schreiben. Laura hat mir geschrieben, daß sie als Indierin ganz braun heimgekehrt ist, sich aber in Strobl sehr wohl und behaglich gefühlt, und gut unterhalten hat, und daß Mama's und Deine Gesundheit ganz zufriedenstellend sind, worüber ich sehr froh bin. Auch von Carl Deinem Papa und August, habe ich gute Nachricht. Mir geht es gut meinen Arm kann ich jedoch noch immer nicht das Beste nachsagen.

Bei uns hier beginnt man schon abzureisen. Herz sind gestern fort, ihr Sohn Otto ist aus der Cav. Cad. Schule ohne jegliche Auszeichnung ausgemustert worden, beinahe hätte er 3 Jahre als Gemeiner dienen müssen.[358]

Margarethe Schulz ist hier und hat mich gebeten Dich bestens zu grüssen. Eine enragirte Schwärmerin für Moren [!] und Loris.

Ich könnte hier einen Salon für weibl. Handarbeit instalieren, alle Damen kommen mich zu bitten ihnen Arbeiten anzufangen, wodurch sogar das Kloster sehr beschäftigt wird. Da Mautners bis 8[t] in der Villa Hellmer bleiben[359] wirst Du wohl das Glük [haben] Mad. H[360] noch

zu Gast war. Er war am 25. April aus Florenz abgereist und machte auf der Rückreise unter anderem in Perugia Station.

357 Brief (FDH/VW 19).

358 Otto Herz von Hertenried war bereits im Januar 1898 durch die Superarbitrierungscommission in den Ruhestand versetzt worden (Haupt-Grundbuchblatt, s. Anm. 268).

359 Aus mehreren Briefen an die Eltern (30. Juli, 7., 8., 17. August 1899 – FDH/VW 437, 446, 447, 456) ist zu schließen, daß Laura und Max Mauthner den Sommer 1899 in Alt-Aussee verbrachten. Auf ihren Namen war im Jahr 1902 die Villa Puchen 61 eingetragen. In Alt-Aussee ist jedoch keine Villa auf den Besitzer Hellmer oder Helmer bekannt. (F. Kutaleck, Anton Grill's Führer durch den Markt und Curort Aussee durch Alt-Aussee, Grundlsee und die angrenzenden Gebiete von Obertraun, Hallstatt und Goisern. Aussee: Anton Grill [1902]), S. 47). Auf dem Semmering hingegen erbaute der Architekt Hermann Helmer, Inhaber des für seine Theaterbauten bekannten Architekturbüros Fellner & Helmer, im Jahr 1891 eine Privatvilla (Buchinger [Anm. 244], S. 158).

360 Die Mutter schreibt am 20. August 1899: »Dienstag abends fährt [Max Mauthner] wieder nach Aussee zurück; da kommt Hedwig Liechtenstein […] auf Besuch hin. Sie werden bei Mauthners wohnen. Auch ein Vergnügen, diese affectirte Hedwig […]!« (FDH/VW 239) Mit »Mad. H« dürfte somit die ehemalige Schauspielerin Hedwig Fürstin Liechtenstein (1846–1921) gemeint sein.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einige Zeit zu sehen. Nachdem ich Dir gute Unterhaltung für Aussee wünsche, grüsse ich Mama und Dich herzlichst

Großi.

99. Die Großmutter an Hofmannsthal[361]

Wien 24/2 1900

Mein lieber lieber Hugi!
Nun sind Gottlob schon 14 Tage vergangen seit Du von mir fort bist.[362] Mir kommt es wie eine Ewigkeit vor –

Deine Eltern haben mir einen ausführlichen Brief zum Lesen geschickt, woraus ich entnommen, daß Du gesund und zufrieden bist, und Du Dich auch amusierst.[363]

Deine liebe Karte habe ich auch erhalten mit Deinen lieben Grüssen.[364]

Der Sonntag nach Deiner Abreise war mir sehr düster, der Abend aber, an dem Deine Mutter so sehr geweint, war furchtbar. –

Nun aber ist alles besser. Seit 8 Tagen gebraucht sie die magn. Cur, und war schon am 1ten Tag eine Andere, und Donnerstag ist sie schon allein von Kaffeehaus in die Tuchlauben gegangen – Doct. Gratzinger ist ihr nicht nur nicht zuwider, sondern sie freut sich wenn er kommt.[365]

361 Brief (FDH/VW 20).

362 Hofmannsthal war am 11. Februar über München, wo er die Eigentümer der »Insel« traf, nach Paris gereist und dort am 14. Februar angekommen.

363 Die Mutter teilt mit: »Ich habe den gestrigen langen Brief wieder der Großmama zum lesen geschickt.« (24. Februar 1900, FDH/VW 106) Es handelt sich um Hofmannsthals Brief vom 20. Februar 1900, in dem er die auffallende Pariser Eleganz schildert. Besonders hebt er hervor: »Vieles an der Stadt ist sehr schön, besonders der Blick über die Seine-ufer, ähnlich dem lung'Arno, aber viel großartiger. Das großartigste ist der Louvre, sowohl als Gebäude wie als Museum; ich bin heute fast eine Stunde nur durch Säle durchgegangen; der Reichthum an Bildern scheint mir weniger ungeheuer, als der an antiken Statuen, Tanagra, Fayencen, Renaissance-bronzen, Zeichnungen, Schnitzereien und andern Sachen« (DLA Marbach 71.570/10).

364 Nicht überliefert.

365 Gemeint ist eine Magnetotherapie (nach Carl Gustav Carus auch als Lebensmagnetismus, nach Franz Mesmer als Mesmerismus bezeichnet). Dabei wird die heilende Einwirkung des Nervenlebens des einen Menschen auf das des anderen behauptet. Diese auf eine schlimme Krise der Mutter antwortende Kur, gegenüber der sie sich »vollständig passiv« verhielt, während sie der Vater befürwortete (an den Sohn, 14. Februar 1900, FDH/VW

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mach Dir nichts daraus, Deine Großi schreibt wenn sie an Dich denkt die II. Seite auf die IIII.te. –

Dafür aber, daß es Deiner guten Mama besser geht liegt Laura die auch seit 8 Tagen magn. behandelt wird an einer Venen Entz. im Bette, angeblich um morgen ihren Geburtstagabend bei mir zubringen zu können. Ich fürchte, daß sie nicht kommt. Herman Bahr ist brav daß er am 20t d. M so lieb Deiner erwähnte.[366]

Daß Hirschfeld's ›Mütter‹ in der Burg angenommen wurden wirst Du vielleicht schon wissen? ebenso das traurige Ende Jauner's![367] Mir ist leid um ihn, er war ein seltener Künstler. Mir geht es wie immer passabl Miserabl, aber das macht nichts, wenn nur Du und meine Kinder gesund sind! –

Wir haben hier prachtvolles Frühlingswetter 13 G. R[éaumur] Mittags. Nun Adieu mein Schatz bleibe gesund und glücklich und denke manchmahl an Deine Dich herzlichst umarmende

Großmama.

98), wurde von dem Heilmagnetiseur bzw. Magnetopathen Dr. Josef Gratzinger (1863–1924) durchgeführt. Der Arzt sah den Sinn der Behandlung darin, ihre »nicht kranken, sondern sehr schwachen Nerven wie er sie nennt, in einigen Monaten wesentlich zu stärken.« (An den Sohn, 23. Februar 1900, FDH/VW 105) Nach mehreren Behandlungen war jedoch keine deutliche Besserung spürbar, wie die Eltern gleichlautend berichten (22. Februar 1900, FDH/VW 104 und FDH/VW 209). Die Mutter zweifelt: »Ich fühle aufrichtig noch gar keine Wirkung, aber Dr. Gratzinger versichert mir, meine Nerven zu stärken. Alle Leute behaupten, meine Gesichtsfarbe sei eine Bessere. Ob das wahr ist, weiß ich auch nicht« (6. März 1900, FDH/VW 114).

366 Hermann Bahr berichtete im »Neuen Wiener Tagblatt« (34. Jg., Nr. 34, S. 1f.) über die Zeitschrift »Die Insel« und wies auf den Abdruck von »Der Kaiser und die Hexe« hin.

367 Franz Ritter von Jauner (1832–1900) beging am 23. Februar wegen der von ihm zu verantwortenden Verschuldung des Theaters an der Wien Selbstmord. Die Mutter teilt noch am selben Tag mit (FDH/VW 105): »Onkel August hat natürlich an der Wien sehr viel zu thun, und ist ziemlich verstimmt über die Theater-Affaire. Gerade kommt H. Konwalina mit dem Tagblatt, in dem der Selbstmord des Franz Jauner mit seinem Bilde drinnen steht. Das wird Onkel August auch nicht angenehm berühren. Er hat sich heute früh in seiner Wohnung am Lehnsessel erschoßen. Natürlich ist im ganzen Haus Jauner keiner Kreuzer Geld. Was wird aus den Schauspielern vom Carltheater und vom Theater an der Wien geschehen?«

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

100. Hofmannsthal an die Großmutter[368]

Paris. Donnerstag 8ter [März 1900]

meine liebe gute Großmama
ich hoffe sehr, dass dieser Brief rechtzeitig zu deinem Geburtstag eintrifft und dir, da ich schon leider nicht bei dir sein kann, meine innigsten Wünsche ausspricht. Es ist nun einmal unumgäng[lich] nothwendig, dass ich von Zeit zu Zeit mehrere Monate in einem fremden Milieu verbringe. Ich spüre auch schon jetzt die wohlthätigen belebenden Folgen, die es hat, in einer so großen Stadt zu leben, ein solches Gedränge von verschiedenartigen Existenzen um sich zu sehen und mit so großen Künstlern, so eigenartigen Schauspielern, so vielfach merkwürdigen Menschen zu verkehren, wie es hier möglich ist.[369] Wie du von meinen Eltern weißt, bin ich auch gut untergebracht, näher vom friedlichen bois de Boulogne als von dem lärmenden ermüdenden Centrum der Stadt,[370] mein kleiner Salon ist immer voll Sonne, wenn überhaupt die Sonne scheint und so-

368 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 96) – Anschrift: »Autriche | Frau Josephine Fohleutner | Wien | IV Waggasse 2« – Ausgangsposstempel: Paris Av. Friedland, 9. mars 00, 4H S. Eingangsposstempel: Wien Bestellt 11.3.00, 9. V.

369 Hofmannsthal machte die Bekanntschaft von Auguste Rodin, Maurice Maeterlinck und Anatole France und war häufig in den Salons österreichischer und deutscher Diplomaten zu Gast. Er besuchte die Comédie Française, das Théâtre Antoine und das Théâtre de la Porte-Sainte-Martin und suchte in Begleitung von Hans Schlesinger und den Brüdern Frankenstein Cabarets wie das Grand Guignol und das Quat'z'Arts in Montmartre auf. Am 22. Februar schreibt er an die Eltern: »Gestern abend in den Misérables (Coquelin) Heute früh mit dem Maler Sinet bei Anatole France, dann matineé in der Comédie française, Andromaque. Es ist merkwürdig, dass man hier täglich 5–8 Acte Theater ohne die geringste Ermüdung verträgt und den tobsüchtigen Lärm auf den boulevards und das irrsinnige Gedränge auf den Kreuzungen einen absolut nicht geniert.« (DLA Marbach 71.570/12) Am 23. Februar berichtet er neuerlich von den vielfältigen Eindrücken: »bis jetzt war ich jeden Tag im Theater und habe im Ganzen 14 Stücke mit zusammen mindestens 50 Acten gesehen. Es giebt doch einen Begriff von der Größe der Stadt, dass es hier 25–30 Theater giebt, die ungefähr so groß sind, wie das Theater an der Wien, viele aber mit 4 und gar mit 5 Gallerien. Wenn man z. B. von der Porte St. Martin über die großen boulevards um 1h nachts nachhause geht, so kommt man an 6 oder 8 Theatern vorbei, aus denen eine riesige Menge sich herausdrängt, die bars und Cafés sind gesteckt voll […].« (DLA Marbach 71.570/13) Moderne Kunst und Kunstgewerbe sah Hofmannsthal in der Galerie Durand-Ruel, in Julius Meier-Graefes »La maison moderne« und auf der Pariser Weltausstellung (vgl. den Brief an Hermann Bahr, 24. März 1900. In: BW Meier-Graefe, S. 72–75).

370 Hofmannsthal wohnte gemeinsam mit Georg von Franckenstein und Hans Schlesinger in einer Pension auf dem Boulevard Haussmann 192.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bald man aufhören kann zu heizen, kaufe ich mir zum Zeichen meiner inneren und äußeren Zufriedenheit einen großen Azalee-stock.

Von Herzen umarmt Dich

Dein Hugo.

101. Die Großmutter an Hofmannsthal[371]

Wien 15/3 1900

Mein lieber lieber Hugo!

Ich danke Dir für Deine lieben Zeilen, die im Vereine mit Deinem wunderschönen Bilde den Glanzpunckt meines 75'en machten. Das neue Bild hängt ober meinem Nähtisch wo ich es immer vor mir habe auch theilweise es anspreche. Es ist besonders schön und plastisch wenn es die Sonne beleuchtet.[372]

Sonntag war die ganze Familie bei Laura die sich für den Abend aus ihrem ewigen Krankenlager begeben hat, und Gottlob guter Laune war, aber die Hauptperson hat gefehlt!? –

Soeben haben wir Sonnenschein aber 2 G. unter, und es ist gar nicht gewiß, daß wir in einer ½ Stunde nicht wieder ein gräßliches Schneegestöber haben wie alle Tage bei eiskalten Wind. Wir heizen wie im Jänner und frieren.

Dein Vater sieht brillant aus und ist sehr lustig und Mamachen niest von Zeit zu Zeit, sieht aber brillant aus. Daß Du Dich in Paris wohlfühlst u zufrieden bist freut mich sehr, und hoffe daß Du recht erfrischt heimkehrst. Daß Du den Theaterbrand mitmachen mußtest, habe ich bedauert, nun wirst Du es zum Theile neu entstehen sehen.[373] Die so

371 Brief (FDH/VW 21).

372 Vermutlich eine der von Gerty Schlesinger angefertigten Aufnahmen, über die die Mutter berichtet: »Deine Fotografien sind alle da bis auf 1 Papa 1 ich und 2 die Großmama, die sich so unendlich damit freut. Das sind wirklich die besten Bilder, die je von Dir gemacht wurden. Ich bin der Gerty sehr dankbar dafür.« (24. März 1900, FDH/VW 127) Die Aufnahme ist jedoch nicht im Nachlaß erhalten.

373 Am 8. März brannte das Théâtre de la Comédie-Française ab. Hofmannsthal berichtet im Brief an die Eltern vom 9. März 1900: »Bubi [Georg von Franckenstein] und ich sind gerade die rue St Honoré heruntergegangen, haben eine große sonderbare Wolke gesehen und erst allmählich bemerkt, dass es eine riesige Rauchwolke ist und sind dann lange dort gestanden und haben dem Brand zugeschaut. Es thut mir sehr leid um dieses schöne ganz einzige Theater. Ich hoffe dass man es genau so wieder aufbaut« (DLA Marbach 71.571/7).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lange und andauernde Wien u Carltheat Krise macht alle schon nervos, auch Oncel August.[374] –

Nun mein Schatz sage ich Adieu, und umarmt Dich herzlichst

Deine Großmama.

102. Hofmannsthal an die Großmutter[375]

Paris, 17. März [1900]

Meine liebe gute Großmama!
Heute kann ich Dir gleichzeitig für Deinen lieben Brief danken und Dich zu Deinem 75ten Namenstage aufs innigste umarmen. Indem ich es hinschreibe, fällt mir auf, dass Du mir immer wie eine Frau hoch in den Fünfzig vorkommst, und dass es wirklich eigentlich gar kein Alter giebt, sondern alles darauf ankommt, wie weit man empfänglich und theilnehmend für das Leben ist und bleibt.

Mir geht es hier wirklich anhaltend und steigend gut und ich bin froh, dass das Opfer der Trennung wenigstens keineswegs umsonst ist. Ein kleines Vorspiel zu einer Berliner Aufführung der ›Antigone‹ wirst Du in den nächsten Wochen gedruckt lesen. Die Aufführung[376] ist am 26ten, die Münchener Aufführung von ›Sobeide‹ und ›Thor u. Tod‹[377] am 23ten, die Dresdener morgen.[378] Ich bin aber auch innerlich sehr entfernt von

374 Die »Neue Freie Presse« berichtet am 6. März 1900 und in den folgenden Tagen ausführlich über die Neubesetzung der Direktion des Theaters an der Wien und des Carltheaters. Als Direktor des Theaters an der Wien war Angelo Neumann (1838–1910), Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag, im Gespräch. Das Carltheater übernahm zunächst der Direktor des Deutschen Volkstheaters, Emerich Bukovics von Kiss-Alacska (1844–1905). August Periz behielt seinen Posten als Rechtsberater des Theaters an der Wien.

375 Brief (FDH/VW 9) mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 97) – Anschrift: »Autriche | Frau Josephine Fohleutner | Wien | IV Waggasse 2« – Ausgangspoststempel: Paris Av. Friedland, 17. mars 00, 5H30 S. Eingangspoststempel: Wien 19.3.00, 8. V.

376 Das »Vorspiel zur Antigone des Sophokles« entstand zwischen dem 11. und 17. März. Aufführung durch den »Akademischen Verein für Kunst und Litteratur«, Berlin, 28. März 1900. Erstdruck: »Die Insel«, 1. Jg., 3. Quartal, Heft Nr. 8 (s. SW III Dramen 1, S. 721–727).

377 Aufführung durch die »Münchner Literarische Gesellschaft«. Die erste öffentliche Aufführung fand erst am 16. April statt. Vgl. die Briefe von Ria Schmujlow-Claassen vom 18. März und 23. April 1900 (BW Schmujlow-Claassen, S. 57, 62).

378 Dresdner Nachrichten Nr. 74 vom 17. März 1900: Residenztheater Dresden, Matinee

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diesen kleinen »Ereignissen«. Morgen fange ich ein Ballet zu schreiben an, dass für Richard Strauss, eventuell für Zemlinsky bestimmt ist.[379]

Bitte sage Pips von mir das Herzlichste zu seinem Namenstag.

Dich umarmt

Dein Hugo.

103. Die Großmutter an Hofmannsthal[380]

Wien 30/3 1900

Mein lieber liebster Hugo!

Während eines furchtbaren Schneesturmes, der heute und schon die ganze Nacht in Wien wüthet, und nahezu jeden Verkehr hemmt, sitze ich in meinem Speisezimmer und schreibe an Dich meine allerherzlichste Gratulation zu Deinem Namensfeste. Der Allmächtige erhalte Dich mir nur gesund und glücklich.

Wir bleiben niemanden Schuldner: Ich Dir für ein kl Nam. Souvenir, Du mir ein Namenstags Bußel das ich Dir bei Deiner Rückkunft nicht schenke.

Heute hat mir Vater 2 Sitze für Deine beiden Stücke versprochen, leider ist aber die Hochzeit wegen einer Erkrankung abgesagt, und wird der Abendteurer mit Paracelsus u der Gefärtin aufgef[ührt].[381] Wenn ich Sitze bekomme fahre ich trotz des Unwetters hinein

Die arme Laura liegt wieder fest, Deine guten Eltern sind so lieb und besuchen sie täglich. Die Arme hat schon den ganzen Winter verloren, u

am 18. März 1900, 11.30 Uhr: »Die Hochzeit der Sobeide. Dramatisches Gedicht von Hugo von Hofmannsthal.« Aufgeführt von der »Litterarischen Gesellschaft Dresden«.

379 Richard Strauss lehnte die Vertonung des Balletts »Der Triumph der Zeit« ab (BW Strauss, S. 16), während der Wiener Komponist Alexander von Zemlinsky den Auftrag akzeptierte (Carmen Ottner, Alexander Zemlinsky und die Wiener Hofoper. In: Hartmut Krones (Hg.): Alexander Zemlinsky. Ästhetik, Stil und Umfeld. Wien, Köln, Weimar 1995, S. 219f.).

380 Brief (FDH/VW 22).

381 »Neue Freie Presse«, 29. März 1900: »Im Hofburgtheater mußte die für Freitag den 30. d. angekündigte Vorstellung wegen Unpäßlichkeit einer Hofschauspielerin theilweise abgeändert werden. Zur Aufführung gelangen Schnitzler's ›Paracelsus‹ und ›Die Gefährtin‹ sowie Hofmannsthal's ›Der Abenteurer und die Sängerin‹ mit Herrn Kainz in den Rollen des Paracelsus und des Abenteurers«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wie lange noch Gott weiß es !? – Auch ich habe einen schlechten Winter. Du fort, und Laura im Bett! –

Nun ist es für mich wohlthätig, daß Deine Mutter obwohl noch immer klagt, besserer manchmahl sogar heiterer Laune ist.

Ich lasse Frl Judith als Nachcur einen Schneiderei Curs bei Frl. Alexowits machen, wodurch ich leider tägl. 4–5 Stunden alleine bin, aber lieber so, als die verflossenen Frühjahre. –

Noch meinen herzl. Dank für Deine liebe Namenstags Gratulation und herzlichste Umarmungen von

Deiner Großmama

104. Hofmannsthal an die Großmutter[382]

Charsamstag abend [Paris, 14. April 1900]

Meine liebe gute Großmama
Du bist gewiss auch wegen Papa sehr erschrocken, hast ihn ja aber jetzt schon öfter besucht und so trifft Dich mein Brief, wie ich hoffe, beruhigt und heiter.[383] Ich will in diesen Osterfeiertagen, die wirkliche Feiertage sind, da sie anscheinend schön hell und warm sein werden, noch lebhafter arbeiten, als in den letzten Wochen, das heißt, ich will nun trachten, so viel als möglich von der beinahe allzugroßen Menge von Arbeiten, die ich entworfen habe, auch auszuführen. Es kommt mir vor, als ob der Tag hier mehr Stunden hätte, als in Wien; es kommt eben daher, dass ich

[382] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 98) – Anschrift: »Autriche | Frau Josephine Fohleutner | Wien | IV Waggasse 2« – Ausgangspoststempel: Paris Bd. Malesherbes, 15. avr 00, 2[H] S.

[383] Am 6. April hatte der Vater einen Anfall erlitten, den der Sohn als die Folge von »Intermissionen der Blutthätigkeit bei geistig arbeitenden Menschen« umschrieb (an die Eltern, 7. April 1900, DLA Marbach 71.572/5). Am 23. März hatte Hofmannsthal den Vater eingeladen, nach Paris zu kommen, um so dessen vielfach beklagte Abspannung durch das Berufsleben zu unterbrechen und die durch die Stimmungsschwankungen der Mutter verursachten anhaltenden Mißstimmungen zu lösen: »Es ist einer meiner niederdrückendsten Gedanken, dass Ihr beide so wenig aufheiterndes und zerstreuendes habt […] ich [bin] vollkommen sicher […], dass Papa von einem solchen kurzen Aufenthalt mit mir zusammen, um die Eröffnungszeit der doch überaus bunten Ausstellung herum, einen bleibenden heiteren Eindruck hätte. Ihr würdet mir wirklich für Jahre hinaus eine große Freude und Erleichterung verschaffen, wenn Ihr das möglich machen würdet« (DLA Marbach 71.571/20).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

so ganz ungebunden bin, niemand mich stört, ich keine Stunde einzuhalten und nie ohne Lust irgendwo hinzugehen brauche. Heute habe ich zwei Stunden eines Nachmittags verschwendet, um der Eröffnung der Ausstellung beizuwohnen, d. h. in einer Rotunde mit 40 000 Menschen eingepfercht den Präsidenten[384] undeutlich bellen zu hören. Die ganze Ausstellung ist vorläufig ein nach Kalk riechender Rohbau von bedeutender Häßlichkeit, ungefähr so groß wie die ganze Leopoldstadt.[385] Ich wünsche Dir also im Geist glückliche Feiertage, da der Wunsch im Brief zu spät ankommt und umarme dich innigst.

Dein Hugo

105. Die Großmutter an Hofmannsthal[386]

[Wien] 17/4 1900

Mein lieber, lieber Hugi!
Nun will ich wieder ruhig u zufrieden sein, da ich aus Deinem lieben Schreiben ersehe, daß Du es bist. –[387]

384 Emile Loubet (1838–1929), 7. Präsident der französischen Republik von 1899 bis 1906 sprach zur Eröffnung der Pariser Weltausstellung.

385 Der Mutter berichtet Hofmannsthal am 9. April 1900 (DLA Marbach 71.572/8): »Im Vorübergehen hab ich einen Blick auf einen Theil der Ausstellungsarbeiten werfen können. Es sieht genau so phantastisch aus wie der Thurmbau von Babel auf mittelalterlichen Bildern. Ein ungeheueres unebenes Feld zu beiden Seiten der Seine, tausende von Arbeitern, wahre Steinbrüche, dazwischen gläserne Hallen, verrückte Dächer, riesige Statuen. Das einzelne ist nicht viel werth, aber als ganzes macht es durch die Größe einen Eindruck.«

386 Brief (FDH/VW 23, 20[ab]).

387 Von einer Bemerkung Schnitzlers über die Reiseunfähigkeit des Vaters in einen »Zustand der äußersten Niedergeschlagenheit« versetzt, die von dem Gedanken verursacht wurde, daß die Aufgabe der Reise gleichbedeutend mit dem völligen Zusammenbruch des Vaters sein müsse, wirft er den Eltern vor: »[…] Meine ganze anhaltende gute und freie Stimmung war aber dadurch hervorgerufen, dass ich endlich nach so vielen wirklich freudlosen Jahren, etwas hatte, worauf ich mich sehr freuen konnte. […] Seitdem Ihr angefangen habt Eure Sommer so unerquicklich zu gestalten, habe ich weder im Gebirg noch auf Reisen auch nur 2 Stunden lang irgend welche ungemischte Freude. Auf dieses Frühjahr hatte ich nun so große Hoffnungen gesetzt […] Wenn ich nun denken soll, […] dass alles sich wieder so vollziehen soll wie in den vergangenen Jahren, so erscheint mir meine Existenz in einer Weise nutzlos, dass ich gar keinen Gedanken fassen kann.« (An die Eltern, 11. April 1900, DLA Marbach 71.572/9) Der Vater gab die geplante Reise schließlich auf, was eine Auseinandersetzung über Grundsatzfragen der Lebensführung zwischen Sohn und Eltern zur Folge hatte (vgl. auch den Brief an die Mutter vom 13. April 1900, DLA Marbach 71.572/11) Zwei Tage schreibt er ruhiger: »liebste Mama, dein Brief enthält ja manches worüber ich froh bin,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Durch Carl's ewige unglücksel. Geheimnißkrämerei habe ich die Nachricht von Papa's Erkrankung durch die Zeitung erfahren.[388] Daß ich nicht an der Stelle liegengeblieben bin, ist nun ein Wunder, denn ich war starr. –

Habe aber alle meine Kräfte zusammengenommen u bin hinüber gefahren, wo ich mich einiger Maßen beruhigt, und Deine Mutter bewundert habe. –

Mit einer Ruhe als hätte sich gar nichts ereignet hat sie ihren lieben Patienten erheitert, gespeist u getränkt, hat alle Befehle ertheilt Nachricht gegeben und Besuche empfangen u abgewiesen bewunderungswürdig!

Telegramme an Dich selbst geschrieben, wahr u doch beruhigend. Dabei die musterhafteste Ordnung und Ruhe im Hause, sie selbst beinahe en toillette. Und am 2ᵗ Tag hat sie Deinen Vater so coket herausgeputzt,

am meisten dass Papa einen wirklich langen Urlaub nehmen wird. […] Aber, das müsst Ihr mir glauben, die Ursache solcher Krisen, in denen ein lang fortgeschleppter Zustand von Zeit zu Zeit ausbricht, sind niemals ein paar dumme Rettiche, sondern das liegt in tieferen Problemen der Lebensweise und Lebensführung. Tausend Appetitlosigkeiten und solche kleine Ursachen zusammengenommen geben einmal einen Anfall. Was aber dem allem zu Grunde liegt, ist, dass Papa nicht seiner Natur gemäß lebt, dass er Winter und Sommer eine eingeengte, lichtlose, aus kleinen Herabstimmungen zusammengesetzte Existenz führt, während er noch stärker wie ich eine kindliche Freude an Abwechslung, Landschaft, Freiheit und Sonnenschein, gewisser körperlicher Anstrengung, Transpiration und allen diesen halb sinnlichen halb geistigen Verschönerungen der Existenz hat. […] Die relativ beste Führung Eurer Existenz ist das, was den Mittelpunkt meiner Wünsche und Bestrebungen ausmacht. Auf Papas langen Urlaub würde ich mich unaussprechlich freuen, wenn ich wüsste dass er davon neben der Fusch auch für eine Zeit jenes Element von Schönheit und behaglichem Aufenthalt genießt, dass er seit mindestens fünfzehn Jahren entbehrt hat. Ihr müsst mir Euren guten Willen in dieser Sache wirklich heilig versprechen, sonst kann ich nicht zurückkommen und würde noch Monate ausbleiben« (DLA Marbach 71.572/13).

388 »Neue Freie Presse«, 7. April 1900, S. 7: »(Plötzliches Unwohlsein) Herr Hugo Edler v. Hofmannsthal, Director-Stellvertreter und Vorstand des Rechtsbureaus der Oesterreichischen Central-Bodencreditbank, wurde heute Nachmittags, während er in seinem Bureau, Hohenstaufengasse 12, arbeitete, plötzlich von einem heftigen Unwohlsein befallen, welches im ersten Moment zu ernsten Besorgnissen Anlaß gab. Es wurde die Freiwillige Rettungsgesellschaft berufen, deren Functionäre Herrn v. Hofmannsthal die erste Hilfe ausgedeihen ließen und ihn dann in seine Wohnung, III., Salesianergasse 12, brachten. Dort hat sich der Patient – es ist der Vater des Dichters Hofmannsthals, welch Letzterer gegenwärtig in Paris weilt – unter der sorgsamen Pflege seiner Angehörigen bald wieder erholt. Abends war sein Befindes ein ganz befriedigendes. Man hofft, daß Herr v. Hofmannsthal schon morgen wieder seine Wohnung verlassen wird können.« Mit noch geringerer Diskretion berichtete das »Neue Wiener Tagblatt« (Nr. 95, 7. April 1900, S. 5).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dß er selbst ganz stolz sich im Spiegel bewundert hat. Alle haben behauptet er sieht auf der chaiselongue aus wie eine junge Wöchnerin nur das Häubchen hat gefehlt. Auch das Consilium ist Gottlob über alle Erwartung gut ausgefallen.

Mein Glückwunsch!!

Die Laura liegt nun 11 Wochen im Bette, u wird Gott weiß wie lange noch an Venen Entzündung liegen? –

Ein hübscher Winter und Frühjahr für mich alte – Mutter, und nun kommt der mir gräßliche Sommer, wo Einer dort, der andere dahin geht! – und ich voll Sorg u Kummer zurück bleib. Entzückt hat mich Dein Vorspiel das Mama mir geliehen, ich lese es täglich, und freue mich immer wieder Deiner schönen Schöpfungen.

Bei Deiner Rückkunft wirst Du wieder Herzensstärkung für mich mitbringen, meine einzige Freude, Du und alles was von Dir kommt. Mit Deinem letzten Bilde cocettiere ich fort u fort, und plaudere auch.

Die beiden Feiertage hatten wir schönes sehr warmes Wetter, heute ist es wieder trüb u kühl. Wenn man in Wien eine Ausstellung eröffnen würde die eigentlich noch gar nicht presentabl ist, würde unbarmherzig geschimpft, besonders die Österreicher selber, aber weil es in Paris ist werden alle schweigen und bewundern.

Nun adieu mein lieber Schatz bleib mir gesund u glücklich, bis Dich in Wirklichkeit umarmen kann Deine Dich vergötternde

Großmama.

106. Hofmannsthal an die Großmutter[389]

Paris, 27. IV. [1900]

Meine liebe gute Großmama

Jetzt bleibe ich ja nur auf ganz kurze Zeit aus und dafür habe ich hier so viel zu schreiben angefangen, dass ich für den ganzen Sommer genug zu thun haben werde, um es nur fertig zu bringen und du als meine fleißigste Leserin wirst dann für unabsehbare Zeit genug zu thun haben, um alles zu lesen.

[389] Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 99) – Anschrift: »Autriche | Frau Josephine Fohleutner | Wien | IV Waggasse 2« – Ausgangspoststempel: Paris Av. Friedland, 28. avr 00, 4H 45 S. Eingangspoststempel: 30.4.00.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Unter andern Sachen schreibe ich auch einige Märchen, die dich vielleicht unterhalten werden, weil sie auch zum Unterschied von meinen meisten Arbeiten, gar nicht traurig sind.[390]

Wie du vielleicht weißt, fahre ich noch für wenige Tage nach England um mich am Meer etwas auszuruhen und dann über Belgien zurück.[391]

Von Herzen umarmt Dich

Dein Hugo.

107. Die Großmutter an Hofmannsthal[392]

Semmering, 2/8 1900.

Mein lieber lieber Schatz!

Nun ist Dein zweiter Sommerséjour zu Ende und kommt der dritte, der Dir aber genügend Strapatzen auferlegen wird, wozu Du wie Du mir schriebst jetzt gestärkt zu sein scheinst.[393] Hoffentlich ist die rasende Hitze vorüber, und kommt vernünftige Temperatur, in der sich leben läßt.

Edith hat mir geschrieben, daß Beide nächsten Mittwoch oder Donnerstag bei mir eintreffen werden.[394] – Hoffentlich bekomme ich Wohnung, denn hier geht es zu, als ob alle Menschen am Semmering sein müßten. In einer Stunde wird König Milan[395] hier erwartet – aber nicht

390 In diesen Wochen entwarf Hofmannsthal »Das Märchen von der verschleierten Frau«. Am 21. April hatte er Ria Schmujlow-Claassen mitgeteilt, er lebe in einer »Überschwemmung von Arbeit und Entwürfen, Gedichten, Novellen, lyrischen Dramen, Märchen, daß eben die Überfülle des Stoffes mir das Erzählen unmöglich macht« (BW Schmujlow-Claassen, S. 61). Außerdem entstanden u. a. »Die junge Frau und die Nixe im Baum«, »Die Wanderer und der Berg«, »Der Jüngling u. die Spinne« und »Das Kind und der Tod«.

391 Am 2. Mai reiste Hofmannsthal zu einem Besuch bei Lili Schalk nach Brighton.

392 Brief (FDH/VW 24).

393 Hofmannsthal wurde laut Einberufungskarte vom 29. Juli 1900 zu einer einmonatigen Waffenübung (21. August bis 17. September) nach Stanislau in den Karpaten kommandiert (Einberufungskarte: FDH Dokumente Nr. 26).

394 Edith und Joseph Fohleutner.

395 Milan Obrenović IV. (1854– Wien 1901), von 1882 bis 1889 als König Milan I. Regent der konstitutionellen Monarchie Serbien, dankte zugunsten seines Sohnes Alexander I. aufgrund innenpolitischer Schwierigkeiten mit radikalen Gruppen ab, lebte dann in Paris und kehrte nach einem Staatsstreich seines Sohnes zurück, der ihn 1898 zum Oberbefehlshaber des serbischen Heeres machte. Am 21. Juli 1900 verlobte sich König Alexander I. mit Draga Lunjević, verw. Maschin (1867–1903), worüber es zum Streit mit dem Vater kam: Milan

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit Freunden, denn die hôtel Verwaltung brauchte die Zimer anderweitig. – Die meisten Gäste hier sind Ungarn, was mir nichts weniger als angenehm ist. Beim Erzh. Johanneß[396] ungarische Aristokrazie.

Von Neubauten sieht man bis jetzt noch nichts, aber über Winter dürften einige Villen entstehen. Auch das Südbahn-hôtel soll ausgebaut werden. Papa Herz mit Tochter verlassen uns nächste Woche, um nach der Schweiz und Paris zu gehen. –

Sowenig Bekannte habe ich noch nie gehabt wie heuer, nur kann ich leider meiner Augen wegen, wenig arbeiten was mich traurig stimmt.

Der gew. Minister Schönborn ist mit Gemahlin da und sitzt beim Frühstück mit dem Gebetbuch worin er liest.[397] – Mama schreibt mir, daß Du nach Wien gehst. Gib acht Dich nach dem Erhitzen nicht zu erkälten, ebenso bei der Waffen-Übung.

Ich zweifle, daß Du mich heuer hier besuchst, denn nach dem 10t. Sept. wirst Du denken, komme ich ohnedem bald nach Hause. Also Adieu mein lieber guter Alter erhalte Dich nur gesund, und sei herzlichst umarmt von

Deiner Großi.

Frl. Judith grüßt bestens

108. Die Großmutter an Hofmannsthal[398]

Semmering 16/8 1900

Mein lieber, lieber, guter, theurer Hugo!
Die freudige Nachricht[399] die Du mir gestern mitgetheilt, hat mich überrascht, obwohl es mir schon unzählige Menschen in die Ohren geraunt

trat von seinem Rang als Oberbefehlshaber zurück und verließ Serbien unmittelbar vor der Hochzeit des Sohnes am 5. August 1900.

396 Das Grand Hotel Erzherzog Johann war im Auftrag des Investors Victor Silberer als Nachfolgebau des bescheidenen alten Gasthofes Erzherzog Johann auf dem Semmering 1899 durch die Architekten Fellner & Helmer errichtet worden (Kos [Anm. 309], S. 316).

397 Friedrich Graf Schönborn (1841–1907) und Theresia, geb. Gräfin Czernin von und zu Chudenitz (1843–1910). Er war ein Onkel von Hofmannsthals Freund Josef (Josy) Graf Schönborn. Von 1888 bis 1890 war er österreichischer Justizminister und amtierte anschließend als Präsident des Verwaltungsgerichtshofs.

398 Brief (FDH/VW 25).

399 Hofmannsthals Verlobung mit Gertrude Schlesinger wurde lange vor Verwandten und Bekannten verborgen. Die Eltern wußten von der Verlobung vermutlich seit Mitte Juni 1900

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

haben, dß Du seit Jahren still verlobt bist. Ich wollte es nicht glauben und habe dagegen feierlichst protestiert, obwohl die Nachrichten von der Familie Deiner Gerti kommen.

Ich wünsche Dir von ganzem Herzen das größte Glück welches Du mein liebes Kind im vollsten Maße verdienst. –

Daß Ihr Beide Euch gut versteht, und Gerti bemüht sein wird Dir alle Unannehmlichkeiten nach Thunlichkeit zu ersparen, und ganz in Deinen Ideen aufgeht.

Ich habe Gerti im April bei Deinen Eltern eines Abends getroffen, da wurde aber nur von allen erdenklichen Sport gesprochen, wovon ich gar nichts verstehe, und daher mich auch nicht betheiligte. Für mich arme Großmutter, und treuen Kameraden wird wohl noch weniger Zeit übrig sein, und ich werde mich mit der glücklichen Erinnerung begnügen müssen, denn Eure gesellschaftlichen Verpflichtungen die enorme sein werden, werden für mich wenig Zeit erübrigen.

Sage Deiner Gerti, daß ich mich freue sie persönlich kennen zu lernen, und von ihr erwarte daß sie Dich recht, recht glücklich macht, was von ganzem Herzen wünscht, und hofft, Deine Dich herzlichst umarmende Dir eine glückliche Waffenübung wünschende arme

Großi.

109. Hofmannsthal an die Großmutter[400]

Hotel Beau-Rivage
Ouchy Lausanne
6ten X. [1900]

Meine liebe gute Großmama!
ich habe eine schöne kleine Reise gemacht, wie ich sie so gern mache: vom Gardasee über den lago maggiore, mit einem Wagen über den Simplon und hierher, wo Gerty und ihre Mutter für die kleine Schwester[401] ein Pensionat suchen, während Hans, der aus Paris hergekommen ist,

(Brief Gertys an Anna von Hofmannsthal, 26. Juni 1900, FDH/Sammlung Rudolf Hirsch). Gerty wurde am 22. November 1900 auf die Namen Gertrude Maria Laurentia Petronilla getauft, ihre Taufpatin war Laura Periz.

400 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 22) – Anschrift: »Autriche | Frau Josephine Fohleutner | Wien, IV. Waggasse 2« – Ausgangspoststempel: Ouchy, 6.10.00.

401 Marie Franziska (Mimi) Schlesinger (1884–1963).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eine schöne Landschaft mit Obstbäumen malt und ich theils im Faust lese und theils mein Ballet zu beendigen trachte.

Es ist eine paradiesische Gegend, die mildeste reichste und freudigste, die ich kenne und ich bin sehr froh, durch einen Zufall wieder hierhergekommen zu sein. Mich freut hier alles, die schöne Milde des Himmels, die herrlichen Wolken, die reichen Bäume und Sträucher, die freundlichen eleganten Ortschaften. In 4 oder 5 Tagen werden wir zurückgehen und ich kann mit der Rückfahrt einen kurzen geschäftlich nöthigen Aufenthalt in München verbinden.

Ich würde mich sehr freuen, eventuell in Genf einen guten Fotografen zu finden, bei dem sich Gerty aufnehmen lassen könnte. Inzwischen musst du dich halt mit den wenigen Bildern begnügen, die du von mir hast. Grüsse an Frl. Judith.

Innigst umarmt Dich

Dein Hugo.

110. Hofmannsthal an die Großmutter[402]

Freitag. [Wien, 7. Juni 1901]

Liebste Großi
bitte dich und Fräulein Judith schon pünktlich ½11 in der Kleinen Traucapelle bei den Schotten zu sein.

Innigst umarmt Dich

Dein Hugo.

Hugo von Hofmannsthal an die Eltern[403]

Donnerstg [Rodaun, 12. September 1901]

[…] Die arme Großmama schreibt, jetzt ist ihr schönster Traum zerronnen und nun glaubt sie das Herauskommen bei ihrem hohen Alter nicht mehr zu erleben. […]

[402] Correspondenz-Karte zur pneumatischen Expressbeförderung (Privatbesitz, Sign. 23) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | IV Waggasse 2 | Wien« – Ausgangspoststempel: Wien, 7.6.01, 11.30 V.

[403] Postkarte (DLA Marbach 71.579/10) – Anschrift: »Frau Anna v. Hofmannsthal | Wien

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

111. Hofmannsthal an die Großmutter[404]

[Rodaun, 18. Oktober 1901]

Liebe gute Grossmama
das ist doch ein unglaubliches Pech, dass ich gerade in dem Augenblick kommen muss, wo du fort gefahren bist! Ich bin seit Montag wieder in Rodaun und freue mich des hiesigen schönen Wetters, nach der Reise[405] die ziemlich missglückt war, da wir die ersten vierzehn Tage abscheuliches Wetter gehabt haben und nur 8 Tage schön, aber auch die unangenehm kalt, viel kälter als es jetzt hier ist. Durch das schlechte Wetter war ich auch, ganz gegen meine Hoffnung, vollkommen arbeitsunfähig und infolgedessen ziemlich deprimiert, daher mein Stillschweigen. Schließlich habe ich mich aber getröstet und die Sache als Gelegenheit zum Ausfaulenzen betrachtet, was vielleicht ganz gut war, da ich im Sommer ein bissl zuviel gearbeitet habe. Ich sehe auch jetzt sehr gut aus, ebenso Gerty. Sie freut sich sehr darauf, dich zu umarmen, soll jetzt in ½ Stunde hier herkommen, ich werde aber trachten, sie telephonisch abzuhalten. Sie war gestern den ganzen Tag in Döbling, gestern früh war nämlich das Leichenbegängnis ihres Cousins, der nach monatelangen furchtbaren Leiden gestorben ist.[406]

Ich habe mich bei Herreise etwas erkältet, besonders im Magen, und gerade den Moment, wo mir am übelsten war, nämlich Dienstag nachmittag, hat der Photograph Huber benützt, um mich für die Zeitung ›Woche‹ zu photographieren, einmal im Salon und einmal auf der äußeren Stiege im Hof.[407]

Ich kann mich gar nicht in den Gedanken hineinfinden, dass ich nun nicht mehr dein einziger Enkel[408] bin. Etwas eifersüchtig bin ich schon,

| III Salesianergasse 12.« – Ausgangspoststempel: Rodaun, 12.9.01; Eingangspoststempel: Wien, 13.9.01, 8–10 V.

404 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 24) – Anschrift: »Grossmama« – Auf dem Umschlag Vermerk von unbekannter Hand: »1901«.

405 Reise an die oberitalienischen Seen zwischen 23. September und dem 14. Oktober in Begleitung von Hans Schlesinger.

406 Erwin Kuffner (1878–1901), Chemiker, Sohn von Wilhelm (1846–1923) und Camilla Kuffner (1857–1954), begraben am 17. Oktober 1901 auf dem Döblinger Friedhof.

407 In der Zeitschrift »Die Woche: Moderne Illustrierte Zeitschrift« (Berlin: Scherl) wurde im entsprechenden Zeitraum keine Aufnahme von Hofmannsthal publiziert.

408 Richard, der einzige Sohn von Edith und Joseph Fohleutner, wurde am 1. Oktober 1901 geboren.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aber durch den Gedanken, dass der Altersunterschied so groß ist, bin ich etwas getröstet.

Gerty befindet sich in einem Zustand, welcher mehr die Andeutung eines Urenkels in sich schliesst, was auch viel origineller ist als ein gewöhnlicher Enkel. Damit will ich dich aber nicht etwa gegen den jungen Mann in der Belvederegasse einnehmen, der gewiss sehr herzig ist, aber nur das finde ich zu blödsinnig, dass er auch Hugo heißen soll! Denn selbst bei zahlreichen Enkeln vermeidet man eine solche Wiederholung, jetzt aber sollst du gar nur 2 haben und jeder soll Hugo heißen, das ist ja zu dumm!

Gerty sieht übrigens ausgezeichnet aus und fühlt sich sehr wohl. Es ist unglaublich, was es noch immer für eine infame Menge von Commissionen giebt, trotzdem das Haus schon ganz eingerichtet scheint.

Heute haben wir den ganzen Morgen in einem Teppichmagazin zugebracht! Auch alle Heizvorrichtungen, Kohlenkübel etc. müssen jetzt bestellt werden, es wird draußen im Winter noch gemüthlicher sein wie im Sommer. Ich komme bald.

Dein Hugo.

Viele Grüsse an Frl. Judith.

112. Hofmannsthal an die Großmutter[409]

[Rodaun, 1901 oder 1902]

liebe gute Großmama,
sobald es sich aufhellt, musst du dir gleich vornehmen, den nächsten Tag in der Früh herauszukommen. Papa wird dir einen Wagen verschaffen,

[409] Brief (Privatbesitz, Sign. 25/2). Beilage zu: Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 25 und 25/1) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | IV Waaggasse 2 | Wien« – Ausgangspoststempel: Rodaun, 17.3.02, 2–4 N. Beilage: Brief von Gerty von Hofmannsthal aus Rodaun an Josephine Fohleutner: »16.3.1902. Liebste Grossmama, Du hast mir mit dem entzückenden Kinderkleiderl und dem wunderschönen Taschentuch eine unendliche Freude gemacht und ich danke Dir von Herzen, dass Du in so lieber Weise an meinen Geburtstag gedacht hast. Hoffentlich sehe ich Dich bald wieder und ich freue mich auf eine gemütliche Stunde wo wir wieder bei Dir sein werden. Indessen sei herzlichst umarmt von Deiner Dich liebenden Gerty. [Handschrift Hugo von Hofmannsthal:] Viele viele Grüsse von Hugo.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

du telegrafierst »bin morgen bei Euch!« und bleibst dann entweder bis zum Abend oder du übernachtest beim Stelzer (im Parterre)![410]

Sich darauf freuend, umarmen Dich innigst

Hugo u. Gerty.

113. Hofmannsthal an die Großmutter[411]

Freitag abend [Rodaun, 1901 oder 1902]

Meine liebe Großmama
ich hab mich sehr gefreut wie heute früh Deine liebe Sendung in den kleinen Garten wo ich arbeite, angekommen ist. Mein Leben ist sehr gemüthlich, in der Abenddämmerung gehe ich spazieren, nach dem Nachtmahl les ich noch ein spanisches Theaterstück und gehe dann, um ½10, schlafen.

Ich werde bald einmal hineinkommen und hoffe Dich dann zu sehen. Inzwischen umarmt Dich von Herzen

Dein Hugo.

114. Hofmannsthal an die Großmutter[412]

[Welsberg im Pustertal] 6. VII. [1902]

liebste Großmama,
ich bin hier in einem sehr schönen Ort, wo es mir gut gefällt.

Ich fahre Dienstag abend von hier weg, bin Mittwoch gegen 8^{h} früh auf dem Semmering und bleibe übers Essen, fahre dann weiter.[413] Innigst

Dein Hugo.

Bitte nicht auf Station abholen.

410 Gasthof Stelzer in Rodaun.

411 Brief (Privatbesitz, Sign. 86).

412 Correspondenz-Karte (Privatbesitz, Sign. 27) – Anschrift: »Frau Josefine Fohleutner | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Welsberg, 6.7.02.

413 Hofmannsthal unternahm in Begleitung von Arthur Schnitzler eine Radtour und hielt sich vom 4. bis 6. Juli im Kurhaus Wildbad Waldbrunn in Welsberg im Pustertal in den

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

115. Hofmannsthal an die Großmutter[414]

Samstag. Rodaun. [12. Juli 1902]

Liebe gute Großmama
es hat mir aufs Tiefste leid gethan, im letzten Moment den lieben Gedanken, auf dem Semmering auszusteigen, aufzugeben. Aber ich war in großer Unruhe und der Gedanke, dass Papa mit so vielen Scherereien allein ist, hat mich bestimmt, mich so zu beeilen. Auch hätte ich von den mit dir verbrachten Stunden nicht so viel gehabt, in dieser Unruhe, als ich nun davon haben werde, wenn ich mit Gerty einen Tag der nächsten Woche ganz ruhig und gemüthlich hinaufkomme, wie wir es mit absoluter Bestimmtheit vorhaben.[415]

Mamas Zustand ist jetzt der einer nicht sehr raschen, aber sehr befriedigenden Reconvalescenz der Vene. Das Sopha, auf dem sie liegt, steht auf einer kleinen geschlossenen Veranda, so dass sie bei offenen Thüren geradezu im Garten liegt. Auch hat sie keineswegs Mangel an Zerstreuung; denn außer ihrem behandelnden Arzt kommt der Besitzer der Anstalt, Dr. Friedmann,[416] mehrmals im Tag für einen langen Plausch zu ihr und auch viele Damen und Herren, die mobiler sind,

Südtiroler Dolomiten nahe bei Toblach auf. Gleichlautend schreibt er an die Eltern: »Möchte mich […] bis Dienstag abend hier aufhalten, dann mit dem Nachtzug auf den Semmering fahren, mit Großmama speisen und nach Tisch hinunter und wäre somit Mittwoch circa 5h in Gainfarn bei Euch.« (4. Juli 1902, FDH/VW 761) Die Mutter wurde wegen einer Störung der Blutzirkulation seit dem 8. Juni in der Wasserheilanstalt Gainfarn bei Bad Vöslau behandelt.

414 Brief (Privatbesitz, Sign. 26).

415 Der für den 9. geplante Besuch entfiel, da Hofmannsthal auf direktem Weg nach Gainfarn reiste. Am 12. Juli schrieb er aus Rodaun an Judith von Eiselsberg: »es war mir natürlich auch unendlich peinlich, der guten Großmama im letzten Moment abzusagen, aber meine Unruhe und Angst war zu sehr gestiegen: denn gerade an diesem Tag bekam Mama starkes Fieber und die Gefahr einer aus der Venenentzündung entstehenden Lungenentzündung lag sehr nahe. Das ist jetzt glücklich vorbei, die Vene selbst nahezu ganz normal und – wie ich gleichzeitig an Großmama schreibe! – hoffe ich bestimmt, innerhalb der nächsten, morgen anfangenden Woche mit Gerty für einen ganzen Tag – ohne Übernachten – heraufzukommen. Ich danke vielmals für Ihren freundlichen Brief und weiß ja genau, wie unendlich liebevoll Sie der guten Großmama ihr Leben verlängern helfen. Ihr aufrichtig ergebener Hugo.« (Privatbesitz.) Am 14. Juli berichtet er den Eltern (FDH/VW 767): »Semmering Montag Großmama ist für den Moment entschieden besser, aber freilich ist ihre Schwäche und der Mangel an Athem so, dass man jeden Augenblick darauf gefasst sein muss, sie zu verlieren. Geistig ist sie nicht verändert und ganz lebhaft und gesprächig.«

416 Dr. Theodor Friedmann (1860–1914), Leiter der Heilanstalt Gainfarn.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

machen ihr Besuche. Die Anstalt ist überhaupt sehr hübsch und macht einen fröhlichen Eindruck, da fast gar keine Schwerkranken drin sind. Der Garten ist wunderschön und man hat für sein Geld wirklich alle mögliche Erleichterung und Annehmlichkeit.

Bei uns geht es jetzt dem baby recht gut. Es verträgt die Ottakringer Milch gut, und schläft ruhig, schreit fast gar nicht.

Ein sehr schöner zweiter Fußschemel, welcher eingetroffen ist, und von welchem Gerty sich gar nicht erklären kann, wo er herkommt, da er plötzlich auf einem Wagen allein gekommen ist, den verdanken wir gewiss Deiner rührenden Güte und Sorglichkeit und küssen Dir dafür, wie für sovieles andere tausendmal die Hände.

Dein Hugo.

116. Hofmannsthal an die Großmutter[417]

Mittwoch. [Rodaun, 16. oder 23. Juli 1902]

Liebste gute Großmama
mit dem größten Schmerz haben wir von dem neuen Unfall gehört, der dir Schmerz und Erschwerung deines Lebens verursacht. Du arme Gute, du kannst dir denken, dass keine Stunde, auch keine halbe Stunde vergeht, wo ich nicht aufs zärtlichste an dich denke.

Ich telefoniere nicht, weil ich denke dass das Weggerufen werden für Frl. Judith eine Qual ist, und ich andernfalls nur eine trockene kurze Auskunft erhielte. Ich bitte aber das liebe Fräulein Judith herzlichst, mir jeden Tag wenn auch nur wenige Zeilen, zu schreiben.

Das baby scheint jetzt recht wohl und sein Gesichterl wird merklich runder. Gerty ist wohl und küsst dir die Hände. Ich hab neulich eine wunderschöne blitzschnelle Bergabfahrt gehabt. In ¾ Stunden war ich vom Semmering in Gloggnitz. In Edlach fand ich alle sehr erfreut durch meinen unerwarteten Besuch und war um ¾9 zuhause.

Tausendmal umarmt Dich

Dein Hugo

[417] Brief (Privatbesitz, Sign. 29).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

117. Hofmannsthal an die Großmutter[418]

[Rodaun, zwischen 14. Juli und 12. August 1902]

Liebste Großmama,
wir sind sehr glücklich dass du etwas wohler bist und danken dem lieben Fräulein herzlichst für ihre Nachrichten.

Hier sind kleine Bilder von Großmama und Urbaby oder Urgroßmama und Zwergbaby.[419] Die Gerty läßt sich sehr entschuldigen dass sie nicht schöner sind, aber es war so viel Schatten.

Das baby sieht jetzt recht gut aus und lacht sehr viel.

Auf baldiges Wiedersehen!

Dein Hugo

118. Hofmannsthal an die Großmutter[420]

[Rodaun, 30. Juli 1902]

Liebste gute Großmama
Sehr bald wollen wir doch wieder zu Dir kommen, ich denke bestimmt die nächste Woche.

Meine Schwiegermutter kommt in den nächsten Tagen zurück und da sie ihre Schwester auf dem Semmering besuchen wird, so wollen wir zusammen hinauffahren. Der Hans ist schon seit einigen Tagen hier, wohnt bei uns und wird fleißig malen.

Das baby ist sehr brav und lieb. Es hat vorige Woche 26 Deka zugenommen, die frühere Woche 18 Deka. Sein Gesichterl und seine Hände füllen sich schon hübsch aus.

Heute und morgen ist mein Freund Poldy Andrian zum Besuch hier. Ich gebrauche eine Kaltwassercur in Perchtoldsdorf die mir ein sehr angenehmes Gefühl verursacht.

Viele Grüße an Fräulein Judith, auch von Gerty.

Innigst

Dein Hugo

418 Brief (Privatbesitz, Sign. 30). Beilage: Zettel mit hs. Vermerk »Briefe von Hugi an Großmama Pepi. Oct. 1902«.

419 Erhalten im Familienalbum der Hofmannsthals (FDH/Depositum Octavian von Hofmannsthal).

420 Brief mit Umschlag (Privatbesitz, Sign. 28) – Anschrift: »Frau Josephine Fohleutner | Semmering | Südbahnhôtel« – Ausgangspoststempel: Rodaun, 30.7.02.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

119. Hofmannsthal an die Großmutter[421]

[zwischen 1886 und 1888]

meine liebe gute Großmama!
leider hab ich einen recht starken Schnupfen erwischt, bin zwar außer Bett, kann aber noch 1–2 Tage nicht ausgehen. Vielleicht Sonntag hoffe ich Dich zu umarmen.

Dein Hugo.

[421] Brief (Privatbesitz, Sign. 82).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hugo von Hofmannsthal und Otto von Taube

Briefe 1907–1929

Mitgeteilt und kommentiert von
Klaus E. Bohnenkamp und Waldemar Fromm[1]

Im Literaturarchiv der Monacensia München liegt im Nachlaß Otto von Taubes eine Mappe mit Briefen Hugo von Hofmannsthals. An Taube gerichtet sind fünfzehn Briefe – darunter zwei Gedichte Otto von Taubes mit handschriftlichen Kommentaren Hofmannsthals –, eine Postkarte, ein Telegramm, ein leerer Briefumschlag sowie eine in Hofmannsthals Namen geschriebene Nachricht von fremder Hand; hinzukommen ein kleines Schreiben Hofmannsthals an Baronin Marie von Taube und eine gedruckte Danksagung Gerty von Hofmannsthals an »Baron und Baronin Taube« für deren Teilnahme an Hofmannsthals Tod.[2] Neun Gegenbriefe von Taube an Hofmannsthal verwahrt das Hofmannsthal-Archiv im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt am Main. Wie Anspielungen

[1] Eine erste Fassung, besorgt von Waldemar Fromm, erschien unter der Überschrift »Es soll alles von einem zarten Gefühl abhängen‹. Der Briefwechsel Hugo von Hofmannsthals mit Otto von Taube« in der Zeitschrift »Literatur in Bayern«. Ausgabe Nr. 65. München, September 2001. S. 65–75. Sie wird durch die hier vorgelegte, grundlegend überarbeitete und erweiterte Fassung ersetzt, in der Lesefehler und sachliche Irrtümer berichtigt und die Erläuterungen auf eine wesentlich breitere Grundlage gestellt sind. – Verwiesen sei auf die nachfolgende Dokumentation »Rudolf Kassner und Otto von Taube« (unten S. 239–367, künftig zitiert als: Kassner – Taube); sie bietet über den hier behandelten Zeitraum von 1907 bis 1929 hinaus – bei mancher Überschneidung – die Grundlinien zu Taubes Biographie zwischen den Jahren 1902 und 1959 und erschließt somit weitere Zusammenhänge seines Lebens und Wirkens.

[2] Stadtbibliothek München: Monacensia: Archiv Otto von Taube, Mappe zu Hugo von Hofmannsthal (ohne eigenständige Signatur). Auszüge aus den Briefen vom 5.10., 25.10., 9.12.1922, vom 13.1.1923 und 27.6.1926 hat Regina C. Mosbach in ihrer Münchener Dissertation »Otto von Taube (1879–1973). Visionismus zwischen Kunstautonomie und Engagement« (Frankfurt a.M., Berlin u.a. 1995: Europäische Hochschulschriften, Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 1504 [künftig zitiert als: Mosbach], S. 178ff.) publiziert, wobei ihr allerdings manche bis ins Absurde reichende Lesefehler unterlaufen sind. Außerdem verwahrt die Monacensia acht Briefe und fünf Karten, die Christiane Zimmer-von Hofmannsthal in den Jahren 1922 bis 1935 an Taube gerichtet hat.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in den überlieferten Schreiben belegen, ist auf beiden Seiten eine nicht unbeträchtliche Zahl von Sendungen verloren gegangen. Die erhaltenen Briefe bezeugen einen anfangs losen, später vertrauter werdenden Kontakt; Schwerpunkte bilden zwei Zeitschriftenprojekte: zunächst in den Jahren 1907/1908 während Hofmannsthals verantwortlicher Mitarbeit am »Morgen«,[3] dann nach 1922 im Rahmen seiner eigenen Zeitschrift, der »Neuen deutschen Beiträge«,[4] die von 1922 bis 1927 im Verlag der Bremer Presse erscheinen.[5]

Taube gehört, wie Hofmannsthal nicht nur im Brief vom 27. Juni 1926 anmerkt, zu den wenig beachteten Autoren seiner Zeit. Heute ist er als Erzähler, Lyriker, Essayist und Übersetzer nahezu vergessen. Am 21. Juni 1879 in Reval geboren, verbringt er die Kindheit auf dem 75 Kilometer entfernten Familien-Gut Jerwakant, das der Vater 1890 aus politischen Gründen verkauft. Zwei Jahre später zieht die Familie nach Kassel und läßt sich 1895 in Weimar nieder.[6] Taube studiert in Göttin-

[3] Morgen. Wochenschrift für deutsche Kultur, begründet und herausgegeben von Werner Sombart: Kulturphilosophie / Richard Strauß: Musik / Georg Brandes: Literatur / Richard Muther: Kunst / unter Mitwirkung von Hugo von Hofmannsthal: Lyrik. Sie erschien ab 1. Juli 1907 im Verlag Marquardt & Co in Berlin, ab dem II. Jahrgang im Morgen-Verlag Berlin, ging 1909 in der Zeitschrift »Neue Revue« und mit dieser in »Nord und Süd« auf. Schriftleitung Dr. Arthur Landsberger (bis Jg. II, Heft 26); vgl. Fritz Schlawe, Literarische Zeitschriften, Teil I: 1885–1910. 2. durchges. und erg. Aufl. Stuttgart 1965, S. 82f.; Literarische Zeitschriften und Jahrbücher 1870–1970. Deutsches Literaturarchiv. Verzeichnisse Berichte Informationen 2. Marbach a. N. 1972, S. 111, Nr. 295. – Hofmannsthal arbeitet an der Zeitschrift bis zum Zweiten Halbjahr des »Zweiten Jahrgangs MCMVIII« mit.

[4] Neue deutsche Beiträge. Unter Mitwirkung Anderer herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal. Verlag der Bremer Presse. München. Die Zeitschrift erscheint von Juli 1922 bis August 1927 in zwei Folgen zu je drei Heften und wird dann eingestellt; vgl. Hugo von Hofmannsthal, Briefe an Willy Wiegand und die Bremer Presse. Hg. von Werner Volke; in: JbdSG VII, 1963, S. 44–189 (künftig zitiert als: BW Wiegand).

[5] Zur Bremer Presse vgl. – außer den in der vorigen Anmerkung genannten Briefen Hofmannsthals an Willy Wiegand – Rudolf Adolph, Rudolf Alexander Schröder. Aschaffenburg 1958, S. 63–103 (»Aus der Geschichte der Bremer Presse«); Bernhard Zeller, Werner Volke (Hg.), Buchkunst und Dichtung. Zur Geschichte der Bremer Presse und der Corona. Texte und Dokumente. München 1966.

[6] Vgl. Otto Freiherr von Taube, Wanderjahre. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Stuttgart 1950 (künftig zitiert als: Wanderjahre), S. 13; vgl. Otto Freiherr von Taube. Sein Werk. Eine Bibliographie. Zusammengestellt von Maria von Taube und Richard Lemp. München 1969 (künftig zitiert als: Taube-Bibliographie) Nr. 30. Wirtschaftlich und sozial gesehen war die Übersiedlung zugleich ein Schritt aus der Vormoderne in die Moderne. Vgl. Manfred

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gen, Berlin und Leipzig Jura und, nach kurzer Tätigkeit als Referendar, von 1906 bis 1910 Kunstgeschichte in Berlin, Jena und Halle, wo Adolf Goldschmidt, Heinrich Wölfflin und Georg Simmel zu seinen wichtigen Lehrern zählen. Nachdem er 1910 das Studium an der Universität Halle-Wittenberg mit einer ikonographischen Dissertation über »Die Darstellung des heiligen Georg in der italienischen Kunst« abgeschlossen hat, arbeitet er am Goethe-National-Museum in Weimar und vertieft hier nicht nur die Bekanntschaft mit Elisabeth Förster-Nietzsche, bei der er »beinahe allsonnabendlich nachmittags beim Tee« sitzt und der er »die ersten Anregungen und ersten Hilfen auf <s>einer Laufbahn als Schriftsteller« zu danken hat,[7] sondern auch die ebenfalls seit 1903 bestehenden Verbindungen mit Henry van de Velde, Rainer Maria Rilke oder Alfred und Helene von Nostitz.[8] Wegen einer leichten Tuberkulose-Erkrankung muß er die Museums-Stelle bald aufgeben und lebt fortan als freier Schriftsteller auf Reisen oder im elterlichen Haus zu Weimar, ehe er sich Ende 1912 in München niederläßt und im folgenden Jahr in den Vorort Solln übersiedelt.

Schon in früheren Jahren, kurz nach der Jahrhundertwende, war er durch seinen Vetter Hermann Graf Keyserling in Wien mit Rudolf Kassner, Benno Geiger und wenig später, in oder von Weimar aus, mit dem Insel-Verleger Anton Kippenberg und Alfred Walter Heymel[9] zusam-

Rosteck, »Diese leidige Zeit«. Studien zum Werk des baltendeutschen Dichters Otto Freiherr von Taube. Hamburg 1996 (künftig zitiert als: Rosteck).

7 Vgl. Otto Freiherr von Taube, Stationen auf dem Wege. Erinnerungen an meine Werdezeit vor 1914. Heidelberg 1969 (künftig zitiert als: Stationen), bes. S. 191 (Taube-Bibliographie, S. 118: Nachtrag); Wanderjahre (wie Anm. 6), S. 216; s. auch unten Anm. 111.

8 Wanderjahre (wie Anm. 6), S. 225 ff.; vgl. auch: Otto von Taube, Begegnungen und Bilder. Hamburg 1967 (künftig zitiert als: Begegnungen; Taube-Bibliographie Nr. 39), S. 56–65; hier S. 57.

9 Die für ihn »sehr wichtige Bekanntschaft« mit Alfred Walter Heymel und dessen Gattin Gitta (Wanderjahre [wie Anm. 6], S. 280 f.) hatte Taube während der Einladung bei Harry Graf Kessler zu einem »musikalischen Abend« mit dem Pianisten Conrad Ansorge am 9. Juli 1904 gemacht. Zu den »etwa 40 Personen« gehörten die Ehepaare van de Velde, von Hofmann, Paula und Richard Dehmel sowie Elisabeth Förster-Nietzsche und Edward Gordon Craig. Wie Kesslers summarische Tagebuch-Bemerkung »Taubes« nahelegt, war die Familie Taube, zumindest Taube mit seiner Mutter Helene zu Gast (Harry Graf Kessler, Das Tagebuch. Dritter Band 1897–1905. Hg. von Carina Schäfer und Gabriele Biedermann. Stuttgart 2004, S. 689).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mengetroffen, in dessen Bremer Haus er mit Rudolf Alexander Schröder, dem »Meister«,[10] eine Lebensfreundschaft geschlossen hatte.[11]

In München erweitert er seinen Bekanntenkreis erheblich. Dank der Nähe des Onkels Eduard von Keyserling, der in unmittelbarer Nachbarschaft in der Ainmillerstraße lebt und in der damaligen Bohème Schwabings »eine führende Stellung« innehat,[12] wird er in die dortigen Künstlerzirkel eingeführt – soweit er ihnen nicht schon bei früheren Besuchen vorgestellt worden war – und pflegt oder festigt Kontakte zu Karl Wolfskehl, Rilke und dem Kreis um das Verlegerehepaar Hugo und Elsa Bruckmann.[13] Nach den Kriegsjahren, die er anfangs an der Ostfront, ab Winter 1916/17 beim Generalstab in Berlin verbringt, und nach einem Zwischenaufenthalt in Weimar zieht er mit seiner jungen Familie – am 14. Oktober 1918 hatte er Marie von Doernberg (1891–1961) geheiratet – nach Gauting vor den Toren Münchens, wo er bis zum Tod 1973 als Dichter, Kritiker und Übersetzer lebt und arbeitet.

Um Taubes literarische Entwicklung zu charakterisieren, ließe sich von einem Weg vom Ästhetizismus zum Christentum sprechen.[14] Taube hat

10 Vgl. Otto von Taube, Begegnungen mit Rudolf Alexander Schröder; in: Begegnungen (wie Anm. 8), S. 36–40; siehe ferner die zahlreichen Erwähnungen in »Wanderjahre« (wie Anm. 6), bes. S. 289, S. 306; und in »Stationen« (wie Anm. 7), bes. S. 88–91 u. ö.

11 Ein Portrait Taubes zeichnet Schröder 1939 zu Taubes 60. Geburtstag im Essay »Blick auf das Werk Otto von Taubes«; in: Rudolf Alexander Schröder, Gesammelte Werke in fünf Bänden. Zweiter Band: Die Aufsätze und Reden. Erster Band. Berlin und Frankfurt a. M. 1952, S. 979–991.

12 Otto von Taube, Nachwort; in: Eduard von Keyserling, Schwüle Tage und andere Erzählungen. Zürich 1954, S. 326 (Taube-Bibliographie Nr. 841).

13 Schröder (wie Anm. 11), S. 982 f.; vgl. Kassner – Taube, unten S. 328 f. mit Anm. 418.

14 Der christliche Grundton der Werke Taubes, auf den die Forschung wiederholt hingewiesen hat, tritt deutlich in der späten Lyrik, aber auch schon in seiner Reaktion auf die Schrecken des Dritten Reiches hervor, wie sie seine nie veröffentlichten antinazistischen Gedichte der Jahre 1936–1945 zeigen (vgl. dazu Mosbach [wie Anm. 2], S. 232 ff.). Ein Teil des Spätwerks dient der Korrektur der im Dritten Reich geäußerten Ansichten und verfaßten Schriften. So ist sein 1946 vor der evangelischen Studentengemeinde in Erlangen gehaltener Vortrag »Gottes Wort und die Geschichte« (München 1946: Taube-Bibliographie Nr. 23) als der Versuch zu werten, jenes Geschichtsbild zu revidieren, das er in seiner »die Lichtseiten der Deutschen« wahnhaft verherrlichenden »Geschichte unseres Volkes« mit ihren beiden Bänden: »Die Kaiserzeit« und »Reformation und Revolution« (Berlin-Steglitz 1938 und 1942: Taube-Bibliographie Nr. 15) vertreten hatte. Statt dessen ist er jetzt bemüht, »Weltgeschichte als Geschichte Gottes mit den Menschen« zu interpretieren, in deren Verlauf »Rassen und

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich zunächst stark an der europäischen Literatur der Moderne orientiert. Seine literarischen Anfänge fallen in die Zeit des Spätimpressionismus. Als er 1907 den ersten Gedichtband publiziert,[15] ist er von der Lebensphilosophie der Jahrhundertwende beeinflußt. Er liest Friedrich Nietzsche, hört Georg Simmel und begeistert sich für Jacob Burckhardts pessimistisches Geschichtsbild. Nach anfänglicher Ablehnung begleitet er Stefan Georges ästhetischen Fundamentalismus mit einem aristokratisch aufgefaßten Ästhetizismus, der auf »Stand« und »Nuancen« Wert legt.[16] Von Beginn an wendet er sich gegen den Hermetismus in der Literatur. Den größten Einfluß auf sein Denken haben die Veröffentlichungen Hugo von Hofmannsthals, dessen Namen er 1902 »zum ersten Male vernommen« und von dem er sogleich »alles angeschafft <hatte>, was es damals von ihm bereits gab«, »begeistert vom Glanz dieser reifen Sprache, dem Reichtum an anschaulichen einprägsamen Bildern und dem Zauber der Stimmung«.[17] Aber auch Rudolf Kassner[18] und Benno Geiger[19] wirken auf ihn ein.

In die fin de siécle-Stimmung fallen drei Gedichtbände – außer den genannten »Versen« von 1907 die »Gedichte und Szenen« von 1908[20]

Völker« nicht unveränderlich, sondern »im Fluß« seien, in der aber auch das deutsche Volk seine »hohe Sendung« in dem Augenblick verloren habe, als das Reich nicht mehr »Vorkämpfer der Christenheit« gewesen, sondern »weiter nichts als ein säkulares, lediglich politisches Gebilde« geworden sei. Taube hat schon während des Dritten Reiches behutsam formulierte Revisionen öffentlich vorgetragen, so z. B. in seinem Essay »Johann Sebastian Bach. Fragment einer Arbeit über die klassische deutsche Musik«; in: Zeitwende. 16. Jg. Heft 5: Februar 1940, S. 141–144; bes. S. 144 (Taube-Bibliographie Nr. 569); dort betont er ideologiegemäß den hohen Anteil des »Familienerbes« am Genie Bach und stellt fest: »Erbe, Zucht sind nur Gegebenheiten, aus denen der große Mensch vom Schöpfer gebaut wird; der große Mensch aber ist […] in seiner Ganzheit unfaßbar.«

15 Verse von Otto Freiherrn von Taube. Berlin–Leipzig 1907 (Taube-Bibliographie Nr. 1).

16 Vgl. Wanderjahre (wie Anm. 6), S. 155, S. 219f., S. 257.

17 Vgl. Taubes ungedruckten, 1948 in Bremen gehaltenen Vortrag »Schröder und Hofmannsthal« (Monacensia: Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen, S. 3); Begegnungen (wie Anm. 8), S. 44f.

18 Vgl. Kassner – Taube, unten S. 239–367.

19 Vgl. Wanderjahre (wie Anm. 6), S. 317ff.: »Geiger erzog mich dichterisch […] durch den regen Briefwechsel, bei dem wir wöchentlich mindestens einmal einander schrieben«; er verlangte »die größte Genauigkeit und den treffendsten Ausdruck«. Vgl. auch Carl Jacob Burckhardt: Otto von Taube zum 70. Geburtstag; in: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München. München 1979, S. 57–67, hier S. 62.

20 Gedichte und Szenen von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1908 (Taube-Bibliographie Nr. 2).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und die »Neuen Gedichte« aus dem Jahre 1911[21] – sowie die beiden ersten Romane »Der verborgene Herbst« (1913), eine symbolistisch verkleidete Abrechnung mit den deutschen Burschenschaften, und die bereits vor dem Ersten Weltkrieg abgeschlossenen »Löwenprankes«, die er jedoch erst 1921 herausbringen kann.[22] Die frühe Prosa argumentiert symbolistisch und ist, wie Manfred Rosteck gezeigt hat, platonischen Gedanken verpflichtet.[23] Die Lyrik bedient sich morbid-melancholischer Stimmungsbilder, in denen das Ich verloren erscheint.

Für die mittlere Werkphase Taubes wird Hofmannsthals Gedanke einer »schöpferischen Restauration« bestimmend.[24] Der Begriff »Adel« gewinnt an Bedeutung; kein Zeitgenosse mag in Würdigungen des Autors darauf verzichten.[25] Inhalt der Romane, deren Grundlage Taube im »Verborgenen Herbst« sieht, ist die Kalokagathia,[26] jenes von der altgriechischen Adels-Ethik abgeleitete Erziehungs- und Bildungsideal zum Guten und Schönen.[27] Der gehobene Stand des Adels[28] findet in der moralischen Pflicht gegenüber den Untergebenen seine Begründung. Diese Konzeption eines Ständestaates, der auf Naturalwirtschaft, Zunftwesen und einer quasi-organischen Ordnung beruht, bildet den Hintergrund vieler Werke Taubes.[29] Sie enthalten ein mythisch überhöhtes, später religiöses Weltbild, das der Autor gegen den Rationalismus der Moderne

21 Neue Gedichte von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1911 (Taube-Bibliographie Nr. 3).

22 Der verborgene Herbst. Roman von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1913; Die Löwenprankes. Roman von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1921 (Taube-Bibliographie Nr. 4 und Nr. 7).

23 Rosteck (wie Anm. 6), S. 132f.; vgl. auch Mosbach (wie Anm. 2), S. 134.

24 Vgl. dazu Mosbach (wie Anm. 2), S. 220f.

25 Vgl. vor allem Reinhold Schneiders Aufsatz »Adel«, der, 1954 zu Taubes 75. Geburtstag für die Vereinigung der Oltener Bücherfreunde geschrieben, 1959 als Nachwort in Taubes »Ausgewählte Werke« (Hamburg 1959, S. 470–478) übernommen wird; siehe auch unten Anm. 137, sowie Hofmannsthals Brief vom 12.3.1922, unten S. 184f.

26 Vgl. Wanderjahre (wie Anm. 6), S. 10.

27 Vgl. Herbert M. Schönfeld, Artikel: Taube, Otto Freiherr von, in: Hermann Kunisch, Handbuch der Gegenwartsliteratur. München 1965, S. 570.

28 Werner Bergengruen (Otto von Taube zum 60. Geburtstag, in: Eckart 15, Heft 6, 1939 S. 247f., hier S. 247) überliefert Taubes Bekenntnis, sie beide seien »Residuen der vorabsolutistischen germanischen Ständefreiheit«. Vgl. auch Otto von Taube, Gottes Wort und die Geschichte (wie Anm. 14), S. 6f.

29 Vgl. Mosbach (wie Anm. 2), S. 84f.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

setzt. Der Begriff »Volk« rückt dabei zunehmend in den Vordergrund. Selbst die Entscheidung, sich in Gauting anzusiedeln, versteht Taube als Ausdruck der sich verändernden Haltung. Er sucht das ›einfache‹, handwerkliche oder ländliche Leben, weil er in ihm verborgene Seinsqualitäten vermutet.[30] Diese Veränderung drückt sich ebenso in der Lyrik aus: die 1937 veröffentlichten »Wanderlieder und andere Gedichte« schlagen einen überwiegend volksliedhaften, naturlyrischen Ton an.

In die zweite Phase des Briefwechsels mit Hofmannsthal fällt Taubes kurzfristiges Bekenntnis zur Nationalsozialistischen Partei und zu Adolf Hitler. Ende 1922 – die NSDAP zählt 20 000 Mitglieder und wird am 27. Januar des folgenden Jahres ihren ersten Reichsparteitag in München abhalten – rechtfertigt er im von Friedrich Lienhard herausgegebenen konservativen »Türmer« seine Unterstützung der Nationalsozialisten:

> Hier finde ich die rettende Rücksichtslosigkeit und, wonach ich schon so lange schrie, einen Führer. Ich finde bei Adolf Hitler nicht nur das zündende Wort, das eine Bewegung zur volkstümlichen mache, sondern auch den Willen, für das Wort zu leiden und zu siegen, welcher das Wort zur Tat macht […].[31]

Taubes Kriterien lesen sich wie eine Kritik am Führertum Stefan Georges, den er gleichwohl weiter literarisch bewundert.[32] Ästhetische und politische Kriterien gleiten ineinander über. Doch wird sich Taube in den folgenden Jahren der Weimarer Republik unter dem Einfluß Ludwig Woldes und Paul Graf Thun-Hohensteins immer tiefer mit christlicher

[30] Vgl. Mosbach, ebd., S. 161ff.; s. auch Kassner – Taube, S. 298, Anm. 279.

[31] Otto von Taube, Mein Anschluß an die Nationalsozialisten; in: Der Türmer. 25 Jg. Heft 3. Dezember 1922, S. 184–185 (Taube-Bibliographie Nr. 79, mit der irrigen Jahreszahl 1923); hier S. 185; vgl. Mosbach (wie Anm. 2), S. 175 (mit der falschen Datierung auf »März 1923«). Die Redaktion hält es in einem angefügten »NB« »als Zeichen der Zeit« für »bemerkenswert«, »wie sich dieser hochgebildete Schriftsteller (dem wir einige Romane und eine feingestimmte Übersetzung der Fioretti von Franz von Assisi verdanken <vgl. dazu Kassner – Taube, unten S. 257>), aus dem Ästhetizismus in eine praktisch-politische Wirksamkeit nationaler Art entwickelt hat.«

[32] Noch 1928 stellt Taube fest: »Stefan George, von den wenigsten verstanden, von einigen ästhetisch angeschwärmt, den meisten ein Ärgernis wie alle Propheten, weiß genau über die Krankheit der Zeit Bescheid. An seinem Urteil ist nicht zu mäkeln« (Zivilisationskritik; in: Zeitwende. 4. Jg. Erste Hälfte. 3. Heft. März 1928 [Taube-Bibliographie Nr. 200], S. 279–283; hier S. 279f.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Weltanschauung auseinandersetzen und schließlich zu konservativen Anschauungen zurückfinden.[33]

Die Prosa der zwanziger und dreißiger Jahre umkreist zwei Themen: Verirrung und Sehnsucht nach einer Heimat.[34] Das Motiv der Verirrung prägt Taubes dritten – satirisch konzipierten – Roman »Das Opferfest«.[35] Die Hauptfigur Henner Dippel, der in der germanischen Götterwelt Halt sucht und dem geschäftstüchtige Schwärmer die Verwirklichung teutonischer Ideale ermöglichen, feiert die Gründung seiner »germanischen Siedelung« mit einem schauerlich-grotesken altgermanischen Opferritus, der dem Roman den Titel gibt. Taube verarbeitet hier die aufkommende nationalsozialistische Szene in München und greift auf Vorträge Alfred Schulers zurück, die er dort im April und Mai 1922 gehört hatte.[36] Damit ist der Roman eine Antwort auf die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und das germanophile Geraune der Weimarer Republik; er kann aber, psychologisch betrachtet, auch als eine prophetische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verstanden werden.

Auf die Zusendung des Werkes reagiert Hofmannsthal positiv; am 27. Juni 1926 nennt er es den »bedeutendsten von drei ausgezeichneten Romanen«, ein Urteil, das er allerdings wenig später unter dem Eindruck einer scharfen analytischen Kritik durch Willy Haas relativieren muß,

33 Über die Freundschaft zu Wolde, dem Patenonkel seiner Tochter Maria, berichtet Taube in: Begegnungen (wie Anm. 8), S. 94–107; vgl. Mosbach (wie Anm. 2), S. 178f. – In seinem Essay »Vom geschichtlichen Erzählen« (Epilog zur erweiterten Neuauflage der »Metzgerpost« [Hamburg 1962]; hier zitiert nach: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München 1979, S. 48) hebt Taube als eine Grundlage seiner allmählichen Abkehr die väterliche Erziehung hervor; er berichtet, sein Vater habe ihm, als er »noch keine zehn Jahre alt war, die grausige Schilderung von Patkuls Hinrichtung« vorgelesen (s. Anm. 188), und folgert: »Dieser Erziehung verdanke ich es, daß ich den Nationalsozialismus schon bald durchschaute und nach den Junimorden von 1934 <d. h. der Ermordung der SA-Führung unter Ernst Röhm> mich wunderte, daß das deutsche Volk sich nicht wie ein Mann gegen diese rechtverachtende und rechtbrechende Regierung erhob.«

34 Vgl. Ein Brief von Otto Freiherrn von Taube an das Inselschiff; in: Das Inselschiff. 9. Jg., Frühjahr 1928, S. 155–163 (nicht in der Taube-Bibliographie verzeichnet; nachgedruckt in: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München 1979, S. 19–25), bes. S. 155, mit dem Bekenntnis, er glaube in sich »zwei Spannungen festgestellt zu haben, deren Pein ich mir von der Seele schreiben muß und ohne die ich wohl nie eine Zeile geschrieben hätte: Sehnsucht nach Heimat und Sehnsucht nach Landläufigkeit.«

35 Das Opferfest. Roman von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1926 (Taube-Bibliographie Nr. 9).

36 Begegnungen (wie Anm. 8), S. 97.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ohne dem Autor seinen Sinneswandel anzudeuten. Zu dieser Zeit kennen sich beide Männer bereits seit 19 Jahren. Dazu hatte nicht zuletzt der gemeinsame Freund Rudolf Alexander Schröder beigetragen: er hatte Taube 1902 mit den literarischen Arbeiten Hofmannsthals vertraut gemacht und fünf Jahre später Hofmannsthal den jungen Dichter als Mitarbeiter an der neugegründeten Zeitschrift »Morgen« empfohlen, deren lyrisches Ressort Hofmannstahl seit Anfang 1907 leitet.[37]

Im Jahr 1908 kommt es zur ersten persönlichen Begegnung,[38] als Taube zu Pfingsten seinen Freund Benno Geiger in Rodaun besucht, der das Nachbarhaus Hofmannsthals bewohnt. Hofmannsthal hatte Geiger wissen lassen, er wünsche Taube zu sehen, und lädt die Freunde

37 Siehe unten Anm. 79.

38 Taubes frühere Versuche, sich Hofmannsthal persönlich zu nähern, waren fehlgeschlagen; so war er am 31. Juli 1906 über die »übliche Vorstellungsformel« nicht hinausgekommen, als er sich dem Bewunderten bei den Bayreuther Festspielen »zwischen zwei Aufzügen des Parzival« hatte vorstellen lassen wollen (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 42f.; Stationen[wie Anm. 7], S. 61; zum Aufführungsdatum vgl. Bayreuther Blätter. 29. Jg. 1906, Anhang: Die Festspiele von 1906). Auch bei einer weiteren Begegnung in Weimar »waren zu viel Menschen zugegen, als daß er sich näher mit mir hätte befassen können« (Begegnungen, S. 44). Taubes vage Datierung des Ereignisses – »Noch im Jahre 1907 muß es gewesen sein« – läßt sich auf die Tage vom 2. bis 9. Dezember 1907 präzisieren, in denen Hofmannsthal, von Dresden kommend, in Weimar Gast Harry Graf Kesslers ist, der die gemeinsamen Gespräche und Unternehmungen in seinem Tagebuch sorgfältig nachzeichnet. Daraus ergibt sich, daß Taubes Erinnerung trügt, wenn er meldet, Hofmannsthal habe »im Nietzsche-Archiv aus seinen Werken vorgelesen« (s. auch Wanderjahre, S. 225) – eine Lesung, die ihn so »bezaubert« habe, daß er das Haus »ganz berückt von Hofmannsthals Charme« verließ. Tatsächlich spricht am gemeinten 7. Dezember 1907 Raoul Richter im Archiv über »Nietzsche und die Franzosen«. Taubes Anwesenheit bestätigt Kesslers Tagebuch (Harry Graf Kessler, Das Tagebuch. Vierter Band 1906–1914. Hg. von Jörg Schuster. Stuttgart 2005, S. 378). Auf welche Weimarer Lesung Hofmannsthals sich Taube bezieht, bleibt ungewiß. Taube gehört – anders als Rilke, Helene und Alfred von Nostitz, Ludwig und Eleonore (Elli) von Hofmann, Marie-Louise van de Velde, Elisabeth Förster-Nietzsche und Gertrud Osthaus – nicht zu jenen, die am 1. März 1910 ins Weimarer Haus von Harry Graf Kessler geladen sind, als Hofmannsthal dort seine »Spieloper«, den späteren »Rosenkavalier«, vorliest (vgl. Rilke an seine Frau Clara Rilke-Westhoff, 2.3.1910: Rainer Maria Rilke, Briefe aus den Jahren 1907 bis 1914. Hg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1939, S. 95; Rainer Maria Rilke, Helene von Nostitz, Briefwechsel. Hg. von Oswalt von Nostitz. Frankfurt a. M. 1976, S. 21). Taube schildert in seinen »Erinnerungen an Rainer Maria Rilke« zwar Rilkes damalige Ankunft in Weimar und ein gemeinsames Frühstück bei »Nostitzens«, die als Nachbarn von Taubes Eltern in der Tiefurter Allee wohnen, erwähnt aber – wie alle anderen Zeugen – seine Anwesenheit bei Hofmannsthals Lesung nicht (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 56–65; hier S. 57).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zu »einem gemeinsamen großen Spaziergang« ein, dem sich am Abend ein geselliges Beisammensein im Gasthaus Stelzer bei Erdbeerbowle und Palatschinken anschließt.[39] Weitere Treffen[40] haben, laut Taubes

[39] Vgl. Taubes lebendigen Bericht in: Begegnungen (wie Anm. 8), S. 44–46.

[40] Eine von Kassner vorgeschlagene Begegnung mit Hofmannsthal während Taubes kurzem Wien-Aufenthalt Ende November / Anfang Dezember 1913 kommt nicht zustande (vgl. Kassner – Taube, unten S. 238f.). Wie gegenwärtig Taube gleichwohl in Hofmannsthals Freundeskreis ist, zeigt Anton Kippenberg, der ihn im Mai 1909 bittet, an einer Liebhaber-Aufführung von Hofmannsthals »Der Tor und der Tod« in Leipzig teilzunehmen, was Taube aus »Zeitmangel« ablehnt (Insel-Archiv im Goethe-Schiller-Archiv: Stiftung Weimarer Klassik), wobei er wohl seine für den Juni geplante Reise nach Wien im Auge hat (vgl. Kassner – Taube, unten S. 274f.). Vier Jahre später, am 20. Mai 1913, schreibt Kippenberg an Hofmannsthal, er habe unter »vielen gemeinsamen Bekannten« in Paris auch Taube getroffen (BW Insel, S. 492; vgl. Kassner – Taube, S. 282 mit Anm. 198). Und Taube selbst antwortet am 7. November des gleichen Jahres auf einen Brief Eberhard von Bodenhausens, der sich zum Roman »Der verborgene Herbst« geäußert und, wie Taube referiert, »auf meinen natürlichen Fehler aufmerksam gemacht <hatte>, das Ahnende, Zarte durch übertriebene Deutlichkeit zu zerstören. Ich sehe, daß ich sehr auf der Hut davor bleiben muß.« Im Verlauf des Briefes entwirft Taube ein selbstkritisches Programm: »Ich will versuchen, vorwärts zu kommen; will versuchen, weiter teilzunehmen, mich nicht abzuschließen, – und trotzdem versuchen, wie Sie mir schrieben, das zurückzuhalten, was nicht ganz gelungen ist, – obgleich man am Zurückhalten ersticken kann« (Eberhard von Bodenhausen. Ein Leben für Kunst und Wirtschaft. Hg. von Dora Freifrau von Bodenhausen-Degener. Düsseldorf, Köln 1955, S. 259f.). Auch Bodenhausens Schwägerin und Hofmannsthals vertraute Freundin, Ottonie Gräfin Degenfeld, bezieht sich auf den Roman, wenn sie einen Monat danach, am 7. Dezember 1913, berichtet, sie habe auf einer Gesellschaft nach der Uraufführung von Henry von Heiselers »Peter und Alexej« in München »Taube« getroffen, den sie süffisant als den »Verbrecher vom ›Verborgenen Herbst‹« apostrophiert (BW Degenfeld [1986], S. 293) – was ein indirektes Licht auch auf Hofmannsthals Einschätzung des Romans werfen mag. Taube gibt in seinen Erinnerungen eine ausführliche, in den Details abweichende Darstellung des Abends, in dessen Verlauf er die Kontakte zu Ottonie von Degenfelds Schwägerin, der »unvergeßlichen« Julie Freifrau von Wendelstadt, stärkt, die ihn nach Hofmannsthals Tod zu einer Gedenkrede vor den Schülern der in ihrem Schloß Neubeuern eingerichteten Privatschule einladen wird, und der er »nach dem <Ersten> Kriege so viel Verehrung entgegenbringen und Dank schulden sollte« (Stationen [wie Anm. 7], S. 313, S. 382, S. 435). Das Typoskript des genannten Vortrags mit handschriftlichen Korrekturen ist in Taubes Nachlaß erhalten geblieben (Monacensia MS 219); es trägt den Titel: »Auf Hugo von Hofmannsthal. Nachwort von Otto v. Taube zu Schülervorträgen Hofmannsthalscher Dichtungen, gesprochen am 3.10.29 auf der Gedächtnisfeier zu Ehren des Dichters in der Aula des Pädagogiums in Schloss Neubeuern am Inn.« Hier interpretiert Taube – neben dem »Jugendwerk« »Der Tor und der Tod« – die Erzählung »Die Frau ohne Schatten« als »ein hohes Lied auf den Opfergedanken« sowie den »Turm« als »die erschütternde Darstellung des unheilbaren Verderbnisses der Welt, dargetan nicht nur an den Schicksalen einzelner, sondern auch an den Schicksalen ganzer Stände, eines ganzen Volkes.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erinnerung, »1916 oder 1917« im Berliner »Landhause der Provinz Brandenburg bei Joachim von Winterfeldt«[41] sowie »nach 1921« mehrfach in München[42] bei Ludwig Wolde stattgefunden.[43]

Neue Impulse gewinnt die zeitweilig ruhende Korrespondenz, als Hofmannsthal zu Beginn der zwanziger Jahre mit dem Verlag der »Bremer Presse« in engere Verbindung tritt. Die von Ludwig Wolde und Willy Wiegand in Bremen gegründete Luxus-Presse war während des Ersten Weltkriegs zunächst nach Bad Tölz und ab April 1921 nach München in die Georgstraße 16a verlegt worden. Schon früh durch Schröder und Borchardt mit dem Unternehmen vertraut, hatte Hofmannsthal dessen Entwicklung neugierig verfolgt und ihm 1913 sein Prosastück »Die Wege und die Begegnungen« als Ersten Presse-Druck überlassen. Später wittert er hier die Möglichkeit, eine eigene Zeitschrift zu verlegen, die er – im Anschluß an den nur einmal erschienenen »Hesperus« des Jahres

[41] Joachim von Winterfeldt (ab 1925: von Winterfeldt-Menkin) (1865–1945), von 1912 bis 1930 Landesdirektor der Provinz Brandenburg; ab 1919 auch Präsident des Deutschen Roten Kreuzes. Taubes ungenaue Zeitangabe und seine Erinnerung an eine »große Gesellschaft im Landhause der Provinz Brandenburg«, in deren Rahmen Hofmannsthal ihn seiner Frau Gerty vorgestellt habe (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 46 und S. 63), lassen eine präzise chronologische Einordnung nicht zu. Als zu früh – Taube wird nicht vor dem Winter 1916/17 nach Berlin versetzt – dürften Hofmannsthals Berlin-Aufenthalte vom 20. Dezember 1915 bis 20. März 1916 gelten; eher kämen in Frage die Besuche vom 10. bis 15. November und 8. bis 20. Dezember 1916 sowie die vom 23. Februar bis 25. März 1917 oder vom 20. November bis 7. Dezember 1917. Doch in allen diesen Fällen weilt Hofmannsthal ohne seine Frau in Berlin, wie die an sie gerichteten Briefe bezeugen. Womöglich haben sich in Taubes Erinnerung verschiedene nicht näher zu verifizierende Ereignisse ineinander verschränkt. Hofmannstahl selbst hatte Winterfeldt im Januar 1916 bei Veranstaltungen der »Deutschen Gesellschaft 1914« (vgl. dazu Heinz Lunzer, Hofmannsthals politische Tätigkeit in den Jahren 1914–1917. Frankfurt a. M., Bern 1981, S. 168ff.) kennengelernt; am 19. Januar 1916 berichtet er Eberhard von Bodenhausen, er habe »raschen Contact gefunden« zu »einem Winterfeld (den Vornamen weiß ich nicht) der sehr klug u. Landesdirector der Provinz Brandenburg ist« (BW Bodenhausen, S. 208; dort auf den 17. Januar datiert, nach Lunzer, a.a.O., S. 357, Anm. 25.34, auf den 19. Januar zu berichtigen). Taube schildert seine Verbindung zu Winterfeldt, diesem Mann »von echt mäzenatischem Streben«, in den »Erinnerungen an Rainer Maria Rilke« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 62–65), den er bei Winterfeldt am 11.10.1917 eingeführt hatte; vgl. R. M. Rilke, Briefe 1914–1921. Leipzig 1937, S. 162ff.

[42] Die Beziehungen Hofmannsthals zu München und die kulturgeschichtlichen Rahmenbedingungen erläutert: Walter Müller-Seidel, Hofmannsthal und München. Zur literarischen Moderne im deutschen Sprachgebiet; in: HF 8, 1985, S. 181–216.

[43] Begegnungen (wie Anm. 8), S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1909[44] – seit Jahren als »den Lieblingsplan meiner reiferen Jahre« und »als das mir Liebste nächst meiner eigenen Produktion«[45] durchdacht hatte. Schon am 25. Februar 1920 hatte er Rudolf Alexander Schröder berichtet, ein Brief »der gestrigen Post« habe gemeldet, »daß der junge Verlag, mit dem ich in Verhandlung stand, die Mittel gesichert hat und bereit ist, die Sache genau auf meine Bedingungen hin zu unternehmen. […] So hätte ich denn meine Zweimonatshefte in der Hand«, deren Ziel es ist, »das im Hesperus vorgezeichnete mit Consequenz u. Anstand weiter zu machen.« Unter den neben Schröder und Borchardt vorgesehenen Mitarbeitern – »Mell, Geiger […], etwan einmal <Ricarda> Huch, schon kaum Thomas Mann«, wohl aber Leopold von Andrian, Carl Jacob Burckhardt und Hans Carossa[46] – fehlt Taubes Name. Er taucht erst auf, nachdem Hofmannsthal sich vom 16. bis 19. November 1921 in München aufgehalten hatte, um mit Wolde[47] und Wiegand das Projekt der Zeitschrift »endlich ins Feste zu bringen«.[48] Als er bei diesen Freunden Taube wiederbegegnet,[49] zieht man offensichtlich dessen Mitarbeit für den zu gründenden Verlag in Betracht, der 1922 der Presse als »Verlag

44 Für die Behauptung, Hofmannsthal, Schröder und Borchardt hätten, als Herausgeber des »Hesperus«, innerhalb eines »geladenen Beiträgerkreises« auch an Taube gedacht (so: Rudolf Borchardt, Alfred Walter Heymel, Rudolf Alexander Schröder. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar 1978, S. 120), ließ sich, was Taube angeht, keine Bestätigung finden.

45 So rückblickend an Willy Wiegand und Ludwig Wolde am 3.6.1922: BW Wiegand, S. 65, S. 67.

46 Hofmannsthal an Rudolf Alexander Schröder, 25.2.1920, zitiert in: Rudolf Hirsch, Beiträge zum Verständnis Hugo von Hofmannsthals. Frankfurt a. M. 1995, S. 369–371.

47 Woldes Rolle hebt Rudolf Borchardt hervor, wenn er am 5. Januar 1930 rückblickend ausführt, »Wolde <habe> sich in München einen menschlich gesellschaftlichen Kreis« geschaffen und »persönlich selbständige literarische Beziehungen zu […] Taube etc.« angeknüpft, um sie für die Bremer Presse zu »fructifizieren«. In einer, offenbar höchst subjektiv gefärbten, Generalabrechung mit Willy Wiegand stellt Borchardt die landläufige Version in Frage, Wolde habe aus gesundheitlichen Gründen die Leitung des Verlags aufgegeben (vgl. BW Wiegand, S. 58ff.), und berichtet statt dessen, von seiten Wiegands habe eine »beispiellose Hetze« eingesetzt, »der sich Wolde schliesslich durch Übersiedlung nach Berlin zu entziehen trachtete«. Es sei »zum Bruche« zwischen Wiegand und Wolde gekommen »und darauf zur Hinausdrängung mit den brutalsten Mitteln« (Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder, Briefwechsel 1919–1945. Text. In Verbindung mit dem Rudolf Borchardt-Archiv bearb. von Elisabetta Abbondanza. München 2001, S. 201f.).

48 Hofmannsthal an Ottonie von Degenfeld, 2.11.1921: BW Degenfeld (1986), S. 457.

49 Vgl. Begegnungen (wie Anm. 8), S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Bremer Presse« angeschlossen wird. Und so fügt Hofmannsthal am 28. Januar 1922 einer vorbereiteten Verlags-Ankündigung den Satz hinzu: »Der Kreis naher und ständiger Mitarbeiter unseres Verlages wird bestehen aus den Dichtern: Rudolf Borchardt, Hugo von Hofmannsthal, Max Mell, R. A. Schröder, Otto Freiherrn von Taube«.[50] Eine Beteiligung Taubes an den »Neuen deutschen Beiträge« wird Hofmannsthal erst erwägen, als das Eröffnungsheft nach Inhalt und Gestalt weitgehend abgeschlossen ist. Hinter seinem Brief vom 12. März 1922, äußerlich bemüht, an das Münchner Wiedersehen anzuknüpfen und Taubes Roman »Die Löwenprankes« gebührend zu würdigen, steht, wie die ungeduldigen Nachfragen beim Insel-Verlag und der Bremer Presse bezeugen, die Absicht, mit Taube Kontakt in Sachen »Beiträge« aufzunehmen. Als nach langer Vorbereitungszeit und unerquicklichen Verzögerungen durch den Verlag schließlich Anfang August das im Impressum auf Juli 1922 datierte Erste Heft erscheint, läßt Hofmannsthal ein Exemplar an Taube schicken mit der Bitte um Anregungen und künftige Beiträge. Gerade mit den »Löwenprankes« und den vorangegangen Auszügen aus Espinels »Obregon«[51] dürfte sich ihm Taube als der geeignete Mann für das kulturpolitische Programm[52] der Zeitschrift und als Vertreter jener »Haltung« empfohlen haben, die er in der Vorrede zum Ersten Heft beschworen hatte:

> Es kommt aber, will uns scheinen, einzig und allein darauf an, daß in einer schwierigen und dunklen Lage die Geistigen, in denen die Gesamtheit sich darstellt, die gleiche Haltung einnehmen, die auch dem Einzelnen in einer solchen Lage geziemen würde: die einer ›bescheidenen Ehrerbietigkeit‹ gegen die europäische geistige Welt, Gegenwart und Vergangenheit in eins, und einer aufrichtigen Selbstachtung, ohne jeden Eigendünkel, mag uns im übrigen das Schicksal gestellt haben, wohin es will.[53]

Ein Votum, das Hofmannsthals Anmerkung zum Dritten Heft der Ersten Folge in nahezu apokalyptischem Ton aufgreift:

[50] BW Wiegand, S. 60: GW RA II, S. 179. Der Verlag der Bremer Presse wird kein Werk von Taube herausbringen.

[51] Siehe S. 192, mit Anm. 149.

[52] Über Hofmannsthals Absichten informiert Gerhard Neumann, Kulturkonzept und Poetologie. Hugo von Hofmannsthals Text »Die Wege und die Begegnungen« und die Bremer Presse; in: HB 40, 1990, S. 30–72.

[53] GW RA II, S. 198.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

So konnten wir fühlen, daß vielen und gerade den Ernstesten alles, was unser geistiges Leben zusammenzuhalten schien, dahingefallen ist, und daß allein das Ereignis der Gegenwart mit seinem Gorgonenblick, unter dem sie taumeln oder erstarren, die zusammenfassende Gewalt angenommen hat; dergestalt daß ihnen einzig nur das Bewußtsein der gemeinsamen Not ihr zersplitterndes Bewußtsein zur Einheit bindet.[54]

Wie Mosbach gezeigt hat,[55] verbindet Hofmannsthal und Taube die gemeinsame Sorge um die Gegenwart. Schon 1917 hatte Hofmannsthal in Notizen zu seiner Rede »Die Idee Europa«[56] festgehalten:

Ein unsäglicher Relativismus […] Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit selber in Frage gestellt. Eine verzehrende Ironie ist über all unser Tun gekommen. Eine Kritik, die alles ergriff, noch nach innen. Zweifel an der Möglichkeit, mit der Sprache etwas vom Weltstoff fassen zu können. Sprachkritik als Welle der Verzweiflung über die Welt laufend: als jene Seelenverfassung, die sich ergeben hatte, weil nicht Wahrheit sondern Technik das Ergebnis des wissenschaftlichen Geistes gewesen war.« [57]

Obwohl Taube sich bemüht, den von Hofmannsthal beschriebenen Zielen zu genügen, wird keine seiner Arbeiten in die »Beiträge« aufgenommen: »Ich sandte« ihm, so Taube, »übersetzte Bruchstücke aus Castigliones ›Corteggiano‹ und aus Bembos ›Asolani‹. Doch weder diese noch andere Einsendungen« – darunter Auszüge aus den Memoiren seiner Tante Henriette von Keyserling[58] – »vermochten seine hohen Anforderungen zu befriedigen.« Auch bei der Empfehlung weiterer Mitarbeiter »kam es zu keinem Ergebnis«.[59] Ungeachtet dessen stärkt der lebhafte Gedankenaustausch die freundschaftliche Beziehung,[60] die

54 GW RA II, S. 201.

55 Mosbach (wie Anm. 2), S. 206ff.

56 Die Idee Europa. Notizen zu einer Rede (GW RA II, S. 43–54); Hofmannsthal hält diese Rede am 31. März 1917 in Bern.

57 GW RA II, S. 48f. – Die Rede-Notizen fußen in ihrem ersten Teil weitgehend auf Aufzeichnungen, die Rudolf Borchardt kurz zuvor in Berlin zu diesem Zwecke für den erkrankten Hofmannsthal niedergeschrieben hatte; im weiteren Verlauf beruhen sie auf Exzerpten, die Hofmannsthal selbst aus zahlreichen Büchern gezogen hatte, beispielsweise, wie hier, aus »Welt-Eroberung durch Helden-Liebe« von Frederik van Eeden und Volker. Berlin, Leipzig 1911 (Volker: Pseudonym für Erich Gutkind).

58 Vgl. S. 196, Anm. 171.

59 Begegnungen (wie Anm. 8), S. 46f.; vgl. unten S. 197–199 mit Anm. 172.

60 Taube erinnert sich eines weiteren »schönen Beisammensein<s>« in Berlin, wo Hofmannsthal »mit meiner Frau und mir bei Alfred und Helene von Nostitz zu Tisch geladen war« und »ein Gespräch mit meiner Frau begann, in das sich die beiden dann so vertieften,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch weiterbesteht, als die »Beiträge« 1927 aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt werden müssen.[61] Zwar sucht Taube, bescheiden und zurückhaltend, keinen persönlichen Kontakt zu Hofmannsthal, als dieser am 10. Januar 1927 im Auditorium Maximum der Münchner Universität über »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« spricht,[62] um so freudiger aber folgt er im Jahr darauf einer Einladung zum 3. Februar 1928, in deren Verlauf die wechselseitige Beziehung ihren menschlichen und geistigen Gipfelpunkt findet.

> Im Februar 1928 stand in München die Uraufführung des ›Turm‹ bevor. Der Dichter war hierzu aus Wien gekommen und in dem ihm vertrauten Hotel Marienbad abgestiegen. […] Er ließ mir sagen, ich möge ihn besuchen, auch lägen für meine Frau und mich Freikarten für die Aufführung bereit, die tags darauf stattfinden sollte. Es war Nachmittag, als er mich zu einer Tasse Tee auf seinem Zimmer empfing.

Sobald Taube sich vorbehaltlos aufschließt und seine drückende materielle Lage offenbart, versichert ihn Hofmannsthal nicht nur seiner tätigen Fürsprache bei verschiedenen Zeitungen, um auf diese Weise die Not lindern zu helfen, sondern er befürwortet mit allem Nachdruck auch Taubes Vorhaben einer Geschichte Schwedens,[63] das er »mit gespannter Aufmerksamkeit und größter Anteilnahme« verfolgt. Dabei geschah, wie sich Taube erinnert, »etwas Seltsames. Hofmannsthal verstand meine geschichtlichen Darstellungen sofort und griff das Wesentliche auf.[64] Aber auch ich fühlte mich auf eine rätselhafte Weise so in ihn ein,

daß wir anderen für sie gar nicht mehr im Raum vorhanden waren. Seit jenem Gespräche wußte ich, daß wir beide mit ihm nicht nur im tiefsten Sinne einig waren, sondern auch, daß ich mich ihm gegenüber völlig rückhaltlos äußern durfte« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 48). Die Zusammenkunft findet im Spätherbst 1927 statt, als Hofmannsthal vom 30. Oktober bis 4. November zu Besprechungen mit Max Reinhardt in Berlin weilt; am 17. November dankt er Helene von Nostitz mit den Worten: »es war eine große Freude, Sie nach Jahren wieder einmal in der Atmosphäre Ihres eigenen Hauses wiederzusehen«. Das Ehepaar von Nostitz wohnte seit Sommer 1925 in der Maassenstraße 33, nahe dem Lützowplatz (BW Nostitz, S. 156, S. 200; Oswalt von Nostitz, Muse und Weltkind. Das Leben der Helene von Nostitz. München, Zürich 1991, S. 330f.).

61 Vgl. Hofmannsthal an Willy Wiegand, 7. Juli 1927: BW Wiegand, S. 170.

62 Siehe Taubes Brief vom 25. November 1927, unten S. 216; Begegnungen (wie Anm. 8), S. 48.

63 Vgl. Kassner – Taube, unten S. 294f.

64 Zweieinhalb Monate nach Hofmannsthals Tod wird Taube am 29. September 1929 Anton Kippenberg eröffnen, er verdanke »die Anregung zu den Wasakönigen« Hugo von

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

daß seine Gedanken gleichsam in mich überflossen und dort zu wirken begannen, notwendig auf die Welt des ›Turmes‹ zu.« Die Gespräche wirken in Taube so stark nach, daß ein Traum der folgenden Nacht die »Grundgedanken« des »Turms« widerspiegelt,

> doch merkwürdigerweise mit allem Pessimismus der mir noch völlig unbekannten Bühnenfassung, der das versöhnende Ende der ursprünglichen Dichtung fehlt. Für mich bedeutet dieser Traum nicht so sehr ein Wiedererwachen von Erinnerungen an Gelesenes, als die Vorwegnahme eines mir in dieser Gestalt noch unbekannten Werkes, die nur zustande gekommen sein kann, weil sich eine innere Vereinigung zwischen dem Schöpfer der Bühnendichtung und mir vollzogen hatte, während wir in seinem Zimmer unsere Gedanken tauschten. Den Traum habe ich aufgeschrieben und wenige Tage später veröffentlicht.[65]

Seither erweist sich die »Turm«-Dichtung, deren vorangehende Lektüre mit der Aufführung des folgenden Abends zusammenwirkt, als prägendes Erlebnis, das Taubes Hofmannsthal-Bild nachhaltig bestimmt. »Der Turm« ist und bleibt ihm »ein prophetisches Werk, an dem der Heilige Geist mitgewirkt hat.«[66] Sein Eindruck[67] wird dadurch verstärkt, daß er

Hofmannsthal und betrachte sie »als Vermächtnis« des verstorbenen Freundes. Im Hintergrund der Mitteilung steht dieses Gespräch, in dessen Verlauf Taube auseinandersetzte, daß sich »die eine Gesetzmäßigkeit, wie sie die Geschichte aller germanischen, wenn nicht gar abendländischen Gemeinwesen kennzeichnet, mit besonderer Deutlichkeit geradezu exemplarisch« an der Geschichte Schwedens offenbare, worauf Hofmannsthal »schließlich« gesagt habe: »Das müssen Sie schreiben. Die heutige Leserschaft ist begierig nach Geschichte, daraus erklären sich z. B. die Erfolge Emil Ludwigs. Muß aber denn Geschichte immer auf eine so unanständige Weise geschrieben werden wie von ihm? Sie können es auf anständige Weise tun.« Und Taube fährt fort: »Ich folgte seinem Rat, und so entstand meine Darstellung des ›Aufstieges und Verfalles einer germanischen Großmacht‹, die am Beispiel eines uns verwandten Volkes uns Deutsche vor dem Abfall warnen sollte: vor dem Zug zum Absolutismus spätantik-caesarischer Prägung« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 49f.). Vgl. auch Otto von Taube, Vom geschichtlichen Erzählen (wie Anm. 33), S. 49.

65 Begegnungen (wie Anm. 8), S. 48–50. Gedruckt wird »Ein Traum / von Otto Freiherrn von Taube« in den Münchner Neuesten Nachrichten am 16. Februar 1928 (Taube-Bibliographie Nr. 198); der Bezug auf Hofmannsthal und dessen »Turm« ist nur dem Kundigen durch das zu Beginn gegebene Datum erkennbar: »Es war in der Nacht vom dritten zum vierten Februar dieses Jahres 1928. Ich träumte in jener eindeutigen Zweideutigkeit, bei der man nicht weiß, ob man den geträumten Vorgängen nur als einem Schauspiel beiwohnt oder ob man an ihnen beteiligt ist, die aber, je mehr der Traum seiner Höhe sich nähert, desto mehr die Färbung des Miterlebens annimmt […].«

66 Begegnungen (wie Anm. 8), S. 55. Er widmet dem Werk zwei Betrachtungen: der ausgreifend interpretierenden des Jahres 1928 (s. S. 221, Anm. 237) folgt dreiundzwanzig

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Dichter an diesem Abend – nach der Aufführung sitzt man »noch in größerem Kreise« mit ihm »zusammen« – zum letzten Male sieht, bevor ihn am 15. Juli 1929 die »knappe Drahtnachricht auf dem Straßenaushang« von Hofmannsthals Tod »tief erschüttert«.[68] Am Begräbnistag, dem 18. Juli, verfaßt er einen – zehn Tage später veröffentlichten – berührenden und sehr persönlichen Gedenkaufsatz, in dem er das dem toten Schiller geltende Goethe-Wort »Denn er war unser!« mottohaft

Jahre später eine Notiz aus Anlaß der Neuinszenierung der ersten Fassung des »Turms« durch Heinz Hilpert bei den Friedensfestspielen in Monschau Anfang August 1951 (in: Das Literarische Deutschland, 2. Jg., Nr. 19: 5. Oktober 1951, S. 7: Taube-Bibliographie Nr. 767, hier irrigerweise auf eine »Aufführg. in München« bezogen). Die vorangegangene Kritik von Friedhelm Baukloh (ebd., Nr. 16: 20. August 1951, S. 4) ergänzt Taube, »wiewohl« er »dieser Aufführung nicht beigewohnt habe«, indem er die »eigene Meinung des Dichters über die zwei Fassungen des ›Turmes‹« wiedergibt, »wie er sie am Vorabend der ›Turm‹-Uraufführung vor mir aussprach. […] Er sagte mir, die erste Fassung der Dichtung sei für ihn deren eigentliche, sei die wahre Fassung; mit der zweiten habe er nur eine Konzession an die Aufführbarkeit des Dramas gemacht.« Diese Darstellung wiederholt Taube im ungedruckten Vortrag »Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter Europas« (Monacensia MS 220, S. 22f.). Bestätigt wird die aus großem Abstand erfolgte Mitteilung durch eine zeitlich nähere Äußerung Carl J. Burckhardts gegenüber Heinrich Zimmer vom 9. Oktober 1929, daß ihm Hofmannsthal »im Winter« 1928 einmal gesagt habe, »der Turm solle jetzt doch in der ersten Fassung gespielt werden, ich hoffte es von jeher, Reinhardt hatte da aufs Unglücklichste eingegriffen« (SW XVI. 2 Dramen 14.2, S. 257f.; S. 488; S. 491). Damals hatte Taube Hofmannsthals Ansicht nicht zu teilen vermocht und die Bühnenfassung mit ihrem »dramatischeren, wirklich tragischen Schluß« vorgezogen. Er sei, wie er im Vortrag bekennt, »wohl noch zu säkular gesinnt« gewesen, »um den metaphysischen, den eschatologischen Gedanken des Buchschlusses zu erfassen«, der ihm erst vor dem Hintergrund der »Erlebnisse der Hitlerei und des Krieges« aufgegangen sei (so in: Das Literarische Deutschland, a.a.O., S. 7). »Hofmannsthal dachte über die Grenzen der Geschichte hinaus, nicht pessimistisch, doch auch nicht optimistisch: eben christlich. Der Kinderkönig ist […] eine transzendentale Gestalt; ein Symbol der Welterlösung aus der Verquickung der sündhaften Geschichte – unserer sündhaften abendländischen, in Nacht ausmündenden Geschichte.«

67 Vgl auch Otto von Taube, Hugo von Hofmannsthal. Aus persönlichen Erinnerungen; in: Prisma. 1. Jg., Heft 2, Dezember 1946, S. 44 (fehlt in der Taube-Bibliographie). Hier gibt Taube nicht allein das grundlegende »Turm«-Gespräch wieder, sondern schildert auch die erste Begegnung in Rodaun zu Pfingsten 1908.

68 Begegnungen (wie Anm. 8), S. 54. Am 22. Juli, eine Woche nach Hofmannsthals Tod, wendet sich Taube an den Freund Rudolf Alexander Schröder: »Gerade wollte ich Dir schreiben […] wie tief erschüttert ich war und wie sehr ich Deines Schmerzes gedachte, da kam Dein lieber, trauriger, ja herzzerreißender Brief […] Ich kann diesen Verlust, den wir, den Deutschland erlitten hat, nicht fassen […] Wir haben einen Leiter verloren und sollten uns nach seinem Hingang ihm doppelt verpflichtet fühlen« (zitiert in: Rudolf Borchardt, Alfred Walter Heymel, Rudolf Alexander Schröder [wie Anm. 44], S. 459, Nr. 361).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf den »verewigten« Freund überträgt.[69] Auch in den folgenden Jahren wird er nicht müde, in Essays[70] und – ungedruckten – Reden[71] Hofmannsthal zu rühmen und Auskunft über sein Verständnis des Dichters zu geben. Dabei zeichnet er dessen Ansichten zustimmend nach, feiert ihn als »Dichter Europas« und beschreibt den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarns ganz im Sinne des Freundes als Modell für ein neu zu gestaltendes Europa.[72] Unverbrüchlich bleibt ihm Hofmannsthal der

69 In Memoriam Hugo von Hofmannsthal; in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 28. Juli 1929, Nr. 329 (Taube-Bibliographie Nr. 241); abgedruckt unten auf S. 234–238.

70 Außer den genannten Beiträgen erscheinen zwei Anzeigen der »Nachlese der Gedichte«, und zwar in der »Deutschen Rundschau« (LX, 9, 1934, S. 180–181, in der Rubrik »Literarische Rundschau«: Taube-Bibliographie Nr. 405) sowie unter dem Titel »Hugo von Hofmannsthals nachgelassene Gedichte« in: Das Deutsche Wort: Die Literarische Welt. Neue Folge, X. Jg. 1934. [N. F. 2. Jahr], Nr. 15: Beiblatt »Das lebendige Buch«, S. 1–3 (in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet). Christiane Zimmer-Hofmannsthal, die mit ihrem Gatten Heinrich Zimmer »den Nachlass mit philologischer Zucht verwaltet« (so Carl J. Burckhardt an Max Rychner, 13.9.1929; in: Carl J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe. 1926–1965. Hg. von Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1970, S. 25), hatte Taube gebeten, über die von ihnen besorgten »vermehrten Auflagen von Hofmannsthals Werken in der Presse« zu schreiben und ihn »zu näherer Besprechung« nach Heidelberg eingeladen: Er »war einige Tage Gast in ihrem Haus« und machte sie auf das ihnen unbekannte Gedicht »Brief an Richard Dehmel von einer Waffenübung in Mähren« aufmerksam, das daraufhin noch in den Band der »Nachlese der Gedichte« (Berlin: S. Fischer 1934) eingefügt wird (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 54) – ein Gedicht, in dem Taube »den uns vertrauten Hofmannsthal vielleicht am ergreifendsten und vollkommensten wieder<findet>« (Das Deutsche Wort, a.a.O., S. 1). 1966 folgt Taubes Anzeige des Briefwechsels zwischen Hofmannsthal und Edgar Karg von Bebenburg unter dem vielsagenden Titel »Zwei junge Herren aus guter Familie« (in: Evangelischer Literaturbeobachter. München. Jg. 1966, F. 64. Dezember 1966, S. 1371: Taube-Bibliographie Nr. 1035).

71 Der Nachaß Taubes enthält drei Manuskripte zu Hofmannsthal: zunächst die genannte Rede vor den Schülern in Schloß Neubeuern vom 3. Oktober 1929 (wie Anm. 40) sowie den undatierten Vortrag »Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter Europas« (wie Anm. 66). Das dritte bietet eine Vorstudie zu »Hugo von Hofmannsthal. Aus persönlichen Erinnerungen« (wie Anm. 67) bzw. zu entsprechenden Abschnitten im »Bekenntnis«-Aufsatz der »Begegnungen« (wie Anm. 8). Überliefert ist ferner ein – in drei dem Umfang nach voneinander abweichenden Fassungen erhaltener – Vortrag zu »Schröder und Hofmannsthal«, den Taube anläßlich von Schröders 70. Geburtstag am 26. Januar 1948 in Bremen gehalten hat (vgl. oben Anm. 17).

72 Vgl. dazu Mosbach (wie Anm. 2), S. 207–209, mit ausführlichen Zitaten aus Taubes nachgelassenem Vortrag »Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter Europas« (wie Anm. 66); s. auch Regina C. Mosbach, Europa als Lebensform: Heimat und Wanderschaft bei Otto von Taube; in: Frank-Lothar Kroll (Hg.), Flucht und Vertreibung in der Literatur nach 1945. Berlin 1997, S. 89–102.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»einzigartige Meister«[73], der »große Deutsche«, der ihn »durch Strenge und Freundlichkeit förderte«, und dessen »dichterische Gabe und Anmut« er lebenslang rückhaltlos bewundert.[74] Noch im hohen Alter notiert er am 8. Januar 1970 in sein Tagebuch: »Las in den letzten Tagen das mir noch unbekannte, unvollendete Werk von Hofmannsthal: ›Andreas oder die Vereinigten.‹[75] Der vollendete Teil ist wirklich ›vollendet‹. Traumhaft schön. Das ist Dichtung.«[76]

[73] Begegnungen (wie Anm. 8), S. 44f.; vgl. auch Taubes Brief vom 30. April 1922, unten S. 186.

[74] Begegnungen (wie Anm. 8), S. 41, S. 46, S. 48.

[75] Dieses Projekt hatte Hofmannsthal seit 1907 in verschiedenen Arbeitsphasen über die Jahre hin durchdacht und konzipiert, ohne daß er das Ganze je hätte vollenden können; vgl. SW XXX Roman Biographie, S. 7–218; S. 303–311 (»Entstehung«). Auf welche Ausgabe Taube zurückgriff, ist nicht zu klären. Nach Bruchstücken, die Herbert Steiner 1930 in der Corona veröffentlicht hatte, war ein erster von Heinrich Zimmer herausgegebener Druck der »Fragmente eines Romans«, versehen mit einem Nachwort Jakob Wassermanns, 1932 bei S. Fischer in Berlin erschienen, gefolgt von mehreren anderen Ausgaben; zuletzt als Teil des Bandes: Hugo von Hofmannsthal. Das erzählerische Werk. Frankfurt a. M. 1969, S. 196–259, wo der Text des »einzigen in sich geschlossenen ›durcherzählten‹ Fragments« abgedruckt ist.

[76] Monacensia; zitiert bei Rosteck (wie Anm. 6), S. 106, Anm. 219.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Briefe[77]

Hofmannsthal an Taube[78]

Wien 22. März 1907

<Leerer Umschlag, der eine erste Aufforderung zur Mitarbeit am »Morgen«[79] enthielt>[80]

[77] Sämtliche Briefe folgen getreu und ungekürzt den originalen Handschriften und Typoskripten; Orthographie und Zeichensetzung sind genau befolgt, sprachliche Besonderheiten – auch bei Eigennamen – nicht angetastet. Nur die Schreibung des überstrichenen »m̄« und »n̄« ist an allen Stellen zu »mm« und »nn« aufgelöst. Offensichtliche Schreibversehen sind allein dort berichtigt, wo an der Tatsache einer Verschreibung kein Zweifel bestehen kann; in diesen Fällen wird der ursprüngliche Bestand in den Anmerkungen wiedergegeben. Hofmannsthals Briefe der Jahre 1907 und 1908 sind in deutscher Schreibschrift geschrieben, die späteren – ebenso wie eigenhändige Adressen auf erhaltenen Couverts – in lateinischer Schreibschrift, die auch Taube bei sämtlichen Briefen und Manuskripten benutzt. Die Umschläge der Taube-Briefe fehlen. Gedruckte oder handschriftliche Briefköpfe werden, was Form und Stellung angeht, vereinheitlicht. Zusätze und Emendationen der Herausgeber sind in spitze Klammern <>, zu Tilgendes in eckige Klammern [ ] eingeschlossen; Auslassungen innerhalb wörtlicher Zitate werden durch […] gekennzeichnet. – Für die Erlaubnis zum Abdruck der Briefe sei Professor Dr. Richard Exner und Professor Dr. Leonhard M. Fiedler, den Vertretern der Erben Hofmannsthals, und Freiin Maria von Taube herzlich gedankt; sie hat auch wichtige Einzelheiten zur Werk- und Lebensgeschichte ihres Vaters beigesteuert. Dank gilt Dr. Renate Moering und Dr. Joachim Seng vom Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. sowie Frank Schmitter von der Monacensia in der Stadtbibliothek München; sie haben Einsicht in die Originale gewährt, Kopien zur Verfügung gestellt und ihre Archive für Fragen und Nachforschungen bereitwillig geöffnet. Ferner seien bedankt: Silke Becker (Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.), Kathrin Göhler (München), Dr. Dirk Heißerer (München), Dr. Silke Henke (Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar), Regine Hilpert-Greger (Gemeinde-Archiv Gauting), Thomas Horst (München), Dr. Helmut Kaffenberger (Anzefahr), Dr. Klaus-Dieter Krabiel (Frankfurt am Main), Professor Dr. Dietz-Rüdiger Moser (München), Dr. Christina Scherer (München), Ursula Schneider (Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz), Iris Seel (Universitätsbibliothek Tübingen, Handschriften-Abteilung), Gabriele Weber (Monacensia München).

[78] Leerer Umschlag: S. H. <Seiner Hochwohlgeboren oder Seiner Hochgeboren [vgl. dazu Kassner – Taube, unten S. 256, Anm. 72]> / Baron Otto Taube / Roma / 78II Piazza die Spagna. Poststempel: WIEN, 22. III. 07. Auf der Rückseite Ankunftsstempel: ROMA 24.3.07. Am linken Rand der Vorderseite Blei-Notiz von Taubes Hand: »März 07 / zu ›Morgen‹«. In seinem ungedruckten Bremer Vortrag »Schröder und Hofmannsthal« (wie Anm. 17) berichtet Taube: »In Rom erreichte mich ein Brief des bewunderten Dichters mit der Mitteilung, er habe die Leitung des literarischen Teils einer neuen Zeitschrift übernommen ›des Morgens‹;

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ich möchte ihm Gedichte einschicken.«– Taube war Anfang März in Rom eingetroffen, wo seine Mutter »bereits ein Zimmer auf der Piazza di Spagna« für ihn genommen hatte, während die Eltern und Schwester Ellen im nahegelegenen Hotel Lavigne in der Via Sistina 72 logieren, wo auch Schröder während seines gleichzeitigen Aufenthaltes absteigen wird (vgl. Stationen [wie Anm. 7], S. 98, S. 100).

79 Anfang 1907 hatte sich Hofmannsthal zur Mitarbeit an der »neu zu gründenden Wochenschrift« »Morgen« (vgl. Anm. 3) gewinnen lassen. Während eines »langen Gesprächs« mit dem nach Rodaun angereisten künftigen Schriftleiter Dr. Arthur Landsberger hatte er die »angenehme Überzeugung« gewonnen, »daß es sich bei dem Unternehmen um eine politische, kulturpolitische Zeitschrift« handle, für die er bereit sei, »neben der gelegentlichen rein journalistischen Mitarbeit« einen »sehr spärlich zu exhibierenden ›lyrischen‹ Teil zu beaufsichtigen, d. h. die Beiträge der wenigen Männer, deren lyrische Produktion mir interessant erscheint […] durchzusehen und einzuordnen und die Aufnahme irgendwelcher anderer »Lyriker« zu verhindern (Hofmannsthal an Oscar Bie, 17.2.1907: Fischer-Almanach 87, S. 106f.). Er »gedenk<t>, mit wenigen Menschen zu arbeiten, die ich persönlich auffordere«, und nennt unter ihnen am 26. März 1907 Richard Dehmel gegenüber »einen Baron Otto Taube, der Talent und Selbstzucht zu haben scheint« (BW Dehmel, S. 39; vgl. an dens., 29.3.1907, ebd., S. 42f.). Diese Einschätzung stützt sich zweifellos auf Rudolf Alexander Schröders Urteil, folgt möglicherweise aber auch einem Fingerzeig Rudolf Borchardts, dem kurz zuvor unter den üblichen dichterischen Hervorbringungen »ohne jede Ambition, ohne Verantwortungsgefühl und Fleiss, ohne Cultur und Ernst, dreist, gemein, schlechtgeboren«, »Verse eines Barons Taube« als »merkwürdig« aufgefallen waren (BW Borchardt [1994], S. 55: 4.3.1907), und zwar im »Deutschen Almanach auf das Jahr 1907« des Verlags von Julius Zeitler, Berlin (1906), wo unter der Überschrift »Gedichte von Otto Freiherr von Taube von der Issen« vier »Italienische Sonette« abgedruckt sind: »Winterabend in Venedig« (vgl. dazu Kassner–Taube, unten S. 262, Anm. 98) sowie drei »Piacenza«-Sonette (nicht in der Taube-Bibliographie verzeichnet). Drei dieser Gedichte übernimmt Taube in seinen ersten Gedichtband, nämlich »Winter in Venedig«, »Piacenza« 1 und 2 (in »Verse« [wie Anm. 15], S. 91, S. 92f.), während das dritte »Piacenza«-Sonett (»Als durch die Luft beängstigende Weiche …«) unberücksichtigt bleibt. Der Almanach enthält überdies Borchardts Gedichte »Pargoletta«, »Eine Ballade von Wind, Schlaf und Gesang« sowie das »Tagebuchblatt« vom »24. VII. 1906« (jetzt in: Rudolf Borchardt, Prosa III. Hg. von Marie Luise Borchardt unter Mitarbeit von Ernst Zinn. Stuttgart 1960, S. 256–267).

80 Dieser Anfrage war ein kurzer Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder vorausgegangen. Hofmannsthal hatte am 12. März 1907 mit Blick auf den »Morgen« sein Ziel mit den Worten umrissen: »[…] in dieser Zeitschrift soll unter meiner Kontrolle wenige und anständige Lyrik erscheinen. Ich rechne mit ganz wenig Menschen: mit Dir, mit Rilke, mit Borchardt […] Ich rechne ferner mit Baron Taube und Alberti. Bei beiden mußt Du mir helfen. Vielleicht haben beide die Güte, mir ein bißchen Material zum Aussuchen zu schicken, wenn Ihnen das paßt […]« (B II, S. 264f.). Umgehend hatte Schröder am 13. März geantwortet, er werde »gleichzeitig« »an Taube (der momentan in Rom ist) & Alberti« schreiben (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.). Taube selbst dankt

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[81]

Rodaun b. Wien
3 IV. <1907>[82]

lieber Baron Taube
vielen Dank für die Sendung. Ich rechne sehr mit Ihnen. Von den 3 Gedichten die noch frei sind, gefiel mir dieses ungemein. Vielleicht können Sie mit meiner Kritik des Schlusses etwas anfangen und diesen Theil noch vervollkommnen. Aber ich kann nicht weniger als mindestens 3–4 Sonette von Ihnen für's erste Mal bringen – oder 1–2 längere Stücke – sonst geht es eindruckslos vorbei. Ich hoffe ich höre bald wieder von Ihnen.

Aufrichtig Ihr
Hofmannsthal

Schröder am 19. März für die Empfehlung an Hofmannsthal und bekundet seine Freude, den Freund bald in Rom begrüßen zu dürfen (vgl. Rudolf Borchardt, Alfred Walter Heymel, Rudolf Alexander Schröder [wie Anm. 44], S. 232, Nr. 151). Ob er sich am gleichen Tag an Hofmannsthal gewandt oder ob Schröder Taubes Adresse übermittelt hatte, muß angesichts fehlender Dokumente offen bleiben. Jedenfalls erinnert sich Taube, er habe »im Frühjahr 1907« »dank Schröders Vermittlung Hofmannsthals Aufforderung <erhalten>, zu dem von ihm überwachten literarischen Teil der neuen Zeitschrift ›Der Morgen‹ beizutragen. Ich sagte mit Freuden zu und sandte bald einige Gedichte ein« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 43).– Schröders »kleinen« Freund, den Lyriker Herbert Alberti (1884–1926), hatte Hofmannsthal wohl am 8. Februar 1906 in Berlin bei einem Frühstück mit Schröder, Gertrud Eysoldt, Gerhard Mutius und Harry Graf Kessler kennengelernt. Letzterer zeigt sich beeindruckt von diesem »allerliebste<n> Junge<n> mit einem fast, aber nicht allzusehr mädchenhaften Gesicht und dem feinsten, unbeirrbarsten Geist, der immer mit einem hübschen Lächeln herauskommt. Sehr schlank, sehr zart, etwas kindlich naiv bei aller Klugheit, eine sehr anziehende Erscheinung« (Harry Graf Kessler, Das Tagebuch. Vierter Band 1906–1914. Hg. von Jörg Schuster. Stuttgart 2005, S. 94f.). Obwohl – wie Hofmannsthal Schröder am 17. März 1907 wissen läßt – »Gedichte von Alberti durch Zufall gerade vorgestern an mich <kamen>« (Freies Deutsches Hochstift, Abschrift), wird im »Morgen« keine Arbeit des jungen Dichters gedruckt.

[81] Zwei von Hofmannsthal beschriebene Seiten; die erste (oktav) auf der Rückseite von Taubes Abschrift des Gedichts »Der Tragsame«, die zweite (klein-oktav) mit dem »P. S.« auf einseitig beschriebenem Blatt; mit Umschlag: faire suivre! / Baron Otto Taube / Rom / Piazza di Spa<gna> <Textverlust durch Ausriß> 78II. – Poststempel: RODAUN, 4.4.07, Ankunftsstempel auf der Rückseite: ROMA, 6.4.07. Auf der Vorderseite hat Taube mit Blei hinzugefügt: »April 1907 / Tragsame glossiert u zu andern Gedichten«.

[82] Am Vortag, dem 2. April, hatte Hofmannsthal an Schröder geschrieben: »[…] ich vermute, daß dich dieser Brief in Italien erreicht« und angemerkt: »Grüße Herrn von Taube.« (Freies Deutsches Hochstift, Abschrift)

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1037/65 Stadtbibliothek München

3.4.1907

Rodaun b. Wien

3 IV.

Liebe Frau Taube

wieder Dank für Ihre Sendung. Ich reise heut mit Ihnen. Um die 3 Gedichte Ihr mag Sie sind, spiel mein Sohn Einiges. Vielleicht können Sie mir meinen Artikel über Hölderlin dann aufsagen und diese Zeit auf wunderbare. Ich ist dann nicht wenig als wünschenswert 3–4 Tausend von Ihnen für 6 resp. 8 mal Reisen – und 1–2 Tänze dabei – passt oft so einträglich wirkt.

Ich hoffe ich sie bald wieder zu sehen.

Aufrichtig Ihr

Hofmannsthal

Übrigens erinnert spiel mir ich die Gedichte sind in der Hofm. Die Reihenfolge der Sätze und die letzte Zeile fällt an der Form hat sich wichtig zu verändern. (Lieber die Sonne spricht Ihnen Kind Kind sind, nicht sagen? als einen Hofmannsthal verfinden.) Artistenleben! o Weltschmerz! Ich klage!

Abb. 1: Hugo von Hofmannsthal an Otto von Taube, 3. April 1907 (Monacensia)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ghibellinensonett gefiel mir sehr im Gedanken und in der Geste. Die Ausführung hat Härten und die letzte Zeile fällt an die Barten[83] statt sich mächtig zu ramassieren[84] (Lesen Sie es vor so wird kein Mensch dies ›und Sagen‹ als einen Abschluss empfinden.) Architectur! o Deutsche! Sich plagen!

P.S. Die erste Zeile[85] ist ein bischen leer … ›mit kräftigen gebräunten Armen‹ das ist nicht sehr erfüllt und lässt kalt. Ich vermisse ein Wort das die schwere Anstrengung malt – sonst bleibt das starke Wort ›ohne Erbarmen‹ eine Überraschung und wirkt wenig.

Auch ist mit kräftigen Armen – und gleich darauf auf dem wuchtigen Genick – keine sehr geschickte Malerei des Tragens. Ich sehe ihn nicht recht, mein Bild schwankt. Geht er schwer athmend, gebückt, und stützt die schwankende Überlast des Genicks? oder wie? Hier wäre eine kleine retouche wertvoll.

10[86]

Der Tragsame. (was heisst dieses Wort?
mir ganz unbekannt)

Er trug mit kräftigen gebräunten Armen
~~Die Lasten d~~ Der Herrin auf dem wuchtigen Genick
Die Lasten zu, ihr aber schien Erbarmen
Ein Unbekanntes; erzen war ihr Blick:

83 Die Bemerkungen beziehen sich auf eine frühe Fassung des Sonetts »Vor dem Gitter«, das im späteren Buchdruck (Gedichte und Szenen [wie Anm. 20], S. 102) als fünftes von neun Gedichten unter dem Obertitel »Campagnaritte« steht. Im Druck heißt es in Zeile 7/8: »Und Ihr gewahrtet allen Prunk und Flitter / Der alten Zeit nebst Panzer, Schild und Barte« (die Barte = Beil, Streitaxt). Die von Hofmannsthal gerügte Wendung »und Sagen« kommt in der Druckfassung nicht mehr vor; möglicherweise hat Taube sie durch die Reimwörter »Tagen« bzw. »schlagen« in den beiden Schluß-Terzetten ersetzt: »Ja, wie in der Saveller alten Tagen, / Der Guelfen Tagen und der Ghibellinen, / Fühlte auch ich das Herz im Busen schlagen, // Ein anderes, wie es mir sonst geschienen, / Ein anderes! Dies auch nur des wunderbaren / Entzückens wert, das Liebe und Ritt uns waren.«

84 Nach französisch ›ramasser‹: zusammenfassen.

85 Des beiliegenden Gedichts »Der Tragsame«.

86 Wohl Numerierung oder Seitenzahl innerhalb des von Taube an Hofmannsthal gesandten Gedichte-Konvoluts. Hofmannsthals Marginalien werden in kleinerem Schriftgrad

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Er schien ihr nichts, mocht er vom Schweisse triefen;
Sie winkte niemals den geringsten Dank,
schön! Und stieg er auch für sie aus Meerestiefen
Und duftete nach Salzen und nach Tang.

~~Doch da geschah es~~ Einst aber wars, dasz er am Meer
gesessen,
Das Kinn gestützt in die beschwielte Hand
schön Da musste sie ihn mit den Blicken messen
Und schrie zu ihm und warf sich auf den Sand;

– Doch er, der zu den zarten weissen Füssen
Mit solchen Kräften alles, was ihr Sinn
(x Begehrte, sonst gelegt, schrak auf ihr Grüssen
Empor und wich und floh zur Wüste hin.

x) Die unangenehme, amtlichen Schriftstücken ähnliche Anhäufung von Zeitwörtern in der vorletzten Zeile! Beabsichtigt? Mir stört sie den Zauber des schönen Gedichts auch beim dritten und vierten Lesen.

wiedergegeben. – Taube bestätigt in seinen Erinnerungen, nur dieses eine Gedicht habe vor Hofmannsthals »Augen Gnade« gefunden. »Die übrigen Gedichte, die ich Hofmannsthal eingesandt hatte, gab er mir mit ausführlicher Kritik, Verbesserungsvorschlägen und Bemerkungen zurück.« Und wenn er anfügt: »Ich besitze noch zwei mit Hofmannsthals Glossen« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 43), so bezieht er sich auf den »Tragsamen« und den »Heiligen« (s. S. 178 ff.).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[87]

<Rodaun, 21. April 1907>

lieber Baron Taube
vielen Dank für ihre Zeilen. Es hat durchaus Zeit bis Ende April od. Anfang Mai.[88] Auch schreiben Sie wohl dort[89] einmal Verse. Ich freu mich des Contacts, der ja andauern wird.

Ihr ergebener
Hofmannsthal

Rodaun 21 IV.

Taube an Hofmannsthal[90]

Berlin N.W. Holsteiner Ufer 1III [91]
31ten Mai 07

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Hier erlaube ich mir, Ihnen wiederum einige Verse einzusenden: die geschriebenen sind älteren Datums, von denen, die nächstens in meinem Band Verse erscheinen werden, und zwar solche, die Schröder besonders gefielen. Wenn nicht Sie oder die Redaktion vom Morgen etwas dagegen einzuwenden hätten, läge nichts gegen ihre Veröffentlichung im Morgen vor, da das mir nur angenehm und nützlich sein kann, mein Verleger aber damit einverstanden ist.[92]

87 Ein Faltbogen (klein-oktav), eine beschriebene Seite; ohne Umschlag.

88 Auch Schröder wird, nach seiner Rückkehr aus Italien, Hofmannsthal Ende April mitteilen: »[…] Taube läßt sich bei Dir entschuldigen, daß er noch nichts geschickt hat, er ist scheints durch Familienverhältnisse (Eltern) & Gesundheit in seiner Produktivität behindert oder sonst was, jedenfalls möchte er nicht, daß Du ihn für unfleißig oder säumig hieltest« (Freies Deutsches Hochstift). In seinen Erinnerungen erwähnt Taube derartige Einschränkungen nicht; vielmehr scheint der erbetene Aufschub einer Reise nach Tunis geschuldet zu sein, die er in jenen Wochen mit seiner Familie unternimmt; vgl. Stationen (wie Anm. 7), S. 101–106.

89 In Rom.

90 Ein Faltbogen (klein-oktav), zwei beschriebene Seiten; ohne Umschlag.

91 Taube hatte sein Studium der Kunstgeschichte zum Wintersemester 1906/07 an der Universität Berlin aufgenommen und eine Wohnung »am Holsteiner Ufer« gemietet, »dicht bei der Lessingbrücke; so hatte sie kein Gegenüber, sondern sah auf die dunkelblau schillernde Spree« (Stationen [wie Anm. 7], S. 67).

92 Curt Wiegand, in dessen »Modernem Verlagsbureau« Taubes erster Gedichtband Ende

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die mit Schreibmaschine geschriebenen sind ganz frei. Mit Ausnahme der »Strasse«[93] sind sie recht neu.

Ich suche jetzt, einem Bedürfnis meines Ohres folgend, von der gleichmässigen Phrasierung unserer Verse abzukommen, was in diesen Versen wohl bemerklich wird. Ob dieses Streben ein nützliches ist, kann ich nicht beurteilen. Zwei Gedichte liegen da, in denen ich sogar den endecasillabo[94] versuche, – aber die sehe ich nur als Experiment an und schicke sie Ihnen nur als ein solches

Indem ich mich Ihnen sehr empfehle verbleibe ich mit vielem Dank
Ihr stets ergebenster
OTaube

Taube an Hofmannsthal[95]

Berlin N.W. Holsteiner Ufer 1III
3 Juni 07

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Gestatten Sie mir, Ihnen noch eines der Gedichte zu senden, welches Sie so gütig waren, mit Bemerkungen zu versehen. Ich habe nun neben den ehemaligen Titel »Der Tragsame« einen anderen hingesetzt »Der Lastträger.« Ich lege weder viel Wert auf den einen, noch den anderen. Sie sind zur Auswahl da, auch gar kein Titel würde mir ebenfalls recht

1907 erscheint (s. oben Anm. 15); die Umschlagzeichnung und das doppelseitige Titelblatt hatte Rudolf Alexander Schröder beigesteuert.

93 Nicht ermittelt; in der folgenden Sammlung findet sich kein Gedicht dieses Titels; zu denken wäre allenfalls an das vierstrophige Gedicht »Vagans«; in »Gedichte und Szenen« (wie Anm. 20), S. 78 f., mit der Anfangsstrophe: »Wenn sich die Nebel dichter / Des Abends ziehn, und Lichter / Entlang der Straße stehn, / Pflegt es mir zu gefallen, / Sie auf und ab zu wallen, / Sie auf und ab zu gehn. […]«.

94 Der Endecasillabo (italienisch-spanisch, von griechisch hendeka = elf und syllabē = Silbe) ist – anders als der antike Hendekabsyllabus – eine Abart des französischen vers commun; als der häufigste Vers im italienischen Epos von Dante bis Torquato Tasso erscheint er dort ausschließlich als jambischer Elfsilber mit weiblichem Reim. Vgl. Taubes Gedicht »Hendekasyllabus« in »Gedichte und Szenen« (wie Anm. 20), S. 45.

95 Ein Faltbogen (klein-oktav), zwei beschriebene Seiten; ohne Umschlag.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sein. »Der Tragsame« freilich wäre mir doch der liebste Titel. Das Wort ist von Nietzsche geprägt (Zarathustra I »von den 3 Verwandlungen«, wo es der »tragsame Geist« heisst, der der Verwandelung des Kamels entspricht.)[96] Das Wort ist gut gebildet, – abgesehen von der »Autorität« Nietzsches, – und drückt wie kein anderes das Trägertum von Gottes Gnaden aus, – Immanenz des Tragens.

Ich habe ferner den ersten 4-Zeiler geändert und versucht den faquino[97] deutlicher abzubilden. Was den letzten 4-Zeiler anlangt, so hat die eine Fassung einen neuen, die andere den alten Wortlaut. Ihr Einwand gegen letzteren ist vollkommen begründet, nimmt man den Standpunkt an, dasz die Sache gleichmässig melodisch zu lesen ist. Der alte Wortlaut hat das für sich, dasz der Ausdruck des Inhaltes ungemein scharf ist. Die zwei ersten Zeilen bereiten langsamm[98] glatt auf das »sonst gelegt« vor, führen den Leser dahin noch bis in die 3te Zeile hinein, – dann steht es ganz abrupt da, giebt dem Relativsatz den vollen Sinn, und gleich darauf steht das ausschlaggebende Verbum des Hauptsatzes: Italiener, – auch Lateiner, – würden diese Fassung genommen haben (Carducci![99]) – Deutsche? – Ja darüber bin ich im Unklaren und unterwerfe mich Ihrer

96 Nietzsche gebraucht das Wort mehrmals in »Also sprach Zarathustra«. In den von Taube zitierten »Reden Zarathustras«, zu Beginn des Abschnitts »Von den drei Verwandlungen«, heißt es: »Was ist so schwer? fragt der tragsame Geist, so kniet er nieder, dem Kamele gleich, und will gut beladen sein.« Im Ditten Teil des Buchs, im Abschnitt »Vom Geist der Schwere. 2« wird der Gedanke auf den »starke<n>, tragsame<n> Mensch<en>« bezogen, der »zu vieles Fremde auf seinen Schultern« trägt: »Dem Kamele gleich kniet er nieder und läßt sich gut aufladen« (Friedrich Nietzsche, Werke. Hg. von Karl Schlechta. Bd. II. München 1966, S. 293, S. 441).

97 Portugiesisch: Lastträger, nach dem gleichbedeutenden italienischen »facchino«; vgl. José Pedro Machado, Dicionário Etimológico da Língua Portuguesa. Vol. 3. Lisboa 1995, S. 20. – Gegenüber der oben mitgeteilten ersten Fassung lautet die neue, in den »Morgen« und den späteren Buchdruck (wie Anm 20, S. 51) aufgenommene Version: »Er trug mit kräftigen gebräunten Armen, / Gebeugt von schwerer Wucht auf dem Genick, / Die Lasten seiner Herrin, der Erbarmen / Ein Fremdes schien; denn erzen blieb ihr Blick.«

98 So im Original.

99 Giosuè Carducci (1835–1907), Taube charakterisiert ihn als: »Nobelpreisträger 1906, Professor für italienische Literatur in Bologna, einer der ›drei großen italienischen Lyriker‹ seiner Zeit, weniger lyrisch als rhetorisch, doch Schöpfer mancher schöner Strophen« (Stationen [wie Anm. 7], S. 429). Andernorts verteidigt er die eigenen – insbesondere von Rudolf Alexander Schröder gerügten – Verstöße gegen die Regeln antiker Versmaße mit einem Hinweis auf Carduccis italienische »Odi barbare« (ebd., S. 136).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ansicht, nachdem Sie meine hiermit haben erfahren, und sie beurteilen können.[100]

Nochmals mit vielem Dank empfehle ich mich Ihnen als Ihr
stets ergebenster
OTaube

Taube an Hofmannsthal[101]

1. Juli 07.
Berlin N.W. Holsteiner Ufer 1[III]

Sehr verehrter Herr v. Hofmannsthal!
Für Ihre gütige Karte[102] möchte ich Ihnen mit diesen Zeilen vielen Dank sagen und hätte es schon eher gethan, wäre ich nicht durch viel Arbeit daran gehindert worden.

Übrigens habe ich noch eine Bitte. Als ich neulich andere Exemplare der »getippten« Verse besah,[103] fand ich in dem einen der Campagnaritte im Gedichte »im Regen« [104] auf Z 4 »auf weiten Wegen«. Sollte ich das nicht in dem Exemplar, das ich ihnen gesandt, verbessert haben, so bitte ich Sie, es in die richtige Fassung bringen zu wollen. Es muss »auf weichen Wegen« heiszen.

100 Trotz Taubes Rechtfertigungsversuch der ersten Fassung wird sich Hofmannsthal für die neue Version entscheiden – »Doch er, der sonst zu ihren zarten Füßen / Sich plagend alles legte, was ihr Sinn / Begehren mochte, schrak auf solches Grüßen / Empor und wich und floh zur Wüste hin.« – und sie, ebenso wie den umgeformten ersten Vierzeiler, in den »Morgen«-Druck aufnehmen: Zweiter Jahrgang 1908, Erstes Halbjahr. 13. März 1908, S. 328 (in der Taube-Bibliographie nicht nachgewiesen). Abgesehen von einer unbedeutenden orthographischen Variante in Zeile 5 (»nichts« statt »Nichts«) und einer verbalen Besserung in Zeile 12 (»warf sich in den Sand« statt »auf den Sand«) wird Taube den »Tragsamen« in dieser Gestalt unverändert in seinen zweiten Gedichtband »Gedichte und Szenen« (wie Anm. 20), S. 51, einreihen.

101 Ein Faltbogen (klein-oktav), zwei beschriebene Seiten.

102 Nicht überliefert.

103 Vgl. dazu Kassner – Taube, unten S. 267.

104 Das sechste der neun Sonette, die unter dem Obertitel »Campagnaritte« im Band »Gedichte und Szenen« (wie Anm. 20, S. 98–106) vereint sind, ist mit »Im Regen« überschrieben. Der Druck (ebd., S. 103) bringt den von Taube angemahnten richtigen Wortlaut: »auf weichen Wegen«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verzeihen Sie, bitte, dies Intermezzo und empfangen Sie nochmals vielen Dank für Ihre Zeilen nebst vielen Empfehlungen

von Ihrem ganz ergebensten

OTaube

Hofmannsthal an Taube[105]

Rodaun d 27 XII 07

Sehr geehrter Baron Taube,
Sie verzeihen mir bitte die Maschine und die Kürze, doch habe ich einen Rückstand von gegen 40 Briefen.[106] Der Einfall Andrians, ich könnte heute nach 12 oder 13 Jahren die Recensionen über sein Buch[107] besitzen oder auftreiben, ist doch ein wenig absurd. Ich bin doch weder eine Bibliotek, noch ein Auskunftsbureau, sondern blos eine Privatperson. Allenfal<l>s an den Verleger könnte man sich mit einer solchen Zumutung wenden, vermutlich auch mit negativem[108] Erfolg. Der Verleger ist S. Fischer Berlin. Zu einer Durchsicht der Einleitung bin ich natürlich gerne bereit. Ob diese mehr Wahrheit oder mehr Legende enthält ist ja

105 Ein Quart-Blatt, einseitig mit Maschine beschrieben, mit eigenhändiger Unterschrift; typierter Umschlag: S. H. / Baron Otto Taube / Weimar / Tiefurter Allée 3. Poststempel: Mödling, 27. XII. 07; Rückseite mit Ankunftsstempel: Weimar, 28.12.07. Auf der Vorderseite Blei-Notiz Taubes: »27. 12. 07 / zu Andrian«.

106 Hofmannsthal war erst am 17. Dezember von einer mehrwöchigen Reise heimgekehrt, die ihn ab dem 20. November über Dresden und Weimar mehrfach nach Berlin zu Gesprächen mit Max Reinhardt, Harry Graf Kessler und dem Ehepaar Alfred und Helene von Nostitz geführt hatte.

107 Leopold Andrian, Der Garten der Erkenntnis. Berlin: S. Fischer 1895. Das schmale Werk war im März 1895 erschienen, nachdem Hermann Bahr es dem Fischer-Verlag am 25. Januar als »das beste Werk« gerühmt hatte, »was bisher die europäische Moderne hervorgebracht hat, unsäglich tief und schön«. Es hatte bei Freunden und in der Kritik allgemeinen Zuspruch gefunden; eine Sammlung zeitgenössischer Stimmen und Rezensionen bietet der von Walter H. Perl besorgte Neudruck des Buches (Frankfurt a. M.: S. Fischer 1970, S. 65–97). – Der Anlaß zu Hofmannsthals Antwort ist nicht mit letzter Bestimmtheit zu klären; immerhin läßt sein Hinweis auf »Herrn Treves« (s. Anm. 112) vermuten, es handele sich um den – anderweitig nicht belegten – Plan, Andrians Jugendwerk in Italien herauszubringen; W. H. Perl jedenfalls nennt im Vorwort zum zitierten Neudruck nur eine holländische Übertragung von Albert Verwey und eine französische von Charles du Bos.

108 Im Original: negativen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schliesslich gleichgültig, wofern Sie nur gut geschrieben ist und nichts Tactloses und für Andrian, als einen lebenden Zeitgenossen und activen Diplomaten Unangenehmes enthält. Aber auch hier sehe ich nicht ein warum diese Handschrift nicht einfach an Andrian gehen soll anstatt an mich, da Andrian doch einer der klügsten Menschen ist und keinen Vormund braucht. Ich gebe also für jeden Fall zur Erleichterung dieser Sache Andrians vollständige und bleibende Adresse:

Leopold Freiherr zu Andrian Bukarest, Legation d'Autriche Hongrie.[109] Mich trifft das Manuscript jederzeit in Rodaun.[110]

Mit den herzlichsten Grüssen /und vielen Empfehlungen an Frau Förster[111]/

Ihr aufrichtig ergebener
Hofmannsthal

P.S. Eben fällt mir ein[e], dass es vielleicht Herrn Treves[112] am besten befriedigen könnte wenn man ihm mittheilt, dass in der gelesensten

109 Andrian war im Anschluß an seine juristische Promotion im Juli 1899 in den diplomatischen Dienst eingetreten und nach verschiedenen Positionen in Athen, Petropolis bei Rio de Janeiro und St. Petersburg im Februar 1907 als Attaché an die österreichisch-ungarische Gesandtschaft in Bukarest versetzt worden.

110 Die überlieferte Korrespondenz zwischen Hofmannsthal und Leopold von Andrian (BW Andrian) enthält keine Briefe aus den Jahren 1906 und 1907.

111 Elisabeth Förster-Nietzsche (1846–1935), Schwester und Nachlaßverwalterin Friedrich Nietzsches, Begründerin des Nietzsche-Archivs in Weimar. Dort hatte Hofmannsthal sie im September 1903 anläßlich einer Frühstücksgesellschaft bei Harry Graf Kessler kennengelernt und war ihr seitdem verschiedentlich wiederbegegnet, zuletzt – zusammen mit Taube – nur wenige Tage früher zu Anfang Dezember (s. oben Anm. 38). Hofmannsthal steht ihr mit kritischer Zurückhaltung gegenüber; in einem Brief an Helene von Nostitz vom 25. April des kommenden Jahres 1908 urteilt er: »Sie ist eine sonderbar gemischte Person, die gute. Manchmal, besonders unter 4 Augen, wirkt sie sehr schön, manchmal ist sie von einer süßlichen, pastörlichen Kleinbürgerlichkeit und Tactlosigkeit daß man die Wände hinauflaufen möchte« (BW Nostitz, S. 60).

112 Die italienische Übersetzung, mit deren Vorrede Taube beauftragt war, sollte offenkundig im bedeutenden italienischen Verlag Fratelli Treves in Mailand erscheinen; er war 1864 von den Brüdern Emilio (1834–1916) und Giuseppe Treves (1838–1904) gegründet worden und hatte sich nicht zuletzt als Verlag Gabriele d'Annunzios einen Namen gemacht. Zur vorgesehenen Ausgabe ist es nicht gekommen; von Taubes Einleitung fehlt jede Spur. Auch sind in Taubes oder Andrians Nachlaß (Monacensia bzw. Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N.) keine wechselseitigen Briefe erhalten geblieben (freundliche Auskunft von Gabriele Weber, München, und Silke Becker, Marbach a. N.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

modernen Literaturgeschichte, der des Herrn Richard M. Mayer dem kleinen Buch von Andrian mehrere Seiten gewidmet sind[113]

Hofmannsthal an Taube[114]

<Rodaun, Anfang 1908?>[115]

lieber Baron Taube, ich brächte so gern den ›Tragsamen‹ u. den ›Heiligen‹ zusammen. So gerne! Es würde mir persönliche Freude machen. Aber – ich getraue mich nicht – ich brings nicht über mich (natürlich nur vor mir selber als Richter mein ich, nicht etwa vor der Welt). Ein paar so furchtbar abstract trockene Zeilen stören mich so sehr (mitten unter wahrer Poesie), zB.: »der die hohen Zeichen schuf« und »zu seinem Wesen beten« – Auch »angesichts von diesem Licht« ist nicht schön. Vielleicht verändern Sie mirs! Das wäre schön.

Herzliche Grüße Ihres Hofmannsthal

113 Richard M. Meyer, Die deutsche Litteratur des Neunzehnten Jahrhunderts. 1.–4. Tsd. Berlin 1900, S. 921f.; er charakterisiert das »merkwürdige kleine Büchlein« als »lyrische Skizzensammlung«, über die »eine weiche, auch weichliche Stimmung gebreitet« sei. »Der Ton ist affektiert«; dennoch »gelingen hier Bilder, so ganz von einer fast einzuatmenden Luftschicht umgeben, so unnatürlich täuschend, daß wir uns selbst angesteckt fühlen und die Empfindungen dieser kranken Seele etwa beim Anblick einer eigenartig schönen Frau sich auf uns übertragen.«

114 Hofmannsthal hat die quergenommene Rückseite der zweiten Seite von Taubes Manuskript »Der Heilige« beschrieben; das Doppelblatt ist aus einer Kladde mit liniertem Papier herausgelöst; kein Umschlag. Die zeitliche Einordnung an dieser Stelle ist unsicher angesichts von Taubes späterer »Heiligen«-Notiz auf dem Umschlag des folgenden Briefes vom 4. Februar 1908, aber wahrscheinlich, zumal er in seinen Erinnerungen die Feststellung: »Auf tote Stellen innerhalb der Gedichte, auf allzu gedankliche Wendungen, denen es an Bildhaftigkeit fehlte, pflegte Hofmannsthal mich unerbittlich aufmerksam zu machen« mit dem Zusatz verknüpft: »Es gab darüber zwischen uns einen fruchtbaren Briefwechsel, der bis in das folgende Jahr hinein <d.h. 1908> dauerte« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 43f.).

115 Als sich in den vorangegangenen Monaten die Beziehung zum »Morgen« in höchst unerfreulicher Weise entwickelte, hatte Hofmannsthal mit Blick auf diese »peinliche Enttäuschung« Schröder am 5. August 1907 erklärt, »daß ich – bevor ich etwa den ›Morgen‹ scharf desavouiere – wenigstens in meinem ressort ein paar anständige Dinge gebracht habe von dir, von Rilke, von Carossa von dem ich viel halte, von Taube – das ist mir vor den Menschen und vor mir selber lieb und mildert das Peinliche für mich selber«(B II 366; dort fälschlich ins Jahr 1909 datiert; Teildruck in: BW Rilke, S. 174; hier nach der Handschrift korrigiert). Damals ist allerdings noch kein Gedicht Taubes im »Morgen« erschienen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der Heilige.

Nun kam aus stillen Tiefen seiner Wälder,
Wo er gelauscht dem allerhöchsten Rat,
Der Heilige am Saum der Weizenfelder
Nach Jahren wieder in die Vaterstadt;

In seiner Heimat war er nicht vergessen,
mit der Hand die Zeichen / Wunder / schuf
Der Büsser, der die hohen Zeichen schuf,
Mit Blinken[116] wie die dunklen Feueressen
Mit
~~Und~~ einem schreckenden und strengen Ruf.

Nun aber mochte man ihn kaum erkennen,
<i>n seinem O
So anders trug er sich im ~~Heimatsor~~t;
Nichts schien ihn von den anderen zu trennen,
Als nur das leisere verhaltene Wort,

Er ass, er trank, er lebte wie die andern,
Er ruhte nächtlich, wie die Bürger, aus,
Man sah ihn manchmal ohne Schämens wandern
Zur Abendzeit nach einem letzten Haus

Doch wohnt es über ihm wie eine Klarheit,
Wie eines inneren Lichtes Widerschein,
Er mochte lügen, und es war doch Wahrheit,
Und die Geburt aus seiner Kraft war rein.

Wie viele ihn auch schalten, ihn auch schmähten,
solchem
Sie mussten angesichts von diesem Licht

116 Offenbar verschrieben statt: Blicken (wie im späteren Druck).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

voller Demut zu ihm treten
im Staube zu ihm
Bereuen, und zu seinem Wesen beten;
Und sie gedachten seines Wandels nicht.[117]

Hofmannsthal an Taube[118]

R.<odaun> 4 II <1908>

lieber Baron Taube – ich danke sehr für die neue Sendung und nun seien Sie mir nicht böse, nehmen Sie das Nachfolgende so rein und freundlich auf wie es in der Natur wohlgeborener und wohlgebildeter Menschen liegt auch das Negative aufzunehmen –: ich werde nur den »Tragsamen« bringen. Ich kann mich nicht zu einem der beiden andren entschliessen. Zwanzig mal hab ich den »Heiligen« in der Hand gehabt – und ich kann

117 Auf demselben Blatt hat Taube nach drei Leerzeilen versucht, Hofmannsthals Korrekturvorschlag der drittletzten Zeile umzusetzen: »Sie mussten alle wirr vor ~~einem~~ solchen/m Licht« – ein Versuch, den er in der Druckfassung zugunsten von Hofmannsthals zweitem Vorschlag aufgeben wird: »Wie viele ihn auch schalten, ihn auch schmähten, / Sie mußten, sahen sie sein Angesicht, / Bereuen und im Staube zu ihm beten: / Und Sie gedachten seines Wandels nicht«. Auch die beiden anderen Besserungen Hofmannsthals in der zweiten Strophe (»Der Büßer mit der Hand, die Zeichens schuf«) und in der dritten Strophe (»So anders trug er sich an seinem Ort«) wird Taube im Druck berücksichtigen: Gedichte und Szenen (wie Anm. 20), S. 52f.

118 Ein Faltbogen (klein-oktav) und die abgetrennte Hälfte eines weiteren Faltbogens (klein-oktav), fünf beschriebene Seiten; mit Umschlag: SH / Baron Otto Taube / Weimar / Tiefurter Allée 3. Poststempel: RODAUN, 5.2.08. Von fremder Hand umadressiert: 6/2 nach Pallanza (Lago Maggiore). Auf der Rückseite: Nachs. nach Pallanza (Lago Maggiore) Grand Hotel / Italien. Poststempel: WEIMAR, Datum unleserlich; Ankunftstempel: Pallanza (Novara) 8.2.08. Von Taubes Hand auf der Vorderseite die Blei-Notiz: »6 2. 08 / Heilige glossiert«. Dieser Wortlaut würde, analog zu Taubes Bemerkung auf dem Couvert vom 3. April 1907 (s. Anm. 81), eher zu Hofmannsthals undatiertem vorangehenden Brief passen, doch hat sich Taube offenbar bei der später vorgenommenen zeitlichen Zuordnung getäuscht, da in diesem Fall Poststempel und Briefdatum übereinstimmen. Die Ablehnung des »Heiligen« muß jedenfalls vor dem Einzel-Druck des »Tragsamen« im »Morgen« am 13. März 1908 erfolgt sein. – Da Hofmannsthal das Schreiben an Taubes elterliche Anschrift nach Weimar gerichtet hatte, war für den Postboten nicht ersichtlich, ob mit »Baron Otto Taube« Vater oder Sohn gemeint war. Der Brief wurde daher an die Ferienadresse der Eltern in Pallanza weitergeleitet, wo Taube, der sich zum genannten Datum noch zum Studium in Jena aufhält, erst Anfang März eintreffen wird (Stationen [wie Anm. 7], S. 97f.; s. auch Kassner – Taube, unten S. 270).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in kein glückliches Verhältnis dazu kommen. Es ist in diesen Gedichten (auch in dem letzten[119]) etwas Schweres, sehr Schweres versucht und meinem Gefühl nach, nicht gelöst.

Ich fühle den dichterischen Versuch, ich fühle kein Gedicht. Solche höchst geistige imaginäre Porträts müssen etwas unvergleichlich ›saillantes‹[120] haben, etwas unanzweifelbares, fast ungeheures in gewissen Wendungen – oder sie sind schwach.

Ich bin sehr streng, wie Sie sehen. Da die Sache aber so gar keine Bedeutung in der realen Welt hat – ich wirklich nur vor Gott und meinem Gewissen redigiere – wie sollte ich anders sein? – Ich fühle dass Sie mirs nicht nachtragen. Ihr

H.

P. S.
Ich fand in Ihrem Buch die freien Übertragungen aus den Laudi so sehr schön,[121] diese rein idyllischen Sachen voll substantieller, fast ehrbarer Poesie. Könnten Sie mir nicht von diesen noch etwa Ungedruckte geben??

Hofmannsthal an Taube[122]

<Rodaun, 16. Mai 1908>

Da ich Mitte April eine mindestens zweimonatliche Reise nach Griechen-

119 Um welches dritte Gedicht – neben dem »Tragsamen« und dem »Heiligen« – es sich handelt, war nicht zu ermitteln.

120 Nach französisch »saillaint«: hervorragend, auffallend.

121 In seinem Ende Dezember 1907 erschienenen Erstlingswerk »Verse« (s. oben Anm. 15) hatte Taube in »Buch V. Übertragungen« neben Übersetzungen aus dem Spanischen, Englischen (William Blake) und Italienischen (Giacomo Leopardi, Giosuè Carducci) drei Gedichte »nach dem Italienischen (aus den Laudi II) von Gabriele d'Annunzio« veröffentlicht (ebd., S. 106–108).

122 Korrespondenz-Karte. Text und Unterschrift von fremder Hand, ebenso – von wiederum anderer Hand – die Adresse: Herrn / Baron Otto Taube / Halle a. S. / Marthastrasse 27. Poststempel: RODAUN, 16.5.08; Ankunftstempel: HALLE (Saale), 17.5.08. – Diese Meldung antwortet offenkundig auf eine – nicht erhaltene – Nachricht Taubes, die möglicherweise den Druck des »Tragsamen« oder die Ablehnung des »Heiligen« kommentiert, in jedem Fall aber die Übersiedlung nach Halle und die neue dortige Anschrift gemeldet hatte. Taube war,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

land antrete muß ich bitten, Verzögerungen in der Erledigung meiner Correspondenz zu entschuldigen.[123]

Rodaun im April 1908.
Hofmannsthal[124]

Taube an Hofmannsthal[125]

<München, 17. November 1921>

An
Hugo von Hofmannsthal
in steter und dankbarer
Verehrung
OttoTaube

München den 17.11.21.

nachdem er Jena zum Ende des Wintersemesters 1907/98 verlassen hatte, im April nach Halle gezogen, wo er in der Folge zwei gute Studienjahre verbringen wird; vgl. Stationen (wie Anm. 7), S. 149–154.

123 Seine schon Ende 1907 im Verein mit Harry Graf Kessler und dem französischen Bildhauer Aristide Maillol geplante Reise nach Griechenland hatte Hofmannsthal am 25. April von Rodaun aus angetreten; am 28. schifft er sich in Triest ein und trifft über Korfu und Patras am 1. Mai in Athen mit den beiden Freunden zusammen. Statt fünf bis sechs Wochen in Griechenland zu bleiben, entschließt er sich – angesichts persönlicher, auch gesundheitlicher, Schwierigkeiten und belastet von einer vorübergehenden Verstimmung mit Kessler – schon am vierten Tag zur Rückreise und verläßt, von Kessler bestärkt, Athen am 11. Mai. Wie auf dem Hinweg begibt er sich mit der Bahn nach Patras und weiter zu Schiff nach Triest und Venedig, ehe er am 21. Mai nach Rodaun heimkehrt. Vgl. die Dokumentation von Werner Volke, Unterwegs mit Hofmannsthal. Berlin – Griechenland – Venedig; in: HB 35/36, 1987, S. 50–104, bes. S. 65–87.

124 Ein nächstes – indirektes – Zeugnis der Beziehung zwischen Hofmannsthal und Taube ist der in Hofmannsthals Bibliothek (Freies Deutsches Hochstift) erhaltenen gebliebene Band: Giovanni di Boccaccio, Das Leben Dantes. Erschienen im Insel-Verlag, Leipzig 1909: Deutsche Uebertragung von Otto Freiherrn von Taube. Titel, Initiale und Einband zeichnete F. H. Ehmcke. Gedruckt wurden in der Offizin Fr. Richter in Leipzig achthundert numerierte Exemplare. Dies ist Nr. 108« (vgl. (Taube-Bibliographie Nr. 1068). Ehmckes schönes Titelblatt ist abgebildet in: Heinz Sarkowski, Der Insel-Verlag. Eine Bibliographie. 1899–1969. Frankfurt a. M. 1970, S. 36 zu Nr. 188. – Da eine Widmung fehlt, muß offen bleiben, ob es sich um ein Geschenk Taubes oder des Verlags oder um eine Erwerbung Hofmannsthals handelt.

125 Handschriftliche Widmung auf dem Vorsatz von: Die Löwenprankes / Roman / von / Otto Freiherrn von Taube / 1921 / Im Insel-Verlag zu Leipzig (Taube-Bibliographie Nr. 7)

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[126]

z. Zt. Alt-Aussee, den 12 III 22.[127]

lieber Baron Taube
ich stehe sehr in Ihrer Schuld. Es ist ein so schönes Buch das ich in München aus Ihren Händen empfing, ich habe es gleich in den nächsten Wochen in Berlin gelesen und mit so tiefem Vergnügen, und habe Ihnen bis heute nicht gedankt![128]

(Freies Deutsches Hochstift). – Hofmannsthal hatte sich, kaum daß am 14. November »die letzten Zeilen am ›Welttheater‹« niedergeschrieben waren (an Hermann Bahr, 14.11.1921, in: Meister und Meisterbriefe um Hermann Bahr. Ausgewählt und eingeleitet von Joseph Gregor. Museion. Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Neue Folge. Erste Reihe. Erster Band. Wien 1947, S. 181), vom 16. bis 19. November 1921 mit seiner Frau Gerty nach München begeben, um mit Willy Wiegand und Ludwig Wolde das Vorhaben der »Neuen deutschen Beiträge« im Verlag der Bremer Presse »endlich ins Feste zu bringen«. Bei diesen gemeinsamen Freunden war er Taube wiederbegegnet und hatte, wie der Wortlaut des folgenden Briefes zeigt, das Buch in Empfang genommen. Vermutlich war dabei Taubes Mitarbeit an den Projekten der Bremer Presse besprochen worden; vgl. dazu oben S. 158f.

126 Ein Faltbogen (klein-oktav), vier beschriebene Seiten; ohne Umschlag. Da Hofmannsthal Taubes neue Anschrift in Gauting nicht kennt, legt er den Brief am gleichen Tag einem Schreiben an Anton Kippenberg bei und fragt am 9. April beim Insel-Verlag nach, ob der Brief weitergeleitet worden sei. Offenbar noch ehe er die bestätigende Nachricht vom 13. April in Händen hält (BW Insel, S. 855), wendet er sich am 16. April ungeduldig an Willy Wiegand und Ludwig Wolde mit der Bitte: »Könnte einer von Ihnen so weit Verbindung mit Baron Taube gewinnen, um festzustellen, ob ein Brief von mir, worin ich ihm für seinen schönen Roman ausführlich dankte, und den ich mangels Adresse durch den Inselverlag an ihn gehen liess, jemals in seine Hände gelangt ist. Ich kann natürlich nicht erwarten, dass er mir für den Brief wieder dankt oder darauf antwortet, aber es läge mir aus einem andern Grund sehr viel daran, zu wissen wo er ist, um mit ihm direkte Verbindung zu gewinnen« (BW Wiegand, S. 64).

127 Hofmannsthal hatte sich von Rodaun aus am 15. Februar 1922 »zur Erholung von einer Grippe« in Alt-Aussee »verkrochen«, um »die Kräfte des Gemütes« wiederzuerlangen (an Paul Zifferer, 8.2.1922: BW Zifferer, S. 136f.; an Samuel Fischer, 15.2.1922: Fischer-Almanach 87, S. 132f.). Von dort wird er rechtzeitig zur Wiener Erstaufführung seiner »Josephslegende« am 18. März nach Rodaun zurückkehren (vgl. BW Strauss [1978], S. 471f.).

128 Von München war Hofmannsthal am 19. November 1921 nach Berlin gefahren (vgl. Thomas Mann, Tagebücher 1918–1921. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1979, S. 555: 20.11.1921: »Hofmannsthals sind gestern Abend nach Berlin gereist, kehren in 10 Tagen zurück«). Hier nimmt er bis Anfang Dezember an den letzten Proben zur Premiere des »Schwierigen« am 30. November teil und führt mit Max Reinhardt Gespräche über das eben vollendete »Große Welttheater«, ehe er, mit erneuter Zwischenstation in München, am 14. Dezember nach Rodaun heimkehrt.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Tage damals waren mit unruhigem Vielerlei erfüllt, und Abend für Abend war es mir eine Freude zu dem Buch zurückzukehren, mit den eigenthümlichen anziehenden Gestalten zu leben und ihrem ernsten Lebensweg zu folgen. Ich glaube Sie haben da ein sehr schönes Buch geschrieben, wenn ich es so direct aussprechen darf, ohne einer Ihrer näheren Freunde zu sein, lieber Baron Taube, doch wohl noch viel schöner als das frühere.[129]

Die Gestalten sind klar umrissen doch ohne jede Härte, die Erzählung schreitet gelassen fort und lässt einen doch nicht aus ihrem Bann, wunderschön abgewogen ist das Maß des Erzählten zum Maß des Gesprochenen – das Geistige und das Element der geschilderten Wirklichkeit halten einander das Gleichgewicht, man wird von einer zarten doch kräftigen Hand geführt bis an ein düsteres und doch nicht erdrückendes Ende.[130]

Wenn ich etwas sagen dürfte, so bezöge es sich auf eine nuance im Vorwalten des aristokratischen Elementes, ein kleines Vergehen gegen die dichterische Ahndung des Weltgleichgewichtes, zu gunsten dieses socialen Elementes, wovon ich betroffen war. Es ist aber nicht leicht, dies zu sagen, ohne breit zu werden: in einem der grossen Briefe Schillers über den Wilhelm Meister u. die aristokratische Welt darin findet sich eine Hindeutung auf Ähnliches.[131] – Ich glaube in Ihrem Buch schim-

[129] »Der verborgene Herbst«, Leipzig: Insel-Verlag 1913 (wie Anm. 22). Auch diesen Roman hatte Hofmannsthal, wie Taube versichert, »sehr freundlich aufgenommen« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 47), ohne daß schriftliche Zeugnisse vorlägen, welche über die hier und anderwärts geäußerten Vergleiche (s. auch S. 185 mit Anm. 132) hinausgingen.

[130] Cari Löwenpranke, der Protagonist des Romans, erschießt den Mann seiner Schwester Marie-Luise, die den nicht Standesgemäßen aus übertriebener Opferbereitschaft geheiratet hatte. Cari, ohne überführt zu sein, verläßt Europa und schifft sich nach Mexiko ein, zwar nicht mit »bösem Gewissen« über die Tat, sondern »eher« mit einem »Frohlocken«: »Er hätte sie wieder getan« (a.a.O. [wie Anm. 125], S. 489f.)

[131] Vgl. Schillers umfangreichen Brief, den er nach der Lektüre des achten Buchs von »Wilhelm Meisters Lehrjahre« am 5. Juli 1796 an Goethe richtet. Dort heißt es u.a.: »Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Mißtrauen gegen sich selbst und seinen Stand, das er <Wilhelm Meister> bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualifiziert zu sein, in diesen Verhältnissen eine vollkommene Freiheit behaupten zu können. […] Wird er den Bürger je vergessen können, und muß er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zuviel darüber reflektiert, er wird, was er einmal so bestimmt außer sich sah, nie vollkommen in sich hinein bringen können« (Der Briefwechsel

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mert manchmal zu stark durch, dass der Dichter den point de vue der Figuren teilt, und ich glaube darin liegt ein kleines Vergehen auch gegen die Majestät des Geistigen und sogar künstlerisch eine kleine Schwäche (beinahe eine kleine Unfrommheit würde ich sagen, sicher, dass sie das Wort nicht missverstehen.) – Mit dieser kleinen Kritik habe ich mir aber vollends das Recht erkauft immer wieder u. sehr laut all das Gute von dem Buch zu sagen, das ich davon denke.[132]

Aufrichtig der Ihre
Hofmannsthal

Taube an Hofmannsthal[133]

Gauting (Obb.) Gartenpromenade 18[134]
30. 4. 1922[135]

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Meine Antwort auf Ihren so lieben, so wohltuenden Brief blieb so lange aus, weil ich, – Sie schrieben aus Aussee, – zweifelhaft geworden war, ob

zwischen Schiller und Goethe. Nach den Handschriften hg. von Hans Gerhard Gräf und Albert Leitzmann. Frankfurt a. M. 1964, S. 169 ff.).

132 In seinem Bücherbrief für Stefan Großmanns »Tage-Buch« vom 2. Dezember 1922 (Heft 48, S. 1667 f.) wird Hofmannsthal das Buch knapp würdigen: »Der Roman […] erschien mir fesselnd und gehaltvoll, wie schon vor Jahren des gleichen Verfassers ›Verborgener Herbst‹. Beide Bücher haben Haltung: sie sind aus einer ernsten Bestimmtheit der Lebensauffassung hervorgegangen, wovon der Reflex im Leser fühlbar wird; nicht häufig läßt sich dies von deutschen Romanen aussprechen« (GW RA II, S. 508). Mit Blick auf diese Kurzanzeige hatte Hofmannsthal am 26. November 1922 Anton Kippenberg mitgeteilt: »Ich habe inzwischen eine sich darbietende Gelegenheit genutzt, wenigstens mit ein paar Worten auf dieses ausgezeichneten und von der breiten Öffentlichkeit verkannten Autors neuen Roman hinzuweisen« (BW Insel, S. 887).

133 Ein Faltbogen (oktav), vier beschriebene Seiten; ohne Umschlag.

134 Taube hatte sich mit seiner Familie im Vorjahr »vor den Toren Münchens« in Gauting niedergelassen, »in einem echten Dorf, wie es Gauting damals noch war; das Haus, das wir bezogen, war noch im Bau« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 8; vgl. auch Maria von Taube, Von Bayern und Balten. Ein Kind zwischen Villenkolonie und Dorf. München 1998, S. 13 ff.).

135 Knapp vier Wochen zuvor, am 4. April 1922, hatte Taube per Aufnahmeurkunde des Bezirksamts Starnberg, I Nr. 1090 die bayerische Staatsangehörigkeit erhalten (Meldeunterlagen der Gemeinde Gauting; freundliche Auskunft von Frau Regine Hilpert-Greger, Gemeinde-Archiv Gauting).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

man Sie noch über Rodaun erreichte. Nun weiss ichs,[136]– und möchte Ihnen von ganzem Herzen danken, – für alles, auch für den Einwand. Es war mir eine grosse, – auch überraschende – Freude von starkem Glücksgefühl, von Ihnen ein solches Wort zu hören; – von einem der wenigen Meister, die ich als solche heute noch grade so verehre wie in den warmherzigen Jünglingsjahren. Mit der Zeit verändert sich ja der Blickpunkt; man tritt ferner; es ist, wie wenn man vom Gebirge geht; Vorberge, die aus der Nähe mächtig schienen, erweisen sich eben als Vorberge; die wirklichen Höhen aber erscheinen desto deutlicher.

Der Einwand, den Sie mir machten, hat mir viel zu denken gegeben. Ich meine, der grösste Unterschied zwischen dem »verborgenen Herbste« und den Löwenprankes ist der, dasz jenes Buch sich solch einen Einwand nie hätte zuziehen können. Der Herbst war »fromm«; ich halte ihn auch für das ethischere der beiden Bücher, glaube auch, dasz er trotz künstlerischer Unreife kraft eines gewissen inneren Wertes das langlebigere sein wird. Doch wüsste ich andrerseits nicht, wie ich jene »Unfrommheit«, die ich als in den Löwenprankes vorhanden zugebe, hätte vermeiden können. Sie gehörte zum Bilde, das mir vorschwebte, gehörte zum Vorwurf.[137]

Augenblicklich treibe ich nun ganz andere Dinge. Die Zeit hat mich gezwungen, in einem Büro Anstellung zu suchen auf Grund meines fast schon von mir vergessen gewesenen Dr jur. Und so stehe ich denn

136 Wahrscheinlich durch einen entsprechenden Hinweis Ludwig Woldes oder Willy Wiegands.

137 Noch drei Jahrzehnte später erinnert sich Taube dieser Kontroverse: »Es muß unter meinen Papieren noch irgendwo der Brief sein, den er mir darüber schrieb; er warf dem Roman ›Unfrommheit‹ vor, was meinen Widerspruch erregte, weil ich in ›Unfrommheit‹ damals noch nichts Verwerfliches sah. Heute aber muß ich Hofmannsthal recht geben, wenn auch noch andere, freilich verborgene Tendenzen mitwirken. Reinhold Schneider hat sie in seinem Essay ›Adel‹ scharfsinnig aufgespürt und mir damit zur Wiederbejahung dieses Romans geholfen« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 47f.). In Schneiders Aufsatz (wie Anm. 25) vgl. besonders S. 474f. mit der Feststellung, daß »diesem Boden die Adelsromane Taubes <entstammen>: der lyrisch beschwingte ›Verbogene Herbst‹ und die unbarmherzig kritisierenden und aussagenden ›Löwenprankes‹: hier wird wirkliche Vornehmheit der Abkunft, des Geschlechts, des Wesens als tragisch isolierendes Geheimnis gerade innerhalb des Adels verstanden; die ganz wenigen Ebenbürtigen, eigentlich nur Geschwister, sind aufeinander angewiesen, während äußere Formen, wie etwa das Treiben der feudalen Korps, der verfallenden Gesellschaft als unadlig empfunden werden.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

im »Berufsleben«.[138] Die Musse gehört dem Garten. Heute, – Sonntag, – habe ich an 170 Tannen gepflanzt und den wilden Wein zur Hausberankung. Es ist vielleicht ganz gut, wenn die Literatur in mir Winterschlaf hält. – Jedenfalls komme ich immer mehr zur Auffassung, dasz man nicht lebt, sondern »gelebt wird«, dasz das aber auch kein Schade sei, weil das »gelebt werden« des bewussten Menschen »leben« des Unbewussten bedeute. Man vermeint mitunter, einzuschlafen. Aber – man ist nur instinctiver geworden.

Haben Sie nochmals vielen Dank. Es war eine selten grosse Freude, die Sie mir gemacht haben. Viele Empfehlungen Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihnen von Ihrem stets treu ergeben<en>

OttoTaube

Hofmannsthal an Taube[139]

Bad Aussee
in Steiermark
den 5ten X. <1922>

lieber Baron Taube
ich bitte um Vergebung wenn ich, an den Juristen u. Beamten schreibend, doch den Dichter aus seinem Schlummer für einen Augenblick aufzustören mich unterstehe.

138 Inflation und der Verlust des ererbten Vermögens hatten Taube gezwungen, ab 15. Februar 1922 eine ihn deprimierende Anstellung als Jurist beim Bund der Auslanddeutschen (BdA) anzunehmen, wo er, eigenen Angaben zufolge, die »Entschädigungsansprüche der im Ausland geschädigten Deutschen gegen den Staat zu vertreten« hat (vgl. Mosbach [wie Anm. 2], S. 185). Erklärtes Ziel des 1919 in Berlin gegründeten und in zahlreichen Landesverbänden und Ortsgruppen organisierten Bundes ist es, die Sonderinteressen der nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland zurückgekehrten Deutschen wahrzunehmen und die Entschädigungsgesetzgebung der Weimarer Republik in deren Sinn zu beeinflussen. Der Bund wird 1939 von den Nationalsozialisten aufgelöst; vgl. Manfred Weißbecker, Bund der Auslanddeutschen, in: Lexikon zur Parteiengeschichte. Bd. I. Köln 1983, S. 202–209.

139 Zwei Oktav-Blätter, jeweils beidseitig beschrieben; mit Umschlag: S. H. / Otto Freiherrn von Taube / Gauting /nächst München. Marke mit Poststempel abgelöst. Auf der Vorderseite Blei-Notiz von Taubes Hand: »Über Beiträge«. In seinen Erinnerungen an Hofmannsthal wird sich Taube auf diesen und die folgenden Briefe beziehen, wenn er erklärt: »Bald schon wurde ich von Hofmannsthal zur Mitarbeit an den ›Bremer Beiträgen‹ eingeladen, und wieder entstand zwischen uns ein belebter Briefwechsel« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 46). Den falschen Titel der Zeitschrift – statt »Neue deutsche Beiträge« – leitet Taube offensicht-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 2: Otto von Taube um 1924
(Maria von Taube)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich hoffe es ist Ihnen auftraggemäss das erste Heft einer kleinen bescheidenen und ernsthaften Zeitschrift zugegangen, die ich im Verlag der Bremer Presse herausgebe.[140] Es wird Sie nicht erstaunen dass Sie unter den wenigen lebenden Autoren sind, die ich mir zu Mitarbeitern wünsche. Vielleicht, so schwebt mir vor, kann mein Wunsch in Erfüllung gehen, ohne Ihnen irgend Mühe zu machen. Vielleicht werfen Sie mir zu liebe einen Blick auf das was ich ›Miscellen‹[141] benannt habe. Hier vor allem würde ich Sie so gern mir zum Helfer erbitten: hier geht der Appell nicht nur an den Dichter, sondern auch an den Mann von umfassender Cultur – das Wort im schönen älteren Sinne gebraucht. Was Ihnen je der Mühe wert schien, an Anekdoten aufzuzeichnen, Familienzügen, Historisches, ein schönes Wort, das Sie irgendwo fanden, was Sie in Geschichtbüchern, in Briefsammlungen des Anstreichens oder gar – wenn Sie sind wie ich – des Excerpierens wert fanden – teilen Sie mir davon mit, und Sie werden mich zum grössten Dank verpflichtet haben. Lassen Sie mich nicht vergeblich bitten, mein ganzes Ziel ist, ein paar hundert Menschen, die des ideologischen Wirr=redens Müde[142] sind, ein gehaltvolles Vergnügen zu bereiten.[143] – Noch eines: ich las irgendwo,[144] und zu meiner

lich aus dem Namen des Verlags der »Bremer Presse« ab; er benutzt ihn nicht nur in seinen Erinnerungen, sondern auch im Brief an Hofmannsthal vom 18. September 1926 (S. 214) – ein Lapsus, den Mosbach in ihrer Dissertation beharrlich wiederholt (wie Anm. 2, S. 178 f. u. ö.).

140 Das für Juli 1922 vorgesehene und so auch im Impressum datierte Erste Heft der »Neuen deutschen Beiträge« war, zu Hofmannsthals Leidwesen, erst im September ausgeliefert worden (vgl. BW Wiegand, S. 69). Es enthält als bedeutendes Eingangsstück den Erstdruck des »Salzburger Großen Welttheaters«, das am 12. August 1922 bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt worden war. Wenn Hofmannsthal am 1. Oktober 1922 bei Willy Wiegand Belegexemplare für verschiedene Personen anmahnt, fehlt Taubes Name ebenso wie an anderen zugehörigen Stellen der Korrespondenz.

141 Das Heft bietet auf den Seiten 151–170 folgende »Miscellen«: Aus den »Fragmenten« von Novalis; Über die bildende Nachahmung des Schönen von Karl Philipp Moritz. (aufgezeichnet von Goethe); Heinrich von Kleist über seinen Freund Ludwig von Brockes; Hirtenspiel in Kärnten von Max Mell.

142 Wohl verschrieben statt: müde.

143 Die Ziele seiner neuen »Unternehmung« hatte Hofmannsthal in einem »Vorwort« zum genannten Ersten Heft der Zeitschrift dargelegt (vgl. oben S. 159 mit Anm. 53) und die »Beiträge« als »Beiträge zum geistigen Leben der Nation« angekündigt: »man dürfte beinahe auch sagen: zu einem besonnenen und erhöhten Dasein« (a.a.O., S. 4–6: GW RA II, S. 197–199).

144 Fundort nicht ermittelt.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

großen Freude, Sie hätten eine Übersetzung des ›standhaften Prinzen‹[145] beendet – wo nicht gar schon publiciert. Würden Sie mir ein Exemplar davon, wenn auch nur für kurze Zeit, anvertrauen? So würde ich hoffen, Reinhardt, sobald er in Wien Fuß gefasst hat, zu einer Aufführung zu bewegen – da er das Stück aufs Höchste bewundert, bisher nur durch das Fehlen einer würdigen Übersetzung zurückgehalten war.[146]

145 Taubes noch ungedruckte Übertragung wird, als Manuskript vervielfältigt, erst »um 1946« im Münchner Theaterverlag und Bühnenvertrieb von Kurt Desch erscheinen: »Don Pedro Calderon de la Barca, Der standhafte Prinz. Bearbeitet und mit Anmerkungen von Otto von Taube« (Taube-Bibliographie Nr. 1123). Hier hatte Taube versucht, die »seitenlangen Monologe auf kurze Strophen zusammenzuziehen«, »unter möglichster Beibehaltung des spanischen, von unseren Trochäen nicht wiederzugebenden Rhythmus« (Otto von Taube, Befruchtung oder Überschwemmung. Wie wirkt die Übersetzung in Deutschland? Eine Umfrage des »Literarischen Deutschland«; in: Das Literarische Deutschland. 1. Jg. Nr. 2: 20.11.1950, S. 9 [Taube-Bibliographie Nr. 746] = Vom Übersetzen; in: Ausgewählte Werke. Hamburg 1959, S. 301), eines Rhythmus, den auch Hofmannsthal am 8. November 1922 hervorhebt (s. S. 195). Noch Jahrzehnte später wird Taube seine Entscheidung, »den vierfüßigen Trochäus« – welchen »außer Hofmannsthal« nur Grillparzer »zu meistern« gewußt habe – nicht nachzuahmen, Carl J. Burckhardt gegenüber am 9. November 1957 mit dem Hinweis begründen: »Ich habe, die spanische Theatersprache seit meinem Madrider Aufenthalt im Ohr, das Deutsche dem Spanischen phonetisch nachzubilden gesucht« (Carl J. Burckhardt – Otto von Taube, Briefwechsel; in: Ensemble. Internationales Jahrbuch für Literatur. Bd. 6. München 1975, S. 108). Diesen Grundsatz befolgt er in allen seinen Calderón-Übersetzungen. Als erste war 1923 die unter dem Eindruck des Spanienerlebnisses von 1912 begonnene und »in Ruhestunden während des Ostfeldzuges 1915« entstandene Bearbeitung des »Alcalde de Zalamea« erschienen, unter dem »richtigen« Titel »Der Schulze von Zalamea«, den Taube im ausführlichen »Nachwort in Gestalt einer Rechtfertigung« ebenso erläutert wie die Wahl des Versmaßes und die als nötig erachteten Eingriffe in den spanischen Text, damit »Calderon uns lebendig erstehe« (Insel-Bücherei Nr. 354: Taube Bibliographie Nr. 1111). Als das Stück unter dem »gewohnten Titel« »Der Richter von Zalamea« in der Spielzeit 1939/40 in München aufgeführt wird, erörtert Taube abermals seine Prinzipien in einem eigens verfaßten Beitrag »Zur Verdeutschung von Calderons ›Richter von Zalamea‹« (in: Bayerisches Staatsschauspiel München. Das Programm. Hg. von Alexander Golling. Spielzeit 1939/40. Heft 4, Januar 1940, S. 40–42; nicht in der Taube-Bibliographie verzeichnet). 1936 folgt die Bearbeitung der »Dame Kobold«; 1936 die der »Dame des Gomez Arias« und 1946 »Die Andacht zum Kreuze«; die beiden ersten veröffentlicht »Der junge Bühnenvertrieb. Ralf Stayer« in Leipzig, das letzte wird, ebenso wie der »Standhafte Prinz«, als Manuskript vervielfältigt und vom Münchner »Zinnen-Verlag. Kurt Desch« betreut (Taube Bibliographie Nr. 1117, 1118, 1122). Neben Calderón übersetzt und bearbeitet Taube auch Lope de Vegas Komödie »Die Prinzessin von Leon« (Leipzig 1936: Taube-Bibliographie Nr. 1119).

146 Hofmannsthals Interesse am »Standhaften Prinzen« erwächst aus der eigenen jahrzehntelangen Beschäftigung mit Calderóns Dramen. Er hat, wie Taube in seinem Vortrag »Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter Europas« unterstreicht, »nicht nur Calderons Dame Kobold

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Max Mell ist einer der wenigen Litteraten, dessen Urteil ich so ernst nehme wie mein eigenes; umso mehr freute es mich, mich mit ihm auch in der Bewunderung für Ihren Roman einig zu finden. Eine kurze aber gewiss gehaltvolle Anzeige davon, die er in einem Wiener Blatt hat drukken lassen,[147] veranlasse ich ihn, binnen kurzem durch die Insel an Sie zu schicken.

Ich bin stets und aufrichtig der Ihre

Hofmannsthal

bearbeitet, er hat sich tief in den Geist der spanischen Autos versenkt, aus deren Geist seine Mysterienspiele entsprossen sind« (wie Anm. 66, S. 21). Als »Jünger des allerchristlichsten Dichters Calderon« wendet er sich 1901 dem »Leben ein Traum« zu, das er, nach mehrfachen Anläufen, im Juni 1920 zu vollenden gehofft und schließlich zugunsten des »Turm« aufgegeben hatte (vgl. SW XV Dramen 13, S. 5–33; S. 157–161). Die 1918 abgeschlossene Bearbeitung der »Dame Kobold« war 1920 als erster Band einer Folge von »Dramen des Calderon, teils in getreuer, teils in freier Übertragung« bei S. Fischer erschienen. Das Stück, am 3. April 1920 unter Max Reinhardt in Berlin uraufgeführt, wird elf Tage nach diesem Brief, am 16.10.1922, im Rahmen eines Reinhardt-Gastspiels im Wiener Redoutensaal gegeben. Eine Neuinszenierung gehört dann am 16. April 1924 zu jener Vorstellungssuite, mit der Reinhardt seine neue Wiener Spielstätte, das »Theater in der Josefstadt«, eröffnet (vgl. SW XV. Dramen 13, S. 35–154; S. 300f.). Im Hinblick auf eben dieses Theater bemüht sich Hofmannsthal, einen Spielplan für Reinhardt zu entwerfen (siehe seinen Brief an Taube vom 13.1.1923, unten S. 206), in dem naturgemäß auch Calderón vertreten sein soll (vgl. die wiederholten Hinweise auf den Spanier als Bestandteil jeden gültigen Spielplans in: GW RA II, S. 257, S. 259 u. ö; siehe auch die nachgelassenen Aufzeichnungen über ein »Repertoire« aus dem Jahr 1924/5: GW RA III, S. 173–175). Zudem dürfte in diesem Zusammenhang nachwirken, daß nur wenige Monate zuvor, am 12. August 1922, in der Kollegienkirche zu Salzburg »Das Salzburger Große Welttheater« seine künstlerisch wie materiell äußerst erfolgreiche Uraufführung erlebt hatte; ein Stück, dessen »das Ganze tragende Metapher« von Calderóns »Großem Welttheater« entlehnt ist samt dem Titel und den sechs handelnden Gestalten (SW X Dramen 8, S. 7).

147 Gemeint ist die mit »-l« gezeichnete Besprechung »Neue Romane« im »Wiener Mittag« vom 30. August 1922, in der es heißt: »Hier ist ein Schriftsteller; und ein so guter, wie wir nicht viele haben. Sein Deutsch hat romanische Klarheit; ist fester, muskulöser als das Thomas Manns. Innerer und so auch äußerer Aufbau des Werkes ist von reiner Künstlerschaft; die Idee des Künstlers etwa im Sinne d'Annunzios vorschwebend, an dessen Romane dieser an Statur erinnert: wie ja vielfältige Neigung zum Süden bekundet ist, zum modernen Italien, dessen Wesen und Werden – der Tripolisfeldzug spielt herein – eindringlich erfaßt erscheint. Das Buch ist ungewöhnlich, gar in der gegenwärtigen deutschen Produktion. Es hat Welt.« Auf diese »liebevolle Anzeige im ›Wiener Mittag‹, unterzeichnet Max Mell (im August oder September dieses Jahres)«, weist Hofmannsthal am 26. November 1922 auch Anton Kippenberg hin (BW Insel, S. 887).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[148]

Bad Aussee den 25ten X 22.

lieber Baron Taube

es ist schön wenn einem ein Mann den man hochschätzt plötzlich unerwartet so ganz nahe ist, dass man lächeln möchte. So gieng es mir mit Ihnen vor 8 oder 10 Tagen, als das Inselschiff eintraf und ich darin Ihre Vorrede zu den schönen Auszügen aus dem Marcos von Obregon fand.[149] Aber es mischte sich etwas Neid ein. Das, genau das – nicht die Auszüge allein, sondern den Bezug aufs Absolute, auf uns, den Sie diesen Auszügen durch gerade diese so anmutige als gehaltreiche Vorrede gegeben hatten – genau das ists ja was ich mir für die ›Miscellen‹ meiner Zeitschrift erträume, was ich von der Hand der Wenigen mir Nahen und Werten – aber nicht dass ich mich vereinsamter fühlte als vor zwanzig Jahren, nein heute viel weniger einsam, viel fähiger auch zu einer Geselligkeit – empfangen und wieder empfangen möchte.[150]

148 Zwei Oktav-Blätter, mit Abrißspuren am oberen Rand; vier beschriebene Seiten; mit Umschlag: S. H. / Otto Freiherrn von Taube / Gauting / bei München / Poststempel wegen einer abgelösten Marke nur zur Hälfte lesbar: <Ba>d Aussee <xxxx> 22. Am linken Rand Blei-Notiz von Taubes Hand: »Obregon im Inselschiff«.

149 Die Weisheit des Marcos von Obregon. Ausgezogen aus dem Roman des Vicente Espinel »Die Lebensgeschichte des Escudero Marcos von Obregon«. Aus dem Spanischen übertragen und mit einer dreifachen Anrede versehen von Otto Freiherr von Taube; in: Das Inselschiff. Dritter Jahrgang, Sechstes Heft: August 1922, S. 257–270 (Taube-Bibliographie Nr. 1110). Die von Taube auf den 20. Dezember 1920 datierte »dreifache Anrede« ergeht: »An das Buch, meinen Sohn und den Leser«. Gerade durch die Hinwendung zum Sohn Otto Christian, der, geboren am 20. Dezember 1919, »heute sein erstes Lebensjahr vollendet« (a.a.O., S. 258), gewinnt die Vorrede eine über das Persönliche ins Allgemeingültige ausgreifende Dimension. Hofmannsthal, dessen Bemerkungen »Zu einer Übertragung tschechischer und slowakischer Volkslieder« in selben Heft erscheinen (ebd., S. 226–230 = GW RA II, S. 165–168), schreibt am 26. November 1922 an Anton Kippenberg: »Aus der Zahl der Beiträge im letzten Inselschiff aber möchte ich den von Taube hervorheben der mir als ein selten schönes gehaltvolles und graziöses deutsches Prosastück erscheint« (BW Insel, S. 886f.).

150 Taube erinnert sich noch nach Jahren dieses Briefes und schreibt: »Meine kleine Veröffentlichung im Augustheft des Inselschiffes 1922 – eine Auswahl von Gedanken aus Espinels ›Marcos von Obregon‹, mit einer Einführung dazu – hatte ihm gefallen. Er mußte hieraus wohl verspürt haben, woran mir lag: in die reißende Flut von Revolution und Verwahrlosung unserm Deutschtum zuliebe feste Blöcke zu schleudern, damit man, über sie hinschreitend, an das andere Ufer gelange. Jene ›Blöcke‹ glaubte ich auch in den Werken der Alten zu finden, die ihre Zeit durch Zucht hatten bilden helfen. Da Zucht und Form unzertrennlich sind und diese, eher als bei uns, bei Romanen zu finden ist, übersetzte ich damals mit Vorliebe aus den südlichen Sprachen. So war ich auf Espinel verfallen, den ich

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tags darauf kam Ihr guter und schöner Brief.[151] Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Alles was er ausspricht. (Auch Freundliches und Gütiges aufzunehmen und mir zu eigen zu machen, bin ich heute viel fähiger als vor zwanzig und vor zehn Jahren.) – Die Auszüge aus dem G. B. Vico sind sehr schön;[152] es ist wohl um solcher Stellen willen dass Croce ihn so geistreich mit Hamann verglichen hat.[153] Ich werde auch diese Auszüge, wenn Sie es erlauben, einmal bringen. Aber für diesmal – denn sie sind doch ein wenig abstract, ein wenig deutsch gerade für einen Italiener – bin ich noch nach Anderem begierig, das Sie mir so bescheiden erwähnen. Erreichen Sie doch dass der Freund[154] das Manuscript des ›Corteg<g>iano‹[155] zurückgibt und lassen mich dieses haben! und darf ich nicht das ›imaginäre Porträt‹[156] sehen und vielleicht bringen?

Ich übersiedle in wenigen Tagen nach Rodaun:[157] lassen sie mich dort

heute noch nächst Cervantes für den bedeutendsten Prosaisten des klassischen Spaniens halte« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 46f.). Espinels mythisch-utopische Ansichten treffen sich mit Taubes Verständnis von Adel und Edelmann, und so nutzt er Zitate des Spaniers, wenn er am 2. November 1922 in einem unveröffentlichten Brief an Erwein Freiherrn von Aretin seine Hinwendung zu Hitler mit dem Argument verteidigt: »Wer, wie Hitler, dem Adel alter Zeiten soviel Schönes nachsagt, wer ausserdem den Adel nicht leugnet, sondern Forderungen an ihn hat, dass er […] das Schönste und Edelste im Volke wäre, – mit dem werde ich wohl zusammengehen können« (zitiert bei Mosbach [wie Anm. 2], S. 178; dies., Die Ohnmacht der Verzweiflung. ›Innere Emigration‹ am Beispiel Otto von Taubes; in: Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin 2003, S. 55–74, hier S. 66).

151 Brief und Beilage (Vico) sind nicht erhalten.

152 Giambatista Vico (1668–1774), italienischer Geschichts- und Rechtsphilosoph; Benedetto Croce, Mitherausgeber von Vicos Gesamtwerk (1914–1941), sieht in ihm den Begründer der Geschichtsphilosophie. Die genannten Auszüge – es bleibt offen, aus welchem der zahlreichen Werke Vicos – erscheinen weder in Hofmannsthals »Beiträgen« noch an anderer Stelle. Taube erwähnt sie in seinen Erinnerungsbüchern nicht; auch im schriftlichen Nachlaß fehlt jede Spur.

153 Vgl. Benedetto Croces Studien »Hamann e Vico« und »La ›Metacritica‹ dello Hamann contro la critica kantiana«; aufgenommen in den Sammelband »Saggio sullo Hegel, seguito da altri scritti di storia della filosofica«. Bari 1913, S. 317–323; S. 291–315; s. auch: Sossio Giametta, Hamann nella considerazione de Hegel, Goethe, Croce. Napoli 1984, bes. S. 34ff.

154 Nicht ermittelt.

155 Vgl. dazu Anm. 164.

156 Nichts Näheres ermittelt.

157 Hofmannsthal kehrt am 29. Oktober von Aussee nach Rodaun zurück.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die willkommene Sendung finden – ich will mit dem Fertigstellen des Heftes so lange warten![158]

Der Ihre aufsherzlichste
Hofmannsthal

P.S.: Ich hoffe dass das zweite Heft schöner werden soll als das erste, nicht unernster und doch lebensvoller u. farbenreicher![159]

Bitte schreiben Sie mir doch immer mit der Maschine u. verzeihen meine Handschrift. Meine Tochter ist abgereist![160]

Hofmannsthal an Taube[161]

Rodaun bei Wien, 8. XI. 1922

Sehr geehrter Baron Taube,
Nicht nur Ihren freundlichen Brief mit den Auszügen[162] aus Bembo[163]

158 In diesem Sinne wartet Hofmannsthal bis zum 23. November 1922, an welchem Tag er Willy Wiegand erklärt, mit den beiliegenden Texten von Kassner und Schröder sei »Heft 2 complet« (BW Wiegand, S. 72). Das Heft wird, im Impressum auf »Februar 1923« datiert, im Laufe des März ausgeliefert.

159 Es enthält – neben den »Miscellen« – den Ersten und Zweiten Aufzug von Hofmannsthals »Turm«, Schröders großes Gedicht »Die Heimkehr«, »Zwei Anmerkungen zu den Reden Buddhos« aus Karl Eugen Neumanns Nachlaß sowie Rudolf Kassners Essay »Das Gottmenschentum und der Einzelne«.

160 Christiane von Hofmannsthal (1902–1987) hatte seit geraumer Zeit anstelle der Mutter die Aufgabe übernommen, Hofmannsthals Briefe nach Diktat mit der Maschine zu schreiben. Sie war kurz vorher zu einem mehrmonatigen Aufenthalt nach Berlin aufgebrochen; vgl. TB Christiane, S. 113, S. 132ff.

161 Ein Quart-Blatt, beidseitig mit Maschine beschrieben, mit eigenhändiger Unterschrift; typierter Umschlag: Baron Otto Taube / Gauting b. München / Gartenstrasse (handschriftlich korrigiert zu: <Garten>promenade 18). / Hofmannsthal, / Rodaun b. Wien. Marke – mit Poststempel – ausgerissen. Auf der Vorderseite von Taubes Hand: »Bembo, Castigli<one> / Obregon 1922«.

162 Brief und die erwähnten Beilagen sind nicht erhalten.

163 Pietro Bembo (1470–1547), italienischer Dichter und Humanist. Die Proben von Taubes Übertragung aus – das zeigt Hofmannsthals folgende Bemerkung über den »platonisierenden Bembo« – Bembos Dialogen »Asolani« über die himmlische und die irdisch Liebe aus dem Jahre 1505 sind nicht überliefert; die Taube-Bibliographie erwähnt sie weder unter gedruckten noch nachgelassenen Arbeiten. Taube selbst erinnert sich: »Ich sandte an Hofmannsthal übersetzte Bruchstücke aus Castigliones ›Corteggiano‹ <s. die folgende Anm.> und aus

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Castiglione[164] habe ich in Händen, sondern seit gestern Abend auch die Calderonübersetzung, in der noch nachts lesend ich von dem Rhytmischen völlig bezaubert war und überlege ob ich nicht im dritten Heft der Beiträge mit ihrer Erlaubnis einige Stellen daraus bringen sollte. Das Gespräch mit Reinhardt hierüber hoffe ich in einer ruhigen Stunde dieses vielbeschäftigten merkwürdigen Menschen hier bald zu führen.[165]

Dass ich mit Ihrer Gemahlin in dem freudigen Urteil über Ihre Einleitung zum Marcos von Obregon und zu der Blütenlese so völlig übereinstimme, freut mich sehr. Meiner Zeitschrift danke ich nun unter anderen freundlichen Dingen diesen lebendigen und gleichsam selbstverständlichen Verkehr mit Ihnen. Nun möchte ich Sie mir so nahe, vielmehr ich weiss Sie mir so nahe, dass Sie es ohne den geringsten Effort verstehen werden warum ich, der ich nach jenem spanischem Excerpt[166] so äusserst begierig wäre, doch zögere die italienischen Auszüge in den Beiträgen zu bringen. Dort war alles Gestalt, hier besonders bei dem platonisierenden Bembo führt alles aus einer supponierten Gestaltwelt die uns aber nicht

Bembos ›Asolani‹. Doch weder diese noch andere Einsendungen vermochten seine hohen Anforderungen zu befriedigen« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 47).

164 Baldassare Castiglione (1478–1529), italienischer Dichter und Diplomat. In seinem »Corteggiano« zeichnet er in lebendigen Dialogen die Gestalt des idealen Hofmannes und bestimmt damit maßgeblich das Menschenbild der Renaissance. In diesem Sinne erwähnt Taube das von ihm »noch heute geliebte Buch« in seinen »Stationen« (wie Anm. 7, S. 124, S. 205), und auch im »Nachwort« zu Balthasar Gracians »Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Nach der Übersetzung von Arthur Schopenhauer neu herausgegeben von Otto Freiherrn von Taube« (Insel-Bücherei Nr. 423. Leipzig 1931: Taube-Bibliographie Nr. 1114) rühmt er im Buch »die hohe Freudigkeit und den Schwung der noch im Aufstieg befindlichen Renaissance: die Überschrift ›Der Hofmann‹ drückt viel zu wenig aus: es wird nicht nur das Bild des vollendeten Hofmanns gegeben, sondern das des vollendeten Mannes überhaupt, des Beherrschers des Lebens wie seiner selbst, des Mannes von Gehalt zugleich und von Glanz« (ebd., S. 100–102).

165 Zu einem solchen Treffen kommt es wenig später; am 13. November 1922 schreibt Hofmannsthal an Paul Zifferer, er habe »vorgestern nachts mit Reinhardt« Zifferers Vorschläge für ein Reinhardt-Gastspiel in Paris besprechen können (BW Zifferer, S. 152f.). Ob dabei oder während der folgenden Tage Taubes Calderón-Übersetzung zur Sprache kommt, ist nicht belegt; immerhin bleibt Hofmannsthal mit Reinhardt »bis Mitte Dezember in ziemlich unmittelbarer Communication« (BW Zifferer, S. 154: 20. XI. 1922); auch Christiane von Hofmannsthal notiert im Tagebuch unter dem 12. November 1922: »Im Kaffeehaus mit Reinhardt […] u. Eltern« (TB Christiane, S. 113).

166 Gemeint sind – laut Taubes Notiz auf dem Briefumschlag (s. Anm. 161) – die Auszüge aus »Marcos von Obregon« (vgl. Anm. 149).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mehr vor Augen kommt ins Gedankliche. Löse ich mir da das Element aus dem ich meine Zeitschrift aufbauen will nicht recht eigentlich auf? Wüsste ich nur, dass ich Sie dadurch nicht im Leisesten entfremde und dass ich bald, ja balder als bald wieder etwas von Ihrer Hand erhielte, und wären es auch nur von einem Commentar umrankte Auszüge, so würde ich Sie bitten, in diesem Sinn, das italienische Manuskript zurückzunehmen.

Auf die Familienbriefe und Erinnerungen so schöner und besonderer Herkunft[167] machen Sie mich mehr als begierig. Wenn Sie aber die Correspondenz über den Vetter in Dorpat[168] leiten, muss ich dann nicht fürchten, dass sich etwa noch gar durch die Briefscheu eines solchen einsamen Herrn alles ganz ins Unendliche zieht? Aber machen Sie es wie Sie wollen, nur helfen Sie mir dazu.

Ich bin und bleibe Ihnen aufs Freundlichste verbunden

Hofmannsthal

Hofmannsthal an Taube[169]

Rodaun 9 XII 22

lieber Baron Taube

ich danke Ihnen abermals aufs allerherzlichste:[170] es erwärmt mich wahrhaft wie Sie sich zu meiner kleinen bescheidenen Unternehmung stellen. So fühlt man doch dass was man tut einigen Menschen nach dem Sinn ist – es sind die Menschen die zu gewinnen oder zu behalten einem selber der Mühe wert erscheint, somit ist alles gut.

Die Keyserlingkschen Aufzeichnungen[171] nehme ich mit dankbarer Freude und gutem Vorgefühl entgegen u. lese sie in der nächsten ruhi-

167 Vgl. unten Anm. 171.

168 Nicht eindeutig zu bestimmen; nach einer Vermutung Freiin Maria von Taubes könnte Theodor Baron von Hahn gemeint sein.

169 Ein Quart-Blatt, beidseitig beschrieben; mit Umschlag: Otto Freiherrn v. Taube / Gauting / bei München // Hofmannsthal / Rodaun bei Wien. Poststempel: RODAUN, 9. XII. 22. Am linken Rand Blei-Notiz von Taubes Hand: »Beiträge«.

170 Taubes vorangehendes Schreiben samt Anlage ist nicht erhalten.

171 Fraglos handelt es sich um Auszüge aus den, wie Taube 1937 erklärt, »von Hand zu Hand gehenden, ausführlichen und reizenden Erinnerungen« seiner Tante, der Gräfin Henriette Keyserling, Schwester Eduard von Keyserlings, an ihr Elternhaus in Tels-Paddern (Otto von

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gen Stunde. – Nun aber Herr von Scheffler – ich fühle dass dies einer der Männer ist wie ich sie brauche![172] Dass es Männer über 60 sind – in diesem Fall wie im Fall Rang,[173] im Fall Robert Vischer[174] von dem ich

Taube, Baltischer Adel. Einführung in: Das Buch der Keyserlinge. An der Grenze zweier Welten. Lebenserinnerungen aus einem Geschlecht. Berlin 1937, S. 9–69, hier S. 58). Taube wird die Papiere – zusammen mit Erinnerungen der Freifrau Sophie von Hahn im Dezember 1924 einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen und Auszüge daraus zitieren (»Unveröffentlichte kurländische Erinnerungen«, in: Deutscher Wille. 4. Jahrg. Nr. 14: Berlin, 15.12.1924, S. 393–395: Taube-Bibliographie Nr. 90), ehe er sie 1949 unter dem Titel »Frühe Vollendung. Das Leben der Gräfin Marie Keyserling in den Erinnerungen ihrer Schwester« herausgeben wird (Taube-Bibliographie Nr. 1138; vgl. Kassner – Taube, unten S. 335f.); s. auch Hofmannsthals Brief vom 26. Dezember 1922 und Taubes Antwort vom 8. Januar 1923: unten S. 200, S. 201f.

172 Ludwig von Scheffler, geb. 1852, Privatgelehrter in Weimar, ehemals Schüler Jacob Burckhardts und Friedrich Nietzsches in Basel. Er veröffentlichte das von Taube hochgeschätzte Buch »Michelangelo. Eine Renaissancestudie« (Altenburg 1892) und besorgte – zusammen mit Georg von Laubmann bzw. Paul Bornstein – die maßgeblichen Ausgaben der Tagebücher und Briefe des Grafen August von Platen (Stuttgart 1896 bzw. München 1911–1914). Der Plan einer großen Werk-Ausgabe Platens wurde durch einen fahrlässigen Brand seiner Bibliothek zunichte: »Seitdem war er zerbrochen; er hat nichts Großes zu leisten mehr Kraft gehabt. Doch all die Jahre, die er noch lebte, plante er, träumte er und arbeitete er noch an zwei Werken: das eine über gewisse Gestalten Shakespeares sollte den Dichter aus dessen Bühnen- und Theatervertrautheit, auch aus seiner Vertrautheit mit dem täglichen Schauspielerleben seiner Zeit erklären; es versprach, von lichtvoller und blutvoller Lebendigkeit zu werden. […] Das andere Werk hätte man einen ›Anti-Winckelmann‹ nennen dürfen; Scheffler wollte mit der ›idealistischen‹ Betrachtung der antiken Kunst aufräumen. […] Für ein Buch über die antike Kunstauffassung hatte er einmal eine wundervolle Einleitung geschaffen; sie gab eine Unterhaltung über den Gegenstand wieder, die er als junger Mann in der Villa d'Este mit dem Kardinal <Gustav von> Hohenlohe gehabt hatte; es waren Seiten würdig des Corteggiano oder Bembos. Er hat sie hernach vernichtet; und so vernichtete er alles, was er bereits fertig hatte.« Scheffler vertraut Taube »letztwillig seinen schriftlichen Nachlaß an«, der allerdings »nur aus literarischen Nachweisen und bestenfalls Zitaten ohne Zusammenhang« bestand (Wanderjahre [wie Anm. 6], S. 234–238, S. 341; vgl. auch Stationen [wie Anm. 7], S. 138 u. ö.). Taube merkt in seinen Erinnerungen an, er habe Hofmannsthal »Mitarbeiter« für die »Neuen deutschen Beiträge« empfohlen, und nennt – neben Rolf von Ungern-Sternberg (s. Anm. 192) – diesen seinen »alten Weimarer Gönner«, der »durch Inflation in die bitterste Lage gekommen war«. Doch sei es »auch mit ihnen zu keinem Ergebnis« gekommen (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 47).

173 Florens Christian Rang (1864–1924), Jurist und Verwaltungsbeamter – seine Laufbahn im Staatsdienst hatte er von 1895 bis 1904 mit dem Studium der Theologie und einer Anstellung als protestantischer Pfarrer unterbrochen –, 1917 bis 1921 Vorstandsmitglied des Raiffeisenbundes in Berlin, dann Privatgelehrter. Er hatte zum Ersten Heft der Ersten Folge der »Neuen deutschen Beiträge« (S. 83–125) den Aufsatz »Goethe's Selige Sehnsucht« beigesteuert. Eine biographische Skizze über Rang aus der Feder von Adalbert Rang findet sich in: Die Neue Rundschau. 70. Jg. 1959, Heft 3, S. 449–462; vgl. auch Hofmannsthals Briefwechsel mit Rang aus den Jahren 1905 bis 1924, ebd., S. 402–448.

174 Der Göttinger Kunsthistoriker Robert Vischer (1847–1933), Sohn des schwäbischen

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einen Beitrag erhoffe, dass es Todte u. Lebendig-Todte sind, die ich mir zusammenschare – all dies ist so merkwürdig, so im Zwielicht wie Alles was unsere geistige Existenz ausmacht. – Ich hoffe dass ich die Zeitschrift künftig zu einer richtigen Vierteljahrsschrift machen kann[175] – ich will aber nichts formalisieren – es soll alles von einem zarten Gefühl abhangen, von Heft zu Heft, ob mans weiter macht, ob abbricht – vielleicht wird wirklich das daraus was mir manchmal vorschwebt ohne dass ich selber mirs bezeichnen könnte – denn alle Bezeichnungen dafür auch aus der romantischen Terminologie sind mir zu studentisch theatralisch,

Dichters und Ästhetikers Friedrich Theodor Vischer, hatte sich einen Namen als Renaissanceforscher gemacht (seine »Studien zur Kunstgeschichte« erschienen 1896 in Stuttgart) und in seiner Dissertation von 1872 (»Über das optische Formgefühl. Ein Beitrag zur Ästhetik«) den Begriff »Einfühlung« in der Kunstgeschichte etabliert. Er erörtert diesen Begriff in seinem späteren Vortrag »Über ästhetische Naturbetrachtung«, mit dem Ziel, »das Wesen der Einfühlung mehr allgemeinverständlich und mit reichlichen Beispielen zu beleuchten« (vgl. Robert Vischer, Drei Schriften zum ästhetischen Formproblem. Halle / Saale 1927). Exzerpte aus diesem im August 1893 in der »Deutschen Rundschau« veröffentlichten Vortrag hatte Hofmannsthal am 27. Januar 1894 in sein Taschenbuch übertragen und das Ganze für seine gleichzeitige Bearbeitung der euripideischen »Alkestis« zu Rate gezogen (vgl. SW VII. Dramen 5, S. 301f.). In späteren Jahren hatte Vischer Arbeiten aus dem Nachlaß seines Vaters veröffentlicht; unter dem Sammeltitel »Vorträge von Friedrich Theodor Vischer. Für das deutsche Volk hg. von Robert Vischer« erscheint 1898 als Erster Teil der Band »Das Schöne und die Kunst. Zur Einführung in die Ästhetik«, gefolgt vom Zweiten Teil mit 6 Bänden »Shakespeare-Vorträge« in den Jahren 1899 bis 1905; noch 1927 wird er unter dem Titel »Die Sturm- und Drangperiode« einen »Abschnitt aus Vorträgen von Friedrich Theodor Vischer über neuere deutsche Poesie« mitteilen (in: Deutsche Rundschau. Bd. 223. 54. Jg. Dez. 1927, S. 208–216), die Hofmannsthals Vorstellungen hätten entsprechen können. In den »Beiträgen« erscheint kein Aufsatz Vischers; sein schriftlicher Nachlaß enthält keine Spuren einer Korrespondenz mit Hofmannsthal (freundliche Auskunft der Universitätsbibliothek Tübingen).

175 Am gleichen 9. Dezember 1922 äußert sich Hofmannsthal in diesem Sinne auch gegenüber Willy Wiegand: »Wenn wir vom Sommer 1923 ab die Zeitschrift könnten vierteljährlich erscheinen lassen so wäre mir das wirklich die grösste Freude! Es strömt mir Gutes u. Schönes aus ganz- und halbverdeckten Quellen reichlich zu – erst allmählich aber könnte der in keinem Programm aussprechbare Sinn einer solchen Zeitschrift als eines geistigen Ortes von bestimmter und productiver Atmosphäre sich enthüllen. […] Meine besondersten Mitarbeiter werden scheint es weder aus den Lebenden noch aus den Todten auszulesen sein sondern aus den Lebendig-Todten – ich meine einige Männer von über 60 Jahren, denen das Gesicht der Epoche bisher den Mund verschlagen hat« – eine Charakterisierung, die er bereits am 26. November geprägt hatte: »[…] denn das Material strömt mir reichlich zu von Verstorbenen, Lebenden und Lebend-Todten d. h. Männern von heute 60 Jahren die aus Widerwillen nie publiciert haben« (BW Wiegand, S. 73, S. 77).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht nüchtern genug und darum nicht genug vibrierend. Also lassen wir's unbenannt.

Nun aber, wie gewinnen wir Herr von Scheffler schnell einen Beitrag ab ehe er ihn durch Verbessern verschlimmert? Sagen Sie ihm doch die Wahrheit: wie sehr ich mich freue – und dass ich – da das zweite Heft schon in Druck – nun das dritte Heft zusammenstellen muss in der allerschnellsten Frist und so müssten Sie ihn bitten, aus der Hand zu lassen was er mir anvertrauen will damit Sie mirs augenblicklich schicken könnten! Bitte tun Sie so.

Ich danke Ihnen viele Male.
Ihr Hofmannsthal

P.S. Ich sehe aus wenigen verstörten Zeilen von Kippenberg dass seine Frau gefährlich krank in einem Sanatorium in München liegt.[176] Wäre es möglich dass Sie oder die Baronin beim Einziehen von Erkundigungen dies auch gütig in meinem Namen täten und mir auf einer Karte die kürzeste Nachricht zukommen liessen? Der Ton seines Briefes machte mich sehr besorgt.

[176] Am 4. Dezember 1922 hatte Anton Kippenberg aus Leipzig an Hofmannsthal geschrieben, er sei »mit wenigen Unterbrechungen seit Anfang Oktober <in München> gewesen«, wo »meine Frau schwer erkrankt in einem Sanatorium liegt. Morgen reise ich zurück. Der Zustand meiner Frau ist ernst« (BW Insel, S. 889). Schon am 22. November hatte er aus München Rainer Maria Rilke eröffnet, seine Frau sei »schwer krank«, ihr »Zustand sehr ernst: Die Ärzte haben eine Gehirnhautentzündung festgestellt, den Herd aber nicht feststellen können. Gelingt das nicht, so schwindet die Hoffnung, meine Frau am Leben zu erhalten, immer mehr. Sie leidet grenzenlos.« Am 7. Dezember kann er dann von einer »entschiedenen Besserung« berichten: »Die Anfälle werden schwächer und weniger häufig; die Ärzte haben gute Hoffnung« (Rainer Maria Rilke – Anton Kippenberg. Briefwechsel. Hg. von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. Frankfurt a. M. und Leipzig 1995: Bd. II, S. 279, S. 282 f., S. 514). Katharina Kippenberg hatte sich am 28. September nach München ins Sanatorium Neu-Wittelsbach im gleichnamigen Villenviertel nahe Schloß Nymphenburg begeben, wo sie bis Anfang März 1923 behandelt wird; vgl. Katharina Kippenberg an Rilke, 26.9.1922 und 4.1.1923, in: Briefwechsel. Hg. von Bettina von Bomhard. Wiesbaden 1954, S. 474, S. 477–480; s. auch Taubes Brief vom 29.1.1923, unten S. 208.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[177]

Rodaun 26 XII. <1922>

Für wie vieles Freundliche muß ich Ihnen unausgesetzt dankbar sein, lieber Baron Taube. Und nun denken Sie: es kam von Herrn v. Sch<effler> (fast zugleich mit Ihrer Karte) ein höchst bedeutender Brief[178] der ein »beigehendes« Manuscript ankündigte, und es so ankündigte, dass die Begierde, es zu haben, dadurch aufs Höchste gesteigert wurde – indem gerade solche Menschen aus ihrer starren Einsamkeit zu anderen Einsamen zu führen die wahre Legitimieriung meiner Hefte sein würde – .. und es vergiengen 6–7 Tage und das »beigehende« Mpt. ist nicht erschienen! – Ich glaube nun mit Hilfe Ihrer Briefe, die Art des Mannes zu errathen u. habe ihm so herzlich und dringend, ja bittend, geschrieben, wie man es vielleicht nur an einen völligen Unbekannten tun kann. – Die Korff'schen Briefe[179] sind bezaubernd, die einzige Frage die ich mit Max Mell[180] mir stelle, ist die ob man diesen zarten Blättern nicht Böses tut wenn man sie in die Beiträge setzt – ob die dortige Atmosphäre das Private erträgt wenn es nicht zugleich sehr gewichtig ist? Darf ich hoffen dass, mein Vergnügen mit Ihnen so lebendig zu collaborieren, Ihnen auch ein wenig fühlbar wird? Ihr

Hofmannsthal

177 Postkarte, beidseitig beschrieben. Adresse: S. H. / Baron Otto Taube / Gauting / Oberbaiern. Poststempel: WIEN, 27. XII. 22. Textbeginn auf der Anschrift-Seite.

178 Weder Taubes Karte noch Schefflers Brief sind erhalten. Der Nachlaß Hofmannsthals enthält keine Briefe Schefflers (freundliche Auskunft von Dr. Joachim Seng, Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.).

179 Briefe von Taubes Urgroßeltern, Nicolaus von Korff und Theophile, geb. von Keyserling, sowie weitere Briefe der Familie Korff-Keyserling; abgedruckt in »Frühe Vollendung« (wie Anm. 171), S. 44–59.

180 Max Mell ist, im Auftrag Hofmannsthals und der Bremer Presse, maßgeblich an Planung und Vorbereitung der »Neuen deutschen Beiträge« beteiligt. Möglicherweise hatte man über die Korff-Briefe während Mells Besuch in Rodaun am 15. Dezember 1922 gesprochen (vgl. BW Mell, S. 176).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube an Hofmannsthal[181]

Gauting. Gartenpromenade 18.
Den 8. 1. 23.[182]

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Die halbgraue Sonntagsfrühe benütze ich, Ihnen für Ihre so freundliche Karte herzlich zu danken und auch Ihnen gegenüber des stattgehabten Jahreswechsels mit allen Wünschen zu gedenken. O, sehr fühlbar und wohltuend ist mir die Strömung, die von Ihnen aus auf mich übergreift; das – ich weiss keinen rechten deutschen Ausdruck, »voler bene«,[183] das ich in der Heranziehung zur Mitarbeit durch Sie empfinde und dankbar empfinde. Gestern, wo ich, wie gewohnt, die vorjahrs empfangenen Briefe sichtete, freute ich mich besonders daran, wievieles doch die Ihren für mich Wertes und Teueres enthalten.

Ich habe vor einigen Tagen Herrn v. Scheffler gleichfalls geschrieben und ihn um die Sendung an Sie gebeten. Schrieb ihm, ich hoffte sie sei bereits abgegangen, sonst müsste ich mit ihm wie Menelaos mit Proteus ringen, damit er nicht entschlüpfe.[184] Über die Korff'schen Briefe denk ich ähnlich wie Sie; sie sollten auch mehr eine Probe darstellen als einen Vorschlag. Dagegen müssten meines Erachtens die kleinen Kinderszenen,[185] die ich mitgesandt, geeigneter sein, weil darin nicht sich Private[186] Personen sich privatim aussprechen, sondern die Verfasserin – mit Erfolg, so scheint mir, – bestrebt gewesen ist, das Erlebnis zur Allgemeingültigkeit zu erheben. Es sind Kinderbegebenheiten und Kinderstimmungen, wie alle Kinder sie haben oder haben könnten, von einem sehr klugen und lieben Menschen bedeutend dargestellt, und doch Stimmungen und Begebenheiten, deren Färbung ganz individuell und einzigartig ist.

181 Zwei Quart-Blätter, jeweils beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

182 Das Datum ist wahrscheinlich auf den 7. Januar 1923 zu berichtigen, da Taubes Hinweis auf die »Sonntagsfrühe« dem auf einen Montag fallenden 8. Januar widerspricht.

183 Italienisch, soviel wie »tiefe Zuneigung«.

184 Anspielung auf den Vierten Gesang in Homers »Odyssee«, Vers 364ff.: Der auf der Heimfahrt von Troia nach Ägypten verschlagene Menelaos wendet sich an den Meergreis Proteus, um sein künftiges Schicksal zu erfahren. Der versucht, sich Menelaos durch verschiedene Verwandlungen (in Löwe, Schlange, Panther, Eber, Baum und Wasser) zu entziehen, gibt aber zuletzt bereitwillig Antwort auf alle Fragen.

185 Gemeint ist das Kapitel »Tels-Paddern« aus den Erinnerungen der Henriette von Keyserling; gedruckt in: »Frühe Vollendung« (wie Anm. 171), S. 63–101.

186 So im Original.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– Eben liest meine Mutter[187] uns die italienische Reise meiner Grosseltern väterlicherseits 1855[188] vor. Da ist nichts von allgemeiner Bedeutung, wie wohl für uns Nachkommen desto mehr.[189] So ist denn die Frucht meines Paperassierens[190] für mich persönlich bisher recht reichlich ausgefallen, leider aber nicht für die Beiträge. Doch suche und denke ich immer weiter. – Dürfte ich Sie bitten, wenn sie Reinhardt gelegentlich sähen, ihn zu fragen, ob er Interesse für eine französ. class. Tragödie (Racine oder Corneille) hätte? Mein Freund Ungern-Sternberg, – den Kassner und die Fstn[191] Taxis gut kennen und der jetzt die »Stances« von Moréas trefflich

187 Helene von Taube, geb. Gräfin Keyserling.

188 Taubes Großvater Karl Otto Frommhold Baron Taube auf Jerwakant, Wachakant und Lellfer in Estland (1800–1873) hatte 1832 Sophie Alexandra von Patkul (181–1895) geheiratet, eine Urenkelin des Bruders jenes berühmten livländischen Patrioten und Freiheitskämpfers Johann Reinhold von Patkul (1660–1707), »der gegen den bösartigen Absolutismus der Schwedenkönige kämpfte« und »dafür den qualvollen Tod auf dem Rade erlitt«. »Jedes Fräulein seines Geschlechtes, so auch meine Großmutter von Vaterseiten, bekam bei der Heirat eine Kopie des Bildnisses Patkuls im Mitauer Museum mit. Unter diesem Bilde prägte mir mein Vater die Geschichte meiner Heimat ein, die Liebe zur Freiheit, die Pflicht zur Wahrung des Rechtes und den Abscheu vor dem Staatsabsolutismus« (Otto von Taube, Vom geschichtlichen Erzählen. Epilog zur erweiterten Neuauflage der »Metzgerpost« [Hamburg 1962]; hier zitiert nach: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München 1979, S. 47–55; bes. S. 48; s. auch Otto Freiherr von Taube, Im alten Estland. Kindheitserinnerungen. Stuttgart o. J. <1944> [Taube-Bibliographie Nr. 20], S. 34f. und S. 140, sowie die Einleitung zu »Klage und Jubel« [s. die folgende Anm.]).

189 Rudolph, der Bruder von Taubes Vaters, war 1832 an Tuberkulose erkrankt und hatte seither Heilung an verschiedenen Orten des Südens gesucht. 1855 begab er sich erneut nach Rom, wo die Krankheit ihr letztes Stadium erreichte. Die Eltern wollten ihn dort besuchen, erhielten jedoch, da sich die Fahrt durch mancherlei äußere Gründe verzögert hatte, kurz nach ihrem Aufbruch in Berlin die Nachricht seines Todes. So geriet die Reise zu einer »Pilgerfahrt« an des Sohnes Grab sowie an alle Stätten, die er während seiner Krankheitsjahre gesehen hatte. Die während dieser Reise geschriebenen Briefe wird Taube nach Kriegsende veröffentlichen (Klage und Jubel. Briefe um den Tod eines jungen Christen. Hg. von Otto Freiherrn von Taube. München 1946: Taube-Bibliographie Nr. 1135). Anders als im hier vorgelegten Brief an Hofmannsthal rechtfertigt er dort unter dem Eindruck des eben beendeten Krieges diese Publikation privater Briefe mit seiner Überzeugung, es komme »auf das Verhalten der Menschen beim Tode eines Nächsten« an, der Menschen, die in diesem exemplarischen Fall Teil einer »völlig vom christlichen Glauben erfüllten Gemeinschaft« gewesen seien und denen es gestattet war, »fröhlich zu sein in der Trauer, und in der Fröhlichkeit, seiner Toten nicht zu vergessen«.

190 Nach franz. paperassé und paperasserie (Papier-, Schreibkram bzw. Papierwust) gebildetes Verb im Sinne von: in (alten) Papieren stöbern.

191 Lies: Fürstin; vgl. Kassner – Taube, unten S. 264ff.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

übertragen hat, jemand, der sich auch pflichtgetreu und genau mit beiden Sprachen, Problemen der Metrik etc beschäftigt, seit die Diplomatie ihn freigelassen,[192] – hätte Lust zur Verdeutschung solch eines Werkes, falls er Aussicht hätte, nicht durchaus für die Schreibtisch-Schublade zu arbeiten. Ich glaube, er könnte so etwas gut leisten.[193]

In jüngster Zeit musste ich grade viel an einen Ihrer Briefe denken, wo Sie schrieben, wie in Ihrem Falle das Wachsen an Jahren doch mit

192 Rolf Freiherr von Ungern-Sternberg (1880–1942), Vetter und Freund Otto von Taubes aus Kindertagen; zunächst als Ingenieur beim Bau der Baikal-Eisenbahn tätig, war er 1906 in den zaristischen diplomatischen Dienst eingetreten und hatte verschiedene Aufgaben in der Kanzlei des russischen Außenministeriums, in Rom, Konstantinopel, Paris und Lissabon bekleidet, ehe er Anfang 1918 seinen Abschied vom – jetzt sowjetischen – Außenamt nahm. Er siedelt sich vorübergehend in Berlin an und betrachtet als seine Hauptaufgabe die Übertragung der »Stances« des französischen Dichters Jean Moréas (1856–1910), die er, in sorgfältiger Beratung mit Rilke, 1922 im Wir-Verlag zu Berlin veröffentlicht (vgl. Rainer Maria Rilke, Briefwechsel mit Rolf von Ungern-Sternberg und weitere Dokumente zur Übertragung der *Stances* von Jean Moréas. Hg. von Konrad Kratzsch unter Mitarbeit von Vera Hauschild. Frankfurt a. M. und Leipzig 2002; vgl. ferner Taubes Besprechung »Jean Moréas Stanzen in deutscher Sprache«; in: Reclams Universum. Jg. 41, Heft 25: 19.3.1925, S. 556: Taube-Bibliographie Nr. 100). – Schon ein Jahrzehnt zuvor hatte auch Taube einzelne Gedichte von Moréas, darunter aus den ›Stances‹, übersetzt und in seine dritte Lyriksammlung »Neue Gedichte«, Leipzig 1911 (wie Anm. 21), S. 154–158, aufgenommen. – Neben Übersetzungen französischer Lyrik – 1925 erscheinen Proben aus fünf Jahrhunderten unter dem Titel »Aus dem Französischen Garten« – schreibt Ungern-Sternberg »vornehmlich Sonette«, und zwar »unter dem Einfluß des formstrengen, fast engen französischen Dichters Robert d'Humières, der selbst in den Fußstapfen des starren Sonettenschmiedes Hérédia wandelte«, über den Taube gleichwohl urteilt: »José Maria Héredia (1842–1905), gebürtiger Kubaner; seine französischen Sonette von großer Vollkommenheit und Gehaltenheit sind Meisterwerke.« Die Sonette des im Weltkrieg 1915 gefallenen d'Humières »schwebten«, so Taube weiter, Ungern »als Muster vor, doch gefielen mir die, die er machte, weit mehr als die seines Meisters und Meistermeisters […]. Rolf Ungerns französische Gedichte, die nie veröffentlicht wurden, waren voller Zauber« (Wanderjahre [wie Anm. 6], S. 316ff., S. 343). Veröffentlichen läßt Ungern-Sternberg hingegen 1926 eine Auswahl eigener deutscher Gedichte unter dem Titel »Der irdene Becher«, die Taube Anfang 1927 lobend bespricht (in: Revaler Bote. Beil. Jg. 1927. Nr. 13: 18.1.1927: Taube-Bibliographie Nr. 167). 1926 verläßt Ungern Europa und findet in Japan ein neues Wirkungsfeld als Sprachlehrer und Professor für Russisch und Französisch (vgl. Henning von Wistinghausen, Von Estland nach Japan; in: Nachrichtenblatt der baltischen Ritterschaften. München. 22. Jg. Heft 4. 4. Dezember 1980; Nachwort in Rilke, Briefwechsel mit Ungern-Sternberg, a.a.O., S. 148–152).

193 Bereits am 31. Mai des Vorjahres hatte Ungern-Sternberg Rilke anvertraut, ihm sei »neulich der Gedanke eingeflösst worden«, »als Übersetzer französischer Theaterstücke« »Geld zu verdienen«: »ich will es mir überlegen« (Rilke, Briefwechsel mit Ungern-Sternberg [wie Anm. 192], S. 106). Dazu ist es wohl nicht gekommen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bereicherungen verbunden sei.[194] Ich erlebe es nun auch und weiss nicht, ob die Stimmung, aus der ich Ihnen damals schrieb[195] und darauf Sie so schön in Dur erwiderten, von der absterbenden Jahreszeit oder einer allgemeinen Druckperiode bei mir gezeitigt worden war. Denn nun bin ich, obwohl ich von alten Freunden nur wenige mir habe aufs heute herüberretten können und diese fern sind und sehr schweigsam geworden, doch voller Teilnahme wieder an den neuen Begegnungen, die oft ganz alltäglich, aber doch irgendwie lebenfördernd sind. So habe ich Sylvester mit unseren Dorfburschen und Dorfmädeln herangewacht, nachdem ich monatelang nicht bei ihren Veranstaltungen gewesen; habe mich gewissermassen wieder von der Kraft laden lassen, die ein gut getanzter, doch nicht zur Schau aufgeführter Schuhplattler aufwirbelt. Freilich, das ungezähmte Gemsbockgespringe der Gebirgler so zu bändigen, dasz alle Paare zusammen einen straffen, rhytmischen Körper bilden, so einig, wie eine Soldatengruppe im Marsch, ist eine Besonderheit der bayrischen Hochebene, und in unserem Dorfe wirkt der Tanz darum beinahe als ein Kriegstanz.[196] Jetzt beginnen auch wieder im Dorfe die Theateraufführungen, die mir lieber als alle städtischen sind, vorausgesetzt, dasz

194 Vgl. Hofmannsthals Brief vom 25. Oktober 1922, oben S. 192f.

195 Taubes Brief ist nicht erhalten; s. oben S. 193 mit Anm. 151.

196 Vgl. Taubes wenig später veröffentlichten Bericht »Um den Schuhplattler« (in: Deutsche Allgemeine Zeitung. Berlin. 19 8.1923; nachgedruckt und mit einer neuen Einleitung versehen in: Neue Literarische Welt. Jg. 1952. Nr. 13: 10.7.1952, S. 9: Taube-Bibliographie Nr. 82), mit der Feststellung: »Das ist kein Tanz für Jünglinge und den Haltlosen stählt er noch. Merkwürdig kraftgeladen ist aber auch die Stimmung, die an solch einem Abend über allem schwebt. Sie steckt an. Der Bub, der kaum das Stehen gelernt hat, beginnt sich zu üben […]«. Damit greift Taube auf eigene Kindheitserinnerungen zurück, die er in einem späten – ungedruckt gebliebenen – Essay aus dem Jahre 1961 (vgl. Kassner – Taube, S. 365f. mit Anm. 552 und 553) heraufbeschwört: »Als ich nämlich«, so Taube, »als elfjähriger Bub, von meinen Eltern auf die Reise mitgenommen, in dem damals noch ganz abgelegenen oberbayrischen Dorfe Kreuth zum ersten Male schuhplatten sah, ward ich davon so hingerissen, dasz ich mich vom Tanzboden nicht losreissen konnte, und fasste den Vorsatz, wenn ich einmal erwachsen wäre, Bayer zu werden und nach Bayern zu ziehn; treu diesem Vorsatz, der mir stets gegenwärtig blieb zog ich als ich mein eigener Herr geworden war, nach Bayern.« Vgl. auch den »im Sommer 1927« datierten »Brief an das Inselschiff« (wie Anm. 34), S. 158; nachgedruckt in: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München 1979, S. 19–25, hier S. 21) mit der Klage: »Das Sehnen, den Schuhplattler wieder tanzen zu sehen, ist mir schon lange unerträglich geworden. Wo ich wohne, wird er seit zwei Jahren kaum mehr getanzt: der junge Nachwuchs lernt ihn nicht mehr. Und ich vermisse den männlichen Zauber der Rhythmen.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

man sich in der Wahl der Stücke nicht versteigt. Davor aber sind die Leute hier durch ihren sicheren Takt, so weit ich gesehen, bewahrt geblieben.

In der Luft ist bereits Frühling; doch den spüre ich immer schon im Januar, diesmal aber spüren die Amseln ihn ebenfalls und zanken bereits sehr lebhaft. Ich aber muss ihn wohl sehr im Blute haben; denn als ich neulich spät Abends eilig durch einige schlecht beleuchtete Strassen Münchens lief, sah ich plötzlich auf einen Augenblick, – als sich grad eine Verbreiterung mir bot, – den römischen Pantheonplatz mit dem Bau vor mir erscheinen. Und Südsehnen und Wanderlust sind seitdem wieder da, kurzum Kräfte, die, da ihr eigenes Ziel ihnen versperrt ist, anderem dienen müssen und deren Feststellung einen schon sehr glücklich macht. – In nova fert animus,[197] und das trotz so vielem und allem. Ich glaube, wenn jemand das versteht, sind Sie es. Drum wollte ich es Ihnen schreiben, und auch darum, weil auch Sie mir durch Ihren ermutigenden Umgang dazu verholfen haben. Drum nochmals Dank und nochmals alle Wünsche. Auch den verehrten Ihrigen, auch seitens meiner Frau. Mit vielen Empfehlungen Ihr stets treu ergebener

OttoTaube

Hofmannsthal an Taube[198]

Rodaun 13 I 23

lieber Baron Taube

es wird mir gar nicht wohl dabei, dass ich so viele schöne gute Sachen wieder von mir wegtun und einpacken soll – aber es ist ja jetzt so viel Contact zwischen uns, dass ich weiss, Sie sind jetzt mit den Beiträgen verflochten und das Weitere ist nur von der Gunst der Stunde abhängig.

Nachdem ich Ihren guten Neujahrsbrief erhalten hatte – überlegte ich nochmals ob nicht die Kindheitsbilder doch aufzunehmen – und doch um ein Quentchen waren sie mir zu ungewichtig, zu privat (obwohl

197 Anspielung auf den Beginn der »Metamorphosen« des Ovid: »In nova fert animus mutatas dicere formas / Corpora«: »Neue Gestaltung, in die sich Körper verwandeln, zu künden, treibt es mein Herz« (deutsch von Thassilo von Scheffer). Das von Taube gewählte Kurz-Zitat bedeutet: Ins Neue treibt/trägt das Herz.

198 Ein Quart-Blatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gerade das Privateste wieder das Gewichtigste sein kann) – sie blieben mir doch Document, reizendes liebenswürdiges Document – aber nicht jenes bleibende in sich ruhende Ding nach dem ich immer suche. Ich muss dies ja in mir mit geschlossenen Augen entscheiden, richtig in der Brust – und Sie zürnen mir nicht.

An Herrn von Scheffler versuchte ich zu schreiben wie man nicht oft an einen Menschen schreibt – und doch immer schreiben sollte – ich erhielt von ihm vielleicht zehn Briefe und Karten. Es flackert darin fürchterlich, ich fürchte er ist ein kranker Mensch, und ich hoffe mir kaum mehr einen Beitrag. – Ja, dass ich auch den Calderon rücksende! Es lässt sich nichts davon lostrennen, dass das Losgetrennte doch was Lebendiges wäre. Es bleibt immer ein abgehackter Finger, ein herausgerissenes Stück Lunge. Und ›Sprachproben‹ bringen wir nicht, das wollen wir doch nicht, nichtwahr – wir wollen doch dass Alles, was wir dort bringen, ein noch so kleiner atmender prangender Organismus sei. In Bezug aber auf eine Salzburger u. Wiener Aufführung muss man wieder Geduld haben, man muss in allen Theaterdingen unendliche Geduld haben – je näher man dieser Welt steht, je öfter man in diesen Sodomsapfel beissen muss – so angstvoller wird einem zumuth. Ich versuche Reinhardt für ein kleines Wiener Theater über das er im nächsten Jahr verfügt, in der Zusammenstellung eines höheren Repertoire behilflich zu sein.[199] Was ist das für eine Sisyphusarbeit! Die Schauspieler, und wann der und wann jener zu haben, und ihre Wünsche, und ihre Grenzen

[199] Noch bevor Max Reinhardt seinen lang gehegten Wunsch nach schwierigen Verhandlungen endlich mit Abschluß des Pachtvertrags am 22. Juni 1923 verwirklichen und Wiens älteste Spielstätte, das Theater in der Josefstadt, übernehmen kann, widmet sich Hofmannsthal dem Entwurf eines Spielplans für dieses Haus (vgl. Anm. 146). Es wird nach aufwendiger Umgestaltung – die Kosten für die grundlegende Renovierung des verwahrlosten Gebäudes übernimmt der Industrielle und Bankier Camillo Castiglione (1879–1957) – am 1. April 1924 glanzvoll eröffnet, eingeleitet von Hofmannsthals »Szenischem Prolog zur Neueröffnung des Theaters in der Josefstadt« (SW XVII. Dramen 15, S. 311–322); vgl. Max Reinhardts Theater in der Josefstadt. Hg. von Fritz Klingenbeck. Salzburg 1972; Heinrich Huesmann, Welttheater Reinhardt. München 1983, S. 54–59, sowie Hofmannsthals ausführlichen Bericht über Reinhardt und dessen Ziele am Josefstädter Theater, den er im »Fünften Wiener Brief« für die amerikanische Literaturzeitschrift »The Dial« im März 1924 verfaßt (GW RA II, S. 320–324; SW XVII. Dramen 15, S. 1114–1117). – Calderóns »Standhafter Prinz« kommt in der »Josefstadt« oder in Salzburg weder in Taubes, noch einer anderen Übersetzung auf die Bühne (vgl. Huesmann, a.a.O.), auch nicht in jener älteren von G.V. von der Malsburg, die Hofmannsthal am 6. Juli 1925 Willy Wiegand zu besorgen bittet (BW Wiegand, S. 136).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

(ihre engen Grenzen!) und der Zeitgeist, und der Modegeist, und der Ortsgeist, und die Abwechslung, und die Gefahren die im Misserfolg liegen, und die Gefahren die im Erfolg liegen (der allem anderem den Platz wegnimmt) – ach, es ist Sisyphus und Tantalos und die Danaïden, alles in einem, und man muss wohl ein Oesterreicher, also ein geborener Theaternarr sein, um an eine solche Spukwelt so viel Kraft u. Geduld u. Nerven zu wenden. – Und wer dichtet denn was Schönes? und wenn schon schön – auch was Brauchbares?! Nicht einmal Borchardt![200]

Alles Gute, Ihnen und den Ihren,
Hofmannsthal

Taube an Hofmannsthal[201]

Gauting, Gartenpromenade 18
Den 29. 1. 23.

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Haben Sie vielen Dank für den letzten freundlichen Brief und für die Rücksendung der Manuscripte. Dem, was Sie von einer Zerstückelung gewissermassen des standh. Prinzen sagen, stimme ich willig zu. Nun habe ich nichts, das ich Ihnen vorlegen könnte, – d. h. vorläufig. Ich bin auch durch die öffentlichen Ereignisse,[202] die auch in meine Dienststätte hineinspielen, zeitweilig so bewegt und auch im Inneren erfasst, dasz meine Gedanken ganz wo anders sind. Nach Ablauf dieser Periode, – ich weiss aus Erfahrung, dasz sie ablaufen, – werde ich wieder auch an die »Beiträge« denken können. Von Herrn v Scheffler hatte ich eine Karte aus Hamburg. Sein Sohn,[203] – das einzige Familienmitglied, das ihn versteht, dort verheiratet, hat ihn zu sich genommen zur Erholung, nach-

200 Die sich an »Geduld haben« anschließende Passage des Briefes zitiert Rudolf Hirsch mit kleinen Abweichungen in einer Anmerkung seines Beitrags »Zwielichtiger Reinhardt. Ein Brief Hofmannsthals an eine junge Schauspielerin«, und schickt dem Zitat die Bemerkung voran: »Am 13. Januar 1923 schrieb Hofmannsthal an Otto von Taube: ›… man muß in allen Theaterdingen …‹.« (Rudolf Hirsch: Beiträge zum Verständnis Hugo von Hofmannsthals. Frankfurt a. M. 1995, S. 461f.).

201 Ein Quart-Blatt, kariertes Papier; beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

202 Wohl mit Bezug auf die Besetzung des Ruhrgebiets durch französische und belgische Truppen im Januar 1923, die – in der Notzeit der Inflation – entgegen erbittertem »passiven« Widerstand der Bevölkerung Reparationszahlungen einzutreiben suchten.

203 Georg von Scheffler (geb. 1893), preußischer Major a. D.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dem er »am Erlöschen« gewesen sei. Eine Kette von traurigen Zuständen, die ich nun fast 20 Jahre miterlebe; dagegen sah ich gestern zum ersten Male nach langer langer Zeit und nach ihrer Krankheit Frau Kippenberg: ganz schmal, ganz durchsichtig, geistig aber frisch. Sie reist Samstag[204] heim, trug mir auf, Sie zu grüssen und Ihnen Nachricht zu geben. Beängstigend ist mir, dasz sie Zweifel daran hegt, ob sie völlig geheilt sei, und sich Vorwürfe macht, durch ihre stete Krankheit ihre Angehörigen zu bedrücken. Als Krankheit hat der Arzt[205] einen besonderen Bazillus festgestellt, der von einer bestimmten Stelle im Nacken aus, wo er sich eingenistet, im Kopfe überhand nimmt und immer wiederkehrende Anfälle von Gehirngrippe verursacht. Er behauptet, das Bazillennest ausgehoben zu haben. Sie aber zweifelt noch dran, und so schwebt immer Sorge über ihr. Der Gatte leidet ja auch darunter entsetzlich! Ich erkannte ihn kaum, als ich ihn im Herbste sah, so niedergeschlagen war er. Hernach um Weihnacht jedoch war er guter Dinge, weil es mit ihr besser ging. Möchte es nun endgültige Heilung gewesen sein.

Vorigen Sonntag[206] spielte die Dorfjugend Theater. Alle weiblichen Rollen vorzüglich, die meisten Männer auch und der eigentliche Held, – Geselle unseres Bäckermeisters, und ein bildschöner Bursch, – ganz erschütternd echt und fast mit grosser[207] Auffassung. Voriges Jahr war es ein Streckenarbeiter an der Eisenbahn, der es verstanden hatte, durch Erfassung seiner Rolle in mir »Furcht und Mitleid«[208] wie selten zu erregen. Das Tanzverbot hat eifriges Theaterspiel zur Folge. Es bleiben nun noch 2 Vorstellungen im Dorfe. Seit ich dies Theater kenne, mag ich in keins mehr in der Stadt gehen.[209] Es wird vielleicht zur Aufführung des

204 3. Februar 1923.

205 Der Münchner Internist Professor Dr. Friedrich von Müller (1858–1941); vgl. Katharina Kippenbergs Brief an Rainer Maria Rilke vom 4. Januar 1923; in: Briefwechsel (wie Anm. 176), S. 477 ff., sowie oben Anm 176.

206 21. Januar 1923. – Taubes folgender Hinweis auf das »Tanzverbot« bezieht sich wohl auf die damalige Verordnung, derzufolge Tanzveranstaltungen nicht nur in der Advents- und Fastenzeit, sondern auch an Sonn- und Feiertagen untersagt waren.

207 Lesung nicht eindeutig.

208 Anspielung auf die Definition der Tragödie, die, laut Aristoteles' Poetik, Kapitel 6: 1449b, beim Zuschauer in der Lesart Lessings »Furcht und Mitleid« zu erregen und so die Reinigung (›Katharsis‹) von diesen Leidenschaften zu bewirken habe.

209 Ganz ähnlich wird er fünf Jahre später Katharina Kippenberg am 30. Juli 1928 mit Blick auf die Salzburger Festspiele erklären, sie würden ihn »nie aus dem Hause locken«. – Anton

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

standh. Prinzen in Mainz kommen; der Theaterintendant von dort ist mir brieflich sehr sympathisch.[210] Trotzdem bin ich froh, dasz die heutige Zeit einem Vorwände genug bietet, einer Aufführung fernzubleiben. Der Dorfbursch agiert den Dorfburschen ganz erschütternd.[211] Zum stand. Prinzen brauchte ich Menschen aus einer Welt, in der jene Begriffe gerade so lebten, wie im Dorfe die Dorfbegriffe, die so ein Volksstück darstellt. – Haben Sie Dank, auch für die Manuscripte von ganzem Herzen. Mit vielen angelegentlichen Empfehlungen Ihnen und Ihren geehrten Angehörigen

Ihr stets getreuer
OttoTaube

Hofmannsthal an Taube[212]

Rodaun 15 VI 23

werter Baron Taube
um zunächst die fremde, gütig übermittelte Sache zu berühren, mit der Bitte meine Antwort in Ihrer Form rückzuleiten. Baron Ungerns

Kippenberg gegenüber hatte er sie schon am 26. Juli als »entsetzlich<e> Mischung von Wiener und New Yorker Synagoge« bezeichnet –: Er sei »eben verwöhnt: seit ich unsere Bayerischen Arbeiter in Gauting habe spielen sehen, vertrage ich kein Theater, – es sei denn Oper – oder Ausnahmen«, wenn »ein wirklicher Mensch mit Seele und Erleben« auf der Bühne stehe, »kein routiniertes ›tönendes Erz‹ wie die üblichen« (Anspielung auf 1. Korinther, 13, Vers 1. – Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.). – Über die Gautinger Theater-Aufführungen war nichts Näheres zu ermitteln.

210 In den Jahren 1914 bis 1927 war der Schauspieler Hans Islaub (1868–1953) Intendant des Mainzer Stadttheaters. Ob und wann »Der standhafte Prinz« in Mainz aufgeführt wurde, war nicht zu ermitteln (freundliche Auskunft von Frau Ursula Schneider, Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz).

211 Solche Bemerkungen über dörfliches Theater dürften auf Hofmannsthals Interesse gestoßen sein. Schon im Vorjahr hatte er mit allem Nachdruck Max Mell bewogen, seine bei einem »Hirtenspiel in Kärnten« gewonnenen Eindrücke für das Eröffnungsheft der »Neuen deutschen Beiträge« (S. 159–170) niederzuschreiben, da er – mit Blick auf das im selben Heft veröffentlichte »Salzburger Große Welttheater – in dieser »Beschreibung theaterspielender Bauern« einen »Reflex meines barocken geistlichen Spiels« erkannt hatte (Hofmannsthal an Hugo Bruckmann, 3. Juni 1922: Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung).

212 Ein Oktav-Blatt, beidseitig beschrieben; mit Umschlag: S. H. / Baron Otto Taube / Gauting / bei München / Gartenpromenade. Marke abgelöst, daher vom Poststempel nur lesbar: ROD<AUN>. Am linken Rand Blei-Notiz Taubes: »1923 / Beiträge, Ungern, Scheffler«. – In

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Interesse freut mich sehr – aber ich könnte mich für das Zustandekommen einer französ. Übersetzung[213] nur aus praktischen, kurz und offen gesagt, materiellen Gründen interessieren. Diese liegen erst dann vor wenn für ein fremdes Theaterstück das präcise wirkliche Interesse eines bestimmten Hauptdarstellers und eines bestimmten Theaters wirklich besteht. Hat Baron Ungern mit dieser Welt Zusammenhänge und sieht er Chancen so würde ich ihn bitten sich mit Legationsrat Paul Zifferer der oesterr. Gesandtschaft,[214] der die Güte hat, meine dortigen Interessen freundschaftlich u. sehr tactvoll zu vertreten, ins Einvernehmen zu setzen. Über Exemplare werde ich ohnedies erst zu einem späteren Zeitpunkt verfügen.

Nun aber zu uns! zu der immer und dringend erhofften Mitarbeit an den Beiträgen. Wird der Sommer mir dieses Vergnügen bringen? oder

der Mappe mit den Briefen Hofmannsthals an Taube liegt ein eigenhändiges Gedichtmanuskript Rolf von Ungern-Sternbergs mit dem Datum »14–5–23.« Gegenübergestellt sind die französische Originalfassung und die deutsche Übersetzung des Gedichtes »L'épée« (»Der Degen«) von »J<osé> M<aria> de Heredia. / (Les Trophées.)« Vermutlich hat Hofmannsthal diese von Taube gesandte Probe mit gleichem Brief an Taube zurückgeschickt (vgl. auch oben Anm. 192).

213 Welches Hofmannsthalsche Stück Ungern-Sternberg ins Französische zu übertragen gedachte, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Hofmannsthals Hinweis auf erst später zur Verfügung stehende Exemplare deutet auf ein noch ungedrucktes Werk. Angesichts des Briefdatums käme am ehesten die Komödie »Der Unbestechliche« in Betracht, die drei Monate zuvor, am 16. März 1923, im Wiener Raimundtheater mit Max Pallenberg in der Titelrolle des Theodor ihre »sehr erfolgreiche« (BW Andrian, S. 344) Uraufführung erlebt hatte. Durch die überregionale Presse waren Taube und Ungern darüber zweifellos informiert. Trotz des großen Publikumerfolgs wird sich Hofmannsthal allerdings nicht zu einer Veröffentlichung des Textes in Buchform entschließen können. Nur der erste Akt war in der Beilage der »Neuen Freien Presse« vom 18. März 1923, als der einzige zu Hofmannsthals Lebzeiten veröffentlichte Teildruck, publiziert worden. Die noch Ende 1924 geäußerte Absicht, das Stück abermals umzuarbeiten (BW Strauss [1978], S. 530: 29.11.1924), wird Hofmannsthal nicht mehr verwirklichen. Vgl. insgesamt SW XIII Dramen 11, S. 5–112; S. 115–122.

214 Paul Zifferer (1879–1929), österreichischer Schriftsteller, Kritiker und Diplomat; als langjähriger Freund setzt er sich nach seiner Berufung zum Presseattaché der österreichischen Gesandtschaft in Paris im Jahre 1920 unermüdlich für Hofmannsthal und dessen Werk in Frankreich ein, ganz im Sinne seines Bekenntnisses vom 29. Dezember 1923: »Glauben Sie nur ja nicht, lieber Freund, daß ich diese Sachwaltung als Belastung empfinde. Ich würde mich bemühen, die Werke Hugo von Hofmannsthals den Franzosen aufzuschließen selbst wenn mir niemals das Glück zuteil geworden wäre, Ihnen persönlich nahezukommen« (BW Zifferer, S. 160).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– nein das will ich nicht glauben – dass die Beschäftigung die Sie auf sich genommen haben,[215] alles productive Leben überschüttet: auch wars ja im vergangenen Jahr nicht der Fall.

Ich bin, wie Sie wissen, immer und aufrichtig der Ihre.

Hofmannsthal

Hofmannsthal an Taube[216]

Rodaun bei Wien[217]
27 VI 26.

lieber Baron Taube

noch habe ich Ihnen nicht persönlich für Ihr Buch,[218] den dritten und, wie mir scheint, bedeutendsten von drei ausgezeichneten Romanen gedankt; wohl aber ihn mit der größten Aufmerksamkeit und wahrer Bewunderung für so viel Lebensverstand verbunden mit so viel Gestaltungskraft, gelesen; wohl aber seine besondere Situation im deutschen Schrifttum, als eines humoristisch=politischen Romanes ohne jede Beimischung des Caricaturalen, bei mir selber vielfach überdacht; wohl aber die verschiedensten Menschen aller möglichen Sphären auf ihn hingewiesen[219]– hoffentlich mit Erfolg, doch will ich an einer Stelle,

215 Siehe oben Anm. 138.

216 Ein Quart-Blatt, beidseitig beschrieben; mit Umschlag: S. H. / Otto Freiherrn v. Taube / Gauting / bei München. // Hofmannsthal / Rodaun b Wien. Poststempel: RODAUN, 28.6 (Jahreszahl unleserlich). Am linken Rand Taubes Blei-Notiz: »27. 6. 26. Opferfest«.

217 Gedruckter Briefkopf.

218 Das Opferfest (wie Anm. 35). Das Exemplar – vermutlich mit handschriftlicher Widmung Taubes – ist in Hofmannsthals Bibliothek nicht erhalten geblieben. Der Roman war im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel schon am 27. Februar 1926, Nr. 49, 2157, vom Verlag angezeigt worden.

219 Unter anderen hatte er Max Clauss, den Schriftleiter der »Europäischen Revue«, »einen begabten jungen Deutschen« (Hofmannsthal an Katharina Kippenberg, 28.4.1927: BW Insel, S. 1003), auf diesen »ausgezeichneten politischen Roman« aufmerksam gemacht, »den ersten dieser Art, der einem deutschen Schriftsteller gelingt«. Am 8. und 11. Mai 1926 hatte er den Insel-Verlag gebeten, Clauss ein Exemplar zu überlassen; denn er »habe veranlaßt,« daß das Buch »durch diesen in der Europäischen Revue besprochen« werde – wozu es jedoch nicht kommt. Ein weiteres Rezensionsexemplar bittet Hofmannsthal ebenfalls am 11. Mai 1926 an den Wiener Journalisten Dr. Peter Kuranda (1896–1938) zu schicken (BW Insel, S. 983 f.), dessen Hilfe er im folgenden Jahr während der Arbeit am »Herzog von Reichstadt« suchen wird (vgl. SW XXX Roman, Biographie, S. 384).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gegenüber dem Chefredacteur der Litterarischen Welt, diesen Hinweis noch schriftlich wiederholen.[220]

[220] Am 8. Mai hatte Hofmannsthal Anton Kippenberg wissen lassen, er werde »den Herausgeber der Litterar. Welt auf das Buch aufmerksam machen«, und nachdrücklich unterstrichen: »Man muß einem so vortrefflichen Schriftstelle wie Taube helfen« (BW Insel, S. 983f.). Doch erfüllen sich die gehegten positiven Erwartungen nicht. Im Rückblick teilt Hofmannsthal am 28. April 1927 Katharina Kippenberg summarisch mit: »Über Taube's Roman führte ich mit W<illy> Haas, dem klugen u. recht vorurteilslosen Herausgeber der ›Litterarischen Welt‹ nachdem ich ihn dazu bewogen hatte das Buch zu lesen, einen sehr eingehenden Briefwechsel; schließlich waren seine Einwände weit stärker als meine Argumente – und selbst über das Buch zu schreiben – dazu ist es mir zu fern, ich hätte es nicht können« (BW Insel, S. 1003). Schon zu Pfingsten 1926 hatte er Haas während einer Begegnung in Weimar auf Taubes Buch hingewiesen und am 28. Juli »nur den Menschen, gar nicht den Herausgeber« noch einmal an diesen »ausgezeichneten politischen Roman des ausgezeichneten u. so völlig unbeachteten Otto v. Taube« erinnert. Haas hatte sich, von Weimar heimgekehrt, das Buch »sofort kommen lassen«, konnte aber die Lektüre nur »mit Überwindung sehr großer innerer Widerstände« vorantreiben, angesichts der »schweren Bedenken«, die er – nach Bewältigung der ersten 150 von 580 Seiten – ausführlich analysiert. Dabei nimmt er, außer an gelegentlichen antisemitischen Tendenzen, Anstoß an der »ironischen Haltung des Dichters zu seinen Gestalten«. Sie setze »eine Art Souveränität der fast göttlichen Gerechtigkeit für sich« voraus, »Ungeheures in der Person des Dichters«, wie etwa bei den ›ironischen‹ Prosawerken von Stendhal oder Mérimée. Das aber sehe er bei Taube nicht: »Wo ist das Plateau, von dem aus er ironisch ist? Das Plateau eines kleinen, in allen dumpfen Vorurteilen der Provinz befangenen Gutsbesitzers, der das ironisch sagt, was er sehr ernsthaft meint? […] Gibt es heute überhaupt noch Souveränität, kann es sie geben?« Alles sei »heute nichts mehr als ganz wilde, pathologische, hysterische Hakenkreuzlerei geworden, nachdem es seine volkbestimmende Basis tatsächlich verloren hat. Ich habe den leisen Verdacht, Taube wäre mir noch immer lieber, wenn er ein schlichter, ehrlicher Hakenkreuzler wäre wie <der antisemitische Schriftsteller und seit 1924 nationalsozialistische Abgeordnete im thüringischen Landtag und spätere Gauleiter Arthur> Dinter, statt ein bloß ironisch Kostümierter.« Taubes »formale Disziplinierthеit« hänge für ihn »fast organisch mit dieser inneren Disziplinlosigkeit« zusammen, »mit dieser vagen Gefühlsbestimmung der Figuren, mit dieser arroganten Wegwerfung und jener sentimentalen Ehrlichsprechung dieser oder jener Figur, dieses oder jenes Wesenszuges. Ich empfinde es als unmoralisch; und ich könnte dieses Unmoralische niemals innerlich akzeptieren, auch nicht einmal als sogenannte ›dichterische Vision‹, […] wenn sie uns in uns vager statt fester machen! […] Wie gerne würde ich Ihnen die Pistole an die Brust setzen mit der Frage: ›wie stellen Sie sich zu dieser Unverbindlichkeit Taubes, die überall stattgefundene letzte Entscheidung mimt, ohne sie ein einzigesmal uns fühlen zu lassen?‹ […]«. Allerdings verkenne er »schon jetzt nicht die großartigen Intentionen Taubes. Er scheint mir etwas Ähnliches zu wollen wie Immermann.« Nach zwei Monaten erwidert Hofmannsthal am 17. September 1926 auf diesen »ernsten, schönen Brief«, über den er »viel nachgedacht« habe: »Sie haben mich völlig überzeugt, indem Sie mich auf die Schwäche des Ganzen im Geistigen hinweisen; ich war gewonnen (oder bestochen wenn Sie wollen) durch die Richtigkeit der nuance; aber es fehlt wohl dem Ganzen an dem was aus der Fläche in die dritte Dimension führt wie ich mir das Plastische (im Dichterischen) überhaupt nur aus der Gerechtigkeit ableiten kann.« Nach erneuter Bedenkzeit räumt er dann am 4. November in leisem Rückzug ein: »Themata wie […]

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es gab unlängst eine Enquête darüber, ob es heute verkannte Dichter gäbe;[221] Sie, lieber Baron Taube, sind unbeschadet der großen Achtung, welche Ihr litterarischer Name schon genießt, sicherlich ein nicht nach Gebür erkannter Autor. Freuen Sie sich dieses Zustandes; er konnte in dieser Welt nur einen gehaltvollen Autor treffen – das Gehaltlose, ja die völlige freche Nullität findet überall ihre lärmenden Trabanten.

Ich freue mich, dass ich, auch an kleineren Arbeiten, den hohen Rang, die Reinheit und Gediegenheit Ihrer Hervorbringung immer erkannt habe: nach seinem vollen Wert schätzt man ja ein dichterisches Gebilde nur in schönsten, reinsten intuitiven Augenblicken. Ich hoffe es wird mir an solchen Augenblicken Ihren Werken gegenüber nie fehlen.

Immer aufrichtig der Ihre

Hofmannsthal

Taube sind eben doch zu schwierig um sie, wenn beide Correspondenten in Arbeit begriffen sind, brieflich zu behandeln« (BW Haas, S. 64–70).

221 Am Sonntag, dem 4. April 1926, war in der Neuen Zürcher Zeitung (Erste Sonntagsausgabe, Blatt 3. Literarische Beilage) Hofmannsthals Antwort auf Eduard Korrodis Rundfrage »Verkannte Dichter unter uns?« erschienen. In einer Vorbemerkung hatte Korrodi notiert: »Wir lassen heute Hugo v. Hofmannsthal den Chor anführen und Thomas Mann ihn beschließen. Ein zweiter Teil der Rundfrage wird in der nächsten literarischen Beilage veröffentlicht und mit einer Antwort höchsten Ernstes von Rudolf Borchardt besiegelt werden.« Hofmannsthal nennt in seinem Beitrag Taube nicht, wohl aber – neben ›Verkannten‹ älterer Epochen wie Immermann, Hölderlin, Büchner, ja »Goethe selber« – aus »dieser Zeit« Rudolf Alexander Schröder, Rudolf Pannwitz, Otto zur Linde und Ernst Fuhrmann (GW RA III, S. 215f.). Ein Jahr später, am 28. April 1927, geht er auf das Thema mit einer weitausholenden Betrachtung ein, in der er, als Antwort auf einen verlorenen Brief Katharina Kippenbergs, Wert und Einfluß literarischer Kritik auslotet und zum Lob verkannter Insel-Autoren anhebt: »Sie haben in allem völlig recht, und Sie konnten keine besseren Beispiele anführen, als daß Sie, Kassner als einen besonderen Fall beiseite lassend, Carossa und Taube nennen. […] Ja, man sieht sich nach Hilfe um, in diesem wie in anderen Fällen – aber man findet sie nicht. […] Sehen Sie, Menschen wie Mell, wie Carossa, wie Taube ermangeln nicht der achtungsvollen Erwähnung. Wie oft lese selbst ich, dem wenig in die Hand kommt, einen dieser Namen sehr achtungsvoll sehr liebevoll erwähnt […]. Was diesen Producten mangelt – und dafür hat das Publicum einen Instinct – ist das Interessierende – das zeitweilig, momentan als ›interessant‹ gewertete. Diese Producte sind zu rein dafür, mag sein – darum werden sie auch nach fünf, nach zehn, nach zwanzig Jahren ihre Leser haben – aber für die zeitgebundenen Leser, die vielen, ist das Interessante (welches irgendwie ein Actuelles ist) alles – jenes andere nichts.« Mit Blick auf Stefan Zweigs Novellen, die er nicht kenne, heißt es weiter, diese müßten beim Publikum »jene wahre momentane Anziehung ausüben die man durch keinen Hinweis, durch keine Würdigung den Arbeiten von Carossa oder Taube zu verleihen vermöchte« (BW Insel, S. 1001–1003).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube an Hofmannsthal[222]

Gauting Gartenpromenade 18
18.9.26.

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Es war mir eine Aufregung, wie ich sie nur selten habe, seit ich nicht mehr Jüngling bin, als ich Ihren Turm in Händen hielt, und ihre Zeilen darinnen las.[223] Die gaben dem Augenblick fast das Gefühl eines polycratischen Glückes.[224] – Denn so ehrende Worte von Ihnen! Die Zahl ist ja an den Fingern abzuzählen deren, die solchen Worten heute höchsten Wert zu verleihen fähig und berechtigt sind. Gleich stellte sich mir auch die Köstlichkeit der Gabe selber vor nach dem Akt, den ich aus den Bremer Beiträgen[225] kannte. Und so hätte ich Ihnen am liebsten gleich geschrieben, wollte es aber doch nicht tun, ehe ich nicht das ganze Trauerspiel gelesen hätte. Dazu aber fand sich nicht die Musse, bis ich neulich zwei Abende hinter einander dem Turme widmen konnte und

222 Ein Faltbogen (oktav), vier beschriebene Seiten; ohne Umschlag.

223 Das Widmungsexemplar ist derzeit nicht nachzuweisen; Taubes Bibliothek wurde aufgelöst und verkauft: Der Turm. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Hugo von Hofmannsthal. München: Bremer Presse 1925. Im Impressum heißt es: »Diese erste Buchausgabe ist in zweihundertundsechzig numerierten und von Hugo von Hofmannsthal signierten Exemplaren auf der Handpresse gedruckt worden. Den Titel und die Initialen hat Anna Simons gezeichnet.« Das Buch war Ende November/Anfang Dezember 1925 ausgeliefert worden (vgl. SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 233, S. 260), und zwar in einer bereits substantiell überarbeiteten Fassung, die gegenüber dem Erstdruck in den »Beiträgen« (Aufzug I und II im Zweiten Heft der Ersten Folge; Aufzug III bis V im Zweiten Heft der Zweiten Folge) »energische, vielleicht sogar zu scharfe Kürzungen« aufweist (vgl. Hofmannsthal an R. A. Schröder, 29.6.1925, in: Corona X/6 (1943), S. 798: SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 143; SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 423). Um die gültige Fassung wird Hofmannsthal bis zum Spätherbst 1927 ringen; noch die letzte – dritte – Druckfassung, die 1927 bei S. Fischer erscheint (Weber VIII 72. 20, jetzt: SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 124–220), wird er, wie die Varianten aus dem Nachlaß zeigen (ebd., S. 221–228; S. 251–255), einer strengen Durchsicht unterziehen. Taube beruft sich auf diese Buchdrucke, wenn er in seinem späteren Essay über den »Turm« (wie Anm. 237) schreibt: »Anderthalb Jahre vor der Uraufführung las ich diese Dichtung in ihrer ersten Fassung, von der die endgültige vom Ende des dritten Aktes an äußerlich völlig abweicht, ohne daß jedoch der Urgrund, aus dem sie erwachsen, ein anderer geworden wäre.«

224 Anspielung auf das sprichwörtliche ›Glück‹ des Polykrates, des Tyrannen von Samos, wie es sich in der von Herodot (Historien 3,42) erzählten Geschichte vom Ring spiegelt, mit dessen freiwilligem Opfer Polykrates dem Neid der Götter zu entgehen sucht; vgl. Schillers Ballade »Der Ring des Polykrates«.

225 Gemeint sind die »Neuen deutschen Beiträge« (vgl. oben Anm. 139); zum »Turm« siehe oben S. 194 mit Anm. 159.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

im Genuss der Fülle und dem Staunen vor der Grösse, die er bietet, nach langer Zeit wieder einmal ergriffen und gepackt war. Ich möchte Ihnen danken und weiss doch nicht, wie das richtig auszusprechen. Sie werden zwischen den Zeilen lesen müssen.

Noch treibt es mich, Ihnen zu sagen, wie sehr mich neulich Ihre Worte an die Freunde des humanistischen Gymnasiums, die neulich in den Münchener Neusten Nachrichten standen,[226] bewegt haben. Mich dünkt, das heute Besiegte ist nicht das Schlechteste gewesen, und Leben, Fortleben, Sichdurchsetzen, Siegen sind keine Kriterien für Wert auf jeden Fall, wie das unsere heutige vitalistische Zeit meint. Ich denke dabei an die Völkerwanderung, die so vieles, was wert war, von der Erdoberfläche verschwinden liess. Und doch glaubten einige gerade an das Zerstörte und wurden trotz der Zerstörung daran nicht irre. Still ward es in Klöstern und da und dort weitergepflegt und damit – für die Zukunft gerettet. Und dieses Aufbewahren für die Zukunft, für kommende Renaissancen ist vielleicht ein heiligerer Dienst als Geschichte der Gegenwart machen, wie sehr auch sie und ihre Macher notwendig sein mögen. Solche Gedanken sind mir immer ein Trost. Ihre Zeilen haben mich angeregt, schärfer hierüber nachzudenken und mir über diesen Trost noch klarer zu werden. Auch dafür muss ich Ihnen danken und wird Ihnen wohl mancher dankbar sein.

Die Freude am Turm, die seltene Freude, etwas, das heute entstand, schön, voll, reif und voll Grösse zu finden, erquickt mich oft in unbeschäftigten Augenblicken und wird mich noch weiter erquicken.

Haben Sie also nochmals Dank nebst allen Empfehlungen

Ihres stets in Verehrung getreuen

OttoTaube

226 Hofmannsthal hatte dem Verein der ›Freunde des humanistischen Gymnasiums‹ in Wien anläßlich der Feier seines zwanzigjährigen Bestehens eine Verlautbarung zukommen lassen, die bei der Vereinsversammlung am 5. Juni verlesen und unter dem Titel »Humanismus« zunächst am 6. Juni 1926 in der Wiener »Neuen Freien Presse« sowie in den »Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums« veröffentlicht wurde (25. Heft, 1926, S. 22–25). Anschließend war der Text am 15. September 1926 in den Münchner Neuesten Nachrichten mit der geänderten – letztgültigen – Überschrift »Vermächtnis der Antike« nachgedruckt worden (GW RA III, S. 13–16; vgl. Weber X 232:1–3).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube an Hofmannsthal[227]

Gauting/Obb. Gartenpromenade 18
den 25.11.27.[228]

Sehr verehrter Herr von Hofmannsthal!
Durch die Übersendung Ihres Münchener Vortrags,[229] den ich vor Jahresfrist mit solcher Bewegung mitangehört hatte, haben Sie mir eine grosse Freude gemacht und durch Ihre eigenhändigen Dedikationsworte[230] fühle ich mich geehrt und gehoben gerade in einem Augenblicke, wo es mit meinem Selbstgefühle nicht zum allerbesten stand. Haben Sie unendlichen Dank dafür, auch im Namen meiner Frau. Wir haben den Vortrag zusammen gehört, wir haben ihn jetzt auch zusammen gelesen; uns beiden war noch jedes Wort gegenwärtig.

227 Ein Faltbogen (oktav), vier beschriebene Seiten, ohne Umschlag.

228 Seine Verbindung zu Taube hatte Hofmannsthal vier Monate zuvor erneut bekräftigt, als er Otto Heuschele mit Blick auf dessen 1927 zusammengestellte Sammlung »Die Ausfahrt. Ein Buch deutscher Dichtung« am 19. Juli 1927 versicherte, er habe »Ursache« sich an diesem Unternehmen »zu freuen«; denn »mit Mell, Carossa […] Taube bin ich wirklich unter den Meinigen« (Otto Heuschele, Hugo von Hofmannsthal. Dank und Gedächtnis. Mit einem Anhang: Aus Briefen Hugo von Hofmannsthals an den Verfasser. Freiburg 1949, S. 90). Taube ist in der Sammlung auf S. 206f. mit »Zwei Gedichte<n>« vertreten: »Klage« (»Laß vom verwitterten Turme die Wetterfahne …«) und »Neid« (»Heiser kam der Zug der wilden Gänse …«) (Taube-Bibliographie Nr. 162); das letztgenannte wird Taube unter dem Titel »Wildgänse« mit kleinen Änderung zehn Jahre später in den Band »Wanderlieder und andere Gedichte« (Merseburg 1937:Taube-Bibliographie Nr. 14), S. 54, aufnehmen.

229 Mitte Oktober 1927 war Hofmannsthals große Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« (GW RA III, S. 24–41) als Sonderveröffentlichung der Neuen deutschen Beiträge im Verlag der Bremer Presse ausgeliefert worden. Eingeladen von der Münchener Goethe-Gesellschaft sowie der Dichtervereinigung »Die Argonauten«, hatte Hofmannsthal am 10. Januar 1927 im Auditorium Maximum der Universität über dieses, wie er einräumt, »gefährlich weit gespannte Thema«, gesprochen, mit dem er sich »plagt wie ein Hund«, um damit »zu Rande <zu> kommen« (BW Wiegand, S. 162: 25.12.1926; 2.1.1927; vgl. BW Kassner [2005], S. 279–282). Gleichwohl gilt das Vorgetragene, das sich eng mit den politischen Aspekten der »Turm«-Dichtung berührt, als Gipfel und Summe seiner kulturpolitischen Äußerungen, die, wie die Münchner Neuesten Nachrichten am 12. Januar 1927 melden, als »großes und repräsentatives Ereignis« mit »anhaltendem Beifalle des Hauses« bedacht worden waren. Als Erstdruck war der Text im Juli 1927 in der »Neuen Rundschau« (XXXVIII. Jg. der freien Bühne. Siebentes Heft, S. 1–26) erschienen; drei Monate später wird er »als Büchlein« im Verlag der Bremer Presse herausgebracht. Am 8. November hatte Hofmannsthal dem Verlagsleiter Willy Wiegend mitgeteilt, er habe ein Exemplar an »Taube« geschickt (BW Wiegand, S. 176).

230 Das Widmungsexemplar war bislang nicht zu ermitteln.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zeitabschnitte der Dürre[231] hat wohl jeder. Der letzte bei mir dauerte aber wirklich ein wenig lange, volle anderthalb Jahre; seit Frühherbst war er im Abflauen, seit den Heidelberger Kulturbundtagen[232] durfte ich ihn für beinahe überwunden halten. Ihre Gabe und Ihr Gedenken haben mich so gestärkt, dasz ich dem bösen Feinde den Garaus gemacht zu haben glaube.

Dasz ich dieses Zustands solange nicht habe Herr werden können, darüber kann ich mir allerdings keine Vorwürfe machen. Er hatte Gründe, die auch Sie kennen. Ich glaubte diese Sorge damals aus Ihrem Vortrag herauszuhören, und der Wortlaut den ich jetzt las, bestätigt mir die Vermutung von damals. Es ist jene Sorge, die Sie zum Aussprechen jener Worte veranlasst hat, die zuletzt auf S 14 stehen und auf S. 15 übergehen.[233] Sie hatten mich unendlich erschüttert, als ich Sie hörte.

231 In diesem Zusammenhang hatte Taube sieben Monate früher, am 22. April 1927, in einem Brief an Katharina Kippenberg schonungslos die Bilanz gezogen, er habe seit dem »Opferfest« von 1926 »nichts mehr von mir aus geschrieben, nur übersetzt und bestellte Journalistenarbeit geleistet. Ich kann meine Schriftstellerei, ich kann überhaupt Schriftstellerei nicht mehr ernst nehmen. Mir wird wie dem späten Tolstoi zumute. Erst ward die bildende Kunst mir zur Eitelkeit, dann die Lyrik zur Albernheit, und jetzt finde ich, dass alle nicht auf Menschenerziehung gerichtete Tätigkeit etwas Überflüssiges ist. […] Natürlich werde ich mit Schriftstellern nun nicht aufhören. Hätte ich einen anderen Beruf, so täte ich es gewiss. Aber, diese Tätigkeit wandelt sich jetzt für mich um aus Schaffen in Arbeit […]« (Die Insel. Katalog der Ausstellung. Marbach a. N. 1965, S. 237). Zu einer grundlegenden »Wandlung« dieser Haltung hatte maßgeblich die Begegnung mit Richard Billingers Lyrik im Herbst 1927 beigetragen: »Sie setzte nun damit ein, daß nicht nur alles, was ich seit jeher gereimt hatte, mir auf einmal unnütz, gespielt, unecht – kurzum als ›schlechte Romantik‹, als Lüge – erschien, daß nicht nur von mir bisher Höchstgeschätztes vor solcher Urkraft zusammensank; sondern es war auch diese schmerzliche Demütigung wettgemacht durch eine beseligende Erlösung: gebannt war der Alp der seit Jahren auf mir lastenden Spenglerischen Lehre, daß die Zeit des Dichtens vorüber sei« (Münchner Neueste Nachrichten, 30.6.1928; s. Anm. 249).

232 Siehe Anm. 234.

233 Hier (= GW RA III, S. 28) heißt es: »Wenden wir uns der eigenen Nation zu, so tönt uns freilich geradezu das Gegenteil jener Einhelligkeit entgegen. Von einer Zusammenfassung aller produktiven Geisteskräfte der Nation im Gebiete der Literatur kann keine Rede sein; oder wir müßten uns darauf einlassen, unter dem Begriff Literatur hier etwas völlig anderes zu verstehen als dort. Jener Kreislauf zwischen dem Geistigen und dem Gesellschaftlichen, auf den dort alles hindrängt, in den schließlich alles einmündet, ihm wirkt hier der tiefste Instinkt entgegen. […] Kein Zusammenhang in der Ebene der Gleichzeitigkeit, kein Zusammenhang in der Tiefe der Geschlechterfolge. Jenes Fortwirken dort des einmal Geleisteten, wodurch eine gleichzeitige geistige Präsenz von zwölf Generationen erreicht wird, hier ist von ihr, strenggenommen, keine Spur. Der ganze Begriff geistiger Tradition erscheint nur höchst

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Und mit Recht. Denn diese Sorge ist begründet, die Sorge, dasz unter dem Deutschen Volke die Möglichkeit besteht, dasz höchste Leistung im Allgemeinen vertan sein könnte und nichts weiter bedeuten als Förderung der betreffenden privaten Persönlichkeit, die in ihr ihre Höhe hat bekunden können. Ich habe aus Alfred Webers Worten in der Diskussion mit Bodrero in Heidelberg sogar ein Gutheissen, mindestens ein Sichabfinden damit herausgehört, dasz es bei uns so ist. Nur die Krassheit seines Ausspruchs, die Masse sei traditionslos, und, was die Masse nicht angehe, sei »Salongeschwätz« tat mir insofern wohl, als sie mich zum Widerspruche reizte und statt suggestiver die gegenteilige Wirkung auf mich hatte.[234] Ausserdem sah ich nach endlosen Jahren in

bedingungsweise anerkannt […]«. Diesen Befund verdeutlicht Hofmannsthal am Beispiel der »zwei größten Historiker« Johannes von Müller und Leopold von Ranke, vor allem aber an einem »Phänomen wie Goethe« und führt aus: »[…] will man herab in eine tiefere Strömung als das oberflächliche Gerinnsel der Bildungstradition, sieht man ab von der nicht ganz angenehmen Goethevertraulichkeit der Philologen und der Goethepietät der Einzelnen, so kommt man zu der Einsicht: daß sein Wirken als ein schlechthin gegebenes, das durch alle Schichten hin fortwirke, als Besitz, als ein Haben, als eine Immanenz im geistigen Bestehen nicht gelten kann […]«.

234 Taube hatte an der Vierten Tagung des 1922 von Prinz Karl Anton Rohan gegründeten »Europäischen Kulturbundes« teilgenommen, mit dem sich Sektionen anderer Länder zum »Internationalen Verband für kulturelle Zusammenarbeit« vereint hatten. Ausgerichtet von Alfred Weber, fand sie vom 20. bis 22. Oktober 1927 unter dem Vorsitz des Archäologen Ludwig Curtius in Heidelberg und Frankfurt a. M. statt. Sie stand unter dem wohl von Alfred Weber gewählten Titel: »Die Rolle der Geschichte im Bewußtsein der Völker«. Als Leiter der italienischen Delegation hatte der Philosoph und Politiker Emilio Bodrero (1874–1949), damals Unterstaatssekretär, in seiner Rede »Die Geschichte als dynamisches Gesetz« offen faschistische Ideen vertreten und Mussolini in peinlichem Ton gehuldigt (abgedruckt in: Europäische Revue, 3. Jg., 2. Halbjahr 1927/28, S. 644–651). Dagegen hatte Weber in einem spontanen Debattenbeitrag eindeutig Stellung bezogen. Taubes Zitate berufen sich auf Webers gesprochenen Einwurf, ebenso wie sein Bericht »Nachklang zum internationalen Kulturbundkongreß« (Hochland. 25. Jg. 1927/28, S. 318–321, bes. S. 320), wo er referierend argumentiert: »Gewiß besteht die von Professor Weber behauptete Gefahr, ohne Rücksicht auf die traditionslose Masse könne eine Besprechung unter Traditionsverhafteten zum Salongeschwätz werden. Doch können wir, die wir den Krieg erlebt haben, zwischen Salon und Masse keine unüberbrückbare Kluft sehen.« Den mündlich geprägten Ausdruck »Salongeschwätz« hat Weber in einer nachträglich fixierten Fassung seines Beitrags (»Ich habe, wenn ich nicht irre, etwa gesagt«) zu »Salongespräch« abgemildert: »Die europäischen Völker sind weitgehendst heute schon traditionslose Massen […]. Wollen wir nicht bloße Salongespräche führen, so ist zu überlegen: wie soll zwischen dem, wovon wir reden, wenn wir es im europäischen Sinn geklärt haben, und den Massen eine Verbindung hergestellt werden? Diese Verbindung muß geschaffen werden – bei Todesstrafe unserer Kultur« (Alfred

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Heidelberg wieder persönlich Vertreter der romanischen Kulturen und sah aus ihrer Einstellung, dasz Webers apodiktischem Ausspruch jedenfalls der universelle Hintergrund, ein allgemein-menschlicher fehlte, wenn jener Ausspruch auch vielleicht für uns der Berechtigung nicht ermangeln sollte, – oder doch für unsere Gegenwart gelten. Wenn Keyserling das Zeitalter des chauffeurs proclamiert, so will er doch zugleich auch dessen Überwindung.[235] Der chauffeur ist heute Macht. Allein die

Weber, Mythologie oder Wirklichkeit; in: Europäische Revue, 3. Jg., 2. Halbjahr 1927/28, S. 641–644, aufgenommen in: Alfred-Weber-Gesamtausgabe. Bd. 7: Politische Theorie und Tagespolitik. 1903–1933. Hg. von Eberhard Demm. [1999], S. 549–552; vgl. ferner den Tagungsbericht von Max Clauss, in: Europäische Revue, a.a.O., S. 690–693). Taube hatte bereits im ersten Halbjahr des 3. Jahrgangs der »Europäischen Revue« (Heft 11. 1927, S. 293–297) Emilio Bodreros Essay »Fascistische Gesetzgebung« in deutscher Übersetzung vorgelegt (Taube-Bibliographie Nr. 1073). – Ein Interesse an dieser Tagung konnte Taube bei seinem Briefpartner voraussetzen, da Hofmannstahl am 18. Oktober des Vorjahrs den Dritten Kongreß des Bundes in Wien eröffnet und geleitet hatte (vgl. Hofmannsthals »Ansprache bei Eröffnung des Kongresses der Kulturverbände in Wien«: GW RA III, S. 19–23, sowie seine »Begrüßung des internationalen Kongresses der Kulturverbände«, ebd., S. 17 f.). Hofmannsthal begleitet die kulturpolitischen Bestrebungen Karl Anton Rohans zwar mit Vorbehalten als die eines »aristokratisch-dilettantischen Wirrkopf<s> und Geschaftelhuber<s>, dem er »konsequent aus dem Wege« gehe (BW Strauss [1978], S. 482: 4.9.1922), befürwortet andererseits die Ziele von dessen Monatsschrift (vgl. »Europäische Revue« [1926]: GW RA III, S. 78–83; S. 635), deren Erstes Heft er im April 1925 mit programmatischen Bemerkungen über »Europa« eingeleitet hatte (P IV, S. 242–243; fehlt in GW RA III). Zum Verhältnis Hofmannsthal – Kulturbund vgl. auch Eberhard Demm, Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik. Der politische Weg Alfred Webers 1920–1958. Düsseldorf 1999: Schriften des Bundesarchivs 51, S. 218 f.

235 Taube bezieht sich auf einen Gedanken, den Hermann Graf Keyserling während der VIII. Tagung der Gesellschaft für Freie Philosophie in Darmstadt im Rahmen seines Vortrags »Der sich wandelnde Planet als Einheit« erörtert hatte. An dieser Tagung der »Schule der Weisheit« vom 24. bis 30. April 1927 hatte Taube mit seiner Frau teilgenommen. Die ebenfalls anwesende Christiane von Hofmannsthal, die Taube im Münchner Hause Ludwig Woldes kennengelernt hatte (vgl. Begegnungen [wie Anm. 8], S. 47), nennt unter den »stilleren Weisen« »Otto Täubchen mit Gemahlin« und beschließt ihren höchst humorvoll-ironischen Bericht mit dem Fazit: »Es ist eine grandiose und echt deutsche Narrheit und es steht dafür es gesehen zu haben, wirklich wahr« (Christiane von Hofmannsthal. Ein nettes kleines Welttheater. Briefe an Thankmar Freiherr von Münchhausen. Hg. von Claudia Mertz-Rychner in Zusammenarbeit mit Maya Rauch. Frankfurt a. M. 1955, S. 103 f.). Keyserling hatte die Chauffeur-These bereits in seiner im Vorjahr erschienenen Schrift »Die neuentstehende Welt« (Darmstadt 1926, S. 28 f.) behandelt und auf die selbstgestellte Frage: »Welcher Typus verkörpert den modernen Massengeist?« geantwortet: »Es ist der Chauffeur; er ist der bestimmende Typus dieses Massenzeitalters nicht minder, wie es der Priester, der Ritter, der Kavalier in anderen war. Der Chauffeur ist der technisierte Primitive.« Im Darmstädter

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aufforderung alle andren Götter ihm zu liebe zu verbrennen, der füge ich mich nicht. Doch ward mir das erst klar, als ich sie so unumwunden aussprechen hörte.

Darin bestand für mich die Wohltat von Heidelberg. Und Ihre Wohltat besteht darin, dasz sie mich, – der ich mich kaum gefunden habe und noch schwanke – in meiner Wiederfindung bestärkt und stützt. So ist Ihre Gabe mir nicht nur zum Anlass äusserer Freude, sondern wirklich zu einer inneren Erquickung geworden, für die der Dank bleiben wird. Ich wünschte, ich verstünde, ihn Ihnen so voll, wie ich ihn empfinde, auszudrücken, Ihnen daher auch nicht nur von meinen Empfindungen zu sprechen, sondern auch von der Grossheit, die in diesen wenigen, doch so schönen Seiten, darauf Sie zu uns reden, wohnt. Dank, Dank von Herzen und viele Empfehlungen Ihnen und Ihren verehrten Angehörigen

von Ihrem stets treu ergebensten

OttoTaube

Vortrag hatte Keyserling konstatiert: »Wir leben am Beginn eines neuen und dieses Mal erdumspannenden Nomadenzeitalters; dem des dominierenden Chauffeurs […]« (gedruckt im Sammelband »Mensch und Erde«. In Darstellungen von Graf Hermann Keyserling, Hans Much, C. G. Jung u. a. hg. vom Grafen Hermann Keyserling. Schule der Weisheit: Der Leuchter. Weltanschauung und Lebensgestaltung. Achtes Buch. Darmstadt 1927, S. 13–30, bes. S. 29f.). Taube selbst verfaßt einen ausführlichen Tagungsbericht in: Der Weg zur Vollendung. Mitteilungen der Gesellschaft für freie Philosophie / Schule der Weisheit Darmstadt. Hg. von Graf Hermann Keyserling. 14. Heft. Darmstadt 1927, S. 18–62, in dem er den Chauffeur-Gedanken nicht eigens hervorhebt, wohl aber »von <sich> aus« Hofmannsthal Reverenz erweist, indem er dessen »schicksalsschweren Vers« aus dem Gedicht »Manche freilich« zitiert: »Ganz vergessener Völker Müdigkeiten / Kann ich nicht abtun von meinen Lidern« (ebd., S. 25).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[236]

<Rodaun,> 2 V. 28.

in Eile

lieber Baron Taube,
der Aufsatz freut mich sehr.[237] Ich danke Ihnen sehr, dass Sie mir ihn geschickt haben.

Wenn ich ein Wort über seine Verwendung sagen darf, ohne unbescheiden zu sein, so wäre es dies: in einer Zeitschrift nützt ein solcher Aufsatz dem Verständnis des Stückes doch weit mehr als in einer Tageszeitung. Aber ich weiß zufällig wen Rychner schon um einen Artikel über den »Turm« gebeten hat[238] – so wäre vielleicht die Zeitwende das Beste.

Sehr herzlich Ihr

Hofmannsthal

236 Ein Oktav-Blatt (wohl von einem Faltbogen abgetrennt), mit Schnittspuren am linken Rand, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag. Über dem Datum Blei-Notiz von Taubes Hand: »zu Turm Aufsatz«.

237 Hofmannsthal hatte am 3. Februar 1928, dem Vorabend der Münchner Uraufführung seines »Turms«, den Wunsch geäußert, Taube möge über das Stück schreiben (vgl. Otto von Taube, Hofmannsthals »Turm«; in: Das Literarische Deutschland, 2. Jahrgang, Nr. 19: 5.10.1951, S. 7; s. auch oben S. 161f.). Mit dem vorangehenden, nicht überlieferten Schreiben hatte ihm Taube das Manuskript des Textes zur Einsicht überlassen, der, wie von Hofmannsthal empfohlen, im September 1928 in der Zeitschrift »Zeitwende« (Vierter Jahrgang, 2. Hälfte. Heft 9. 1928, S. 262–266) gedruckt wird. Hier geht Taube abermals auf den »seltsamen Traum« ein (s. oben S. 162), den er »sogleich als meine eigene Spiegelung des im ›Turm‹ gestalteten Hofmannsthalischen Erlebnisses« beurteilt, »obwohl auf den ersten Blick Traum und Dichtung nichts miteinander gemein zu haben schienen. Erst bei der Aufführung vernahm ich an bedeutsamen Stellen sogar Wendungen, die auch in meinem Traume bedeutsam gewesen waren«. Insgesamt gibt der Essay eine tieflotende Deutung des Stücks, die weit in die Geistes-, Ideen- und Theatergeschichte ausgreift. Über die Aufführung fällt kaum ein Wort; sie war, wie Taube, in Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Kritik, an anderer Stelle urteilt, »schlecht«, was jedoch »der Wucht der Dichtung nichts anhaben und ihre Tiefe nicht verdecken <konnte>. Ihre Wirkung auf mich war ungeheuer; nächtelang setzten sich in mir die Träume fort, in denen sie sich widerspiegelte« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 51).

238 Max Rychner (1897–1965) hatte als Herausgeber der »Neuen Schweizer Rundschau« den Heidelberger Indologen Heinrich Zimmer (1890–1943) für eine Besprechung des »Turm« vorgesehen und in diesem Sinne am 29. März 1928 Hofmannstahl wissen lassen, daß das, was Zimmer »über den ›Turm‹« gesprochen habe, »unmittelbar in erstaunliche Tiefen des Erfassens« gegangen sei: »Geschrieben wird es wohl etwas vom Stichhaltigsten sein, das über Ihre Dichtung ausgesagt wird« (Fischer-Almanach 87, S. 29). Zu einem solchen

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube an Hofmannsthal[239]

Gauting/Obb.
Gartenpromenade 18
den 10.5.28.

Hochverehrter Herr von Hofmannsthal!
Wie sehr[240] bin ich Ihnen dankbar! Wie gütig war es von Ihnen, sich so sehr für mich zu bemühen und einzusetzen.[241] Ich merkte es schon gleich beim Empfange durch Professor Cossmann[242] an, in welcher freundlichen und eifrigen Weise Sie für mich gewirkt hatten. Ich bin

Beitrag wird es allerdings nicht kommen. – Heinrich Zimmer hatte sich im März 1928 mit Hofmannsthals Tochter Christiane verlobt; die Hochzeit findet am 14. Juni desselben Jahres in Heidelberg statt.

239 Zwei Quart-Blätter, drei beschriebene Seiten; ohne Umschlag,

240 Im Original: »Sehr«.

241 Hofmannsthal hatte bei der Zusammenkunft am 3. Februar 1928 Taube »sofort« seine »Hilfe« angeboten, in Gestalt einer »Empfehlung an die Münchener Neuesten Nachrichten«, wodurch sich Taubes »Beziehung dorthin« befestigten: »Wenn ich seitdem öfter Verdienst fand durch Veröffentlichungen in der Presse, so habe ich das Hofmannsthal zu danken« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 49). Über Hofmannsthals Intervention bei Cossmann in Sachen Taube war nichts Näheres zu ermitteln. Taubes ab 1928 verstärkte Mitarbeit an dieser Zeitung, für die er schon seit 1924 mehr oder weniger regelmäßig geschrieben hatte, dokumentiert die Taube-Bibliographie; sie verzeichnet als seinen letzten Beitrag am 22. März 1933 den Text »Schwäbische Landschaften« (Taube-Bibliographie Nr. 380) – nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten und der Verhaftung Nikolaus Cossmanns (s. die folgende Anm.) wird er dort nicht mehr publizieren.

242 Nikolaus Paul Cossmann, geboren 1869 in Baden-Baden, einer der führenden Publizisten vom Beginn des Jahrhunderts bis zur Weimarer Republik. Seit 1904 Mitbegründer und Herausgeber der »Süddeutschen Monatshefte«, befolgte er einen national-konservativen Kurs. Als 1920 die größte süddeutsche Zeitung, die Münchner Neuesten Nachrichten, und ihr Verlag Knorr & Hirth an ein Konsortium rheinischer Schwerindustrieller unter Führung der Gutehoffnungshütte in Oberhausen übergeht, wird Cossmann Verlagsleiter bei Knorr & Hirth und übt seinen Einfluß nicht nur als politischer Berater, sondern auch in Fragen der Personalpolitik aus. Zu den Zeitungen des Verlags gehört seit 1926 die »Süddeutsche Sonntagspost« mit ihrem Chefredakteur Walther Tschuppik, für die Taube jedoch nicht schreiben wird. – Cossmann wird im März 1933 als unbedingter Hitler-Gegner verhaftet und über ein Jahr gefangen gehalten. Nach fast zehnjährigem Leben in strenger Zurückgezogenheit wird er im Sommer 1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo er im Oktober desselben Jahres umkommt; vgl. die Erinnerungen des ehemaligen Leiters der Verlagsgruppe Anton Betz »Paul Cossmann und die Münchner Publizistik« (in: Publizistik. 10. Jg. 1965, S. 376–381) sowie die Erinnerungen Karl Alexander von Müllers, des zeitweiligen Mitherausgebers der »Süddeutschen Monatshefte«, in seinen Memoiren »Mars und Venus. Erinnerungen 1914–1919« (Stuttgart 1954) und »Im Wandel einer Welt. Erinnerungen 1919–1932« (München 1966).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nun zu stärkerer Mitarbeit an den Blättern, die unter Prof. Cossmann stehen, aufgefordert worden. Ich soll namentlich für die Sonntagspost schreiben, die mir nun zugeht, damit ich mich zunächst mit ihr einlebe. Ausserdem soll ich meine Arbeiten für den Feuilleton der Neuesten nicht der Redaktion unpersönlich einsenden, – allwo sie oft 3 Jahre liegen – sondern Prof. Cossmann selber. Das ist eine grosse Sache bei den Redaktionsverhältnissen.

Wir beide[243] sind Ihnen von Herzen dankbar.

Ich danke auch sehr für den freundlichen Brief. Den Aufsatz über den Turm brachte ich der Zeitwende. Man wollte ihn begreiflicherweise erst lesen, und meinte, es werde noch eine Weile dauern, bis sie für ihn Platz hätten. Ich glaube aber, das schadet nichts, finde es auch besser, dasz er erst im künftigen Winter als jetzt erscheine,[244] wo die Leute mehr Sommerfreuden als den Genuss von Buch oder Schauspiel im Kopfe haben.

Ich fand ihren Brief gerade vor, nach meiner Rückkehr aus Parz,[245] wo Thun auch Billinger eingeladen hatte, den ich seit vorigem Herbst kennen zu lernen mich sehnte.[246] Und ich ward nicht enttäuscht. Ich finde

243 Taube und seine Frau Marie.

244 Zum Druck im September 1928 s. oben Anm. 237.

245 Taubes Freund, Paul Graf Thun-Hohenstein (vgl. Begegnungen [wie Anm. 8], S. 80–93), hatte seit Frühjahr 1926 das »neue« Schloß in Parz bei Grieskirchen in Oberösterreich gemietet, wo Taube »jedes Jahr, bisweilen auch mehrmals« zu Gast ist (ebd., S. 84f.).

246 Richard Billinger (1890–1965), Lyriker, Dramatiker und Erzähler. Taube schildert am Beginn seines Essays über Billingers »Perchtenspiel« am 30. Juni 1928 (s. Anm. 249) die näheren Umstände der ersten geistigen und persönlichen Begegnung: »Im vorigen Herbst, auf dem stillen oberösterreichischen Wasserschlosse Parz drückte mir der Graf Paul Thun – selbst eine lyrische Natur und Verfasser manches edelen Verses – ein schmales Büchlein in die Hand und sagte mir weiter nichts, als daß es Gedichte eines Bauernsohnes aus der Gegend enthalte. Der hieß, wie die Ueberschrift ergab, Richard Billinger, der Band, 1926 <richtig: 1923> bei Rowohlt in Berlin erschienen, ›Ueber die Aecker‹. / Ich las das Buch, und tat es aus der Hand als ein anderer, und glaube, das auch sagen zu dürfen, denn die Wandlung, die damals in mir einsetzte, wirkt fort«, indem sie den »Alp«, »daß die Zeit des Dichtens vorüber sei«, zu bannen wußte (vgl. Anm. 231): »Ich hatte einen Bürgen für das Weiterleben der Dichtung gefunden! / Dann dieses Frühjahr, ebenfalls unter dem gastlichen Parzer Dache, lernte ich ihn selber kennen: einen Hünen in der zweiten Hälfte der Dreißiger, breitschulterig, mit dem Gesichte eines Stieres, wortkarg. […] mit berauschender Macht beschwört er vor einem die Spiele, an denen er dichtet oder die er einst noch dichten will, oder mit tönender Kraft oder leisem Zauber überschüttet er einen mit seinen behexenden, erdgeistschwellenden Versen.« Von diesen Zusammenkünften und einer dritten im Gautinger

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ihn ein einzigartiges Wunder: insofern die Menschenart, zu der er gehört, sonst stumm ist, und er, obwohl nicht mehr stumm, ihr trotzdem noch zugehört. Man ist entweder Undine, Waldschrat, »Perchte«[247] – oder Mensch mit Menschenseele den alten Sagen nach. Und der Elementargeist, der Seele gewonnen und Menschensprache, kann nie zurück. Billinger lebt in beiden Sphären. Und darum meine Angst, er könnte aus der einen, der ursprünglichen herauskommen und sich nicht mehr zurückfinden. Ich hörte allen Ernstes: »Bleib wie du bist, Gott hat dich lieb.«

Ich hörte durch Kippenberg, wie sehr Sie sich für ihn eingesetzt haben.[248] Auch Cossmann sagte es mir und beauftragte mich, in den

Heim spricht Taube auch im Essay »Begegnungen mit Richard Billinger«, der, nach dem Erstdruck in »Heimatglocken, Beilage zur Passauer Donau-Zeitung« vom 28. Mai 1930 in das Sommer-Heft des Inselschiffes von 1930, S. 227–229, eingeht (Taube-Bibliographie Nr. 276). Abermals Jahrzehnte später wird Taube in seiner Erinnerung an Paul Graf Thun bekennen: »Ich konzentrierte mich in jenen Tagen ganz auf Billinger, was danach zu einem engen, wenn auch vorübergehenden Verhältnis zwischen jenem haltlosen Triebmenschen und mir führte. […] Er hatte Stetigkeit gezeigt, solange Grete Wiesenthal in Wien ihm befreundet war und ihn geleitet hatte«; doch seit er »Wien verlassen hatte, wurde dieser Zentaur nicht mehr gebändigt. Doch ließ die Wiesenthal ihn niemals fallen«. Hier auch fügt Taube, mit einem Seitenblick auf Hofmannsthal, hinzu: »Besonders erinnere ich mich eines Ganges mit ihm durch die Felder und Wiesen«, auf dem Billinger »aus seinem eben erschienenen Band ›Über die Äcker‹ ein Gedicht nach dem andern her<sagte>, darunter sein herrliches, von Hofmannsthal so geschätztes Breughelgedicht« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 86). Hofmannsthal hatte über das Gedicht am 11. Mai 1927 an Anton Kippenberg geschrieben: »Darf ich […] Ihre Gemahlin durch Sie auf ein Gedicht aufmerksam machen, das mir so überaus schön scheint daß es den <Insel->Almanach meo voto wirklich zieren würde – es ist von Richard Billinger, überschrieben Breughel, zugeeignet A. Kubin u. findet sich in dem Kubin-Geburtstagsbuch <Für Alfred Kubin. Eine Widmung österreichischer Dichter und Künstler zu seinem 50. Geburtstag. Wien: Officina Vindobonensis 1927>. […] Wäre das neue Heft meiner Beiträge nicht schon im Druck <Zweite Folge, Drittes – und insgesamt letztes – Heft, August 1927>, so hätte ich es unbedingt dahin genommen« (BW Insel, S. 1003f.). – Im Insel-Almanach auf das Jahr 1928 wird das Gedicht nicht abgedruckt, wohl aber in Billingers nächstem Band »Gedichte«, den der Insel-Verlag 1929 herausbringt, auf S. 108–112.

247 Anspielung auf Billingers »Perchtenspiel«, vgl. Hofmannsthals und Taubes Erklärungen unten in Anm. 249.

248 Hofmannsthal hatte Billinger 1920 durch Vermittlung des befreundeten Malers Erwin Lang kennengelernt (vgl. Erwin Lang, »Hofmannsthals fördernde Freundschaft«, sowie Richard Billinger, »Erinnerung an Hofmannsthal«, jeweils in: Hugo von Hofmannsthal. Der Dichter im Spiegel der Freunde. Hg. von Helmut A. Fiechtner. 2. Aufl. Bern und München 1963, S. 204f. bzw. S. 194–196) und sich seither für ihn eingesetzt. Schon am 7. November 1920 hatte er Katharina Kippenberg »ein handschriftliches Päckchen von Gedichten eines

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Neusten über die Salzburger Aufführung einen vorbereitenden Aufsatz zu schreiben.[249] Kippenberg schickt mir dazu die Druckbogen, damit

jungen Oesterreichers bäuerlicher Abkunft« in die Hand gelegt, »worin ich ein herrliches Etwas genieße, eine Unmittelbarkeit des Poetischen, die fast sinnlich nahe anrührt, und darüber doch der zarteste Schleier der Scham – oder sag ich besser: der Ehrfurcht vor sich selber – dessen was die Römer pietas nannten« (BW Insel, S. 775f.; vgl. auch BW Mell, S. 159). In der Folge liest Hofmannsthal Anton und Katharina Kippenberg Proben der Gedichte vor und stellt, in Zusammenarbeit mit Max Mell, ein Manuskript des »völlig eigenartigen und dichterischen Buch<es>« her, das freilich nicht die Insel, sondern der Rowohlt-Verlag als »Über die Äcker« herausbringt (vgl. BW Insel, S. 775f., S. 786f., S. 814, S. 855, S. 858f.). Drei Jahre später nimmt Kippenberg sich persönlich Richard Billingers an, der am 2. Mai 1925 zu einem fruchtbaren Gespräch nach Leipzig gekommen war; allerdings wird er »Das Perchtenspiel« erst 1928 verlegen (BW Insel, S. 945–949, S. 1017f.; vgl. unten Anm. 250). Inzwischen war Hofmannsthal immer wieder für Billinger eingetreten – nicht nur bei Katharina und Anton Kippenberg, dem er »dieses Talent« zuletzt am 11. Mai 1927 als »eines der wenigen wirklichen, u. noch im Aufnehmen« gerühmt hatte (BW Insel, S. 1004), sondern auch bei Willy Wiegand, ohne letztlich den mehrfach erwogenen Gedanken zu verwirklichen, Billinger-Gedichte in die »Neuen deutschen Beiträge« aufzunehmen (vgl. BW Wiegand, S. 59, S. 109). In seinem »im März 1924« geschriebenen und im Juni 1924 veröffentlichten »Fünften Wiener Brief« für die amerikanische Literaturzeitschrift »Dial« hatte er mit Nachdruck auf diesen »neuen lyrischen Dichters« als »das Beträchtlichste« hingewiesen, was sich »auf künstlerischem Gebiet ereignet hat und wert wäre, nach Westen gemeldet zu werden« (GW RA II, S. 317–320).

249 Mit der Uraufführung von Billingers »Perchtenspiel« werden die Salzburger Festspiele des Jahres 1928 am 26. Juli eröffnet. Das Stück sollte Hofmannsthals »Jedermann« ersetzen bzw. im Wechsel mit ihm gespielt werden. Da jedoch das gewagte Kostüm Grete Wiesenthals als Perchtin – sie ließ die rechte Brust unbedeckt – das Mißfallen des Erzbischofs Ignatius Rieder erregte, blieb es bei der einmaligen Aufführung (vgl. Wilhelm Bortenschlager, Richard Billinger. Leben und Werk. Wels 1981, S. 102, mit Abb. 17, nach S. 176). – Der von Cossmann angeregte Aufsatz erscheint am 30. Juni 1928 unter dem Titel »Billingers Perchtenspiel. Uraufführung in Salzburg am 26. Juli / Von Otto Freiherrn von Taube« in den »Münchner Neuesten Nachrichten« (Jg. 1928, Nr. 176, S. 1: Taube-Bibliographie Nr. 206). Zunächst geht Taube auf sein Verhältnis zu Billinger ein (s. Anm. 245), für den »Hugo von Hofmannsthals lautere, allem Reinen wegbereitende Kraft sich schon seit einer Weile eingesetzt« habe. Er charakterisiert Billingers Dichtung als »Standesdichtung, und damit gerade <als> menschlich«; denn aus Billinger »spricht sein Stamm«, und so sei er auch »mit seinem Perchtenspiele noch daheim, obwohl es in den Salzburger Alpen spielt, allwo im Pongau und Pinzgau heute noch der Perchtenglaube fortlebt. Die Perchten sind, mythologisch betrachtet, Abspaltungen der altgermanischen Göttin Percht (Perchta, Bertha), die bei den Bajuwaren der Frigg entsprach; wie diese Göttin eine segnende, holde und eine strafende, unholde Seite hatte, sind auch die Perchten zwiefache Wesen, doch so, daß sie sich in die ›schiachen‹ (häßlichen) Perchten und in die schönen Perchten scheiden.« Mit ähnlicher Erklärung wird Hofmannsthal wenige Wochen später, am 22. Juli 1928, in der Wiener »Neuen Freien Presse« mit Anmerkungen »Zum Programm der Salzburger Festspiele« das Publikum auf

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ich recht bald das Stück kennen lerne.[250] Ich tue es von Herzen gern. Ich glaube, wenn Sie mir ein Wörtchen über Ihre Stellung zu Billinger mitteilen würden und mir erlauben, es in meinem Aufsatz zu zitieren, so wäre der Sache danach viel Förderung zuteil geworden. Doch wage ich nicht darum zu bitten. Denn im Grunde widersteht mir »allzugeschicktes« Werben in einer so reinen Sache, für die ich andererseits doch mit allen Kräften werben möchte.[251]

Billingers Spiel vorbereiten, das er, wie Katharina Kippenberg am 14. April 1928 zurecht vermutet, »mit Rat und Hilfe betreut« hatte (BW Insel, S. 1017f.; vgl. BW Mell, S. 209f.). Diesem Spiel sei, so Hofmannsthal, »sehr altes volkhaftes Kunstgut unmittelbar eingeflochten: die Perchtentänze aus dem Pinzgau. Die Perchten sind Naturwesen, von zweierlei Art; die ›schönen‹ sind feenartig, doch auch leise hexenhaft, die bösen oder ›schiechen‹ sind greuliche Kobolde, wahre Schreckwesen. Beiderlei Wesen leben seit einem Jahrtausend fort in nächtlichen Umzügen im Pinzgau. Die Bräuche werden eher geheimgehalten als gezeigt. Sie ins öde Licht des Tages zu zerren, wie man alte Heiligtümer entheiligt ins Museum zerrt, hat nicht viel Sinn. Aber im Dämmerlicht der Dichtung dürfen sie wohl hervortreten. Aus einem Wesen wie Billinger tritt manches sehr Alte und sehr Geheime traumweise an den Tag. Er durfte auch, auf dem Heimatboden zumal, es wagen, das gewissermaßen Wirkliche solcher alter Bräuche in die Scheinwelt eines Bühnenspieles einzubeziehen« (GW RA III, S. 188f.). Taube wohnt mit seiner Frau der Salzburger Uraufführung bei und schildert vier Tage später, am 30. Juli 1928, aus der unmittelbaren Erinnerung – »Es klingt mir noch in den Ohren und vieles werde ich wohl nie loswerden. Denn es ist Loslösung von Dingen, die in mir sind« – Katharina Kippenberg seine Eindrücke. Er hebt bei der Aufführung, die »nicht vollkommen«, aber im Vergleich »mit dem, was sonst Theater heisst«, »doch sehr gut« gewesen sei, die »hinreissende« Leistung der Tänzerin Grete Wiesenthal als Perchtin hervor, lobt die Reinhardt-Schauspielerin »Franziska Kinz, die Peters Frau spielte«, und, abgesehen »vom verunglückten Peter«, alle anderen Darsteller der Innsbrucker Exl-Bühne unter Ferdinand und Anna Exl, die man für Salzburg gewonnen hatte. – Anders als mit Billinger trifft er bei der Premiere nicht mit Hofmannsthal zusammen, der den Festspielen in diesem Jahr ferngeblieben war.

250 Dem Buchdruck »Das Perchtenspiel. Tanz- und Zauberspiel vom törichten Bauern, von der Windsbraut und den Heiligen, in einem Akte. Von Richard Billinger« (Leipzig: Insel-Verlag 1928) widmet Taube wenig später eine knappe Anzeige: »Richard Billinger / Das Perchtenspiel«, in: Der Bücherwurm. Monatsschrift für Bücherfreunde. 14. Jg. 1928/29, Heft 1, S. 22 (Taube-Bibliographie Nr. 216). Auch Billingers 1929 im Insel-Verlag erscheinenden Band »Gedichte« würdigt er in dem Essay: »Der Bauer mit der Harfe. Richard Billingers neuer Gedichtband«, in: Münchner Neueste Nachrichten, 6. Juni 1929, S. 3 (Taube-Bibliographie Nr. 233).

251 Max Mell macht Hofmannsthal am 6. Juli 1928 auf den Beitrag mit den Worten aufmerksam: »In den ›Münchener N. N.‹ las ich einen schönen Aufsatz Taubes über das Perchtenspiel, der mich erfreute, sollten Sie ihn nicht gesehen haben, so zeige ich ihn Ihnen« (BW Mell, S. 215).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auf meine Anregung hin bei Frau Litzmann[252] will auch die »Bühne der Lebenden«[253] Billinger hier lesen lassen.

Möchte doch dieser Baum ohne Gärtnerscheren wachsen. Gartengewächse sind sehr schön. Aber hier ereignet sich eben das Wunder, das<z> ein Stand, der in Pflügen, Sähen, Saufen, Raufen sich ausdrückt auf einmal das Wort erhalten hat, das ihn den anderen mitteilsam macht, – und das in unserer überzivilisierten Zeit.

Haben Sie nochmals vielen herzlichen Dank für Ihre grosse Hülfe und Güte, – auch von meiner Frau. Sie sendet viele Grüsse.

252 Grete Litzmann, geb. Herzberg, zweite Ehefrau des im Oktober 1926 verstorbenen Literaturwissenschaftlers Berthold Litzmann (1857–1926; vgl. Berthold Litzmann, Im alten Deutschland. Erinnerungen eines Sechzigjährigen. Berlin 1923, S. 381, S. 383). Nach seiner Emeritierung war er 1921 von Bonn nach München in die Nachbarschaft Thomas Manns gezogen; er war erster Vorsitzender der »Gesellschaft für das süddeutsche Theater und seine Auswirkungen«, als deren zweiter Vorsitzender Hofmannsthal amtierte (vgl. dazu Weber X, 236.1; Franz Rapp (1885–1951) und das Münchner Theatermuseum. Aufzeichnungen seiner Mitarbeiterin Gertrud Hille. Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur. Schriften 15. Zürich 1977, S. 27 ff.). Grete Litzmann ist im Münchner Kultur- und Literaturleben eine – vornehmlich für Thomas Mann eintretende – umtriebige »Figur«, die Rudolf Borchardt gegenüber Hofmannsthal am 25. 3. 1927 im Zusammenhang mit der Neubesetzung des Münchner Lehrstuhls für deutsche Literaturgeschichte »eine hier bekannte Literaturschwätzerin« genannt hatte, die »durch ihre Clique« den Ausschlag für die Berufung Ernst Bertrams gegeben habe, für den sich auch ihr verstorbener Mann, der »schlechte Literarhistoriker Litzmann« (BW Borchardt [1994], S. 349 f.), in einem Gutachten ausgesprochen hatte. Die beiden einzigen in der Monacensia verwahrten Schreiben Grete Litzmanns an Taube vom 9. August und 20. September 1928 berühren die angesprochene Billinger-Lesung nicht.

253 Die von Berthold Litzmann 1926 »begründete« und von seiner Ehefrau zielbewußt weitergeführte »Bühne der Lebenden« versteht sich als ein »äusserst exclusiver Kreis […] von innerlich interessierten Hörern für ernste dramatische Werke der jüngeren Dichtergeneration«. Mit dem Ziel, »langsam ein urteilsfähiges Premièrenpublikum heranzubilden« (vgl. Franz Rapp [wie Anm. 252], S. 29), richtet sie jährlich mehrere Vortragsabende aus, zu denen ein geschlossener Zuhörerkreis auf »nicht übertragbaren« Karten in die Münchner »Ratstrinkstube, Rathaus, Eingang Fischbrunnen am Marienplatz« geladen wird, ein »geselliges Zusammensein« schließt sich an (so die nicht vollständig überlieferten gedruckten Einladungen: Archiv Dr. Dirk Heißerer, München). Den Daten zufolge muß es sich bei Billingers Lesung um den »10. Vortragsabend« handeln, dessen Einladungskarte fehlt. Der »9.« Abend hatte am 27. Januar 1928 stattgefunden, der »11.« wird am 25. Januar 1929 folgen. Dazu fügt sich Taubes Mitteilung vom 27. November 1928 an Katharina Kippenberg: »Billinger liest am 28ten in München. Leider bin ich abwesend.« In der Münchner Tagespresse war eine entsprechende Veranstaltung nicht nachzuweisen und – angesichts der geschlossenen Gesellschaft – wohl auch kaum zu erwarten.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mit vielen angelegentlichen Empfehlungen Ihnen und Ihren verehrten Angehörigen

Ihr stets ganz ergebenster

OttoTaube

Hofmannsthal an Taube[254]

Rodaun

<Anfang Juli 1928>[255]

Verzeihen Sie mir, lieber Baron Taube, die Verspätung dieser Antwort die ich selber mir kaum verzeihe. Ich sehe den Herausgeber der Neuen freien Presse etwa einmal im Jahr. Dieser Besuch stand bevor – und da er mir die einzige Gelegenheit bietet, eine solche Sache zu behandeln, so wollte ich erst nachher Ihnen berichten. Durch Unwolsein verschob sich die Sache bis gestern abend. Man wird sich, wie zu erwarten, sehr freuen, Sie als Mitarbeiter des Feuilletons zu begrüssen – ohne Sie irgend an einen Rhythmus zu binden. Ich depeschierte Ihnen heute[256] u. bat zunächst

254 Ein Blatt (oktav), mit Schnittspuren am linken Rand, daher wohl von einem Faltbogen stammend, beidseitig beschrieben; mit Umschlag: S. H. / Otto Freiherrn von Taube / Gauting / Gartenpromenade 18. Marke abgelöst, daher vom Poststempel nur RODAUN stehengeblieben. Taube hat am linken Rand mit Blei notiert: »Wegen Empfg <= Empfehlung> an Fr. Presse«; und zu anderem Zeitpunkt mit Tinte die signierte Bemerkung angefügt: »Aus Jahr 1923/24. v. Taube 3.1.35.« Allerdings dürfte er mit dieser nachträglichen Datierung einem Gedächtnisirrtum erlegen sein; denn Hofmannsthals Bemühungen, Taubes »wirtschaftlich bedrängte Lage« durch Empfehlungen an verschiedene Zeitungen zu lindern, hatten, Taubes eigenen Angaben zufolge, erst nach dem – letzten – persönlichen Gespräch im Hotel Marienbad am 3. Februar 1928 eingesetzt; vgl. oben S. 161 und S. 222, Anm. 241.

255 Zur Datierung: Hofmannsthal hatte Leopold von Andrian Anfang Juli 1928 mitgeteilt, er werde Ernst Benedikt (1882–1973), seit dem Tod seines Vaters Moritz (1849–1920) und bis 1936 Herausgeber und Chefredakteur der Wiener »Neuen Freien Presse«, »nächster Tage aufsuchen«. Da er Rodaun am 7. Juli verläßt und bis zum 11. Juli bei Alma Mahler und Franz Werfel in Breitenstein am Semmering zu Gast ist, und da Andrian am 12. Juli bemängelt, er habe von Benedikt keine Zuschrift bekommen, die das Gespräch Hofmannsthal–Benedikt voraussetzt, ist Hofmannsthals Brief an Andrian in die ersten Juli-Tage zu datieren, während das Schreiben an Taube unmittelbar vor Hofmannsthals Abreise am 7. Juli geschrieben worden sein muß.

256 Das Telegramm ist nicht erhalten.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die beiden spanischen Aufsätze[257] an mich zu schicken. Es wird vielleicht noch besser sein, wenn ich sie mit einem Brief einbegleite.[258]

Leider bin ich wenig geschickt, bei solchen in netten socialen Formen verlaufenden Begegnungen Finanzielles zu negociieren (auch mich selber betreffend) Nun ist die N. fr. Presse leider auch noch längst nicht so weit in ihrer Einsicht, Honorare zu zahlen, die in Gold sich irgend mit den Honoraren der Vorkriegszeit vergleichen ließen. – Ich werde aber, wenn es soweit ist, mit dem Secretär des Blattes telephonisch für Sie das Mögliche zu erreichen trachten. – Ich danke Ihnen, dass Sie so gut waren, mir so freundschaftlich zu schreiben.[259]

Mit verehrungsvollen Empfehlungen an die Baronin
stets aufrichtig Ihr
Hofmannsthal[260]

257 Nichts Näheres ermittelt. Abgesehen von den oben erwähnten Übertragungen aus dem Spanischen – der Nachlaß enthält zahlreiche weitere Übersetzungsproben spanischer Lyrik – hat sich Taube in der fraglichen Zeit verschiedentlich mit spanischen Themen und Büchern beschäftigt (vgl. Taube-Bibliographie Nr. 170, 173, 210, 234, 254, 261, 371). In seinem Nachlaß sind zwei Aufsatz-Manuskripte erhalten geblieben. Das erste mit dem Titel »Die Spanier als europäisches Flügelvolk« hat Taube laut handschriftlicher Notiz 1926 geschrieben und 1928 und 1929 überarbeitet. Der zweite Essay »Vom Umgang mit Spaniern« enthält keinen Vermerk zur Entstehungszeit, wohl aber, genau wie der erste Aufsatz, Korrekturen von fremder Hand und zusätzliche Satz-Anweisungen. Freilich ist ein Druck der beiden durchaus feuilletonistischen Texte weder in der Wiener Neuen Freien Presse (vgl. die folgende Anm.) noch einem anderen Publikationsorgan nachzuweisen. Ob es sich daher um die von Hofmannsthal erbetenen Aufsätze handelt, muß offen bleiben. – Im Nachlaß findet sich außerdem das undatierte Manuskript eines Vortrags über »spanische Erzähler« seit 1492, den Taube, wohl ebenfalls Mitte oder Ende der zwanziger Jahre, in Frankfurt gehalten hat. Die detaillierten Ausführungen über die »Celestina«, »das ganz große Prosawerk«, dessen »älteste bekannte Ausgabe von 1499« stammt, und ihren umstrittenen Verfasser greift Taube in seinem Essay »Die Celestina und ihre Dichter« auf, der am 16. Juni 1929 im Unterhaltungsblatt der Deutschen Allgemeinen Zeitung in Berlin erscheint (Taube-Bibliographie Nr. 234).

258 Entgegen Hofmannsthals Zuversicht ist es nicht zu Taubes Mitarbeit an der Neuen Freien Presse gekommen – ein Umstand, der Taube wohl zu dem Gedächtnisfehler verleitet hat, Hofmannsthal habe seine Bitte, ihn auch dort zu empfehlen, »brieflich« abgeschlagen; »er habe keine Beziehungen zu diesem Blatte, von dem er nicht viel zu halten schien« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 49).

259 Möglicherweise der vorangehende Brief vom 10. 5. 1928.

260 Wenig später wird Hofmannsthal Taubes Namen in kuriosem Zusammenhang wiederbegegnen: Auf dem Albumblatt eines unbekannten Besitzers haben sich im Jahre 1928 zehn Schriftsteller – neun von ihnen mit Sinnsprüchen oder Gedichten – eigenhändig eingetragen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Marie Freifrau von Taube[261]

Rodaun 20 XII 28.

gnädigste Baronin,
ich hatte bestimmt gehofft, dass diese Sache sich gut lösen würde, aber ich bin doch sehr glücklich nun aus Ihren gütigen lieben Zeilen zu erfahren, dass meine Erwartung mich nicht getäuscht hat.[262]

In großer Verehrung der Ihre
Hofmannsthal

Neben Thassilo von Scheffer, Alfred Mombert, Theodor Däubler, Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Albrecht Schaeffer, Franz Evers, Rudolf Pannwitz und Börries Freiherr von Münchhausen sind Taube und Hofmannsthal vertreten: Der erste mit den Versen: »Was mein junges Herz erkor, / Sich in graues Einst verlor, / Hingestorben ist mein Glück, / Meine Zeit liegt weit zurück – // Oder steht sie weit bevor? / Otto Freiherr von Taube / 23. Juni (Johannisabend) 1928«; unmittelbar darunter folgt Hofmannsthal mit dem Spruch: »Das Hohe hoch, das Niedre niedrig halten. / Hugo vom Hofmannsthal / 15 VII 28. Rodaun bei Wien.« (Kotte Autographs. Stuttgart. Katalog 17. 2005, Nr. 187).

261 Ein Quart-Blatt, eine halbbeschriebene Seite; ohne Umschlag.

262 Zweifellos hatte Marie von Taube in ihrem Brief gemeldet, der Insel-Verlag habe ihr, laut Schreiben vom 17. Dezember 1928, »<i>m Auftrage von Herrn Professor Kippenberg M. 1000.– (Eintausend Mark)« angewiesen. Taube selbst wird Kippenberg am 24. Dezember für diese bitter benötigte Zuwendung danken (Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar). Damit löst sich jenes Problem, bei dem, wie Baronin Taubes Nachricht bezeugt, auch Hofmannsthal miteinbezogen war. Erika Brecht, die Gattin des im Mai 1927 auf den Münchner Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte berufenen Walther Brecht, hatte ihm am 10. Dezember ein »Manuscript« Taubes mit der Bitte zugeleitet, sich dafür bei Anton und Katharina Kippenberg einzusetzen und »ein Gutachten zu geben«. (Im Monacensia-Nachlaß Taubes befinden sich eine Briefkarte von Erika Brecht vom 2.7.1928 und ein Brief von Walther Brecht vom 20.6.1928 an Taube; beide berühren die fragliche Angelegenheit nicht.) Ihr Ansinnen hatte Hofmannsthal am 13. Dezember zurückgewiesen, trotz »der allerinnigsten Teilnahme an der Situation T's«; denn abgesehen »von der Unmöglichkeit jetzt rechtzeitig das Manuscript zu lesen«, bestehe »auch eine innere Unmöglichkeit. K<ippenbergs> der Mann und die Frau sind beides starrsinnige dünkelhafte ungütige Menschen. Auf sie in einer solchen Sache Einfluss zu nehmen ist geradezu unmöglich. Sie wollen einen <sic!> dann zeigen dass man keine Autorität für sie ist, obwohl sie nach aussen natürlich mit der Beziehung zu einem prahlen. Es ist ein besonders unangenehmer Fall und ich habe in den letzten 10 Jahren zu viele Proben dieses Verhaltens bekommen. Zu dem kommt noch, dass mir K seit Jahren erzählt die Übersetzungen T. seien so miserabel, er würde viel lieber nur die Subvention <gemeint ist offenkundig die monatliche Zuwendung des Insel-Verlags an Taube; vgl. dazu Kassner – Taube, unten S. 260, Anm. 89> gewähren und die Übersetzungen nicht bringen. Da ist also auf diesem Wege gar nichts zu machen. Dagegen glaube ich gar nicht, dass K. vor hat sich gegen T unmenschlich zu verhalten. Im Gegenteil ich glaube und hoffe er wird in irgend einer Weise den Grossartigen spielen. Bitte geben Sie mir gleich vertraulich

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nachricht. Die ganze Sache tut mir riesig leid.« (Hugo von Hofmannsthal – Walther Brecht. Briefwechsel. Mit Briefen Hugo von Hofmannsthals an Erika Brecht. Hg. von Christoph König und Daniel Oels. Göttingen 2005, S. 166f.) Die Vermutung der Herausgeber, es könne sich bei dem nicht genannten Manuskript um Taubes seit 1903 immer wieder vorgenommenen Roman »Quattrocento« (s. Kassner – Taube, unten S. 294 mit Anm. 264) oder um seine Studie über Schwedens Geschichte (s. oben Anm. 64) handeln, zielt in die Irre, da beide Arbeiten nicht vor 1929 abgeschlossen sind. Vielmehr zeigt die im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar (GSA), im Deutschen Literaturarchiv, Marbach a. N. (DLA) und in der Monacensia liegende Korrespondenz mit dem Insel-Verlag – in Übereinstimmung mit Hofmannsthals Brief an Erika Brecht –, daß es um Taubes Stendhal-Übertragungen geht. Schon in den Monaten zuvor war die in Arbeit befindliche Übersetzung des »Lucien Leuwen« ebenso wie die Neuausgabe der 1925 in erster Auflage erschienenen »Kartause von Parma« (Friedrich Stendhal <Henry Beyle>, Die Kartause von Parma. Übertragen von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig 1925: Taube-Bibliographie Nr. 1056) Gegenstand kritischer Diskussion gewesen. Der Verleger hatte am 8. Oktober 1928 unterstrichen, er habe sich in seinem ablehnenden »Urteil« über die Erstfassung der »Kartause« nicht von anderer Seite beeinflussen lassen, »sondern ich traue mir selbst noch zu, über Uebersetzungen aus dem Französischen ein zutreffendes Urteil zu fällen. Und da muss ich […] nach wie vor sagen, dass die Uebertragung, wie sie vorliegt, nicht gut ist und dass dieses Urteil nicht allein das meinige ist. Es sind hohe Qualitäten in der Uebersetzung, aber das Deutsch ist oft allzu sehr kompliziert, die Sätze zu geschraubt, es sind sozusagen Unarten in der Uebersetzung, Eigenwilligkeiten. Dasselbe war im ersten Leuwen der Fall. Sie selbst haben das ja eingesehen, und auch Ihre Gattin hat Ihnen gegenüber meine Meinung bestätigt. Ich kritisiere wahrhaftig nicht um der Kritik willen, sondern weil es bei mir um die Sache geht. Dieses letztere ersehen Sie auch daraus, dass ich gesonnen bin, trotzdem mich das eine Reihe von Tausenden von Mark kostet, die vorhandenen Platten der Kartause für einen demnächst notwendig werdenden Neudruck nicht zu verwenden, sondern nach erfolgter Umarbeit der Uebertragung das Ganze neu setzen zu lassen. Ich liess daher ein Exemplar der alten Ausgabe einseitig auf grosse Blätter aufziehen, und bitte Sie, wie beim Leuwen eine sorgfältige Durcharbeitung des Ganzen vorzunehmen« (Monacensia). Am 23. November wird Kippenberg Taube »zu Ihrer Arbeit an der ›Kartause von Parma‹ die soeben erschienene französische Ausgabe mit dem endgültigen Text« zuschicken (GSA; gemeint ist: La Chartreuse de Parme. Texte établi d'après l'édition originale avec une introduction, un choix de variantes et des notes par Pierre Martino. Paris 1928: Éditions Bossard, auf die Taube schon im Nachwort zur Ausgabe von 1925 [a.a.O., S. 776] als »in Vorbereitung« hingewiesen hatte). Wenn Kippenberg hinzufügt: »Mit dem Satz des ›Leuwen‹ wird nunmehr begonnen; bis Ende dieses Jahres soll alles gesetzt werden und im Januar wird gedruckt«, so erweist sich diese Erwartung als voreilig. Denn anderthalb Monate später sieht sich Kippenberg zu jenem Schritt gezwungen, der offenbar Erika Brechts obengenannte Initiative bewirkt hatte. Er schreibt am 28. November 1928 an Taube: »Ich habe, wie ich es bei allen Uebersetzungen zu tun pflege, Ihre Uebertragung durch einen meiner Mitarbeiter durcharbeiten lassen und sende Ihnen das bisherige Ergebnis in Gestalt der durchkorrigierten ersten 250 Seiten. Ueber die eine oder andere Aenderung lässt sich gewiss sprechen, im ganzen aber werden Sie nach objektiver Prüfung mir zugeben,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass eine völlige Ueberarbeitung nötig wäre. […] Ich sende Ihnen nun auch den noch nicht korrigierten Rest des Manuskripts zurück und muss Sie bitten, das ganze doch im Sinne der Abänderungen in dem durchgearbeiteten Teil noch einmal vollständig zu revidieren. Einer Antwort bedarf es augenblicklich nicht. Ich werde Mitte Dezember zum Festtage Hans Carossas nach München kommen und wir können dann in Ruhe über die ganze Sache noch einmal sprechen.« (GSA) Bei dieser Begegnung im Anschluß an Carossas 50. Geburtstag am 15. Dezember 1928 gelingt die Verständigung: Der deutsche »Lucien Leuwen« erscheint – sozusagen als Nachtrag zu Taubes 50. Geburtstag – im folgenden Jahr in einer 921 Seiten umfassenden, mit Nachwort und Anmerkungen versehenen Ausgabe: Friedrich v. Stendhal <Henry Beyle>, Lucien Leuwen. Übertragen von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig 1929 (Taube-Bibliographie Nr. 1047). Sie folgt der von Henry Debraye besorgten kritischen Edition, Paris 1927/28, die den Text zum ersten Mal anhand des lange unbeachtet gebliebenen Manuskripts zugänglich gemacht hatte, und war im Herbst-Heft des Inselschiffs 1929, S. 310–315, von einem einführenden Aufsatz Friedrich Burschells vorbereitet worden. Die Anregung Paul Graf Thun-Hohensteins, dem Buch Paul Valérys Vorwort (»Essay sur Stendhal. À propos de Lucien Leuwen«, in: Commerce XI, printemps 1927: Paul Valéry Œuvres I. Bibliothèque de la Pléiade. Paris 1968, S. 553–582) beizugeben, war nicht zuletzt aus Gründen des Umfangs unverwirklicht geblieben, zumal Taube sich »nicht begabt« gefühlt hatte, »Paul Valéry zu verdeutschen, einen mir absolut fremden und unkongenialen Geist« (an Katharina Kippenberg, 30. Juli 1928: DLA). Als die »Kartause« im selben Jahr im 5. und 6. Tausend herauskommt, enthält sie, ohne die von Kippenberg angemahnte kritische Überarbeitung, nur vereinzelte stilistische Besserungen; Satz und Seitenumbruch bleiben ebenso unverändert wie das Nachwort und die Anmerkungen. Wie grundsätzlich die Kontroverse über die rechte Art des Übersetzens ausgetragen worden war, zeigt Taubes spätere Verteidigung seiner »vielfach angefochtenen Übersetzungsgrundsätze«, die sich »unter dem Einfluß Walter Paters entwickelt« hatten (Wanderjahre [wie Anm. 6], S. 336): »Jeder Übersetzung muß die Herkunft abgesehen werden. Land und Zeit.« Und wenn er erläuternd hinzufügt: »Man sagte mir einst, als ich Stendhal übersetzte, ich solle so schreiben wie Stendhal, wenn er das Werk auf deutsch geschrieben hätte«, so ist hinter dem unbestimmten »man« unschwer Anton Kippenberg auszumachen, dem Taube vehement entgegenhält: »Unsinn! Denn Stendhal, der französisch dachte, schrieb Französisch; französisch drückte sich sein Wesen aus, und hätte ich jenen Rat befolgt, wäre keine Übersetzung, sondern nur eine Wiedergabe der erzählten Handlung, eine Inhaltsangabe aus meiner Arbeit hervorgegangen. […] Bei Übersetzungen kommt es darauf an, aus dem Denken des anderen Volkes heraus zu arbeiten« (Vom Übersetzen [wie Anm. 145], in: Ausgewählte Werke. Hamburg 1958, S. 299–301, hier S. 300). Unverschlüsselt heißt es an anderer Stelle: »Als ich diese Arbeit <der Stendhal-Übertragungen> im Auftrag des Insel-Verlages übernahm, hatte ich den Ehrgeiz, dem Verlag, dessen Stendhal- und Balzac-Übersetzungen in schlechtem Ruf standen, endlich eine gute zu schaffen, also eine solche, der man sofort anmerke, daß es sich um das Werk eines französischen Schriftstellers handle. Meine Übersetzungsgrundsätze standen damit in Gegensatz zu der Meinung Anton Kippenbergs, der mir erklärt hatte, eine Übersetzung von Stendhal müsse so geraten, als hätte Stendhal das Buch auf Deutsch geschrieben« (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 87).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofmannsthal an Taube[263]

<Rodaun, 20. Juni 1929>[264]

In herzlicher Zuneigung und hoher Schätzung des Menschen und des Künstlers drückt Ihnen heute die Hand Ihr
Hofmannsthal

Gerty von Hofmannsthal an Marie und Otto von Taube[265]

<Rodaun, 2. August 1929>

FÜR DIE UNS ANLÄSSLICH UNSERES UNERSETZLICHEN VERLUSTES ERWIESENE TEILNAHME SPRECHE ICH MEINEN UND MEINER KINDER TIEFGEFÜHLTEN DANK AUS.
Auch danke ich gerührt für die schönen Blumen
Gerty von Hofmannsthal[266]

263 Telegramm: Deutsche Reichspost; Formular von fremder Hand mit Bleistift ausgefüllt: aus Rodaun Nr. 63: Herrn Otto Taube / Gauting / Aufgenommen 20/6 29 18[35].

264 Der gemeinsame Freund Paul Graf Thun-Hohenstein hatte Hofmannsthal auf Taubes 50. Geburtstag aufmerksam gemacht und am 24. Juni »großen Dank« empfangen »für die Güte mich an den Geburtstag Taubes, den ich achte u. liebe, erinnert zu haben. Ich habe telegraphiert« (BW Thun-Salm, S. 228).

265 Vorgedruckte Danksagungskarte mit Umschlag, jeweils mit breitem Trauerrand: Maschinenschriftliche Adresse: Baron und Baronin Taube / Gauting / bei München. Poststempel: RODAUN, 2. <VI>II. 29. – Mit einem handschriftlichen Zusatz Gerty von Hofmannsthals.

266 Taube erinnert sich, er habe »Hofmannsthals Witwe noch kurz vor Ausbruch des Elends in ihrer Wiener Wohnung besuchen können«; allerdings irrt er in der Annahme, sie sei, ebenso wie ihre Tochter Christiane und deren Gatte Heinrich Zimmer, in Amerika gestorben (Begegnungen [wie Anm. 8], S. 55). Taubes Formulierung läßt offen, ob die Begegnung bereits vor dem 12. März 1938, dem Tag des »Anschlusses« Österreichs ans Reich, oder erst kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 stattgefunden hat. Gerty von Hofmannsthal wohnt damals in Wien, Mozartgasse 4 – das Fuchsschlössl in Rodaun bezieht die den neuen Machthabern nahestehende Schriftstellerin Maria Grengg (1889–1963). Im Juli 1939 siedelt sie nach Oxford über, wo seit März 1939 Tochter Christiane und ihr Mann leben, der dort eine Gastprofessur innehat. Laut einer »Unbedenklichkeitsbescheinigung« des Finanzamtes Wieden vom 30. Juni 1939 hatte die Wiener Behörde »gegen die Ausreise der Hofmannsthal Gertrude: Private […] keine Bedenken«; und ein »Certificate of Registration« bestätigt: »Residence: 3, Bevington Road, Oxford, Arrival: 12. July 1939«. Als Christiane

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anhang

In Memoriam Hugo von Hofmannsthal
Von Otto Freiherrn von Taube[267]

Heute mittag fand die feierliche
Beisetzung des Dichters auf dem
Kalksburger Waldfriedhof bei Wien statt.

Denn er war unser![268] – Dies ist das Wort, das in uns Herrschaft gewann, als wir uns langsam aus der Starre erhoben, die uns beim Lesen der knappen Drahtnachricht auf dem Straßenaushang befiel: Hugo von Hofmannsthal ist beim Leichenbegängnis seines Sohnes tot zusammengebrochen. Ein finsteres Schicksal hatte dem Leben des jungen Hofmannsthal vorzeitig ein entsetzliches Ende bereitet:[269] das hielt das Vaterherz nicht aus. Der Zarte, von ausnehmender Empfindungsfähigkeit begabt, darum ausnehmend dem Leiden offen und zum Leiden befähigt, und doch von Jugend auf durch mancherlei Leid so abgehärtet, daß er mehr, als Stärkeren zugemutet werden konnte, trug, hatte diesem Schmerze nicht widerstehen können.

mit ihrer Familie am 1. Juni 1940 nach Amerika auswandert und sich in New York niederläßt – zunächst bei Gertys Schwägerin Marianne Schlesinger, geb. Geiringer, deren Mann Fritz am 30.12.1938 in Buchenwald umgekommen war –, bleibt Gerty in der Zimmerschen Wohnung in Oxford (vgl. dazu Rudolf Borchardt an Rudolf Alexander Schröder, Juli 1940, in: Briefwechsel. Bd. II: 1919–1945. Text. In Verbindung mit dem Rudolf Borchardt-Archiv bearbeitet von Elisabetta Abbondanza. München 2001, S. 286f.; freundliche Hinweise von Dr. Konrad Heumann, Frankfurt a. M.). 1947 erwirbt sie die britische Staatsangehörigkeit und kommt nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch zu gelegentlichen Besuchen in die alte Heimat zurück. Sie stirbt am 9. November 1959 und wird, laut einer Mitteilung Carl J. Burckhardts, »in Rodaun im Grab ihres Mannes und ihres ältesten Sohnes <Franz> bestattet« (Carl J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe, wie Anm. 70, S. 217).

267 Deutsche Allgemeine Zeitung. Jg. 1929, Nr. 329. 18. Juli 1929 (Taube-Bibliographie Nr. 241).

268 Das Wort ist Goethes »Epilog zu Schillers ›Glocke‹« (zuerst 1805) entlehnt, wo Goethe es, ähnlich wie Taube, als wiederkehrendes Motto an den Anfang der dritten und vierten Strophe stellt.

269 Franz von Hofmannsthal hatte sich am 13. Juli »während eines schweren dumpfen Gewitters durch einen Schuß in die Schläfe das Leben genommen« (BW Burckhardt [1991], S. 297f.: 14. Juli 1929).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ja, er war unser! Gedenken wir doch unserer Jugend, die in seinem Zeichen erwachte und erblühte. Nach einer Zeit öder Meistersingerei oder bestenfalls geschickten Künstelns, nach einer anderen, in der angebliche Wahrheit log und Volksnähe, die mit dem Volke nichts gemein hatte, zur Schau getragen wurde, war er gekommen und hat mit seinem jugendlichen Dichtertum uns bezaubert, uns, den an Jahren nur so wenig Jüngeren sich als Führer, Meister und Wegweiser offenbart. Hier war Dichtung nicht Aussprache mehr oder minder belangvoller Meinungen, Bericht mehr oder minder belangvoller Vorkommnisse, Erörterung mehr oder minder belangvoller Fragen, hier war Dichten wieder Leben und das entstandene Sprachgebilde wieder Natur: frei gelöst, unter Blumen Blume, unter Vögeln Vogel, Geschöpf der lebendigen Gottesmacht »Sprache«, nicht ersessenes und errechnetes Ergebnis des Tüftelers und Stubenhockers. Und hier war Volk lebendig, Volk, das immer etwas Begrenztes ist, Gestalt – hier nicht einmal das ganze deutsche Oesterreich, doch mit allem, was in ihm gesegnet ist: Wien mit seinem Umkreise.

Hofmannsthals Dichtung ist diesem Boden, in dem er wurzelte, so echt entsprossen wie die Musik Franz Schuberts, mit dessen Klangfarbe sein Jugendwerk so viel gemeinsam hat: die frühe Reife, den Abendglanz der Wehmut, die heitere, schon etwas überirdische Sanftmut. Der Literarhistoriker mag Hofmannsthals Werk aufzählen und ordnen; wir wollen nur bezeugen, was wir ihm schulden, daß unser Geist, sofern er wirklich noch brennt, Feuer von seiner Fackel ist. Er hat uns entzündet, hat uns erweckt. Es wäre schmachvoll gewesen, ihm untreu zu werden: es wäre uns aber auch unmöglich gewesen, uns, die er durch seine geistige Führerschaft wie durch sein gütiges, helfendes, verstehendes und fürsorgliches Menschentum mit freiwillig gebotener Verehrung und Liebe zu ihm erfüllte. Noch vor wenigen Tagen hatte ich Gelegenheit gehabt, mich in einem Dankbrief, zu ihm zu bekennen, indem ich auf die Schlußzeile der ihm gewidmeten großen Elegie Rudolf Alexander Schröders »auf den Landbau« deutete. Jetzt ist der Augenblick, diese Worte offen vor allen zu künden:

»Freund, wir haben dich lieb, wie man Unsterbliche liebt.«[270]

[270] Mit diesem – von Taube frei aus dem Gedächtnis zitierten – Vers schließt die 1907 entstandene Elegie (jetzt in: Rudolf Alexander Schröder, Gesammelte Werke, Bd. I. Frankfurt a. M. 1952, S. 78–87): »Wir lieben dich, Freund, wie man Unsterbliche liebt.«

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ja, er war unser. Und so haben wir ihn geliebt und lieben den Verewigten noch und werden ihn, nun wir ihn schmerzlich entbehren und vermissen müssen, noch mehr lieben. Vermissen aber werden wir ihn: die sowohl, die sich seiner Vertrautheit erfreuen durften, als auch die, die – und so war es uns beschieden – ihn wohl kaum zehnmal im Leben gesehen haben; doch jedes Zusammensein barg ein später sich entfaltendes Glück.

Neu ward die Dichtung unter seiner Berührung; die Sprache klang wieder, das Bild ward wieder aus Andeutung Gestalt und schwebte, von Wohllaut getragen, vor unseren Augen. Und Klang und Bild waren wieder voller Beziehung, nicht vereinzelt wie Ausarbeitungen des Verstandes, die da nie mehr und nie weniger sind, als sie sind: sondern jetzt ward jedes Bild zur kleinen Welt, die die große spiegelt, und durch die Wellen des Klanges mit allen anderen spiegelnden Kleinwelten des Weltalls verbunden. Hofmannsthals Dichtung lebte, ob sie zwar oft vom Tode redete, lebte vielleicht gerade darum, weil der Tod der Schlüssel zum Sinne des Lebens ist. Und zu diesem unerschöpflichen Leben voller Fruchtglanz, voller Herbstreife, voller Süße traten die edle Sehnsucht nach Größe hinzu und der für Größe offene Sinn.

Freilich trat hiermit auch eine seelenverwundende Tragik in dieses Leben. Der gangbarste Weg zur Größe, der sich auch zuallererst dem Auge bietet, erfordert Gewalt. Und die war Hofmannsthal nicht mitgegeben. Lange rang er, dem Huld und Anmut so reich beschieden waren, um Wucht. Doch müssen wir ihm danken, daß er dieses Sehnen besaß. So war er zum Erlebnis der Größe bereitet, als sie an ihn herantrat und ihn erschütterte. Und so hat Hugo von Hofmannsthal, anders als manche andere Zarten, trotz des Grauens, des Erlebten das Kriegserlebnis nie geleugnet und verworfen; er hat, wie er war darunter gelitten, aber er hat dieses Leiden *bejaht* und hat damit den Weg aus dem Sonderdasein zur Gemeinschaft gefunden in der Erkenntnis, daß Größe wie der Funke zwischen zwei Polen aus dem Wechselverhältnis mit der Gemeinschaft entspringt. Jetzt konnte seine Sehnsucht Erfüllung finden, jetzt hatte er Größe erreicht.

Es gibt, wie Rudolf Kassner, Hofmannsthals österreichischer Landsmann und ihm zeitweise nahestehend, in seinen »Elementen menschlicher Größe« kündet, deren zwei;[271] er symbolisiert sie mit dem Kreise

[271] Rudolf Kassner, Von den Elementen der menschlichen Größe. Leipzig: Insel-Verlag

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und dem Kreuze; die diesseitige Vollkommenheit im antiken Sinne oder die ins Jenseits und Grenzenlose strebende sehnsüchtige christliche Heiligkeit. Einem Manne, der zur Größe durch Leiden, nicht durch Gewalt kommt, ist der Heilige näher als der Held, obgleich er diesen nicht etwa leugnet, sondern ehrt; ihn verbindet mit der Gemeinschaft der Erlösungs- und der Opfergedanken. So schuf Hofmannsthal in den letzten Jahren ein Werk – schwer aufführbar, daher kaum gekannt und so oft verkannt, das sich in höchster Größe vor uns erhebt: sein Trauerspiel »Der Turm« – Erlebnis letzter christlicher Weisheit von der Tiefe Dostojewskis in vollendeten Gestalten: das Trauerspiel des Lichtes in der sündigen Welt, von der die heilige Schrift ja verkündet, wer ihr Fürst ist.

»Gebt Zeugnis von mir, ich war da,«[272] mit diesen Worten auf den Lippen stirbt die Lichtgestalt Sigismunds in diesem Trauerspiele. Die Gegenwart hat sich um Hugo von Hofmannsthal schmählich wenig gekümmert. Wir sind berufen, Zeugnis zu geben, daß er da war und vom Licht war, allen Flachen, Narren und Nörglern zum Trotz, die beim ersten Anhauch der Geschichte verweht sein werden. Erheben wir ihm zu Ehren die Fackeln, die er uns gezündet, von der Nordsee bis an die Donau, von dir an, Rudolf Alexander Schröder, dem Niedersachsen, dem Gleichaltrigen und treuen Lebensgenossen, bis zu euch, ihr Jungen in Oesterreich, in die er – der Freundliche, Fördernde, Selbstlose – sein Hoffen setzte und an denen er seine Freude hatte. Ihr – wir alle, wir haben von seinem Geiste aufgenommen; nicht nur er war unser; auch wir bleiben, so wir bestehen, sein.

1911; in Gestalt der dritten, mit einem Nachwort versehenen Fassung von 1954 jetzt in: Rudolf Kassner, Sämtliche Werke. Hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1976, Bd. III, S. 49–104; vgl. Kassner – Taube, unten S. 307ff.

272 Mit den Worten Sigismunds »Gebet Zeugnis, ich war da, wenngleich mich niemand gekannt hat« schließt die dritte und letzte »Turm«-Fassung von 1927 (SW XVI.2 Dramen 14.2, S. 220); in den früheren Fassungen (vgl. oben Anm. 223) folgen auf das Zitat noch kurze Äußerungen des Kinderkönigs und des Volkes.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Rudolf Kassner und Otto von Taube

Eine Dokumentation aufgrund der Briefe Kassners an Taube[1]

Mitgeteilt von Klaus E. Bohnenkamp

Name und Werk Otto Freiherrn von Taubes, geboren am 21. Juni 1879 in Reval, der Hauptstadt des damals zum Russischen Reich gehörenden Estland, ist heute selbst in Literaten- oder Germanistenkreisen nahezu vergessen – trotz eines weitgefächerten Œeuvres, das, mit Ausnahme des Bühnendramas, alle Gattungen erprobt hat: Seine Gedichte, Romane, Novellen, seine Erinnerungen, Essays und historischen Abhandlungen, seine Übersetzungen aus acht

[1] Die erhalten gebliebenen Schreiben Kassners hat Taube auf drei Bibliotheken verteilt: die frühen Stücke zwischen 1903 und 1911 verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek in München, die folgenden bis 1950 liegen im Literaturarchiv Monacensia der Münchner Stadtbibliothek, die restlichen von 1951 bis 1955 wurden dem Archiv der Kassner-Gesellschaft (jetzt in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Wien) übergeben, nachdem Taube sie zu eigenem Gebrauch in ein Schulheft unter dem Titel »Abschriften der Briefe und Karten von Rud. Kassner an O. v. Taube 1951–1955« eingetragen hatte mit der Schlußbemerkung: »Die Originale dieser Briefe Kassners habe ich dem Kassner-Archiv in Wien überwiesen« (Monacensia). Für die Erlaubnis zum Abdruck dieser Dokumente sei den genannten Instituten herzlich gedankt, ebenso dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N., bei dem sämtliche Rechte an Schriften und Briefen Kassners liegen. Besonderer Dank gilt Freiin Maria von Taube, der Tochter Otto von Taubes; sie stimmte dem Abdruck der Taube-Dokumente zu und gewährte vielfach Rat und Aufklärung bei familiengeschichtlichen oder biographischen Fragen. Ferner seien herzlich bedankt: Michael Assmann (Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt), Silke Becker (Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.), Dr. Michael Epkenhans (Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh), Dr. Andreas Färber, Dr. Hermann Fröhlich (Tübingen), Dr. Waldemar Fromm (Universität München), Dr. Ute Gahlings (Universität Darmstadt), Lothar Freiherr von Gebsattel (Althegnenberg), Christine Hannig (Monacensia, München), Dr. Konrad Heumann (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.), Thomas Kemme, (Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.), Dr. Rätus Luck (Bern), Dr. Jochen Meyer (Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.), Dr. Sigrid von Moisy (Bayerische Staatsbibliothek, München), Christine Mrowietz (Bayerische Akademie der Schönen Künste, München), Nanny Reinhart (Winterthur), Gabriele Weber (Monacensia, München). – Alle Schriftstücke werden getreu und ungekürzt wiedergegeben; sprachliche Besonderheiten – auch bei Eigennamen – sind nicht angetastet, abgesehen von der Schreibung des überstrichenen »m̄« und »n̄«, die an allen Stellen zu »mm« und »nn« aufgelöst wurde. Die Briefe sind bis zum Ende des zweiten Weltkriegs in deutscher Schreibschrift geschrieben; gelegentliche Lateinschrift bei Namen, Adressen oder fremdsprachlichen Wörtern wird im Druck nicht eigens kenntlich gemacht. Seit der Übersiedlung in die Schweiz, d. h. ab dem

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sprachen, vor allem dem Englischen, Französischen, Italienischen, Portugiesischen, Russischen und Spanischen, von den Zeitgenossen aufmerksam und wohlwollend zur Kenntnis genommen, sind verschollen oder vergriffen;[2] der neueste Sortimenterkatalog meldet kein einziges Buch des Autors als lieferbar; die wissenschaftliche Beschäftigung bewegt sich in schmalen Bahnen.[3] Taube selbst hatte diese Situation ein Jahr vor seinem Tode vorausgesehen und resigniert zu Protokoll gegeben: »Ich bin altmodisch […] Ich habe so das Gefühl jetzt, daß kein Interesse für uns ist.«[4] Ein ähnliches, freilich selbstbewußt in

Brief vom 31.5.1946, hat Kassner die Korrespondenz in lateinischer Schreibschrift geführt. Zusätze und Emendationen des Herausgebers sind in spitze Klammern < >, zu Tilgendes in eckige Klammern [ ] eingeschlossen, ebenso Auslassungen innerhalb wörtlicher Zitate […]. – Zitate aus ungedruckten Briefen Kassners stammen aus Schreiben an seine Schwester Margarethe Adams (Familienarchiv, Lörrach), Fürstin Herbert Bismarck (Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh); Elsa Bruckmann (Bayerische Staatsbibliothek, München); Carl Jacob Burckhardt (Kuratorium Carl J. Burckhardt an der Universität Basel); Houston Stewart Chamberlain (Richard-Wagner-Gedenkstätte, Bayreuth), Hans Fischer (Privatarchiv, Zürich); Bernt und Gertrud von Heiseler (Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.: DLA); Gerty von Hofmannsthal (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.); Edmée Gräfin Hoyos (Gräflich Hoyos'sches Archiv, Schwertberg); Alphons Clemens Kensik (DLA); Anton und Katharina Kippenberg (Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar); Alfred Kubin (Kubin-Archiv: Städtische Galerie im Lenbachhaus, München); William Matheson (DLA); Max Mell (Stadt- und Landesbibliothek, Wien); Alessandro Pellegrini (Kopien, Privatbesitz); Erich Pfeiffer-Belli (DLA); Werner Reinhart (Stadtbibliothek Winterthur); Theophil Spoerri (DAL: Kopien); Herta Staub (Kopien, Privatbesitz); Herbert Steiner (DLA); Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe (Kassner-Archiv, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien). Zitate aus ungedruckten Briefen Taubes an Carl Ernst Poeschel sowie Anton und Katharina Kippenberg beziehen sich auf die Bestände des Insel-Verlags-Archivs im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar; Briefe des befreundeten englischen Blakeforschers Archibald Russell an Taube verwahrt das Literaturarchiv Monacensia in der Stadtbibliothek München.

2 Selbst so verbreitete Nachschlagewerke wie Hermann Pongs, Lexikon der Weltliteratur ([1]1954, [6]1967; erg. Nachdruck Augsburg 1989), oder Kindlers Neues Literatur-Lexikon (München 1986 bzw. 1996) nennen Taube nicht.

3 Vgl. Regina Claudia Mosbach, Otto von Taube (1879–1973). Visionismus zwischen Kunstautonomie und Engagement. (Diss. München 1994) Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1504. Frankfurt a. M. et al. 1995 (künftig zitiert als: Mosbach); Manfred Rosteck, »Diese leidige Zeit«. Studien zum Werk des baltendeutschen Dichters Otto von Taube. (Diss. Heidelberg 1996) Hamburg 1996 (künftig zitiert als: Rosteck). – Der zwischenzeitlich erschienene »Briefwechsel Hugo von Hofmannstahls mit Otto von Taube«. Hg. von Waldemar Fromm, in: Literatur in Bayern, Nr. 65, September 2001, S. 65–75, wird durch die grundlegend überarbeitete und erweiterte Edition in diesem Jahrbuch, oben S. 147–238, ersetzt: Hugo von Hofmannsthal und Otto von Taube. Briefe 1907–1929. Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp und Waldemar Fromm (künftig zitiert als: BW Taube).

4 Angelika Mechtel, Alte Schriftsteller in der Bundesrepublik. Gespräche und Dokumente. München 1972, S. 110. Vgl. Taubes ausführlichen Brief vom 11. Januar 1969 an den Auto-

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Zukunft gerichtetes Resümee hatte einst der um sechs Jahre ältere, am 11. September 1873 in Groß-Pawlowitz im österreich-ungarischen Mähren geborene Rudolf Kassner gezogen und erklärt: »Ich werde erst nach meinem Tode in 100 oder mehr Jahren gelesen werden oder dasein«,[5] mit diesen Worten die gleichzeitige Zuversicht Hugo von Hofmannsthals illusionslos abschwächend, eine »nicht ferne Zeit« werde »mit Staunen feststellen, daß von unserer nach neuen Inhalten und neuen Formen so begierigen Zeit so neue Inhalte in so neuen Formen unbeachtet bleiben konnten«.[6] Ein Dreivierteljahrhundert nach dieser Prognose gilt Kassner weiterhin als der große Unbekannte in der Literatur der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Er wird als einer ihrer wichtigen, oft verschwiegenen Wegbereiter mehr zitiert denn gelesen, obwohl sein umfangreiches Gesamtwerk seit langem vorliegt.[7] In der Fülle seiner mehr als fünfzig essayistischen und philosophischen Bücher und Schriften, die sich

graphensammler Otmar Meisel: »[ ] Es hat mich beglückt, […] ein Verständnis bei einem jüngeren Menschen zu finden. Das verjüngt, denn es befreit einen von der drückenden Vorstellung, veraltet zu sein und seinen Mitmenschen nichts mehr geben zu können. Ich habe keinen Ehrgeiz mehr […] wenn mir auch der übliche Ehrgeiz abgeht – verbraucht ist –, ich habe stets mit meiner Arbeit anderen etwas geben wollen – Nahrung. Und das wünsche ich noch jetzt, soweit ich es vermag. Ihr Brief nun bestätigt mir, dass auch ein junger Mensch von heute bei mir etwas Nahrhaftes findet. Wie sehr beglückt nun das Gefühl, nicht überflüssig geworden zu sein! […]« (Kotte Autographs. Thomas Kotte, Stuttgart. Katalog Nr. 17, S. 142, Nr. 624).

5 An Fürstin Herbert Bismarck, geb. Marguerite Gräfin Hoyos, 18.1.1929 (vgl. Klaus E. Bohnenkamp, Das Werk Rudolf Kassners, in: JbdSG XXXVIII. 1994, S. 465f.). Die Fürstin (1871–1945) ist seit 1924 Kassners engste Vertraute und Gönnerin (vgl. KW [wie Anm. 7] IX, S. 275–280); zu Beginn der »Zweiten Fahrt« wird er sie als »jenen Menschen« bezeichnen, »der unter den Lebenden am tiefsten in meine Bücher mit dem Gemüte eingedrungen sein dürfte und deren Beziehung zum lebendigen Leben mit größter Innigkeit erfaßt hat« (KW VII, S. 315). Kassners Briefe an die Fürstin sind das gehaltvollste und reichste Lebensdokument dieser zwei Jahrzehnte. – Zwanzig Jahre später wird Kassner auch seinem Verleger Eugen Rentsch am 11.3.1949 zurufen: »Um die Zukunft meiner Bücher ist mir nicht einen Augenblick lang bange« (70 Jahre Eugen Rentsch Verlag – und ein Abschied. 1910–1980. Erlenbach-Zürich und Konstanz 1981, S. 66). – Demgegenüber notiert Taube am 1. Juli 1951 im Tagebuch: »Was aber frommt mir postumer Ruhm. Die Nachwelt wird andere […] brauchen, ich kann für sie nur museal werden. Ich sprach es einmal ja aus: ›Was ich geschrieben, schrieb ich in den Wind, / Und schrieb für euch und nicht für Kindeskind. ‹« (Monacensia, Nachlaß Taube: MS 594).

6 Hugo von Hofmannsthal, Empfehlung an das Stockholmer Nobelpreiskomitee vom März 1929, Erstdruck in: Rudolf Kassner zum achtzigsten Geburtstag. Gedenkbuch. Hg. von A<lphons> Cl<emens> Kensik und D<aniel> Bodmer. Erlenbach-Zürich 1953 (künftig zitiert als: Gedenkbuch), S. 21–22; dann in: GW RA III, S. 143; nach dem Original in der Bibliothek der Svenska Akademien, Stockholm, in: BW Kassner (2005), S. 304f.

7 Rudolf Kassner, Sämtliche Werke. Hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Band I–X. Pfullingen 1969–1991; künftig zitiert als: KW mit römischer Bandzahl.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

über fast sechs Jahrzehnte hin entfaltet, durchleuchtet er mit kritisch scharfem Blick die Phänomene der Zeit in ihren literarischen, historischen, weltanschaulichen oder ethnologischen Bezügen, Länder und Kulturen ebenso souverän über- und umgreifend wie Religionen und Zeitepochen. Er entwickelt eine ihm eigene Physiognomie als Weltbild und wendet sich im Alter – darin Taube verwandt – dem lange beiseite gelassenen Christentum zu mit dem Entwurf einer Christologie des Gottmenschentums, die fernab kirchlicher Traditionen oder gar römisch-katholischer Dogmatik ihren Platz sucht. Zudem tritt er, auch hier in Parallele zu Taube, als Übersetzer aus dem Griechischen, Englischen, Französischen und Russischen hervor; seine Übertragung Platonischer Dialoge prägt epochemachend das Bild dieses Denkers im deutschen Sprachraum von Sigmund Freud bis Thomas Mann, und sein 1900 erscheinendes Erstlingswerk »Die Mystik, die Künstler und das Leben«[8] wirkt »auf einige junge Menschen in Deutschland damals wie ein Rauschtrank«,[9] weil es als »Symbol und Symptom der Situation der Jahrhundertwende« verstanden und gelesen wird.[10] Hugo von Hofmannsthal erkennt darin hellsichtig den »Grundriß zu einer ganz neuen universalen Ästhetik, ein starkes Glied in der Kette der innereuropäischen Verständigung und wechselweisen Anziehung – das Wort nicht politisch, sondern geistig gemeint –, die das letzte Dezennium des 19. Jahrhunderts charakterisiert, und die erste Ankündigung einer neuen literarischen Persönlichkeit«[11] – einer Persönlichkeit, die er Anfang Februar 1904 in einem undatierten Brief an Oscar Bie, den Herausgeber der »Neuen Rundschau«, als »die Möglichkeit des bedeutendsten litterary man, des bedeutendsten Kulturschriftstellers« bezeichnet, »den wir in Deutschland je hatten.«[12]

Kassner hatte seine Studienjahre in Wien und Berlin 1896 mit der von Jakob Minor betreuten Dissertation »Der ewige Jude in der Dichtung«[13] abgeschlossen und war – nach ausgedehnten Aufenthalten in London und Oxford vom Sommer 1897 bis zum September 1898 sowie vom Frühjahr bis Anfang Dezember 1900 in Paris – in die väterlichen Wohnung im IV. Wiener Bezirk, Karlsgasse

8 Rudolf Kassner, Die Mystik, die Künstler und das Leben. Über englische Dichter und Maler im 19. Jahrhundert. Accorde. Leipzig: Eugen Diederichs 1900: KW I, S. 5–313.

9 Ernst Robert Curtius, Kritische Essays zur europäischen Literatur. Bonn, München ^{3}1963, S. 224.

10 Klaus Günther Just, Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871. Bern, München 1973, S. 218.

11 Hugo von Hofmannsthal, Wiener Brief [II] (1922), in: GW RA II, S. 189.

12 Hugo von Hofmannsthal, Briefwechsel mit Max Rychner, mit Samuel und Hedwig Fischer, Oscar Bie und Moritz Heimann, in: Almanach 87. S. Fischer Verlag. Frankfurt a. M. 1973 (künftig zitiert als: Fischer-Almanach 87), S. 84.

13 Das Manuskript der ungedruckt gebliebenen Arbeit ist in den Bibliotheken Wiens seit Jahren verschollen; Auszüge aufgrund einer Abschrift von fremder Hand in: HJb 2 (1994), S. 21–78.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

18, gezogen. Hier nun ebnet ihm das Erstlingswerk, von Paris aus »geehrten und geschätzten Geistern« zugesandt,[14] Anfang 1901 den Weg zu Houston Stewart Chamberlain, dessen 1899 erschienene »Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts« damals als »nothwendiges Buch«[15] unerhörtes Aufsehen erregen.[16] Im Hause Chamberlains trifft der »junge Schriftsteller und Gelehrte von seltener Begabung«[17] im Herbst 1901 Hermann Graf Keyserling, den 1880 in Könno in Livland geborenen Geologen und späteren Gründer der Darmstädter »Schule der Weisheit«. Es entwickelt sich eine intensive Freundschaft, in deren Folge beide Männer »zwei Jahre lang schier jeden Nachmittag« miteinander verbringen.[18] Davon, sowie vom sonstigen Verkehr in der Wiener Gesellschaft berichtet Keyserling seinem Vetter Otto von Taube, dem vertrauten Jugendfreund[19] und

[14] KW VII, S. 140.

[15] Briefe an Tetzel. Rudolf Kassners Briefe an seinen Jugendfreund Gottlieb Fritz. Hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1979 (künftig zitiert als: Briefe an Tetzel), S. 73.

[16] Auch Otto von Taube wird diesem Werk entscheidende Anregungen verdanken; die zahlreichen Hinweise auf Franz von Assisi als Vorläufer der Reformation und Glaubensfreiheit werden Taubes »Anteilnahme für den wundervollen Umbrer verstärken« und seine Franziskus-Studien und Franziskus-Übersetzung beflügeln (Otto Freiherr von Taube, Wanderjahre. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Stuttgart 1950 [künftig zitiert als: Wanderjahre], S. 197, S. 207; vgl. Otto Freiherr von Taube. Sein Werk. Eine Bibliographie. Zusammengestellt von Maria von Taube und Richard Lemp. München 1969 [künftig zitiert als: Taube-Bibliographie], Nr. 30). Noch 1928 wird er in seinem Essay »Zivilisationskritik« von Chamberlain ausgehen, der mit seinen »Grundlagen des 19. Jahrhunderts« »der Schöpfer des heute in Deutschland geltenden Begriffes der Zivilisation« sei, ohne »das Abschätzige«, das der Begriff »in der Folge angenommen« habe (in: Zeitwende. 4. Jg. 1. Hälfte. 3. Heft. März 1928, S. 279–283 [Taube-Bibliographie Nr. 200]; hier S. 279f.); vgl. auch Anm. 302.

[17] So Chamberlain an Cosima Wagner, 9.3.1901, in: Cosima Wagner und Houston Stewart Chamberlain im Briefwechsel 1888–1908. Hg. von Paul Pretzsch. Leipzig 1943, S. 612.

[18] Hermann Graf Keyserling, Menschen als Sinnbilder. Darmstadt 1926, S. 33f.; ders., Rudolf Kassner, in: Reise durch die Zeit. I. Ursprünge und Entfaltungen. Hg. von Goedela Gräfin Keyserling-Bismarck. Innsbruck 1948 (künftig zitiert als: Reise durch die Zeit), S. 149–188. In seinem Antwortbrief auf Keyserlings Glückwünsche zum 60. Geburtstag wird Kassner kurz nach dem 11. September 1933 sich der ersten Begegnung an jenem »Novembernachmittag im Jahre 1901 in Wien« als »ganz gegenwärtig« erinnern (Abschrift im Nachlaß der Fürstin Herbert Bismarck, Friedrichsruh).

[19] Taube hatte auf dem väterlichen Gut Jerwakant in Estland eine unbeschwerte Kindheit verbracht (vgl. Otto Freiherr von Taube, Im alten Estland. Kindheitserinnerungen. Stuttgart o.J. <1944>: Taube-Bibliographie Nr. 20), ehe der Vater, angesichts der Russifizierungsmaßnahmen des Zaren Alexander III., 1892 »die von den Vorfahren fast 700 Jahre bewohnte Heimat verließ« (Otto von Taube, in: Der Türmer [wie Anm. 279], S. 184f.) und mit der Familie zunächst nach Kassel, später nach Weimar übersiedelte, wobei sich Taube lebenslang als »ein Fremdling in diesem Lande« fühlte. »Als Geschwisterkinder« – Keyserlings

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lebenslangen Korrespondenzpartner, der nach einem gemeinsamen naturwissenschaftlichen Semester in Genf sowie einem Einjährig-Freiwilligen-Jahr beim Dritten Preußischen Kürassier-Regiment in Königsberg das Jurastudium in Göttingen, Berlin, Breslau und Leipzig mit dem Dr. jur. abgeschlossen hatte[20] und nun seit Mai 1902 als Referendar am Amtsgericht im schlesischen Hermsdorf unter dem Kynast im Riesengebirge arbeitet. Seinen ersten Urlaub nutzt Taube zu einer Pfingstreise nach Wien, wo allerdings »das gesellschaftliche Leben schon vorüber« ist; »alle Welt« befindet sich »auf dem Lande«, so daß er »von den schriftstellernden Berühmtheiten niemand zu sehen« bekommt – auch Kassner nicht, der in München weilt. Dennoch macht Keyserling als geistiger Mentor den um ein Jahr älteren Verwandten mit Kassner vertraut, so daß Taube sich dessen kurz zuvor erschienenes zweites Buch »Der Tod und die Maske«[21] »zulegt«, »vielleicht auch damals schon ›Die Mystik, die Künstler und das Leben‹, das seit dem folgenden Jahre mich so sehr beeinflußte und das mich in den Bann William Blakes und der englischen Präraffaeliten[22] zog«, als er es »während Naumburger Schwurgerichtssitzungen« »unter dem Tisch liegen« hatte und »durcharbeitete«.[23]

Vater und Taubes Mutter sind Geschwister – waren Taube und Keyserling »wie Brüder« aufgewachsen (Otto Taube, Aus Keyserlings Elternhaus und Erziehung; in: Graf Hermann Keyserling. Ein Gedächtnisbuch. Hg. vom Keyserling-Archiv Innsbruck-Mühlau. Innsbruck 1948, S. 105–110; in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet).

20 Aufgrund der Dissertation: Gab und gibt es eine Nachfolge in den Besitz und welchen Unterschied machte und macht es, ob der Besitz durch Nachfolge erlangt ist oder nicht? Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde bei der juristischen Fakultät der Universität Leipzig. Eingereicht von Otto Frhrn. von Taube von der Issen. Weimar 1902 (Taube-Bibliographie, S. 6). Taube charakterisiert das »Thema« als »weder töricht noch langweilig; es setzte eine geschichtliche Untersuchung voraus und verlangte Durchackerung des römischen Rechtes, des germanischen, des preußischen Landrechtes und des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches« (Wanderjahre, [wie Anm. 16], S. 117f.).

21 Rudolf Kassner, Der Tod und die Maske. Gleichnisse. Im Inselverlag. Leipzig MCMII. Das Buch war im April 1902 ausgeliefert worden: KW I, S. 315–428.

22 Das erste Hauptkapitel behandelt ausführlich »William Blake«, gefolgt von Essays über Dante Gabriel Rossetti, Algernon Charles Swinburne, William Morris und Edward Burne-Jones. Als Ergebnis eigener Blake-Studien wird Taube 1907 Blakes Hauptschriften in deutscher Übersetzung vorlegen (vgl. Anm. 92), ehe er sich fast ein halbes Jahrhundert später dem Thema noch einmal dichterisch nähert: In seiner Novelle »Die Liebe des William Blake« (in: Christ und Welt. 8. Jg., Nr. 21. 26.5.1955, S. 10; aufgenommen in: Ausgewählte Werke. Hamburg 1959, S. 248–256: Taube-Bibliographie Nr. 868) ruft er die auch in Kassners Abhandlung (KW I, S. 27f.) zitierte »Schrulle« ins Gedächtnis, derzufolge Blake und seine Frau sich gelegentlich gleich Adam und Eva nicht bekleideten.

23 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 157f., S. 229; Otto von Taube, Begegnungen und Bilder. Hamburg 1967 (künftig zitiert als: Begegnungen), S. 42: »Prägende Macht über mich gewann sein Buch ›Die Künstler, die Mystik und das Leben‹.« – Merkwürdig, daß Regina Claudia Mosbach (wie Anm. 3) in ihrer weitgesteckten Studie diesen »Einfluß« nicht in Betracht zieht,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zur ersten persönlichen Begegnung kommt es im nächsten Jahr. Taube hatte für 1903 seine Versetzung von Hermsdorf nach Naumburg an der Saale erreicht, nicht zuletzt wegen der Nähe zu den seit 1895 in Weimar lebenden Angehörigen. Vor der endgültigen Übersiedlung nimmt er drei Monate Urlaub, um seine Familie auf einer »Romfahrt« begleiten zu können, und bricht »noch vor Mitte Januar« zu dieser »Südreise« auf, die er für wenige Tage in der österreichischen Hauptstadt unterbricht: »Früh langte ich in Wien an; ich verbrachte den Tag mit Keyserling meist auf seinem Zimmer und mit ihm eine Nachmittagsstunde im Lampenlichte bei Kaßner; dieser beabsichtigte, etwas später im Jahre gleichfalls nach Rom zu reisen;[24] Keyserling nahm mich zu ihm, damit ich ihn kennen lernte und ihm ein wenig die Wege in Rom bereitete, soweit ich das könnte. Mir ist von jenem Besuche her nur Kaßners bubenhafter Ausdruck erinnerlich, den er noch so lange bewahrte, und dann die winterliche Schummerstimmung im Zimmer; er lebte nicht weit von der Karlskirche.«[25] In Rom entschließt sich Taube, »da die Fasten angebrochen waren«, im März 1903 zu »einem Abstecher« in die Toskana.[26] Unterwegs wird ihm Kassners Karte vom 19. März 1903 nachgesandt, welche die Kenntnis der gegenwärtigen Adresse und damit eine entsprechende Nachricht Taubes voraussetzt. Sie jedoch ist ebenso verloren wie Taubes andere Schreiben an Kassner; die hier mitgeteilten Stücke fügen sich also in die weite Reihe jener Korrespondenzen ein, die allein Kassners Wort überliefern. Der Verlust der Gegenbriefe – nur in seltnen Fällen sind sie, ganz oder teilweise, erhalten geblieben[27] – hat mancherlei Ur-

der sich nicht nur auf Blake und die Präraffaeliten, sondern auch auf Taubes Platonbild und den in Kassners Eingangskapitel »Der Dichter und der Platoniker« erörterten Begriff des »Platonikers« erstreckt (s. dazu Anm. 59 sowie S. 343).

24 Schon am 20. September 1902 hatte Kassner angekündigt: »Im April gehe ich nach Rom« (Briefe an Tetzel [wie Anm. 15], S. 119); der Termin wird schließlich auf »März« vorgezogen, vgl. Houston St. Chamberlain an Kassner, 30.12.1902 (in: Rudolf Kassner, Buch der Erinnerung. Leipzig 1938, S. 344; s. dazu Anm. 27); Kassner an Elsa Bruckmann, 11.2.1903.

25 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 164. – Auch in seinem großen – ungedruckt gebliebenen – Vortrag »Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter Europas« (das Typoskript mit zahlreichen eigenhändigen Korrekturen und Zusätzen verwahrt die Monacensia: MS 220) erinnert sich Taube dieses Wiener Kreises mit Kassner, Hermann von Keyserling und Hofmannsthal (ebd., S. 1).

26 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 197–205.

27 So die Briefwechsel mit Chamberlain, Rilke, Hofmannsthal und dem Insel-Verlag. Chamberlains Briefe hatte Kassner auf Anraten Anton Kippenbergs aus leicht verständlichen verlagspolitischen Motiven im Jahr 1938 dem »Buch der Erinnerung« beigegeben (Leipzig: Insel-Verlag 1938, S. 333–366) und anschließend als Dank für die Publikationserlaubnis dem Richard-Wagner-Archiv in Bayreuth überlassen. Taube selbst hebt in seiner Rezension in der Frankfurter Zeitung (s. Anm. 300) die Bedeutung dieser Briefe für den Erfolg des Buches hervor. In der zweiten Auflage von 1954 fehlen sie dann ebenso wie in KW VII. – Rainer Maria

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sache.[28] Vieles ist im zweiten Weltkrieg zugrunde gegangen, als Kassner wertvolle Dokumente dem Freund und Jünger Alphons Clemens Kensik[29] übergab, um sie »in der Villa von Bekannten im sächsischen Erzgebirge« zu bergen.[30] In den Schweizer Jahren, auf die beschränkte Existenz eines Hotelzimmers angewiesen, fehlt schlicht der Raum zum Bewahren. Hinzu tritt Kassners grundsätzliches Eingeständnis: »Ich bin überhaupt kein Briefaufheber – außer von Berühmtheiten, von denen ich nie viel Briefe hatte – es werden einmal gar keine da sein, wenn es dazu kommt. Ich habe auch ein viel zu genaues Gedächtnis fast lückenlos für alles, so daß ich eine Auffrischung gar nicht brauchte. Und die Nachwelt? Was wird das schon sein? möchte man manchmal sagen.«[31]

Gleichwohl gelingt es seiner lebendigen, unverstellten Schreibkunst, dieser »Nachwelt« die Stimme des Gegenübers vernehmbar zu machen, indem er dessen Gedanken, Meldungen, Fragen aufgreift und so der geistigen Physiognomie Kontur und Farbe verleiht – im vorliegenden Fall willkommen ergänzt durch Taubes Memoiren, die das Bild beider Partner aufschlußreich beleuchten.[32] Die Briefe selbst berühren keine unbekannten Details des Lebens und Denkens, sondern sprechen meist in gedrängter Kürze vom Alltäglichen des Daseins. Beschränken sie sich in den ersten Jahrzehnten vornehmlich auf knappe Mit-

Rilke und Rudolf Kassner, Freunde im Gespräch. Briefe und Dokumente. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp. Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel Verlag 1997 (künftig zitiert als: Freunde im Gespräch); Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Kassner, Briefe und Dokumente samt ausgewählten Briefen Kassners an Gerty und Christiane von Hofmannsthal. Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp, in: HJb 11 (2003) und 12 (2004); als überarbeitete Buchfassung 2005 im Rombach-Verlag, Freiburg i. Br., erschienen, künftig zitiert als: BW Kassner (2005).

28 Vgl. Klaus E. Bohnenkamp, »… schöner Überfluß unseres Lebens…«. Das Briefwerk Rudolf Kassners; in: Rudolf Kassner. Physiognomik als Wissensform. Hg. von Gerhard Neumann und Ulrich Ott. Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae, Bd. 65. Freiburg i. Br. 1999, S. 275–302.

29 Alphons Clemens Kensik (1907–1978) hatte Kassner zum ersten Mal 1941 in Wien besucht, um Material für eine geplante Dissertation zu sammeln. Obwohl die Arbeit nie vollendet wird, setzt er sich zeitlebens für Kassners Werk ein und führt mit dem Meister, gleichsam als dessen »Eckermann«, im Laufe der Jahre eine Folge einzigartiger Gespräche, die er aufzeichnen und publizieren wird; vgl. auch Anm. 461.

30 Kassner an William Matheson, 11.2.1950.

31 An Gerty von Hofmannsthal, Sierre, 24. Juni 1951. Lapidar hatte er schon am 12. Februar 1951 Herbert Steiner bestätigt, er sei »ja das Gegentheil eines Sammlers«.

32 Neben »Wanderjahre« und »Begegnungen« (wie Anm. 16 und 23) ist heranzuziehen: Otto Freiherr von Taube, Stationen auf dem Wege. Erinnerungen an meine Werdezeit vor 1914. Heidelberg 1969 (künftig zitiert als: Stationen; in der Taube-Bibliographie im Nachtrag, S. 118, verzeichnet); Taubes erstes Memoirenbuch »Im alten Estland« (wie Anm. 19) behandelt – laut Untertitel – die »Kindheitserinnerungen« und nimmt daher nicht Bezug auf Kassner, der seinerseits Taubes Namen an keiner Stelle seines literarischen Werkes nennt.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

teilungen, Verabredungen, Danksagungen, so nehmen sie nach dem zweiten Weltkrieg an Umfang und Dichte zu und schöpfen Wärme und Sympathie aus der Erinnerung gemeinsamer Begegnungen. Sie liefern über mehr als ein halbes Jahrhundert hin eher Bruchstücke einer fortlaufenden Biographie beider Männer als Beiträge zur literarisch-künstlerischen Diskussion. An einigen Stellen blitzt jenes Element in Kassners Wesen auf, das Hermann von Keyserling, sehr zum Mißfallen des so Apostrophierten, als »Genie des Klatsches« bezeichnet hat – eine durchaus positiv gemeinte Charakterisierung, da Kassner »über das Private und Intime mit solchem Geist zu reden« verstand, »daß dies an sich reinen Klatsch zu einer hohen Kunst weihte«. [33]

Die Grenzen dieses schriftlichen Austauschs bleiben stets deutlich. Taube markiert sie, wenn er in späten Jahren einmal bekennt, Kassner »schrieb wenig und besonders mir wenig, da wir uns immer wieder mal sahen […].«[34] Die Beziehung lebt, wie manche andere in Kassners Umgebung, weniger aus brieflicher Rede und Gegenrede als vielmehr und vor allem aus dem persönlichen Gespräch. Nicht umsonst betont Taube verschiedentlich, daß ihm »Kassners Schreibweise« insgesamt »schwer zugänglich« gewesen sei, während er dessen Gedanken »im mündlichen Umgang stets begriff<en>« habe, da »Tonfall, Mienenspiel, Gebärde und das Unwägbare der Gegenwart« das »begriffshaltige Wort ergänzten.«[35]

Insgesamt gehört diese Verbindung zu jenen nicht seltenen Beziehungen Kassners, die in ungetrübter Atmosphäre über mehr als fünfzig Jahre hin lockeren Bestand haben, ohne freilich den Rand jener »Freundschaft« auch nur zu streifen, die er programmatisch definiert als das »Mit-dem-Herzen-Einsehen eines

33 Hermann Graf Keyserling, Reise durch die Zeit (wie Anm. 18), S. 170; ergänzend heißt es dort: »Mein späteres Leben wäre nie so farbig reich geworden, hätte ich an Kassner nicht gesehen, daß es einen Sinn hat, alles Menschliche auf das genaueste zu beobachten«; ähnlich im Gespräch mit Carl J. Burckhardt (Carl J. Burckhardt, Memorabilien. München 1977, S. 329f.). – Auch Taube hebt hervor, Kassner sei, im Gegensatz zu Hofmannsthal, »menschenhungrig« gewesen und habe »neue Bekanntschaften <gesammelt> wie ein anderer Briefmarken oder Schmetterlinge«, und fügt erläuternd hinzu: »Nun – Kassner brauchte das als Physiognomiker« (Monacensia MS. 220 [wie Anm. 25]).

34 Otto von Taube am 8. November 1961 an Richard Lemp, den damaligen Leiter der Handschriftensammlung der Münchner Stadtbibliothek, zit. in: Mosbach (wie Anm. 3), S. 103.

35 Stationen (wie Anm. 32), S. 292; Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 193f. Ganz ähnlich erklärt Hermann von Keyserling, daß Kassner »im Gespräch ebenso klar und verständlich« erschien, »wie er für mich unverständlich schrieb« (Reise durch die Zeit [wie Anm. 18], S. 170) – ein Vorwurf, dem sich freilich Keyserling selbst ausgesetzt sieht, wenn ihm beispielsweise Sigmund Freund im Jahre 1932 eröffnet: »Alles was Sie schreiben, erlebt mein lebhaftes Interesse, aber in der Regel verstehe ich es nicht oder kann ihm nicht weit folgen« (Sigmund Freud, Briefe 1873–1939. Hg. von Ernst und Lucie Freud. London 1960, S. 408).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Menschen, dem wir uns im Leben verbunden gefühlt haben«.[36] Dennoch ist das Verhältnis, eingebettet in den Kreis gemeinsamer Bekannter und Weggefährten, von der Anteilnahme an Fragen und Entwicklungen des Alltags geprägt, vom wachen, kritischen Interesse für die Produktion des anderen[37] und von gegenseitiger Wertschätzung, die auf Taubes Seite zeitlebens getragen wird von einer seit Anbeginn gehegten Bewunderung für Kassner und dessen Arbeiten, denen er geistige Macht und Einfluß auf sich selbst bescheinigt.

Nach der ersten persönlichen Begegnung im Januar 1903 in Wien richtet Taube von Italien aus sein wohl erstes – verlorenes – Schreiben an Kassner und erhält, auf Umwegen, folgende knappe Antwort:

<Wien, 19. März 1903>[38]

Nein, ich bin erst im Juni in London. Anfang April treffe ich in Berlin ein. Ihre Cousine Lulu Behr[39] will auch nach London gehen so um meine Zeit, seien Sie also galant gegen Sie u. kommen Sie im Juni nach L. worüber ich mich sehr freuen werde. April in London ist schlecht.

Alles Herzliche

Rud. Kassner

36 Rudolf Kassner, Freundschaft. Erinnerung an den Prinzen Alexander von Thurn und Taxis, in: Europäische Revue XVI. 1940, S. 34–42, 96–103; übernommen in: Rudolf Kassner, Die zweite Fahrt. Erlenbach-Zürich 1946: KW VII, S. 515–547; Zitat: S. 515.

37 Die ohne Zweifel im Lauf der Jahre ausgetauschten (Widmungs-)Exemplare – seien sie in der Korrespondenz genannt oder, aus welchen Gründen immer, nicht genannt – sind in ihrer Mehrzahl derzeit nicht auffindbar, da die Bibliotheken beider Männer nach ihrem Tod aufgelöst wurden und in den Handel gelangten.

38 Korrespondenz-Karte; Adresse: Baron Otto von Taube / Hotel de France / Milano (Mailand) / Ober-Italien. Poststempel: Wien, 19. III.03. Umadressiert von fremder Hand: Poste Restante, Genova.

39 Baronin Louise von Behr – »genannt Lulu (gräßlich!)«, klagt Kassner am 15.9.1941 gegenüber Gertrud von Heiseler –, geb. Baronesse von der Osten gen. Sacken (2.9.1879–17.10.1960), Tochter des August Baron von der Osten gen. Sacken und der Mary Baronesse von Behr aus dem Hause Edwahlen. In jungen Jahren Taubes »Jugendschwärmerei« (Stationen [wie Anm. 32], S. 175) – er wird ihr 1907 in seinem Erstlingswerk »Verse« (s. S. 262, Anm. 98) das Gedicht »Der Wächter« und 1913 seinen ersten Roman »Der verborgene Herbst« (s. Anm. 190) zueignen –, hatte sie im August 1901 Eberhard (genannt Ebbo) von Behr (1873–1942) geheiratet. Mit Kassner steht sie in Verbindung, seit sie ihm nach der Lektüre eines seiner Werke geschrieben hatte (vgl. Stationen, S. 291, sowie Kassners Brief an Taube vom 5.2.1908: S. 270), vermutlich des 1902 erschienenen Buchs »Der Tod

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kassner wird die angekündigten Reisen nicht antreten. Vielmehr verwirklicht er einen schon im Januar erwogenen Plan[40] und fährt kurz nach diesen Zeilen gen Süden. Zunächst besucht er Fürstin Marie von Thurn und Taxis zum ersten Mal »auf Ihrem herrlichen Duino«, dem Felsenschloß hoch über der Adria bei Triest, einem, wie es im Dankesbrief vom 4. April heißt, »der ganz wenigen vollkommenen Dinge auf der Erde, so vollkommen, wie eben nur ein Traum oder ganz alte, vergessene Dinge sind«. Als er von dort »einige Tage« vor dem 30. März in der italienischen Hauptstadt eintrifft,[41] nimmt er, von Hermann von Keyserling unterrichtet, unverzüglich Kontakt zu Taube auf:

<Rom, 30. März 1903>[42]

Lieber Herr Baron!
Ihr Vetter[43] schreibt mir heute aus Paris daß Sie noch wenig Tage hier bleiben! Würde mich sehr freuen Sie zu sehen! Wo? Am besten wäre es,

und die Maske«, auf das sie noch einmal rückblickend in einem letzten Brief zu sprechen kommt, der Kassner am 12. März 1959 auf dem Krankenbett im Hospital von Sierre erreicht (Aufzeichnungen von Kassners Nichte Esther M. Seidel, demnächst in: Blätter der Rilke-Gesellschaft 27/2007). Die mehr als ein halbes Jahrhundert umfassende Korrespondenz ist auf beiden Seiten verloren; Kassners Briefe wurden nach dem zweiten Weltkrieg bei einem Autoeinbruch gestohlen und sind seither verschollen. Eine kleine Spur überliefert Otto von Taube, wenn er in einem nachgelassenen Vortrag (Monacensia MS 220; wie Anm. 25) mit Blick auf Rilke berichtet, Kassner habe, »trotz seines sehr anerkennenden Rilkekapitels in seinen Erinnerungen, jüngst einer meiner Verwandten – zweifellos ist Lulu von Behr gemeint – geschrieben, seiner Überzeugung nach sei Rilke in einer Sackgasse geendet.«

40 Vgl. Kassner an André Gide, 28.1.1903: »Ende März gehe ich nach Rom. […] Ich bleibe bis in den Herbst in Italien« (JbdSG XXX, 1986, S. 109).

41 So jedenfalls lautet der Bescheid vom selben 30. März an den Jugendfreund Gottlieb Fritz: »Seit einigen Tagen da!«: Briefe an Tetzel (wie Anm. 15), S. 122.

42 Biglietto Postale (Faltbrief); Adresse: Al Signor il Barone / Otto von der Taube / Hotel Primavera / via Veneto / Roma. Poststempel: Roma 30.3.03. Eine Seite (kl.-oktav), mit Bleistift geschrieben. Das genannte Hotel hatte Taube bereits während seines vorjährigen Romaufenthaltes für die Eltern ausgewählt; es liegt »in der Via Veneto, schräg gegenüber dem Palast Ludovisi, dem Sitze der Königin-Mutter«, und ist »wirklich ein gutgehaltenes hübsches Haus«, in welchem sich Taubes Angehörige »sehr wohl fühlten« (Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 168). Er selbst nimmt Quartier in der via Lombardia (s. die Adresse des nächsten Schreibens), »nahe der Villa Borghese« (Wanderjahre, S. 209).

43 Hermann Graf Keyserling hatte, »den Naturwissenschaften untreu geworden«, Wien Anfang 1903 verlassen und war, »fest entschlossen, fortan als Schriftsteller <s>einen Weg zu machen«, nach Paris gereist, wo er sich bis 1906 »die längste Zeit über«, mit zeitweiligen Unterbrechungen »in England und Italien«, aufhalten wird (Hermann Graf Keyserling, <Selbstdarstellung>, in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hg. von

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wir äßen einmal abends zusammen. Schlagen Sie mir bitte vor! Ich habe noch keine fixe Wohnung. Augenblicklich Hotel Aliberti vicolo Alibert![44] Vielleicht übermorgen Abend! Mit besten Grüßen Ihr

Rudolf Kassner

Verzeihung für Bleistift!

Beide Männer sind in der Folgezeit »nicht selten zusammen«: »Wir besuchten«, so Taube, »zusammen Museen; ich erinnere mich einer gemeinsamen förderlichen Stunde in der Galleria Borghese. Wir ergingen uns auch in der Villa; Kaßner, behindert infolge von Kinderlähmung,[45] war zu weiteren Spaziergängen unfähig; sein Lieblingsplatz war eine Bank im Steineichenschatten gegenüber einem stimmungsvollen Brunnen.«[46] Nicht nur mit seiner Familie[47] macht er den neuen Freund bekannt, sondern er führt ihn auch in die ihm offenstehenden Salons der römischen Gesellschaft ein. Dabei kommt es zu einer Begegnung mit der »kleinen kugelrunden« Erbgroßherzogin Pauline von Sachsen-Weimar, die wenige Monate später in Weimar Taube dringend bitten wird, Kassner an den dortigen Hof einzuladen, tief bedauernd, damals in Rom »nicht begriffen zu haben, was für ein vorzüglicher Mann das gewesen sei«.[48] In diesen glück-

Raymund Schmidt. Bd. 4. Leipzig 1923, S.107; ders., Reise durch die Zeit [wie Anm. 18], S. 124, S. 171). Am 28. Januar 1903 hatte Kassner an André Gide geschrieben: »Damit ich also von Paris u. von Ihnen etwas höre, habe ich gestern meinen Freund Graf Hermann Keyserling dahin geschickt« (wie Anm. 40, S. 109). Die Korrespondenz zwischen Kassner und Keyserling ist bis auf verschwindende Reste (Keyserling-Archiv, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt) verloren.

44 Fischer's Hotel Alibert (nicht, wie Kassner notiert: Aliberti) liegt im Vicolo Alibert, unweit der Piazza di Spagna. Wenig später wird Kassner für den Rest seines Romaufenthalts eine Wohnung in der Via di propaganda 22 beziehen.

45 Kassner ist seit seinem neunten Lebensmonat infolge einer Poliomyelitis an beiden Beinen gelähmt; vgl. KW VII, S. 315.

46 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 193f. – Zu den Bekannten in Rom zählt während dieser Wochen auch Hofmannsthals Schwager, der Maler Hans Schlesinger, ein, wie Taube sich noch nach Jahrzehnten erinnert, »unausstehlicher Snob«, der »Kassnern und mir in Rom auf die Nerven ging« (Monacensia MS 220, wie Anm. 25).

47 Mit Taubes Eltern, Otto Friedrich Woldemar Freiherr von Taube (1833–1911) und dessen Frau Helene, geb. Gräfin Keyserling (geb. 1845), sowie den beiden Schwestern Marie und Ellen; die erstgenannte wird am 23.6.1904 – gegen den Willen des Vaters – Thilo von Trotha (1873–1947) heiraten (vgl. Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 106, S. 220f.); die jüngere Ellen wird am 2. Februar 1912 einer schweren Tuberkulose erliegen, vgl. S. 280.

48 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 196, S. 223f.; vgl. Briefe an Tetzel (wie Anm. 15), S. 130. Allerdings wird Kassner dieser Einladung nicht folgen, vor allem wohl deshalb nicht, weil die »freundliche Fürstin« im April 1904 plötzlich stirbt: »Aus Rom, wohin sie sich zum Win-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lichen Wochen kann Kassner sein drittes Buch, die Hermann Graf Keyserling zugeeignete Studie »Der indische Idealismus«, entgegennehmen, die zu Ostern in der Münchner Verlagsanstalt F. Bruckmann erscheint. Sie war auf Anraten Houston Stewart Chamberlains ursprünglich als Einleitung zu einer Übersetzung der Bhagavadgita gedacht gewesen, an welcher der zum Chamberlain-Kreis gehörende Indologe Leopold von Schroeder seit Jahren arbeitete. Als jedoch die Qualität der Übertragung weder den Verleger noch Chamberlain zu überzeugen vermag – Chamberlain wird Kassner am 7. Februar 1903 »gestehen, daß das Zusammenkoppeln mir Ihrer monumentalen, von A bis Z vom Hauche des Genies durchwehten Studie geradezu absurd wäre« –, entschließt sich Hugo Bruckmann, zu Kassners großer Erleichterung, den Essay als eigenständiges Buch herauszubringen.[49] Eines der 650 numerierten Exemplare erwirbt Otto von Taube.[50] Die intime Kenntnis des Textes bezeugt sein 1905 veröffentlichter Essay über den Heiligen Franz von Assisi, in dem es heißt: »St. Franziskus aber ging durch die Wiedergeburt, wie Christus zu Nikodemus sagte[51] […]. Das war die Umkehr, von der die indische Mystik redet, im Mittelalter Meister Ekkehart, heute wieder Rudolf Kaßner.«[52]

ter wiederum begab, kehrte sie diesmal nicht wieder; sie erlag einem Schlaganfall auf der Heimreise« (Wanderjahre, S. 224f.).

49 Vgl. die entsprechenden Briefe Chamberlains an Kassner, in: Buch der Erinnerung (Leipzig 1938), S. 344–354; s. ferner Briefe an Tetzel (wie Anm. 15), S. 247f.; Leopold v. Schroeder, Lebenserinnerungen. Hg. von Felix v. Schroeder. Leipzig 1921, S. 226. Schroeders »Bhagavad-Gita / Des Erhabenen Sang« wird erst 1912 bei Eugen Diederichs erscheinen.

50 Rudolf Kassner, Der indische Idealismus. Eine Studie. Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. München MDCCCCIII (KW I, S. 429–490). Das Exemplar Nr. 310 mit Taubes handschriftlichem Namenszug ist erhalten geblieben (Privatbesitz).

51 Johannes 3, Vers 3f.: »Wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.« Noch vier Jahrzehnte später wird sich Taube im Brief vom 22. Januar 1944 an Hasso Härlen auf dieses Wort berufen und es in denselben Zusammenhang der »Umkehr« einordnen (Otto Freiherr von Taube, Zeugnis. Darmstadt 1960 [Taube-Bibliographie Nr. 37], S. 40).

52 Von der modernen Bedeutung St. Francisci. Essay von Otto Frhrn. v. Taube; in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jg. 1905, Nr. 180. München, 6. August 1905, S. 249–251 (Taube-Bibliographie Nr. 41), das Zitat auf S. 250f. (vgl. auch unten S. 259). Taube bezieht sich vornehmlich auf den Dritten Teil in Kassners Studie, wo die eindringliche Erörterung des Begriffs »Umkehr« in den emphatischen Ausruf mündet: »Und Umkehr – Umkehr, das ist alles!« (KW I, S. 472f.). Möglicherweise zielt der kurze Hinweis darüber hinaus auf Kassners wenige Monate zuvor erschienene »Moral der Musik« (s. Anm. 73), in welcher die »Umkehr« ebenfalls eine entscheidende Rolle spielt (KW I, S. 676–680, S. 710, S. 720 u. ö.). Fünfunddreißig Jahre später erinnert sich Taube, er habe den italienischen Außenminister Antonio Marchese di San Giuliano in Rom »einmal von indischer Mystik sprechen« hören »in einer Weise, die da verriet, daß er in sie eingedrungen war. Nur von ihren wirklichen Vertretern, etwa Rudolf Kaßner, habe ich ähnlich von ihr reden hören« (Deutsche Rundschau,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Rom, 13. April 1903>[53]

lieber Baron Taube!
Wollen Sie die Freundlichkeit haben, mir morgen ins Café Hermanns Artikel Talent u. Genie[54] zu bringen; hoffentlich kommen Sie morgen Abend!

Herzlichst
Ihr
Rudolf Kassner

Als Taube Rom verläßt, besucht er auf der Heimfahrt in München seinen Onkel, den auch von Kassner seit der ersten Begegnung im Frühjahr 1902 hochverehrten und geliebten Dichter Eduard von Keyserling; anschließend nimmt er in Naumburg an der Saale als dem ihm »zugewiesenen Dienstorte« seine Tätigkeit als Gerichtsreferendar auf.[55] Währenddessen bleibt Kassner, von Taube beneidet,[56] noch bis Ende September in Italien, das er von Rom über Neapel, Capri, Paestum, Ravello bis Siena und Florenz bereist, tief befaßt mit der Übertragung platonischer Dialoge, von denen das »Symposion« in der zweiten Oktoberhälfte 1903 erscheint.[57]

Bd. CCLXIII. Mai 1940, S. 63 [in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet]; ähnlich in: Stationen [wie Anm. 32], S. 319). – Auf Kassners »Indischen Idealismus« wird Taube sich, wohl zum letzten Male, in einem ungedruckten Text des Jahres 1961 berufen: s. S. 367.

53 Biglietto Postale (Faltbrief); Adresse: Herrn Baron Otto von der Taube / 40 via Lombardia / Roma. Poststempel: Roma, 13.4.03. Eine beschriebene Seite (kl.-oktav).

54 Genie und Talent von H. v. Keyserling, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Jg. 1903, Nr. 72, München, 31. März 1903, S. 569–573. Nach der Lektüre nennt Kassner den Aufsatz am 19. April 1903 im Brief an Chamberlain »recht gut, obwohl ich diese Themen nicht liebe. […] Es sind das auch Themen von Abiturienten u. derer, die nach einem reichen Leben u. viel Erfahrung abschließen wollen«.

55 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 211–214.

56 Ebd., S. 210.

57 Platons Gastmahl. Ins Deutsche übertragen von Rudolf Kassner. Verlegt bei Eugen Diederichs. Leipzig 1903. Am 15. Oktober 1903 hatte Kassner dem Studienfreund Gottlieb Fritz ein Exemplar in Aussicht gestellt und die handschriftliche Widmung dann auf »Wien October 1903« datiert (Briefe an Tetzel [wie Anm. 15], S. 129, S. 255).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wien 12/11 03.[58]
IV. Karlsgasse 18

Lieber Baron Taube!
Ich habe meinen Verleger ersucht, Ihnen meine Übersetzung des Symposions zu schicken! Hoffentlich gefällt es Ihnen![59] Das Buch kommt mit Schwierigkeiten zu Ihnen<;> zuerst ging es nach Nauheim, ich verwechselte das, dann vergaß ich anzugeben, welches von den vier Naumburgs[60] Etc. Etc. Von Hermann[61] höre ich nur Gutes! Er steckt bis über den Kopf in sehr vielen Büchern aller Facultäten u. ist trotzdem froh, fort nach Paris zu kommen.[62]

Herzlichst Ihr
Rudolf Kassner

58 Correspondenz-Karte. Adresse: Herrn Baron Otto von der Taube / Naumburg a. der Saale / Weimar. Poststempel: Wien, 12.11.(?) 03; Ankunftsstempel: Naumburg (Saale), 13.11.03.

59 Taube hebt im Zusammenhang mit seinen frühen »Platonischen Sonetten« hervor: »Man sieht schon hieraus, daß ich stark unter dem Eindruck des Kaßnerschen Begriffes vom Platoniker stand, den er im Werke ›Die Mystik, die Künstler und das Leben‹ geprägt hatte. Auch unter dem Einfluß von Platons Symposion, das er mir in seiner Verdeutschung geschenkt und das ich seitdem viel und gründlich gelesen hatte« (Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 279; vgl. auch S. 343). Zum Einfluß platonischer Philosophie auf Taubes Denken und frühe Prosa – er beabsichtigte damals, eine Abhandlung über die »Letzte Schönheit« zu schreiben (Stationen [wie Anm. 32], S. 159) – vgl. Rosteck (wie Anm. 3), S. 132.

60 Neben Naumburg an der Saale gibt es gleichnamige Orte in Hessen, am Bober und am Queis.

61 Hermann Graf Keyserling hält sich in London auf. Er hatte im Juli Paris verlassen und war über London ins schottische Leckmeln gefahren, wo er einige Zeit auf den Gütern seiner »ersten Liebe« verbringt, der verheirateten Mildred Campbell, einer »ungewöhnlich schönen Irin«, die er im Frühjahr 1903 in Paris kennengelernt hatte und deren Einladung er gefolgt war. Nach einer kritischen Aussprache – Mrs. Campbell lehnt eine Scheidung von ihrem ahnungslosen Gatten ab – reist Keyserling Ende August nach London und betreibt ein intensives Lektürestudium: »damals«, so erinnert er sich, »lebte ich in London, las im British Museum unwahrscheinlich viele Bücher« (Reise durch die Zeit [wie Anm. 18], S. 102), und er »durchrast« »in zwei Perioden frenetischen Lesens […] einen guten Teil der […] philosophischen Literatur« (Selbstdarstellung [wie Anm. 43], S. 108). Er teilt »einige Monate lang« die Wohnung mit dem englischen Blakeforscher und Sammler Archibald G. Russell und Eric Maclagan, dem späteren Direktor des Victoria and Albert Museums (Hermann Graf Keyserling, Reise durch die Zeit. III. Innsbruck 1963, S. 217f.). Beide Freunde hatte ihm Kassner, der sie während seines ersten Englandaufenthaltes 1897/98 kennengelernt hatte (vgl. KW IX, S. 326f.; S. 897), sozusagen »vermacht«, wie Taube sich ausdrückt, der im Juni des folgenden Jahres 1904 in London selbst Verbindung zu ihnen aufnehmen wird; vgl. Anm. 70.

62 Keyserling fährt, als sich nach mehreren Monaten die Gelegenheit eines Wiedersehens

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube hatte im nur »ungern, beinahe lässig« absolvierten Naumburger Arbeitsalltag erkannt, »daß der Justizdienst keinen Reiz« für ihn habe. Er bewirbt sich daher um »ein Unterkommen im Auswärtigen Amt«, bestärkt durch den wohlmeinenden Zuspruch seiner Verwandten, das sei »die würdigste Art, dem Reiche zu dienen«.[63] Über diese Absicht unterrichtet er auch Kassner, der zuratend antwortet.

Wien 24 /11 03.[64]
IV Karlsgasse 18

Lieber Baron Taube!

Freundlichen Dank für Ihre l<ieben> Zeilen! Es soll mich sehr freuen, Ihren Freund[65] hier bei mir kennen zu lernen.

Ich habe diesmal auch oft ganz große eine förmlich kindische Sehnsucht nach Italien zu kommen. Ich habe mich eigentlich erst diesmal dort

mit der Geliebten bietet, in der zweiten Novemberhälfte nach Paris zurück. Obwohl dort die »Liebe wächst, in geläuterter, schönerer Form«, kommt es Anfang März 1904 zum endgültigen Bruch; vgl. Barbara Garthe, Über Leben und Werk des Grafen Hermann von Keyserling. Diss. Nürnberg-Erlangen 1976 (künftig zitiert als: Garthe), S. 102f.; Ute Gahlings, Hermann Graf Keyserling. Ein Lebensbild. Darmstadt 1996 (künftig zitiert als: Gahlings), S. 38–40.

63 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 215, S. 227.

64 Ein Faltbogen, kl.-Oktav; die beiden Außenseiten beschrieben; mit Umschlag: Herrn / Otto Freiherr von Taube / Naumburg a. der Saale / Jägerplatz 3 / Grosshzth. Sachsen-Weimar. Poststempel unleserlich; Ankunftsstempel: Naumburg (Saale), 25.11.03. Taube erinnert sich dieser seiner dritten Wohnung in Naumburg, »nahe gelegen der Jägerkaserne und über einer bis spät in die Nacht musikerfüllten Kneipe. Doch konnte der Lärm fast niemals den in die Arbeit versenkten stören. Diese Arbeit aber war die Verdeutschung der ›Fioretti di San Francesco‹« (Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 230), die 1905 bei Eugen Diederichs erscheinen wird (s. Anm. 74).

65 Nicht ermittelt. Möglicherweise der für Taubes geistige Entwicklung wichtige Altersgenosse Bruno Fuchs (1881–1921), der nach einer kunsthistorischen Dissertation das bemerkenswerte Buch »Der Geist der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft« (München: Oldenburg 1915) veröffentlichen wird; vgl. Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 109ff., S. 269–272; Stationen (wie Anm. 32), S. 227f. Fuchs wird im Sommer 1906 auch Taubes Onkel Eduard von Keyserling besuchen: »Ein angenehmer bleicher junger Mann« (»… denn wir leiden ja alle an den unverdauten Fragezeichen«. Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling. Hg. und kommentiert von Gabriele Radecke; in: Holger Dauer, Benedikt Descourvières, Peter W. Marx [Hg.], »Unverdaute Fragezeichen«. Literaturtheorie und textanalytische Praxis. Dieter Kafiz zum 60. Geburttag. St. Augustin 1998, S. 169–184, hier S. 176).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

recht eingelebt, das erstemal ist es mir ganz anders ergangen. Damals war zu viel zwischen mir u. Italien![66]

Hoffentlich gelingt es Ihnen mit der Diplomatencarrière. Man hat da doch größere Umblicke, u. vor allem bessere Hypothesen der Freiheit und das ist da alles! Hermann ist glücklich von London weg.[67] Er rettete sich förmlich vor den Nebeln. Ich begreife das eigentlich nicht, allerdings kam ich unter ganz anderen Voraussetzungen vor 6 Jahren hin!

Hier ist nichts Neues! Ich arbeite viel[68] und sehe meine u. Herman<n>s alte[r] Freunde![69] In die Theater komme ich wenig, zur Musik öfter. Mit dem Theater ist man immer gleich fertig, womöglich schon in der ersten Viertelstunde! Musik hält länger u. das kann man sich selbst noch später über Wochen dehnen!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr aufrichtiger

Rudolf Kassner

66 Die erste Reise nach Italien hatte Kassner im Mai 1901 angetreten und dem Freund Gottlieb Fritz damals rückblickend erklärt, »eigentlich« sei »nur 1 Hälfte« von ihm dort gewesen, da er »vielleicht mit zu ausgesprochenen Forderungen hingegangen« sei (Briefe an Tetzel [wie Anm. 15], S. 103). Vom zweiten Aufenthalt hatte er, noch in Rom, am 4. April 1903 die Fürstin Marie von Thurn und Taxis – ähnlich wie jetzt Taube – wissen lassen, er »liebe Italien diesmal mehr als vor zwei Jahren, ich meine das lebendige Italien. Es lebt für mich mehr.«

67 Keyserling war nach Paris zurückgekehrt (vgl. Anm. 62); hier wird ihn Taube im Frühjahr 1904 auf seinem Weg von Naumburg nach London besuchen und sich in das Pariser Kultur- und Gesellschaftsleben einführen lassen (Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 238–243).

68 Kassner hatte, wie Gottlieb Fritz am 15. Oktober 1903 erfährt, die »Platonübersetzung für einige Monate unterbrochen« und arbeitet »jetzt mit vollem Zuge an dem, was ich schon lange als ›Moral der Musik‹ genannt und überdacht habe« (Briefe an Tetzel [wie Anm. 15], S. 127f.); freilich wird noch mehr als ein Jahr vergehen, ehe er das große Projekt vollenden kann.

69 Neben Houston Stewart Chamberlain gehören zu diesem Kreis der damalige Sekretär der Deutschen Botschaft in Wien und spätere Außenminister Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, der Indologe Leopold von Schroeder (vgl. KW VII, S. 140–149; Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 156f.), Fürstin Marie von Thurn und Taxis und Hugo von Hofmannsthal. Wenige Tage später, am 5. Dezember 1903, bestätigt Kassner dem Freund Gottlieb Fritz: »Mit wem ich hier verkehre? Seitdem Keyserling weg ist, mit niemand täglich. Sonst sehr viel mit Chamberlain, Hofmannsthal und einer Fürstin Thurn und Taxis, einer ausgezeichneten Frau von beinahe Cultur« (Briefe an Tetzel [wie Anm. 15], S. 130).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nachdem Taube »Gesuch samt Lebenslauf und Zeugnissen« beim Auswärtigen Amt »eingereicht hatte«, verhandelt er zweimal in Berlin, wird aber, mit einem diplomatisch verklausulierten Angebot erneuter Bewerbungsmöglichkeit, abgelehnt. »Nicht willens, bei der Justiz zu bleiben«,[70] entscheidet er sich für den Verwaltungsdienst und geht Anfang Januar 1905 als Regierungsreferendar nach Lüneburg. Seine mit der neuen Anschrift[71] versehenen Grüße zum Jahreswechsel beantwortet Kassner postwendend:

<Wien, 4. Januar 1905>[72]

Lieber Baron Taube! Herzlichen Dank für Ihre Wünsche u. freundliche Erwiderung derselben. Ich gehe Ende April nach Spanien, den Sommer will ich in den Pyrenäen zubringen. Augenblicklich viel mit Correcturen meiner Moral der Musik zu thun, die Ende Feb. erscheint.[73] Was macht

70 Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 229. Vorerst verbringt er freilich zwischen April und Juni einen dreimonatigen Urlaub in Paris (s. Anm. 67) und London, wo er Kontakt aufnimmt zu Kassners und Keyserlings altem Freund Archibald Russell, »der eine neue Ausgabe Blakes veranstaltete, und zu dem gleichfalls mit Blake, doch auch mit vielem anderen, namentlich mit Kunstgeschichte beschäftigen Eric Maclagan, dem Sohn des Erzbischofs von York« (Wanderjahre, S. 245). »Vielleicht vierzehn Tage« später war auch Keyserling vorübergehend nach London gekommen und hatte den Verkehr mit den Freunden verstärkt. Nach dem »köstlich regelmäßigen und ausgefüllten Leben« in London kehrt Taube am 22. Juni nach Naumburg zurück, wo er vor seiner »Übernahme durch die Lüneburger Regierung, noch einige Monate – nicht mehr bei dem Gericht – doch bei der Staatsanwaltschaft zu arbeiten hatte« (ebd., S. 263, S. 267). Hier erreicht ihn Archibald Russells Brief vom 2. Juli mit dem Bekenntnis: »It was a very great pleasure to me to make your acquaintance in London and only wish I […] had been able to see more of you«. Und weiter heißt es: »I have had one or two very kind letters from your cousin since he left, and am glad to hear he is getting away from the heat of Paris to Switzerland and is to have a rest from his work« (Monacensia).

71 Im Adreßbuch für den Stadt- und Landkreis Lüneburg von 1905 ist »Frh. v Taube v. d. Issen« unter der Anschrift Gartenstrasse 83 verzeichnet; das Melderegister weist den Namen nicht aus, da für Regierungsbeamte mit kurzfristigem Aufenthalt keine Meldepflicht bestand (freundliche Auskunft von Frau Dr. Uta Reinhardt, Direktorin des Stadtarchivs Lüneburg).

72 Korrespondenz-Karte. Adresse: Hochgeb. Herrn Baron / Otto von der Taube, Regierungsreferendar / Lüneburg (Westfalen) / Gartenstrasse 83 / Deutschland. Poststempel: Wien, Datum unleserlich; Ankunftsstempel: Lüneburg, 5.1.05.

73 Am Neujahrstag 1905 hatte Kassner die Korrekturbogen an Hofmannsthal gesandt; das Buch: Rudolf Kassner, Die Moral der Musik. Sechs Briefe des Joachim Fortunatus an irgend einen Musiker, nebst einem Vorspiel: Joachim Fortunatus' Gewohnheiten und Redensarten. München: Bruckmann 1905 (KW I, S. 491–755), wird Anfang März 1905 ausgeliefert (vgl. BW Kassner [2005], S. 65–69). Daß auch Taube es kennt, bezeugt neben einer möglichen zeitnahen Anspielung (vgl. oben Anm. 52) vor allem ein Zitat, das er nach beinahe sechzig

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ihre Fiorettiübersetzung? Schon heraus?[74] Von Hermann habe ich längere Zeit keine Nachricht; ist augenblicklich an der Küste bei Marseille mit seiner Familie.[75] Er muß sehr auf seine Gesundheit sehen.[76]

Wo wird man sich also sehen? Am besten, Sie kommen einmal nach Wien.

Herzlichst Ihr

Rud. Kassner

Wien 4/I 05.

Die Route dieser Spanienreise skizziert Kassner kurz vor seinem Aufbruch in einem Brief an Elsa Bruckmann: »Ich fahre Freitag Abends <28. April>, bin in 26 Stunden in Genua dirittissimo. Sonntag nach Marseille 10 Stunden

Jahren aufrufen wird (s. S. 367). In einem späten Brief an Ernst Zinn vom 16.12.1968 (Privatbesitz) bestätigt er: »Ich besitze beide Auflagen von Kassners ›Moral der Musik‹«, wobei er sich, wie der Zusammenhang zeigt, auf diese erste Ausgabe von 1905 sowie die »Dritte Auflage« von 1922 bezieht, die gegenüber der »Zweite<n>, gänzlich umgearbeitete<n> Auflage« von 1912 nur ganz geringfügig verändert ist; vgl. KW III, S. 381–464; S. 831.

74 Mit der Übertragung der »Fioretti« hatte sich Taube seit langem beschäftigt. Erste Proben waren, nach vergeblichen Versuchen bei mehreren Zeitschriften, noch von Naumburg aus an Eugen Diederichs in Jena gegangen, der umgehend forderte, »die gesamten Fioretti für ihn zu übersetzen«. Ende März 1904 »zum größten Teil fertig«, wird die Arbeit in Lüneburg eingehend korrigiert (Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 230, S. 294) und erscheint im Frühjahr 1905 (Archibald Russell dankt am 2. Mai 1905 für das ihm zugesandte Exemplar): Blütenkranz des Heiligen Franciscus von Assisi. / Die Fioretti di San Francesco. Aus dem Italienischen übersetzt von Otto Freiherr von Taube mit einer Einführung von Henry Thode mit Initialen von F. H. Ehmcke. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena und Leipzig 1905 (Taube-Bibliographie Nr. 1066). Zur Einleitung Thodes, die auf Wunsch des Verlegers geschrieben worden war, vgl. Eugen Diederichs an Henry Thode, 29. 10. 1904 (Eugen Diederichs, Leben und Werk. Jena 1936, S. 119) sowie Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 340. – Im Jahre 1934 wird diese »wohl beste Übersetzung« aufgenommen in den Nachdruck des Bandes: Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien (Wien 1934), 2. Anhang: S. 657–796.

75 Nach dem Tod von Hermanns Vater, Leo von Keyserling (1849–1895), war seine Mutter Johanna, geb. Pilar von Pilchau (1856–1925), mit den beiden Schwestern Leonie und Elisabeth nach Genf gezogen und hatte im Mai 1900 Hermanns ehemaligen Hauslehrer Wilhelm Masing geheiratet; vgl. Gahlings (wie Anm. 62), S. 25ff.

76 Seit er während des Studiums in Dorpat im Oktober 1899 bei einem Duell lebensgefährlich verletzt worden war – »ein Stich« hatte ihm »die Mammalia interna durchschnitten« (Graf Hermann Keyserling, Selbstdarstellung [wie Anm. 43], S. 102; ders., Menschen als Sinnbilder. Darmstadt 1926, S. 30f.) –, muß Keyserling auf jede körperliche Anstrengung verzichten und leidet noch Jahre später an Herz- und Nervenbeschwerden; vgl. Gahlings (wie Anm. 62), S. 28f.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dirit<t>issimo, 1–1½ Tage dort, dann 12 Stunden oder noch mehr – bin da noch ahnungslos – nach Barcellona natürlich wieder dirittissimo. Von da dann Valencia, Granada, Cordoba, Sevilla (Personenzug mit 20 km Geschwindigkeit u. absolut unfaßbaren Verspätungen) von Sevilla erst nach Madrid etc. Werde wohl 5 Wochen in Sp<anien> bleiben. Mehr wird weder die Hitze noch das Geld erlauben.«[77] In der Folge begibt er sich nicht in die Pyrenäen, wohl aber, nach einem Aufenthalt in Biarritz, Ende Juni 1905 zur Kur in das Thermalbad Vic-sur-Cère in der Auvergne, ehe er Anfang August in die Schweiz fährt, um Hermann Graf Keyserling zu treffen; der erinnert sich: »Im Sommer 1905 weilten wir beide zusammen im Berner Oberland«, und zwar in Wengen, dem 1277 m hoch gelegenen Kurort unterhalb des Jungfraumassivs. Das bestätigt die folgende gemeinsame Karte an Taube, der vorübergehend am Landratsamt von Fallingbostel Dienst tut. Er hatte Lüneburg, wo ihm das »unerträgliche« Dasein »immer freudloser und quälender« erschienen war, hinter sich gelassen, nachdem der Vater seinem unverrückbaren Lebensentschluß endlich zugestimmt hatte, den Staatsdienst aufzugeben und sich »ganz der Kunst zu widmen«.[78] Eine letzte Bedenkzeit hatte er gern eingeräumt, angesichts der höchst verlockenden »Aussicht, bis zum kommenden Herbst in der Lüneburger Heide zu hausen«. Und in der Tat erweist sich dieses Halbjahr in Fallingbostel, »mitten in der Heide«, als eine der »glücklichsten« Zeiten seines Lebens.[79] Hier auch entsteht sein erster großer Essay, der, aus der Beschäftigung mit den »Fioretti« des Heiligen Franz hervorgewachsen, unter dem Titel »Von der modernen Bedeutung St. Francisci« am 6. August 1905 in der »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« in München erscheint. Ein Belegexemplar geht unverzüglich an Kassner, der im Text namentlich erwähnt wird.[80]

[77] Aus dem prägenden Erlebnis häufig besuchter Stierkämpfe in Sevilla und Madrid zieht Kassner wichtige Schlüsse auf Wesen und Technik des Dramas (vgl. »Buch der Erinnerung«: KW VII, S. 179–183), die er auch einmal auf das Werk des spanischen Philosophen Ortega y Gasset überträgt, den er im Gespräch mit Taube einen »Banderillero, aber kein<en> Matador« nennt, wobei der »geistige Matador den Gegenstand, von dem er handelt, erledigen, der geistige Banderillero jedoch sich damit begnügen <werde>, geistreiche Gedanken darüber zu formulieren« (Otto von Taube, Banderilladen über den Roman, in: Ausgewählte Werke. Hamburg 1959, S. 295; ähnlich ebd., S. 468).

[78] Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 280.

[79] Ebd., S. 296f. – Auch Eduard von Keyserling hatte in einem undatierten Brief an Hermann von Keyserling berichtet: »Otto Taube schrieb mir, daß er den Beamten aufgiebt. Das Referendarthum ist gewiß ein Schneckenhaus und es ist kein Grund da, wenn man kann, es nicht abzuwerfen. Schneckenhäuser sind gut, aber sie dürfen einem nicht anwachsen« (Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling [wie Anm. 65], S. 174f.).

[80] S. oben S. 251 mit Anm. 52.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Wengen, 15. August 1905>[81]

Lieber Baron Taube! Besten Dank für Essay. Er hat mir sehr gut gefallen, nur eine Bitte: citieren Sie doch niemals Thode![82] Auf Wiedersehen in München[83] oder Wien (jetzt wo Sie ein freier Mann sind)

Herzlichst Ihr

Rudolf Kassner

Hzl Gruss!

HvK.[84]

»Ende September sollte ich völlig frei werden«, kommentiert Taube seinen Austritt aus dem Staatsdienst. Er entschließt sich zum Studium der Kunstgeschichte, getrieben von der Einsicht, Kunst sei »die Äußerung völkischer Wesensarten, und das Erforschen der Volksseelen, das mich seit jeher schon lockte, erschien mir möglich nach diesem ihrem zum Bild gewordenen Ausdruck«.[85] Doch ehe er sich im Sommersemester 1906 an der Universität Leipzig einschreibt, folgt er dem Vorschlag Hermann von Keyserlings, den Winter 1905/06 und das kommende Frühjahr in Italien zu verbringen, um gemeinsam auf kunsthistorischen Pfaden den Süden der Halbinsel samt Sizilien zu erkunden sowie das gesellschaftliche Leben Roms auszukosten.[86] Am Ende steht ein längerer Arbeitsaufenthalt in Florenz, wo Taube neben eigenen Gedichten die Übersetzung von d'Annunzios Ode auf Nietzsches Tod vollendet, die er, im sommerlichen

[81] Carte postale. Ansicht: Jungfraubahn – Rothstock. Adresse: Hochgeb. dem Baron Otto von Taube / Fallingbostel / Provinz Hannover / Deutschland. Poststempel: Wengen, 15. VIII.05, Ankunftsstempel: Fallingbostel, 17.8.05. – Text auf der Ansichtsseite.

[82] Im Zusammenhang mit dem Einfluß des Heiligen Franziskus auf die italienische Kunst verweist Taube (wie Anm. 52, S. 251) auf »Henry Thode: Franz von Assisi und die Anfänge der italienischen Renaissance im Mittelalter« (Berlin 1885), jenes Buch des Heidelberger Kunsthistorikers und Gatten von Cosima Wagners Tochter Daniela von Bülow, das er noch später als »ein vielgelesenes und in seiner Weise bahnbrechendes Werk« bezeichnen wird (Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 340); s. auch oben Anm. 74.

[83] Kassner trifft am 19. Oktober 1905 in München ein. In den folgenden Tagen kommt er zwar nicht mit Taube zusammen, der in Italien weilt, wohl aber mit den Ehepaaren Bruckmann und Wolfskehl sowie mit Eduard von Keyserling, der seinem Neffen »Otto« am 10. November nach Venedig schreibt: »Kassner, den ich einige mal bei mir sah, bedauerte Dich nicht getroffen zu haben.« (Bayerische Staatsbibliothek München: Taubeana III).

[84] Gruß und Initialen von der Hand Hermann von Keyserlings.

[85] Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 322f.

[86] Ebd., S. 324; Stationen [wie Anm. 32], S. 11–58.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Leipzig eingetroffen, dem Insel-Verlag anbietet.[87] Er verhandelt erfolgreich mit Carl Ernst Poeschel,[88] lernt aber auch das Ehepaar Kippenberg kennen, dessen Einladungen er im tristen Leipziger Alltag als einzige »Lichtpunkte« erlebt, aus denen »sich die langjährige Freundschaft […] und Anton Kippenbergs persönliche Gönnerschaft <entwickelt>, die mich und die Meinen in schweren Zeiten über Wasser hielt.«[89] Enttäuscht von der Stadt und den akademischen Lehrern, wechselt Taube zum Wintersemester an die Universität Berlin, wo er im Philosophen Georg Simmel und in Heinrich Wölfflin, dem bedeutenden Kunsthistoriker und Kunsttheoretiker, »wundervolle Lehrer« findet.[90] Bereits die voranliegenden Semesterferien hatte er genutzt, um seine – nicht zuletzt von Kassner angeregte – Übersetzung des englischen Mystikers William Blake voranzutreiben: »Bis Ende September hatte ich alle die großen ›prophetischen Bücher‹ durchgearbeitet, die Auswahl aus ihnen getroffen, übersetzt und die Einführung zum Ganzen entworfen.«[91] Diese Einleitung »Von der Person und den Werken William Blakes« will und kann die geistige Nähe zu Kassners Studie nicht verleugnen, und deshalb verweist sie all jene, »die sich eingehender

87 Die in 400 numerierten Exemplaren herausgebrachte Ausgabe »In memoriam Friedrich Nietzsche. Dichtung von Gabriele d'Annunzio. Aus dem Italienischen übersetzt von Otto Freiherrn von Taube« (Taube-Bibliographie Nr. 1067) erscheint im Spätherbst 1906; Archibald Russell dankt am 28. November für »the beautiful present of your tribute to F.N. […] its appearance is indeed most stately« (Monacensia). Der kostbare Band war gedacht als Beitrag zum 60. Geburtstag von Nietzsches Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche am 10. Juli 1906, mit der Taube seit den Naumburger Tagen in Verbindung steht (vgl. Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 216) und auf deren »Einwirkung« d'Annunzio sein Einverständnis erklärt hatte (Taube am 23.5.1906 an Carl Ernst Poeschel; vgl. auch Stationen [wie Anm. 32], S. 60). Vereinbart wird mit dem Insel-Verlag überdies eine deutsche Version von Boccaccios »Das Leben Dantes«, doch wird das Buch, dessen Manuskript dem Verlag am 6. März 1907 zugeht, erst Anfang Mai 1909 in einer Luxusausgabe von 800 numerierten Exemplaren veröffentlicht: Giovanni di Boccaccio, Das Leben Dantes. Übersetzt von Otto Freiherrn von Taube. Titelzeichnung und Initialen von F.H. Ehmcke. Leipzig 1909 (Taube-Bibliographie Nr. 1068).

88 Poeschel wird im September 1906 aus dem Verlag ausscheiden; vgl. Heinz Sarkowski, Der Insel-Verlag 1899–1999. Frankfurt a. M. und Leipzig 1999, S. 73f.

89 Stationen (wie Anm. 16), S. 61; vgl. Heinz Sarkowski, Der Insel-Verlag (wie Anm. 88), S. 294, mit der Feststellung, Taube habe »in diesen Notzeiten« der zwanziger Jahre »Monatszahlungen« erhalten. Auch Taubes Tochter Maria erinnert sich eines »Generalsvertrags« mit dem Insel-Verlag, »der dem Autor ein regelmäßiges Einkommen sichert« (Mosbach [wie Anm. 3], S. 110, Fußnote 9); vgl. BW Taube, oben S. 230, Anm. 262.

90 Stationen (wie Anm. 32), S. 70–76. Zum später auch freundschaftlichen Verkehr mit Simmel vgl. dessen Briefe und Einladungen aus den Jahren 1906 bis 1911 in: Georg Simmel, Gesamtausgabe Bd. 22: Briefe 1888–1911. Hg. von Klaus Christian Köhnke. Frankfurt a. M. 2005.

91 Stationen (wie Anm. 32), S. 65.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in deutscher Sprache über William Blake unterrichten wollen«, »auf Rudolf Kassners Essay ›William Blake‹ in seinem Buche: Die Mystik, die Künstler und das Leben. Leipzig 1900«, verbunden mit dem »wärmsten Dank« an die »verdienten Kenner und Herausgeber William Blakes E.R.D. Maclagan und A.G.B. Russell« sowie an »Graf Hermann Keyserling für manche Förderung und Winke«.[92] Man darf vermuten, daß Taube daran gelegen war, Kassner gerade mit diesem Buch bekannt zu machen: Allerdings fehlen entsprechende Belege, vielleicht deshalb, weil beide über lange Zeit auf Reisen sind. Kassner hatte nach dem Tod seines Vaters Oscar am 31. Juli 1906 die elterliche Wohnung in der Wiener Karlsgasse zum Jahresschluß geräumt und war Ende Januar 1907 für drei Monate nach Nordafrika aufgebrochen. Tunis, seinen letzten Halt vor der Rückfahrt nach Sizilien, betritt er am 10. März und wendet sich von dort an Taube, der selbst Anfang März in Rom zur Familie gestoßen war.[93]

Tunis 20./3 07[94]

Bin um den 20. April in Rom u. freue mich ganz besonders darauf Sie wieder zu sehen. In 14 Tagen lande ich in Sicilien.

Herzlichst
Rudolf Kassner

92 William Blake, Die Ethik der Fruchtbarkeit. Zusammengestellt aus seinen Werken und Aufzeichnungen und eingeleitet von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Diederichs 1907 (Taube-Bibliographie Nr. 1053), S. LI. Aus unveröffentlichten Briefen Russells an Taube in der Münchner Stadtbibliothek Monacensia geht hervor, daß Russell, im Einvernehmen mit Maclagan, seinem Brief vom 5. Dezember 1906 mit Blick auf die von Taube erbetene »Blake bibliography« »a list of the principal works« beischloß, »wh<ich> may be useful to you«. Am 28. März 1907 dankt er Taube »for the charming gift of your beautiful book.« Und wenn er hinzufügt: »The way has already been to a certain extent paved for a book like yours in Germany«, so dürfte in erster Linie Kassners bahnbrechende Studie in der »Mystik« gemeint sein. Die Briefe belegen außerdem, daß Taube Russells Bitte vom 17. Oktober 1908 entspricht und dessen Artikel über William Blake für Thieme-Beckers »Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler« (4. Bd. Leipzig 1910, S. 84–88) in engem Kontakt mit dem Autor ins Deutsche überträgt. Diese anonyme »most admirable translation« (Russell an Taube, 22.12.1908: Monacensia) ist in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet.

93 Stationen (wie Anm. 32), S. 98.

94 Carte Postale; Ansicht: Carthage – Tombeaux Puniques. Adresse: Italie / Hochgeboren Baron / Otto Taube jun. / Via Sistina / Roma / Hotel Lavigne. Poststempel: Tunis, 20.3.07. Die Karte setzt eine entsprechende Nachricht Taubes mit der römischen Anschrift voraus. Das genannte Hotel ist das in diesen Jahren bevorzugte römische Quartier der Familie von Taube; er selbst wohnt hingegen in einem von der Mutter angemieteten »Zimmer auf der Piazza di Spagna«; vgl. Stationen (wie Anm. 32), S. 98, S. 246; s. auch BW Taube, oben S. 166, Anm. 78.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Als Kassner am 3. April das Schiff von Tunis nach Palermo besteigt, genießt Taube in Rom die »Anwesenheit Rudolf Alexander Schröders«, der Anfang des Monats eingetroffen war. Er hatte Taube schon während dessen Lüneburger Dienstzeit im Hause des gemeinsamen Freundes Alfred Walther Heymel in Bremen kennengelernt[95] und sich seither des jungen Kollegen fördernd angenommen. Jetzt widmen sich beide den Korrekturenfahnen von Taubes erstem Gedichtband, der herangereift war, nachdem Heymel, in Absprache mit Schröder, frühere Proben als »nicht reif für eine Veröffentlichung« abgelehnt, gleichwohl zum »Weiterdichten« ermuntert hatte.[96] Schröder nimmt »jedes Gedicht […] Wort für Wort einzeln« durch, mit dem Ergebnis, daß »viele Gedichte als noch recht stümperhaft aus dem Erstlingswerk ausgeschieden werden«.[97] Es erscheint, gedruckt auf Kosten des Autors, Ende des Jahres »mangels besserer Verleger« im Verlag von Curt Wiegand, einem »ziemlich berüchtigten Ausbeuter von Anfängern«.[98]

Da Kassner »zu einer Automobiltour« mit Fürst und Fürstin Taxis »in Apulien u. Umbrien engagiert« ist,[99] hält er sich nach seiner Überfahrt von Nordafrika »nicht lange« in Palermo auf, sondern eilt nach Norden. Von der Wegstation Perugia läßt er Gerty von Hofmannsthal am 26. April 1907 wissen: »Automobilisiere. Mittwoch <1. Mai> Aufbruch nach Apulien«.[100] Vermutlich am gleichen Tage meldet er sich bei Taube, offenbar wohlinformiert, daß der

95 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 289, S. 306; Rudolf Alexander Schröder, Blick auf das Werk Otto von Taubes (1939); in: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Zweiter Band. Berlin und Frankfurt a. M. 1952, S. 982f.

96 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 286, S. 290f.

97 Stationen (wie Anm. 32), S. 100.

98 Ebd., S. 77. – Verse von Otto Freiherrn von Taube. Berlin-Leipzig: Modernes Verlagsbureau Curt Wiegand. 1907 (Taube-Bibliographie Nr. 1). Die Unschlagzeichnung und das doppelseitige Titelblatt hatte Rudolf Alexander Schröder »aus Freundschaft, selbstverleugnend«, Taube »geschenkt« (vgl. Stationen, S. 77, S. 100). Während Archibald Russell am 6. Januar 1908 »for your gift of your charming book of verses« dankt, erregt das Buch bei einem kritischen Geist wie Rudolf Borchardt entschiedenes Mißfallen: »Taubes Gedichtband war mir«, so schreibt er am 5. Februar 1908 an Rudolf Alexander Schröder, »eine hässliche Enttäuschung; wenn unsere ganze gewaltige formale Entwickelung nur auf diese kunstgewerbliche Äusserlichkeit und Leere hinzielte so ists nichts mit uns gewesen. […] Sie finden das zweifellos hart und ungerecht, aber bedenken Sie meine Enttäuschung, nach so verheissungsvollen Versen wie die auf Venedig <Verse, S. 89; vgl. BW Taube, oben S. 167, Anm. 79> nun dies Zeug Sonette aus einem alten Haus <Verse, S. 73–76> zu finden – diese Hübschigkeit, Adresse, Geschicklichkeit, als ob es sehr gut nach einem wolerzogenen Franzosen fünften Ranges übersetzt wäre, der Verse à l'oreille macht, – parfümierter Quarkkäse, sagte Heine davon. Bah« (Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder, Briefwechsel 1901–1918. Text. München 2001, S. 143f.).

99 Kassner an Elsa Bruckmann, 2.4.1907.

100 BW Kassner [2005], S. 97f.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Freund – zusammen mit Eltern und Schwester Ellen – inzwischen ebenfalls einen »Ausflug« nach Tunis unternommen hatte, von dem er kurz zuvor nach Rom zurückgekehrt war.[101]

<Perugia, 26.? April 1907>

Grand Hôtel Brufani
Perugia[102]

Lieber Baron Taube!

Sie werden wieder in Rom zurück sein u. ich bin hier in Perugia, wo ich mich einer Automobiltour der Fstn. Taxis anschließe: Montag Abends kommen wir auf dem Wege nach Apulien nach Rom Hotel D'Angleterre u. es wäre mir sehr lieb, wenn ich Sie noch dort träfe. Mit vielen Grüßen

Ihr
Rudolf Kassner

Die für Montag, den 29. April 1907, in Aussicht gestellte Ankunft in Rom verschiebt sich kurzfristig nach vorn:

<Rom, 27.? April 1907>[103]

Bin schon hier H. Angleterre mit Fürstin Taxis, die Sie sehr gerne kennen lernen möchte. Vielleicht morgen zum Frühstück? Abends bin ich

101 Stationen (wie Anm. 32), S. 101–105.

102 Ein Oktav-Blatt, Hotelpapier mit gedrucktem Briefkopf; einseitig beschrieben.

103 Visitenkarte mit Trauerrand, Aufdruck: Dr. Rudolf Kassner / Wien (Monacensia). Mit Bleistift beidseitig beschrieben; ohne Umschlag. Der Trauerrand gilt dem Tod von Kassners Bruder Alfred, der am 23. November 1906 unerwartet gestorben war: »Ein armer Mensch«, heißt es am 29. November im Brief an Marie Taxis, »ein armer Mensch, der an epileptischen Anfällen litt, nie ganz das Kind verloren hatte u. ein stilles, trotz seiner Anfälle doch frohes Leben bei bescheidenen Leuten am Lande führte – erlag er inmitten eines Anfalles einer Herzlähmung. Sonntag begruben wir ihn.« Alfred Kassner war, zusammen mit seinem Zwillingsbruder Fritz (Friedrich), am 25.2.1871 geboren worden. Kassner schildert ihn als »mit und neben mir, mehr als die anderen durch mehrere Jahre«, lebenden »Bruder, der an epileptischen Anfällen litt. Er war nicht ausgesprochen schwachsinnig, doch geistig

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vergeben. Doch lassen Sie mir sagen, wo Sie sind! Fahre augenblicklich zu Ihren Eltern.[104] Bin bis Dienstags Abends hier.

Anläßlich dieses Frühstücks lernt Kassner Taubes Jugendfreund Rolf Freiherrn von Ungern-Sternberg kennen. Ungern-Sternberg, geb. am 14. Februar 1880 in Reval, war nach einem Ingenieur- und späteren Völkerrecht-Studium im April 1906 in die Kanzlei des russischen Außenministeriums in St. Petersburg eingetreten, als deren Kurier er in diesen Tagen in Rom erscheint. Taube erinnert sich, Fürstin Marie Taxis – sie »kannte Ungern, mich kannte Kassner« – habe sie beide »einmal zum Frühstück in ihr Hotel« eingeladen, »das gemütliche Hotel d'Angleterre in der Via Bocca di Leone. Die Fürstin war ungemein vergnügt und machte mehr den Eindruck einer herzensguten, wohlwollenden, völlig schlichten und freien, vornehmen und daher anspruchslosen Frau – der echten Aristokratin österreichischer Prägung,[105] als den Eindruck eines Schöngeistes. Wir kamen auf Spiritismus zu sprechen,[106] der zu der Zeit in Rom spukte. Kassner erzählte die unwahrscheinlichsten und possierlichsten Geschichten darüber, und wir lachten so arg, daß wir im Speisezimmer Aufsehen erregten. Als wir nun gar nach Tisch in der Halle, am hellen lichten Tage, Tische zu rücken begannen, lärmten wir so sehr, daß die anderen Gäste uns einen feierlichen Kellner zuschickten mit der Mahnung, uns leiser zu betragen. Wir mußten klein beigeben. Ich habe die Fürstin leider nie mehr wiedergesehen.«[107] Über

benommen, an den Grenzen des Schwachsinns dahinlebend. Auf ihn drangen Bilder so ein wie auf mich« (KW VII, S. 46). Die Umstände seines Todes wurden nie geklärt; Mord durch die Pflegeeltern schien nicht ausgeschlossen.

104 Taubes Eltern, die Kassner bereits 1903 in Rom kennengelernt hatte (s. oben Anm. 47), wollten »bis Ende April« in Rom bleiben (Stationen [wie Anm. 32], S. 105).

105 Vgl. Kassners Gedenkaufsatz »Prinzessin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe« (1934): KW VII, S. 299–305. Taube selbst wird die Fürstin anläßlich der Besprechung ihrer postum herausgegebenen »Jugenderinnerungen« (Wien 1936) als »jene hohe und edle Frau« rühmen, die »die mütterliche Beschützerin Rainer Maria Rilkes« gewesen sei und »mancher geistigen Größe der Vorzeit Wirkungs- und Lebensmöglichkeit gegeben« habe. In den »Jugenderinnerungen«, »diesem so fraulich anmutigen, köstlich an Schönheit reichen Buch«, sieht er ein lebendiges Abbild des alten Europa: »Das war noch Abendland« (Vorkriegseuropa; in: Europäische Revue. 13. Jg. Heft 3: März 1937, S. 245–248: Taube-Bibliographie Nr. 493).

106 Fürstin Taxis, selbst Mitglied der britischen Society for Psychical Research, beschäftigte sich eingehend mit Fragen des Spiritismus, mit »Glasrücken« und »Geisterstimmen«, vgl. Rudolf Kassner, Zum Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, in: Rainer Maria Rilke – Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel (1951), S. XXXIII–XXXIV (= KW X, S. 338) sowie S. 414f.; Marie von Thurn und Taxis, Erinnerungen an Rainer Maria Rilke. Insel-Bücherei 888 (1966), S. 72–76.

107 Stationen (wie Anm. 32), S. 105f.; so wird er sie beispielsweise im Dezember 1913 verfehlen, s. S. 284 mit Anm. 205.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 1: Otto von Taube. 1907 (Maria von Taube)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Begegnung schreibt Kassner am 2. Juni 1907 an Hugo von Hofmannstahl: »Dann war ich drei Tage hier mit einem Baron Ungern-Sternberg zusammen, in dem ich einen herrlichen inneren Menschen gefunden habe, einen Freund wie ich ihn mir immer wünschte. Leider werden wir uns ich weiß nicht in wie viel Jahren wieder sehen (er ist Attaché im Auswärtigen Amt in Petersburg) Menschen können einem viel sein!«[108] Ähnlich heißt es am 12. Juni 1907 an Elsa Bruckmann: »Ich habe mich schon lange nicht zu einem Menschen so hingezogen gefühlt wie zu ihm u. ich wünschte ihn in meiner Nähe. Er hat das nöthige Gewicht, das ich am andern Menschen brauche, damit ich vollkommen ernst mit ihm bin. Die meisten haben innen etwas zu wenig u. da wird dann immer ein bischen gespielt oder geschwindelt.«[109]

Schon vor den gemeinsamen römischen Tagen hatte Rudolf Alexander Schröder Hofmannsthal auf Taube aufmerksam gemacht,[110] mit der Maßgabe, ihn zur Mitarbeit »am literarischen Teil der neuen Zeitschrift ›Der Morgen‹ heranzuziehen«.[111] Die Aufforderung trifft Taube in Rom, als er sich gedanklich bereits mit einem zweiten Lyrik-Band beschäftigt, den er, zum Sommersemester in die alte Berliner Wohnung am Holsteiner Ufer zurückgekehrt,[112] in den

108 BW Kassner (2005), S. 101.

109 Kassner wird den Freund im April 1909 in Rom wiedersehen (so an Elsa Bruckmann, 12.4.1909). Ungern-Sternberg – er verläßt Anfang 1918 den jetzt sowjetischen diplomatischen Dienst – tritt später als Dichter von Sonetten hervor, die »unter dem Einfluß des formstrengen, fast engen französischen Dichters Robert d'Humières« (1868–1915) stehen (Wanderjahre [wie Anm. 32], S. 316f.), und übersetzt, beraten von Rainer Maria Rilke, die »Stances« von Jean Moréas: Jean Moréas, Die Stanzen. Deutsch von Rolf Freiherrn von Ungern-Sternberg. Berlin: Wir Verlag 1922 (vgl. Rainer Maria Rilke, Briefwechsel mit Rolf von Ungern-Sternberg. Frankfurt a. M. u. Leipzig 2002). Auf diese Arbeit wird Taube am 8.1.1923 auch Hofmannsthal hinweisen, als er Ungern-Sternberg als möglichen Übersetzer klassischer französischer Tragödien für Max Reinhardt empfiehlt: BW Taube, oben S. 202f. mit Anm. 192.

110 Taube hält für möglich, auch »Kassner, mit dem ich seit 1903 persönlich bekannt war und der mir wohl wollte, könnte ihm meinen Namen genannt haben« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 42). Ungeachtet dieser Möglichkeit, bleibt Schröder die treibende Kraft. Am 13. März hatte er Hofmannstahl mitgeteilt, er werde gleichzeitig an Taube schreiben, der »momentan in Rom« sei (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.; vgl. BW Taube, oben S. 167f., Anm. 80). Er wird sich auch in der Folge weiter für Taube einsetzen.

111 Stationen (wie Anm. 32), S. 100; Begegnungen (wie Anm. 23), S. 43. Hofmannsthal hatte sich Anfang 1907 für die neu zu gründende Zeitschrift gewinnen lassen: Morgen. Wochenschrift für deutsche Kultur, begründet und herausgegeben von Werner Sombart: Kulturphilosophie / Richard Strauß: Musik / Georg Brandes: Literatur/ Richard Muther: Kunst / unter Mitwirkung von Hugo von Hofmannsthal: Lyrik. Sein Ziel ist es, einen Kreis gleichgesinnter Beiträger zu versammeln, unter ihnen Richard Dehmel, Rilke, Hans Carossa, Borchardt, Schröder und Taube. Ende 1908 wird er seine Mitarbeit an der Zeitschrift aufgeben. Vgl. dazu BW Taube, oben S. 166–168 mit Anm. 79 und 80.

112 Stationen (wie Anm. 32), S. 67, S. 109.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nächsten Wochen und Monaten zusammenstellt. Ihm auch gilt das auf folgender Karte genannte – wohl typierte[113] – Konvolut, welches Kassner während eines kurzen Aufenthaltes in Venedig von Rom nachgesandt wird. Taube hatte es ihm von Berlin zugeschickt, wohl auf eine ähnlich sorgsame Durchsicht hoffend, wie sie Hofmannsthal den umfangreichen Einsendungen angedeihen läßt.[114] Vor dessen kritischem Blick, begleitet von Einwänden und Verbesserungsvorschlägen, wird freilich nur das Gedicht »Der Tragsame« Bestand haben und 1908 Aufnahme in den »Morgen« finden.[115]

Venedig Lido 16. VI. <1907>[116]

sehr geehrter Baron Taube Sie verzeihen bitte die Form. Ich möchte nur den Empfang der lieben freundlichen Briefe und der Manuskripte bestätigen, die mir in einem Dossier von 60–70 Stücken hierher nachkommen. Ich freue mich auf die Gedichte, werde alles Ihrem Brief gemäß überlegen. Plaidiere ich einmal für das Unraffiniertere (wie bei jenem Titelwort)[117] so bitte mich als Vermittler zwischen Dichter u. Publicum hier anzusehen. Ihr ergeb.

K.

In welchem Maße Kassner der ihm gestellten Aufgabe genügt, ist nicht zu ermitteln, auch nicht, ob seine Zusage, alles im Sinne Taubes zu »überlegen«, sich auf stilistischen Einzelheiten oder die Frage eines möglichen Verlegers bezieht.

113 In Taubes Brief an Hofmannsthal vom 1.7.1907 ist jedenfalls von »andere<n> Exemplare<n> der ›getippten‹ Verse« die Rede: BW Taube, oben S. 175.

114 Vgl. Hofmannsthals Bemerkungen zur ersten Gedichte-Sendung und zum »Tragsamen« am 3.4.1907 und später (undatiert): BW Taube, oben S. 170f., S. 178ff.

115 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 43f. – Taubes Gedicht »Der Tragsame« erscheint am 13. März 1908 im 2. Jahrgang des »Morgen«, Nr. 11, S. 328 (in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet) und wird noch im selben Jahr nahezu unverändert in den Band »Gedichte und Szenen« (wie Anm. 118, S. 51) übernommen.

116 Cartolina Postale Italiana. Adresse: Baron Otto Taube / Berlin / NW Holsteiner Ufer 1III. Poststempel: Venezia 16.6.07; Ankunftsstempel: Berlin NW, 18.6.07.

117 Bezug nicht eindeutig. Es liegt nahe, an den Titel »Der Tragsame« zu denken, den Taube Hofmannsthal gegenüber am 3. Juni 1907 – und das heißt in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Sendung an Kassner – mit Blick auf Nietzsches Wortgebrauch ausführlich erläutert hatte (BW Taube, oben S. 173f.). In ähnlichem Sinne mag er im Begleitbrief an Kassner argumentiert haben.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taubes zweiter Gedichtband »Gedichte und Szenen« wird Ende November des kommenden Jahres vom Insel-Verlag herausgebracht.[118]

Mit Blick auf seine künftige kunsthistorische Doktorarbeit beschließt Taube, sich der Figur des Heiligen Georg in der italienischen Kunst anzunehmen. Da er zu diesem Zwecke »so viel als möglich italienische St.-Georgs-Darstellungen kennen lernen« will, tritt er im August 1907 eine ausgedehnte Reise durch Italien an, die zu »einer seiner schönsten Fahrten« wird.[119] Sie führt ihn, nach einem Halt in München bei Eduard von Keyserling,[120] zunächst nach Verona,[121] wo ihn Kassners nächste Karte erreicht. Der war selbst, nach dem Abschied vom Fürstenpaar Taxis, weitere sieben Wochen in Rom geblieben, ehe er sich am 30. Juni »nach Vallombrosa bei Florenz«[122] zurückgezogen hatte, wo er in der »schattigen Waldeinsamkeit« des ehemaligen Klosters[123] die Arbeit an seiner »Melancholia« fortsetzt.

118 Gedichte und Szenen von Otto Freiherrn von Taube. Insel-Verlag, Leipzig 1908 (Taube-Bibliographie Nr. 2). Dieses – abgesehen von der d'Annunzio-Übertragung (wie Anm. 87) – erste vom Insel-Verlag betreute Buch Taubes enthält außer den Gedichten die beiden Szenen »Die Puppe« und »Vor dem Tore«, zu denen Taube durch den Umgang mit dem englischen Maler und Bühnenbildner Edward Gordon Craig inspiriert worden war und die, wie er im Rückblick einräumt, »als Dichtungen nicht viel wert« sind (vgl. Stationen [wie Anm. 32], S. 93 ff.). Am Beginn des Bändchens steht das »dramatische Gedicht« »Antinous«, das er dem Verlag bereits am 8. Juli 1907 – vergeblich – angeboten und dann, einem Rat Rudolf Alexander Schröders folgend, mit den Gedichten vereint hatte (vgl. Taube an den Insel-Verlag, 8.1.1908). Ein mögliches Widmungsexemplar an Kassner – Archibald Russell dankt für »your new book of poems« am 10. Dezember 1908 (Monacensia) – ist bislang nicht aufgetaucht, vielleicht auch nicht verschickt worden, wenn man in Betracht zieht, daß jener sich zur Zeit der Auslieferung des Bändchens monatelang in Indien aufhält; vgl. S. 274.

119 Stationen (wie Anm. 32), S. 109–133, mit der Reiseroute.

120 Eduard von Keyserling teilt Hermann von Keyserling am 13. August 1907 mit: »Otto war sehr angenehm. Er las mir seinen Einakter vor, der in seiner schwülen, farbigen Sprache wohlgelungen ist. Du kennst ihn ja. Dann zog Otto weiter, um in seiner stillen, fleißigen und simpathischen Weise sein Leben weiter hübsch auszubauen« (Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling [wie Anm. 65], S. 178). Daß es sich bei diesem »Einakter« um den »Graf Eduard von Keyserling gewidmet<en>« »Antinous« handelt, bestätigt Taube in seinen Erinnerungen an den Onkel (Stationen [wie Anm. 32], S. 110), und er urteilt rückblickend, daß das Werk, »ein Kreuzungsergebnis zwischen Hofmannsthals frühen dramatischen Gedichten und Gabriele d'Annunzios ›Sogni delle stagioni‹«, »nichts taugt« (Otto Freiherr v. Taube, Erinnerungen an Eduard von Keyserling, in: Die neue Rundschau. IL. 1938. 2. Bd. [Taube-Bibliographie Nr. 528], S. 292f.).

121 Stationen (wie Anm. 32), S. 111; aus Verona hatte er offenkundig Kassner seine gegenwärtige Adresse mitgeteilt, da er dort »lange zu weilen« gedenkt.

122 Kassner an Fürstin Taxis, Rom, 27.6.1907.

123 Karl Baedeker, Italien. Handbuch für Reisende. Erster Teil: Ober-Italien. Leipzig 1902, S. 517.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Vallombrosa, 23. August 1907>[124]

Bin noch bis Mitte September hier!
Wie ich rathe, steigen Sie wieder südwärts. Kommen Sie nur her! Hier ist gut sein.[125] Schreiben Sie wegen eines Zimmers!

Herzlichst Ihr
Rud. Kassner

Albergo della Foresta
Vallomb. 23/8.07

Dieser Einladung folgt Taube nicht, vielmehr forscht er auf weitgesteckten Exkursionen unermüdlich nach Darstellungen des Heiligen Georg, bevor er sich, vom Gedanken geleitet, »den Eltern« in Weimar wieder »möglichst nahe zu sein«, zum Wintersemester 1907/08 an der Universität Jena einschreibt und sein kunsthistorisches Studium bei Botho Gräf fortsetzt.[126] Allerdings reift, da die »kleine Stadt im Tal«[127] ihm als Universität letztlich nicht zu genügen vermag,[128] bald schon der Entschluß, im Sommer nach Halle zu wechseln. Kurz vor Ende des Jenenser Semesters schlägt er ein Treffen mit Kassner in Berlin vor, der ab November 1907 in Hietzing, dem XIII. Wiener Gemeindebezirk, in der »Pension Schönbrunn«, Auhofstraße 1, eine Wohnung gemietet hatte, die er während der nächsten Jahre beibehalten wird.[129]

124 Cartolina Postale Italiana. Adresse: Barone Otto von Taube / Verona / (ferma in Posta). Poststempel: Vallombrosa (Firenze), 23.8.07; Ankunftsstempel: Verona, 24.8.07.

125 Möglicherweise Anspielung auf Matthäus 17, 4; Markus 9, 5; Lukas 9, 33.

126 Vgl. Stationen (wie Anm. 32), S. 133–136. In Jena verkehrt Taube mit Eugen Diederichs, der seine Fioretti- und Blake-Übersetzungen (vgl. ebd., S. 136f.), aber auch Kassners »Mystik« und Platon-Übertragungen verlegt hatte. – In dieser Zeit erscheint in der »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« in München Taubes wohlwollende Besprechung von Hermann von Keyserlings »Unsterblichkeit« (Jg. 1907, Nr. 202. 15.11.1907, S. 217f.: Taube-Bibliographie Nr. 45). Kassner muß sie sofort gelesen haben; denn noch am Erscheinungstag schreibt er, das Buch rückhaltlos verwerfend, an Keyserling: »Nun vielleicht versteht Sie […] Ihr Vetter Taube […] besser … ich aber u. mit mir alle Menschen, mit denen ich Dinge des Geistes verhandle, ich sage alle denken so wie ich« (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Keyserling-Archiv).

127 So die liebevolle Huldigung »Abschied von Jena« in: Neue Gedichte. Leipzig: Insel-Verlag 1911 (Taube-Bibliographie Nr. 3), S. 134f.

128 Stationen (wie Anm. 32), S. 140.

129 Vgl. Kassners Karte vom 22.5.1909, unten S. 275.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Wien,> 5/2 08.[130]

Sehr verehrter Herr Baron Taube!

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Leider werden wir uns in Berlin nicht sehen, denn ich kann erst Ende März hinkommen. Will ich doch wieder längere Zeit von Wien wegbleiben u. nach 6–8 Wochen Berlin einen längeren Aufenthalt in London u. später in Paris nehmen. Vielleicht kommen Sie auch nach London?! Meine Sehnsucht nach Berlin ist ja nicht besonders groß, aber man orientiert sich dort ganz gut über vieles. Mir geht es soweit ganz gut; das heißt meine Nerven sind nicht sehr fügsam u. machen bald den Magen bald anderes mitschuldig, charakterlos wie sie nun einmal sind.

Ihr Onkel[131] sagte mir, Sie wollen den D^r^ phil machen? Über Montagna[132] arbeiten?

Ihre Cousine Behr ist mir eine liebe unbekannte Freundin geworden, und von Zeit zu Zeit gehen lange Briefe hin u. her.[133]

Alles Herzliche!

Ihr

Rudolf Kassner

Im März begibt sich Taube nach Pallanza am Lago Maggiore, wo er mit den Eltern und der kranken Schwester Ellen zusammentrifft. Von dort tritt er eine »neue St. Georgsfahrt« zu den »Pariser und Londoner Sammlungen« an,[134] von der er eben rechtzeitig zum Sommersemester nach Halle zurückkehrt. In dieser »abscheulichen Stadt«, die ihm indes »treffliche Lehrer«, allen voran den

130 Ein Faltbogen, kl.-Oktav, 3 beschriebene Seiten; mit Umschlag: Hochgeboren / Baron Otto von Taube / Jena in Thüringen / Erfurterstrasse N^o^ 4. Poststempel: Wien 5. II. 08; Ankunftsstempel: Jena, 6.2.08.

131 Gemeint ist Eduard von Keyserling, mit dem Kassner zuletzt im Oktober des Vorjahres 1907 in München zusammengetroffen war.

132 Der italienische Maler Bartolomeo Montagna (1450–1523) ist in Taubes Dissertation (s. Anm. 161) im »Katalog der italienischen St.-Georgs-Darstellungen« (S. 153) mit zwei Werken vertreten.

133 Siehe oben Anm. 39.

134 Vgl. BW Taube, oben S. 180, Anm. 118; Stationen (wie Anm. 32), S. 140–149. Der Freund Archibald Russell schreibt am 3. April 1908 an den in Paris weilenden Taube: »I am delighted to hear of your coming visit to London & much look forward to the pleasure of seeing you again« (Monacensia).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kunsthistoriker Adolf Goldschmidt, sowie eine sehr angenehme Wohnung bietet, wird Taube zwei volle Jahre »glücklich« verleben.[135] Hier erreicht ihn auf Umwegen eine Meldung Kassners, der sich vorübergehend in seinem Geburtsort, dem mährischen Groß-Pawlowitz, aufhält, wo nach des Vaters Tod der älteste Bruder Oscar das Gut mit den kaiserlichen Domänen und einer Zuckerfabrik verwaltet.

<Groß-Pawlowitz, 28. April 1908>[136]

Fahre morgen nach Berlin. Endlich. Wohne Pens. Heuckelum W. Keithstrasse 16. Würde mich freuen Sie zu sehen.
Ob Sie diese Karte überhaupt erhalten?
Also auf Wiedersehen
Rud. Kassner

Taubes postwendende Antwort meldet die gültige Adresse, an welche Kassner die folgende Karte richtet:

<Berlin, 5. Mai 1908>[137]

Bin hier, habe Ihnen schon an die Universität geschrieben. Kommen Sie nur: Wohne W. Keithstrasse 16
Herzlichst
Rudolf Kassner

Kommen Sie doch bald! Herzlich Ihr Holitscher[138]

135 Stationen (wie Anm. 32), S. 149f.

136 Korrespondenz-Karte; Adresse: Prov. Sachsen / Baron Otto Taube / Halle a/S. / Universität. Gedruckte Vermerke: Halle (Saale) 1 ausgerufen. / Adressat hier unbekannt. Königl. Universität. Von fremder Hand umadressiert: Gr. Ulrichstr. 10. Poststempel: Groß-Pawlowitz, 28. IV. 08; Ankunftsstempel: Halle (Saale), 29. 4. 08.

137 Postkarte. Adresse: Baron Otto Taube / Halle a/S. / Grosse Ulrichstrasse 10. Poststempel: Berlin, 5. 5. 08,4–5N; Ankunftsstempel: Halle (Saale), 5.5.08, 11–12N.

138 Eigenhändiger Zusatz Arthur Holitschers (1869–1941). Nach literarischen Anfängen in München, wo er 1897 als Redakteur des »Simplicissimus« tätig war, arbeitet Holitscher seit Herbst 1907 in Berlin als Lektor des Bruno Cassirer Verlags (vgl. Arthur Holitscher, Mein Leben in dieser Zeit. Potsdam 1928, S. 49–53, S. 56, S. 63). Er ist befreundet mit Kassner, Rilke, Hofmannsthal, Samuel Fischer und Thomas Mann, der ihn zum Vorbild des Detlev

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Da »Berliner Ausflüge«, so Taube, »bei der geringen Entfernung von Halle leicht zu verwirklichen« sind,[139] schlägt er eine Zusammenkunft vor, die Kassner gutheißt.

<Berlin, 7. Mai 1908>[140]
Keithstrasse 16.

Vielen Dank. Komme sehr gerne u. werde es Holitscher sagen. Wir treffen uns dann im Bristol,[141] denke ich.
Viele Grüße
Rudolf Kassner

Bei dieser Gelegenheit eignet Kassner dem Freund seine eben erschienene »Melancholia«[142] zu, deren erste Belegexemplare ihn noch in Groß-Pawlowitz erreicht hatten. Das in einen privaten Pappband gebundene Buch trägt auf dem Vorsatz die handschriftliche Widmung:

Baron Otto Taube / sehr herzlich
R. K.
Berlin, Mai 1908.[143]

Während Kassner Anfang Juni von Berlin nach London aufbricht,[144] nutzt Taube die Pfingstferien[145] zu einem Besuch des Dichter-Freundes Benno Gei-

Spinell in der 1901 entstandenen Novelle »Tristan« genommen hatte (vgl. KW X, S. 964f.). In Holitschers Memoiren »Lebensgeschichte eines Rebellen« (Berlin 1924) und »Mein Leben in dieser Zeit« werden Kassner und Taube nicht erwähnt. Während Kassner verschiedentlich auf den Freund zu sprechen kommt (KW X, S. 323, S. 406ff.), taucht sein Name in Taubes Erinnerungen nicht auf.

139 Stationen (wie Anm. 32), S. 155.

140 Postkarte: Adresse: Baron Otto Taube / Halle a. S. / Grosse Ulrichstrasse 10. Poststempel: Berlin, 7.5.08, 12–1 N; Ankunftsstempel: Halle (Saale), 7.5.08, 4–5 N.

141 Das Hotel Bristol liegt am Kurfürstendamm 27.

142 Rudolf Kassner, Melancholia. Eine Trilogie des Geistes. S. Fischer, Verlag, Berlin 1908: KW II, S. 315–428.

143 Privatbesitz.

144 Von dieser Reise hatte Taube dem gemeinsamen Freund Archibald Russell berichtet, der daraufhin am 31. Mai 1908 antwortet: »I much look forward to meeting Kassner if he is kind enough to come here. Do you know what his adress in London is to be?« (Monacensia)

145 Das Fest fällt auf den 7./8. Juni 1908.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ger, der in Rodaun bei Wien als Nachbar Hugo von Hofmannsthals lebt.[146] Dabei kommt er »zum ersten Male intensiv mit Hofmannsthal zusammen, als nämlich er mit Geiger und mir einen wundervollen Nachmittagsspaziergang machte und hernach mit uns beiden sich an einer Bowle in der berühmten Wirtschaft von Stelzer beteiligte.« »Alles, was Hofmannsthal sprach, entzückte mich, war von ungemeiner Bildhaftigkeit. […] Selbstverständlich war auch die Rede von den zeitgenössischen Schriftstellern.« Stefan George erwähnt er »mit Achtung« und »Kassner, zu meiner Freude, mit hoher Schätzung«.[147] Kassner seinerseits begibt sich, gemeinsam mit Arthur Holitscher, Mitte Juli von London für sechs »langweilige Wochen« in das Seebad St. Ives in Cornwall,[148] sodann nach Schottland und auf die Insel Mull, ehe er Mitte September nach London zurückkehrt, um am 16. Oktober 1908 – dem in den folgenden Zeilen genannten Datum – die seit Monaten vorbereitete Seereise nach Indien, Burma und Ceylon anzutreten.

<St. Ives, 3. August 1908>[149]

Viele Grüße! Wenn Sie im Herbst zw. 10. Sept. u. 16 Oct. nach London kommen for St. Georges sake,[150] so treffen Sie mich.
Rud. Kassner

Schöne Grüsse Ihr Holitscher[151]

146 Vgl. Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 317–320; Benno Geiger, Memorie di un Veneziano. Firenze 1958, S. 124–129; S. 140–143; S. 163f.; Hans-Albrecht Koch, »Fu lui ad indicarmi la strada«. Zu Benno Geigers Erinnerungen an Hugo von Hofmannsthal; mit unbekannten Quellen; in: »daß gepfleget werde der feste Buchstab«. Festschrift für Heinz Rölleke zum 65. Geburtstag am 6. November 2001. Hg. von Lothar Bluhm und Achim Höllerer. Trier 2001, S. 467–484, bes. S. 477 (mit der falschen Datierung auf 1918).

147 Stationen (wie Anm. 32), S. 109 (allerdings mit der chronologisch irrigen Einordnung auf Pfingsten 1907); richtig ins Jahr 1908 datiert, beschreibt Taube diesen »unvergeßlichen Nachmittag« in seinem »Bekenntnis zu Hofmannsthal«, in: Begegnungen (wie Anm. 23), S. 41–55, bes. S. 44–46; s. auch Benno Geiger (wie Anm. 146, S. 125 und S. 409, jeweils mit der falschen Datierung auf 1918 – Druckfehler statt 1908 ?), die Hans-Albrecht Koch (wie Anm. 146) unkorrigiert übernimmt.

148 Kassner an Gerty von Hofmannsthal, 20.8.1908: BW Kassner (2005), S. 119.

149 Post Card. Ansicht: The Logan Rock, Land's End. Adresse: Germany / Baron Otto v. Taube jr / Weimar. Poststempel: St. Ives / Cornwall, Aug. 3 08.

150 Anspielung auf Taubes Dissertationsthema.

151 Eigenhändiger Zusatz Arthur Holitschers am rechten Rand der Mitteilungsspalte. Zu diesem »englischen Sommer« in London und Cornwall vgl. Arthur Holitscher, Mein Leben in dieser Zeit. Potsdam 1928, S. 87–91.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube indes arbeitet weiter in Halle und im elterlichen Weimar mit Nachdruck an seiner kunsthistorischen Dissertation.[152] Sie auch ist der eigentliche Anlaß einer nächsten »Galeriereise« im folgenden Jahr. »Im Juni«, so erinnert er sich, »trieb mich St. Georg zur Durchsuchung der Wiener Sammlungen«.[153] In der des Grafen Lanckoroński[154] befindet sich, wie Kassner später notiert, »ein kleines Bild« des Heiligen Georg, »welches früher dem Paolo Ucello zugeschrieben wurde«.[155] Diese Darstellung wünscht Taube zu sehen und bittet daher um Kassners Fürsprache. Der kann freilich erst am 22. Mai antworten, nachdem er am Vortag von seiner mehr als sechs Monate währenden Indienreise heimgekehrt war, an deren Ende er in Ägypten und Italien Stationen eingelegt hatte. Seine nach Halle adressierte Karte – Taube hatte hier zu Beginn des Studiensemesters in der Marthastrasse Wohnung genommen[156] – wird nach Rodaun umgeleitet, wo Taube, wie schon im Vorjahr, bei Benno Geiger wohnt.

152 Eduard von Keyserling wird Hermann von Keyserling am 19. Oktober 1908 mitteilen: »Von Otto und dem Glück in Halle habe ich lange nichts gehört, vielleicht überkommt ihn sein Reisetrieb und dann sieht man ihn wieder, was angenehm wäre« (Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling [wie Anm. 65], S. 181).

153 Stationen (wie Anm. 32), S. 175.

154 Karl Graf Brzezie-Lanckoroński (1843–1933), Haupt eines polnischen Magnatengeschlechtes, k. u. k. Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses, einer der einflußreichsten Männer der österreichischen Kunst- und Kulturpolitik und energischer Kämpfer für die Erhaltung des Wiener Stadtbildes (vgl. KW X, S. 244, S. 861). Er hatte sich 1894/95 in der Wiener Jacquingasse ein Palais erbauen lassen, das seine international berühmte Kunstsammlung beherbergt, auf die seit 1903 sogar der Baedeker mit der Bemerkung hinweist, sie werde »Kunstfreunden nach Anfrage in der Regel gern gezeigt« (Karl Baedeker, Österreich. Handbuch für Reisende. Leipzig 1903, S. 11). Vgl. insgesamt Konrad Heumann, Hugo von Hofmannsthal und Karl Graf Lanckorónski. Briefe und Zeugnisse; in: HJb 12 (2004), S. 191–242, bes. S.197–212.

155 KW VII, S. 182. Daß Kassner selbst das Bild schon seit Jahren kennt, bestätigt sein Brief an Elsa Bruckmann vom 25.2.1903: »Übrigens hat Lanccoronsky einen köstlichen H. Georg von Ucello! Kennen Sie ihn?« – Das Gemälde, jetzt im Besitz der National Gallery London (vgl. John Hope-Hennesy, The Complete Work of Paolo Ucello. London 1950, pl. 70, 71–76; zur Forschungsgeschichte ebd., S. 152f.), war 1898 von Carlo Löser, gefolgt von anderen, dem Ucello zugeschrieben worden; auch Taube behandelt es in seiner Dissertation (wie Anm. 161, S. 159) als diesem Maler zugeschrieben, während der mit Kassner befreundete und von Taube geschätzte Kunsthistoriker und Experte für Renaissance-Malerei Bernard Berenson (vgl. Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 278) das Bild dem Ucello abspricht (Italian Pictures of the Renaissance. Oxford 1932, S. 341, S. 582).

156 Stationen (wie Anm. 32), S. 149.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Wien, 22. Mai 1909>[157]

Lieber Baron Taube!
Ich wohne Wien XIII. Auhofstrasse 1. Pension Schönbrunn u. freue mich auf Ihr Kommen. Werde Lanccoronsky von Ihnen das Nöthige sagen. Bin seit gestern hier.

Alles Gute
Rud. Kassner

»In Wien sah ich Kassner«, ist Taubes lapidarer Kommentar zu dieser erneuten Begegnung.[158] Im Anschluß an »einige eingeklosterte Wochen in Berlin« sowie erneute »Georgsreisen« nach London, Paris und abermals Italien[159] steht sein »letztes Hallisches Vierteljahr« im Zeichen der »Vorbereitung auf die Doktorprüfung«, allerdings beeinträchtigt durch den Ausbruch einer leichten Lungen-Tuberkulose, die mit »erheblicher Unterernährung« einhergeht.[160] »Noch nicht ganz fest auf den Beinen«, legt er im Mai 1910 sein Rigorosum ab.[161] Er tritt »die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters am Weimarer Goethe-National-Museum« an, wo er mit der »Bestimmung, Inventarisierung und Katalogisierung von Goethes Majolikasammlung« betraut wird,[162] und zieht wieder ins elterliche Haus an der Tiefurter Allee. Dort erreichen ihn Promotions-Glückwünsche Kassners, der am 6. Mai in der französischen Hauptstadt eingetroffen war, gedanklich schon tief in die Konzeption seiner »Elemente der menschli-

157 Postkarte: Adresse: Provinz Sachsen / Baron Otto Taube / Halle a. S. / Marthastrasse 27; ab »Halle« von fremder Hand durchstrichen und umadressiert: 24/5 Rodaun b/ Wien. Neben der Adresse von anderer Hand beigefügt: Adresse / Nachsenden/ Rodaun bei Wien / Oesterreich, / Hauptstraße / per Adr. Herrn Geiger / Wiclof (?) 24/5 Bftr. Poststempel: Wien, 23. V. 09. 6V.– Das erschlossenen Schreibdatum »22. Mai« ergibt sich, abgesehen vom frühmorgendlichen Poststempel, aus einem auf diesen Tag datierten Brief an Elsa Bruckmann, in dem es ebenfalls heißt: »Bin seit gestern hier.«

158 Stationen (wie Anm. 32), S. 175.

159 Ebd., S. 176–183. – Am 1. Oktober 1909 nimmt Archibald Russell in London Taubes Einladung an, gemeinsam mit Eric Maclagan »to dine with you tomorrow« (Monacensia).

160 Ebd., S. 183f.

161 Die Prüfung »bestand aus einer Reihe von Unterhaltungen unter vier Augen, mit <Adolf> Goldschmidt über Kunstgeschichte, mit <Carl> Robert über Archäologie und mit <Ernst> Meumann […] über Philosophisches« (Stationen, S. 184). Taubes Doktorarbeit: Die Darstellung des heiligen Georg in der italienischen Kunst. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg. Vorgelegt von Otto Freiherrn von Taube von der Issen aus Weimar. Halle a. S. 1910 (Taube-Bibliographie, S. 6) erscheint im November 1910. Archibald Russell dankt am 16. November für »the admirable St. George. I congratulate you upon it« (Monacensia).

162 Stationen (wie Anm. 32), S.185–189; hier S. 189.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen Größe« versunken. Deren Schlußkapitel »Der Gott und die Chimäre« beschwört die gleichnamige Figur auf Notre-Dame: den »bittere<n> Greif mit dem von Wahnsinn wie ausgehöhlten Blick und den beiden weichen, weißen, ohnmächtigen Menschenhänden, die wie aus dem Fleisch der Lilie geschnitten sind«.[163] Kassner hat also die folgende Ansichtskarte der »Chimères« zweifellos mit Bedacht gewählt, möglicherweise nach einem Besuch des Turms, den ihm Rilke während ihres in jenen Wochen täglichen Umgangs angeraten hatte.[164]

Rue St. Anne
Hotel St. Anne[165]
Paris
19/5 10[166]

Gratuliere! Bin in Paris für lange. Besuchen Sie mich hier. Mit Ungern-Sternberg, den ich sehr zu grüßen bitte.[167] Bitte um Russells Adresse, wenn Sie diese besitzen. Im Juli bin ich für einige Zeit in London.[168]

Alles Gute!
Kassner

163 KW III, S. 77.

164 Vgl. Freunde im Gespräch (wie Anm. 27), S. 27–29; S. 53.

165 Kassner wird das Hotel wenig später dem befreundeten Verlegerehepaar Hugo und Elsa Bruckmann empfehlen, und wenn Rilke es am 26. April des folgenden Jahres Anton Kippenberg nennt, so wird er sich auf Kassner berufen, der es »brauchbar, aber eng und laut« gefunden habe (Freunde im Gespräch [wie Anm. 27], S. 27). Auch Hofmannsthal steigt dort ab, als er Ende April 1911 »für 4–6 Wochen« nach Paris reist (BW Clemens Franckenstein, S. 96f.).

166 Carte Postale. Ansicht: Paris- Eglise Notre-Dame, Chimères (s. Abb. 2). Adresse: L'Allemagne / Baron Otto Taube / Tiefurter Allee 2 / Weimar. Poststempel: Paris, 19.5.<10>.

167 Kassner war dem Freund zuletzt im April 1909 in Rom begegnet; vgl. Anm. 109.

168 Ehe Kassner Ende Juni nach London aufbricht (vgl. BW Kassner [2005], S. 137f.), kommt er in Paris mit Archibald Russell zusammen, der Taube in einem undatierten Brief mitteilt: »I enjoy'd seeing a good deal of Kassner who left on Tuesday« (d.i.: 28.6.1910). In London treffen sich die Freunde dann erneut zu gemeinsamen Unternehmungen (vgl. KW IX, S. 291). Am 7. Oktober 1910 erfragt Russell bei Taube »Kassner's adress in Paris«, wo jener sich, nach mehreren Sommerwochen im bretonischen Seebad St. Lunaire, von Anfang September bis Mitte November aufhält (vgl. BW Kassner [2005], S. 139–145). Von hier schickt Kassner eine Postkarte, deren Empfang Russell, ebenfalls auf dem Weg nach Paris, Taube am 18. Oktober bestätigt, in der Hoffnung, »to see Kassner & one or two other friends there«. Der Wunsch erfüllt sich; Elsa Bruckmann, die mit ihrem Mann zur gleichen Zeit in Paris weilt, notiert am 28. Oktober im Tagebuch: »Abends mit Kassner Russel Norbert <von Hellingrath> im ital. Restaurant« (BSB: Bruckmanniana, Supplementum), und Russell selbst schreibt am 16. November an Taube: »I heard from Kassner in Paris […] & saw a good deal of him during these two or three days I was there an my way back to London« (Monacensia).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

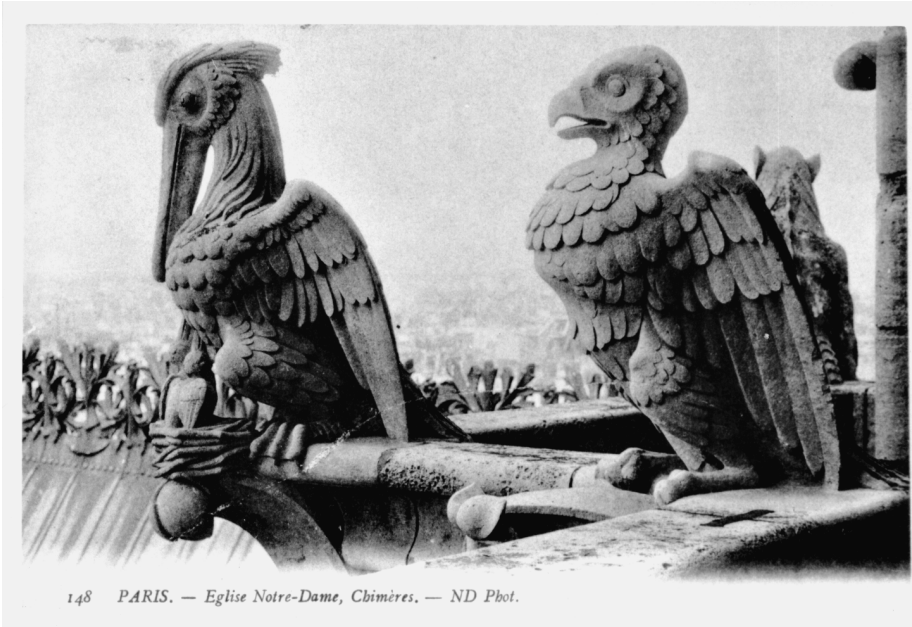


Abb. 2: Paris. Chimären auf Notre-Dame.
Ansichtskarte Rudolf Kassners an Otto von Taube, 19. Mai 1910
(Bayerische Staatsbibliothek München)

Taube muß die Tätigkeit am Goethe-Nationalmuseum bald schon wegen seiner Tuberkulose-Erkrankung aufgeben, was ihm andererseits die willkommene Möglichkeit bietet, endlich als freier Schriftsteller zu leben[169] und die abschließende Arbeit an seinem dritten Gedichtbuch zu fördern. Es wird im Frühsommer 1911 im Insel-Verlag herausgebracht; sein Titel »Neue Gedichte«[170] beruft sich unverkennbar auf Rilkes vier Jahre zuvor erschienene gleichnamige Sammlung. Ein – bisher nicht ermitteltes – Exemplar läßt der Autor durch den

169 Eduard von Keyserling berichtet am 26. Januar 1911 dem Neffen Hermann: »Vor Weihnachten <1910> war Otto hier, angenehm aber in einer ein wenig komplizierten Stimmung seiner Gesundheit wegen. Wie ich höre, soll es ihm jetzt gut gehen. Er sprach so, als sei ihm der Zwischenfall jetzt gerade das Passende für sein Leben, er komponirt ihn eben hinein« (Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling [wie Anm. 65], S. 183).

170 Neue Gedichte von Otto Freiherrn von Taube. Im Insel-Verlag zu Leipzig 1911 (Taube-Bibliographie Nr. 3).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Verlag am 12. Juli an Kassners Anschrift in Groß-Pawlowitz schicken.[171] Der freilich war schon Anfang Mai zu einer ausgedehnten Rußlandreise aufgebrochen, die ihn von St. Petersburg und Moskau nach Schleck in Kurland geführt hatte, dem »gewaltig großen, meist bewaldeten Gut« der Baronin Lulu von Behr,[172] welche ihm bislang nur aus der ins Jahr 1903 zurückreichenden Korrespondenz vertraut war.[173] In einem Brief an Gerty von Hofmannsthal heißt es am 4. Juli 1911: »Ich bin hier recht gern, es ist ja gar nicht so wie in Keyserlings Romanen,[174] aber doch sehr sympathisch. Ich vertrage mich mit meiner ›unbekannten Freundin‹ sehr gut u. sie ist schon jemand u. doch ganz merkwürdig in meinen Büchern lebend. Im allgemeinen gebe ich darauf ja nicht viel, aber bei ihr ist es schon mehr als das Gewöhnliche.«[175] Nach Moskau zurückgekehrt, nimmt Kassner den von Groß-Pawlowitz nachgesandten Gedichtband in Empfang.

Moskau 27(?)[176]/7 11[177]

Lieber Baron Taube!
Danke für den Band Gedichte den ich heute erhielt. Er passierte, ein wenig aufgeschnitten, die Censur u. man fand durchaus nichts Bösartiges darin. Wie geht es Ihnen? Sie werden gehört haben, daß ich in Schleck war, der Aufenthalt war äußerst gelungen u. ich denke gerne zurück.
Alles Gute von Ihrem
Rudolf Kassner

Ob Kassner, gleichsam als Gegengabe, sein eben erschienenes Werk »Von den Elementen der menschlichen Größe«[178] Taube zukommen läßt, ist aufgrund

171 Am 26. Juli bittet Taube den Verlag, ein weiteres Exemplar an Rainer Maria Rilke nach Lautschin zu senden, wo jener sich vom 23. Juli bis 4. August 1911 zum zweiten und zugleich letzten Mal aufhält.

172 Stationen (wie Anm. 32), S. 291f.

173 Vgl. oben Anm. 39.

174 Anspielung auf die baltischen Adelsromane Eduard von Keyserlings; Taube berichtet, das Leben in Schleck habe Kassner »am meisten an das auf den Gütern des österreichischen Hochadels« erinnert, »etwa das der Thurn und Taxis in Böhmen, in Laučen« (Stationen [wie Anm. 32], S. 291f.).

175 BW Kassner (2005), S. 151.

176 Lesung nicht eindeutig, möglich wäre auch: »24/7«.

177 Russische Postkarte. Adresse Германия / Baron Otto von Taube jun. / Weimar / Tiefurter Allee. Poststempel: MOCKBA, 15.7.11 <alten Stils = 27. 7. neuen Stils>.

178 Rudolf Kassner, Von den Elementen der menschlichen Größe. Leipzig: Insel-Verlag 1911; in Gestalt der dritten, mit einem Nachwort versehenen Fassung von 1954 (vgl. dazu S. 360) jetzt in KW III, S. 49–104.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der überlieferten Dokumente nicht zu bestimmen.[179] Er hatte schon vor Antritt der Reise Anton Kippenberg dringend gebeten, den Druck des Ganzen zügig voranzutreiben. Doch erst am 22. Juni gehen ihm zwei Vorausexemplare nach Schleck zu, denen, wie der Verlag zusichert, die restlichen Bände »Anfang nächster Woche« folgen.[180] Daß Taube die grundlegende Studie jedenfalls genau gekannt hat, steht außer Zweifel: Zwei ihrer Leitbegriffe wird er 1929 im Nachruf auf Hugo von Hofmannsthal ausdeuten und sie, abermals zwölf Jahre später, in Sonettform zu bannen suchen.[181]

Kassner verläßt Moskau Anfang August, zunächst in Richtung Südrußland, Kiew und Jalta, ehe er sich Ende des Monats nach Kiclowodsk im nördlichen Kaukasus wendet, wo er die Todes-Nachricht von Taubes Vater erhält, der am 1. August 1911 in Weimar gestorben war.[182]

<Kiclowodsk, 2. September 1911>[183]

Lieber Baron Taube. Anläßlich des Ablebens Ihres H. Vaters bitte ich Sie u. Ihre werthe Familie mein aufrichtigstes Beileid entgegennehmen zu wollen. Ihr aufrichtiger Dr. Rudolf Kassner[184]

2/9 Kiclowodsk, Kaukasus

179 Auf der Empfängerliste, die Kassner dem Insel-Verlag am 26.5.1911 zuschickt, ist Taube nicht vertreten.

180 Anton Kippenberg an Kassner, 22.6.1911; vgl. Freunde im Gespräch (wie Anm. 27), S. 52.

181 Siehe BW Taube, oben S. 237, und unten S. 307ff. mit Anm. 321.

182 Vgl. Stationen (wie Anm. 32), S. 230–232.

183 Visitenkarte mit Aufdruck: Dr. Rudolf Kassner / Wien; ohne Begleitumschlag. Kassners Gewohnheit gemäß handelt es sich um das westliche Datum neuen Stils (und nicht um das russische Datum alten Stils, welches dem 14. September n. St. entspräche). Die Karte dürfte demnach in Weimar eingetroffen sein, kurz nachdem sich Rilke dort vom 2. bis 4. September mit Katharina Kippenberg aufgehalten und Taube »ein Nachmittagsstelldichein« gegeben hatte, bei dem – neben einem »ernsten Gespräch« über den Tod – auch Kassner zum Thema geworden sein mag. Taubes zeitliche Einordnung »in diesen für mich so wirren Augusttagen« (Stationen [wie Anm. 32], S. 232) ist möglicherweise irrig; zwar hatte Rilke die Stadt schon am 22./23. August besucht, allerdings in Begleitung der Fürstin Taxis, und auch da war der gemeinsame Freund Kassner geistig gegenwärtig gewesen; vgl. Freunde im Gespräch (wie Anm. 27), S. 57.

184 Gedruckter Namenszug.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Im Herbst 1911 setzt Taube seine Studienreisen fort. Auf Henry van de Veldes Rat begibt er sich zunächst nach Holland, um »die niederländische Kunst an Ort und Stelle völlig begreifen zu lernen«,[185] und eilt dann, einmal mehr über Rom, nach Hyères in Frankreich ans Bett der todkranken Schwester Ellen, die am 2. Februar 1912 stirbt.[186] Im folgenden Frühjahr verwirklicht er eine schon lang geplante Exkursion auf die iberische Halbinsel, die er als »neue Welt« erlebt; Portugal,[187] Kastilien und Madrid vermitteln stärkste Eindrücke und lassen den Gedanken an Übersetzungen aus dem Spanischen und Portugiesischen reifen.[188] Während anschließender Wochen in Kurland, unter anderem auf dem Behrschen Gute in Schleck, beendet er seinen ersten Roman, für den Katharina Kippenberg den »unübertrefflichen Titel« »Der verborgene Herbst« findet.[189] Be-

185 Stationen (wie Anm. 32), S. 233–243.

186 Ebd., S. 247–250.

187 Vgl. Taubes Einführung in: Die Lusiaden von Luis De Camões. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Otto Freiherr von Taube. Zweisprachige Ausgabe. Freiburg i. Br. 1949, S. 5–20 (Taube-Bibliographie Nr. 1096), wo er eindrucksvolle Bilder der portugiesischen Landschaft mit den Städten Lissabon und Coimbra aus lebendig anschauender Erinnerung an die einstigen »milden Ostertage« des Jahres 1912 heraufbeschwört.

188 Stationen (wie Anm. 32), S. 251–289. Hier auch liegen letztlich Wurzeln, aus denen viel später »Der Minotaurus« hervorwachsen wird, jener Roman mit spanischem Schauplatz, spanischen Menschen und dem urspanischen Thema des Stierkampfs, mit dem der Siebzigjährige 1959 seine »Ausgewählten Werke« eröffnet (Hamburg 1959: Taube-Bibliographie Nr. 40). Doch auch schon in den nach Weihnachten 1912 begonnenen und 1921 veröffentlichten »Löwenprankes« (wie Anm. 230) wird »der Einfluß Spaniens unverkennbar« sein (Stationen [wie Anm. 32], S. 308). Zu Taubes damaligen spanischen Studien und Konversationsstunden vgl. Stationen, S. 326.

189 Stationen (wie Anm. 32), S. 297. Der Insel-Verlag hatte das Buch als »Der Vollendete« für April 1913 im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 64 vom 19. März 1913, 2967) angekündigt. Allerdings verzögert sich die Auslieferung um geraume Zeit, in der Katharina Kippenberg den von Taube bereitwillig aufgenommenen Titel »Die unsichtbare Ernte« findet (vgl. Taube an Kippenberg, 14. April 1913), aus dem sich dann die endgültige Überschrift »Der verborgene Herbst« entwickelt. Der Roman wird Ende September 1913 offiziell herausgebracht (vgl. Börsenblatt Nr. 213 vom 30. September 1913, 9350); ein Vor-Exemplar aber hatte schon Ende Juli Rainer Maria Rilke bei seinem Besuch in Leipzig als Geschenk erhalten und auf der anschließenden Reise nach Heiligendamm gelesen. Am 8. August erklärt er Katharina Kippenberg: »Über Taubes Buch […] ist viel zu sagen, es ist gut, hat erstaunlich viel landschaftliche Zusammenhänge, gibt im Ganzen eine gute Basis zum Entwickeln einer guten eigenen Prosa, in der Erlebtes in genauer Kontur auszudrücken sein wird« (Rainer Maria Rilke, Katharina Kippenberg, Briefwechsel. Hg. von Bettina von Bomhard. Wiesbaden 1954, S. 61). Den Autor selbst bittet er am 27. Oktober 1913 um Nachsicht, »daß ich Ihnen immer noch nichts von der Freude mitgeteilt habe, die Ihr Buch mir bereitet hat. Es ist sicher eines der schönsten Bücher, die diese letzten Jahre hervorgebracht haben, und es hat, wie jede echte Hervorbringung, viele Beweise seiner Notwendigkeit an sich, – es mußte geschrieben werden […]« (Rainer Maria Rilke, Briefe aus den Jahren 1907 bis 1914. Hg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1939, S. 320f.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vor das Buch im folgenden Jahr erscheint,[190] zieht Taube, einem »alten Wunsch« folgend, nach München und mietet »ein Zimmerpaar« in der Ainmillerstraße 12, »schräg gegenüber« der Wohnung des erblindeten Onkels Eduard.[191] Er »langt« »am Abend des letzten Oktobers« an, mit dem Ziel, sich künftig neben der Dichtung mit wissenschaftlicher, das heißt kunsthistorischer Arbeit zu befassen.[192] Vor allem beschäftigt ihn ein – nie abgeschlossenes – »knappes und gedrängtes Werk über Velazquez, das ihn als den Ausbund spanischen Wesens darstellen sollte.«[193] Daneben widmet er sich der »eigenen Schriftstellerei«, feilt weiter am »Verborgenen Herbst«, schreibt neue Gedichte und Erzählungen, die teilweise verworfen oder vernichtet werden, und verkehrt in der Münchner Gesellschaft mit Karl Wolfskehl, Alexander von Gleichen-Rußwurm, Hugo und Elsa Bruckmann oder Anette Kolb. Als er »für die Weihnachtsferien« zur Mutter nach Rom reist, kündigt er einen – sonst nicht bezeugten – Zwischenhalt bei Kassner an, der freudig zustimmt.

<Wien, 18. November 1912>[194]
XIII. Auhofstrasse 1.

Lieber Baron Taube! Werde in Wien sein u. mich sehr freuen sich[195] bei mir zu sehen.
Herzliche Grüße
Rudolf Kassner
Wien 18.11.12.

190 Der verborgene Herbst. Roman von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1913 (Taube-Bibliographie Nr. 4). – Auch Hans Carossa liest das Buch, das ihm Anton Kippenberg am 24. Oktober 1913 in Leipzig überreicht hatte, »noch auf der <Rück->Reise zunächst ohne stärkeren Anteil, bald aber mit wachsender Freude, später mit hellem Entzücken« (Hans Carossa, Briefe I. 1886–1918. Hg. von Eva Kampmann-Carossa. <Wiesbaden> 1978, S. 83: an Kippenberg, 10.12.1913; ders., Tagebücher 1910–1918. Hg. von Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a. M. 1986, S. 156). Sehr wahrscheinlich kennt auch Kassner den Roman; obwohl keine entsprechende Äußerung vorliegt, legt seine Bemerkung vom Dezember 1913, Fürstin Taxis habe das Buch gelesen (s. S. 284), die eigene Lektüre nahe.

191 Stationen (wie Anm. 32), S. 298f. Eduard von Keyserling wohnt in der Ainmillerstraße 19.

192 Ebd., S. 304f.

193 Ebd., S. 306.

194 Postkarte; Adresse: Baron Otto Taube / München / Ainmillerstrasse 12. Poststempel: Wien, 19. XI. 12. – Text auf der Spalte neben der Adresse, die Rückseite ist leer.

195 Hier in der Bedeutung von »sich sehen« = »einander sehen« gebraucht, falls nicht wegen des vorangehenden »mich« verschrieben statt »Sie«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auch das Jahr 1913 steht im Zeichen großer Unternehmungen Taubes. Nach dem Faschingstrubel gibt er seine Münchner Wohnung auf und fährt, mit kurzem Zwischenaufenthalt in Bern und Genua, nach Hyères im französischen Departement Var unweit der Mittelmeerküste, wo sich seine Mutter von Rom aus inzwischen niedergelassen hatte. Er bleibt bis Ende April;[196] und vermutlich hier erreicht ihn Kassners Widmungsexemplar der stark gekürzten und vielfach veränderten Zweiten Auflage von »Der Tod und die Maske«, jenem Buch, das elf Jahre zuvor seine erste geistige Auseinandersetzung mit dem Freund eröffnet hatte:

<Wien, 22. April 1913>[197]

für Baron Otto Taube
von Rudolf Kassner

Wien 22.4.13

Taubes »nächstes Ziel« ist Paris. Als er dort mit Rolf von Ungern-Sternberg am 10. Mai Rainer Maria Rilke in der rue Campagne-Première 17 besucht,[198] dürfte auch Kassner zu den Gesprächsthemen gehört haben. Es schließen sich einige gute Maitage in London mit Hermann von Keyserling an, gefolgt von Reisen nach St. Petersburg, Moskau und – nach einundzwanzig Jahren zum ersten Mal wieder – in die estländische Heimat mit der Geburtstadt Reval und dem einstigen väterlichen Besitz Jerwakant, weiter nach Rayküll zu Hermann von Keyserling und nach Schleck zur Cousine Lulu Behr.[199] Nach Weimar zurückgekehrt, arbeitet er »eifrig« an seinem Roman »Die Löwenprankes«, ehe er sich »an einem goldenen sonnigen ersten Oktober« im Münchner Vorort

196 Stationen (wie Anm. 32), S. 330f.

197 Der Tod und die Maske von Rudolf Kassner. Leipzig im Insel-Verlag 1913. Zweite Auflage; Broschur, Widmung auf Vorsatz (DLA). – Nicht belegt, wenngleich wahrscheinlich ist die Annahme, Taube habe Ende 1912 oder Anfang 1913 den im Dezember 1912 ausgelieferten und unter der Jahreszahl 1913 publizierten »Indischen Gedanken« erhalten, mit dem Kassner, angesichts der umstürzenden Erfahrungen seiner großen Indienreise von 1908/09, den »Indischen Idealismus« von 1903 (s. oben Anm. 50) ersetzt hatte.

198 Vgl. Stationen (wie Anm. 32), S. 334f.; Rainer Maria Rilke, Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. Hg. von Bernhard Blume. Frankfurt a. M. 1973, S. 188: <9. Mai 1913>: »[…] gleichzeitig Anmeldung zweier Balten für morgen nachmittag, Baron Otto Taube, den ich erwartete und ein Baron Ungern Sternberg, (auf den ich mich seit lange freue)« – wobei er sich gewiß auf Kassners begeistertes Urteil über Ungern-Sternberg (vgl. oben S. 264, 266) stützt.

199 Stationen (wie Anm. 32), S. 339f.; S. 341–372.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Solln niederläßt, um sich dort »ganz in die Arbeit zu vergraben«. Hier verlebt er »drei zurückgezogene Monate, die zu den schönsten meines Lebens gehören«, und in denen er den Roman »mit Ausnahme einiger Lücken so gut wie fertig« macht.[200] Unterbrochen wird die fruchtbar erfüllte Zeit von einer – sonst nicht belegten – Fahrt nach Wien, die ihn auch zu Kassner führen soll, der Taubes Anfrage herzlich zustimmt:

<Wien, 18. November 1913>[201]

Bin um Dez. 6. hier u. werde mich sehr freuen Sie zu sehen. An Rom[202] denke ich noch nicht, ist aber nicht ausgeschlossen, daß ich hingehe. Ihr

Rud. Kassner
Wien XII<I>. Auhofstrasse 1.

Als sich jedoch Kassner, dessen »Befinden nicht zum Besten« steht, Ende November überraschend zu einer Kur entschließen muß,[203] meldet er Taube, der bereits in Wien weilt, umgehend die neue Situation:

Kurhaus Semmering[204]
<2. Dezember 1913>

Lieber Baron Taube!
Bin hier am Semmering einen Katarrh aus kurieren. Schade, aber ich muß noch die ganze Woche dableiben. Kommen Sie mich doch besu-

200 Stationen (wie Anm. 32), S. 372f., S. 380.

201 Postkarte; Ansicht: Bachlandschaft. Adresse: Otto Freiherrn von Taube / Solln bei München / Friederichstr. 4. Poststempel: Wien, 18. XI. 13. Kassner hat die von Taube mitgeteilte Adresse falsch entziffert; die Wohnung liegt nicht in der Friederich-, sondern in der Friedastraße (vgl. Stationen [wie Anm. 32], S. 373). Immerhin hatte Taube seine Anschrift nicht verschwiegen, anders als bei Münchner Bekannten, mit denen er, um sein »Dasein« in Solln zu verheimlichen, auf dem Weg über Weimar korrespondiert, wo »unsere Hausmannsfrau« solche Nachrichten »in den Briefkasten« steckt, so daß »alle Welt« ihn dort vermutet (ebd., S. 379).

202 Taube bereitet »für die nächste Zeit« eine Reise nach Rom vor (Stationen [wie Anm. 32], S. 380).

203 So Kassner an Anton Kippenberg, 25. oder 26.11.1913; eine undatierte Nachricht an Gerty von Hofmannsthal, er müsse noch »die ganze Woche« auf dem Semmering bleiben, stimmt mit den Zeilen an Taube überein: BW Kassner (2005), S. 175f.

204 Faltbrief, ringsum perforiert (kl.-oktav), auf der Mitteilungs- und der Anschriftseite jeweils der Aufdruck »Kurhaus Semmering«; Adresse: Baron Otto von der Taube / Wien I. /

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen auf einen Tag. Wenn Fstn. Taxis in Wien ist (Victorgasse 5a)[205] so wird sie sich über Ihren Besuch freuen. Sie erinnert sich Ihrer[206] u. hat Ihr Buch[207] gelesen. Hofmannsthal ist nicht ganz wohl – doch immerhin fragen Sie sich nur an.[208]

Und kommen Sie her!

Kurhaus Semmering.

Viele Grüße.

Kassner

Ein Ausflug Taubes auf den Semmering ist nicht bezeugt. Auch Kassners weitere Vorschläge greift er nicht auf; vielmehr fährt er wenig später nach München zurück und wohnt dort am 6. Dezember 1913 der Premiere von Henry von Heiselers Tragödie »Peter und Alexej« im Schauspielhaus in der Maximilianstraße bei.[209] Kurz nach Weihnachten bricht er dann zu seiner lang geplanten »größeren Südreise« auf, die ihn, über Bern, zunächst zur Mutter nach Rom und weiter nach Nordafrika führen wird.[210]

Hotel Erzherzog Carl. Poststempel: Semmering, 2. XII.13. Die Kenntnis der Anschrift setzt eine entsprechende Mitteilung Taubes voraus.

205 Fürstin Marie von Thurn und Taxis weilt derzeit nicht in ihrem Wiener Palais in der Victorgasse 5a, sondern auf Schloß Duino und anschließend im böhmischen Lautschin, wo sie Kassner »nach Weihnachten auf zwei Tage« erwartet; vgl. Rilke – Taxis, Briefwechsel (wie Anm. 106), S. 331 (Duino, 17.11.1913), S. 333 (Lautschin, 10.12.1913) und S. 337 (Lautschin, 21.12.1913).

206 Vgl. oben S. 264, 266.

207 Der verborgene Herbst (wie Anm. 190).

208 Hofmannsthal schreibt Anfang Dezember 1913 an Ottonie Gräfin Degenfeld: »Aber was fehlt, ist die Kraft. […] Ich bin ein bißchen unter meinem Niveau«; und am 4.12.1913 bestätigt er, er sei »nicht gerade krank aber am Rande davon. […] Vorige Woche war ich auch ein paar Tage mit Fieber zu Bett« (BW Degenfeld [1986], S. 290, S. 292). Zu einem Treffen kommt es nicht; jedenfalls merkt Taube an: »Mir ist nicht erinnerlich, Hofmannsthal <nach Pfingsten 1908; s. oben S. 272f.; BW Taube, S. 155f.> wiedergesehen zu haben bis in die Jahre des Weltkriegs; auch schrieben wir uns nicht. Doch ließen wir einander Grüße bestellen, etwa durch Kassner […]« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 46). Demgemäß findet sich unter den erhaltenen Briefen Taubes an Hofmannsthal (BW Taube, oben S. 147–238) keine entsprechende Anfrage.

209 Stationen (wie Anm. 32), S. 313; Hans Wagner, 200 Jahre Münchner Theaterchronik 1750–1950. München 1958, S. 107; vgl. Ottonie Degenfeld an Hofmannsthal, 7.12.1913: »Auch Taube war mit dabei« (BW Degenfeld [1986], S. 293); BW Taube, S. 156, Anm. 40.

210 Stationen (wie Anm. 32), S. 381–398, S. 399–407. Diese Reise bringt Taube, »der Antike näher gereift«, zu all jenen nordafrikanischen Stätten, die Kassner schon 1907 so nachhaltig beeindruckt hatten (vgl. BW Kassner [2005], S. 96–98). In den veröffentlichten Reiseberichten beider Männer (KW VII, S. 160–179, S. 231–242 und Stationen, S. 399–407;

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aus den folgenden, vom Weltkrieg und seinen inneren wie äußeren Schrecken und Lasten gezeichneten Jahren sind keine Briefe zwischen beiden Männern erhalten geblieben. An ihre Stelle treten gelegentliche Begegnungen; mindestens seit Kassner sich im Juli 1915 in Bayern ansiedelt, zusammen mit seiner Frau Marianne Eissler (1885–1969), geschiedene Glaser, Tochter des Wiener Unternehmers Max Eissler, die er im ersten Kriegsmonat am 27. August 1914 in Wien geheiratet hatte. Nach einem Jahr der Abgeschiedenheit auf dem Dietfeld-Hof nahe Berchtesgaden mietet das Ehepaar im Sommer 1916 im Münchner Villenvorort Bogenhausen ein Haus in der Herschelstraße 13 und schafft damit die Voraussetzung zu persönlichem Verkehr. Denn Taube, »seit dem zweiten Mobilmachungstage« des 3. August 1914 eingezogen[211] und nach anfänglichem Dienst an der Ostfront ab Winter 1916/17 beim Generalstab in Berlin stationiert, ohne je »als Soldat noch als Offizier« »die wirklichen Kriegsnöte kennenzulernen«,[212] verbringt jeden Urlaub in München als dem erklärten »Mittelpunkt« seines Lebens.[213] Mindestens ein Zusammentreffen in Kassners Wohnung »am rechten Isarufer, nicht weit von dem sogenannten ›Friedensengel‹«, ist bezeugt, als nämlich Taube und Rilke »eines Abends« dort zu Gast sind, und Kassner vom gemeinsamen Freund als »Rilkelein« spricht,[214] eine »Bezeichnung«, die

ein handschriftliches »Wüstentagebuch, 11.–26.4.1914« Taubes verwahrt die Monacensia; vgl. Mosbach [wie Anm. 3], S. 140, Anm. 82) tritt die jeweils verschiedene Art deutlich zutage, mit der sie ihre Erinnerungen eher ins Allgemein-Gültige zu transponieren suchen wie Kassner oder mehr im Detail des Autobiographisch-Persönlichen verharren wie Taube, der gleichwohl bestrebt ist, »im Dienste der Zukunft Überzeitliches <zu> verdeutlichen und zum Fortleben <zu> stärken« (Stationen, S. 415).

211 Später erinnert sich Taube: »Was Krieg ist, wußte man damals noch nicht; die meisten gingen in ihn hinein wie zu einem Fest. […] Wir waren guter Dinge; mit Blumen überschüttet zogen wir zum Hauptbahnhof« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 144). In seiner Überzeugung, »der Krieg müsse durchgestanden werden« als ein »wohlgeeignetes Mittel, wieder Größe in das Leben zu bringen« (Stationen [wie Anm. 32], S. 413), weiß er sich einig mit den meisten seiner Zeitgenossen, so auch mit Kassner, der am 24. August Fürstin Marie Taxis zuruft: »Deutschland erlebt jetzt seine größten Tage«, und Anton Kippenberg am 2. September bekennt: »Über die große Zeit in der wir leben, fühlen wir alle gleich. […] Glücklich, […] alle die Menschen, die an dieser wunderbaren Erhebung eines ganzen Volkes unmittelbar oder mittelbar theilnehmen dürfen!« (BW Kassner [2005], S. 185f.)

212 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 8.

213 Vgl. Otto Freiherr v. Taube, Erinnerungen an Eduard von Keyserling (wie Anm. 120), S. 287; Begegnungen (wie Anm. 23), S. 59f.

214 Diese liebevoll ironische Namensform hatte Kassner schon im Dezember 1915 geprägt, als er den Freund, auf die Kunde von dessen Einberufung zum Militärdienst, in einem Brief mit »Ach Rilkemännlein« anredet, was Rilke der Fürstin Taxis gegenüber einsichtig als »doch eigentlich ein ärztliches Zeugnis« interpretiert; vgl. Freunde im Gespräch (wie Anm. 27), S. 98f.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube »nicht unpassend« findet.[215] Mit Rilke war Taube schon in Berlin häufig zusammengetroffen und hatte durch dessen Vermittlung Gräfin Carola Yorck kennengelernt, »mit deren anmutiger Hilfe« er 1917 »Gedicht für Gedicht jenes Bändchen zusammenstellt,« das erst 1947 unter dem Titel »Vom Ufer, da wir abgestoßen« im Insel-Verlag herauskommen wird.[216] Hier tritt ein neuer, von Rilke beeinflußter Ton zutage,[217] der, sich von stimmungsvoller Naturlyrik bis zu expressionistischen Visionen spannend, in dieser Höhe später nicht wieder erreicht wird.[218]

Kurz vor Kriegsende heiratet Taube am 14. Oktober 1918 Marie von Doernberg (1891–1961) in Berlin. Hier lebt das junge Paar, ehe es nach Weimar ins elterliche Haus der Tiefurter Allee übersiedelt. »Weimars alte Atmosphäre hüllt mich wieder ein«, heißt es am 10. August 1919 an Katharina Kippenberg; »am Tisch, wo ich schon als Schüler gearbeitet und meine Classiker gelesen, sitze ich nun wieder. Und alle Arbeit geht von nun ab leichter fort.«[219] Von dort aus – wenige Wochen vor der Geburt des Sohnes Otto Christian am 20. Dezember 1919 – versendet Taube als Lebenszeichen und Ausdruck ungebrochener literarischer Produktivität die soeben erschienene Übersetzung ausgewählter Sonette des Luiz de Camoes.[220] Sie nimmt Kassner in seinem neuen Heim in Empfang. Die Eheleute hatten nämlich im August 1919 die geliebte Münchner Wohnung aufgeben müssen und waren nach schwieriger Suche ins Allgäu nach

215 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 60f. Die Zusammenkunft fand wohl bei Taubes letztem »Urlaubsausflug« nach München »gegen Neujahr« 1918 statt, als »Kassner, der um diese Zeit in München wohnte,« dem Onkel Eduard »regelmäßige Besuche widmete«, und »auch ›Rilkelein‹, wie der Onkel ihn nannte, […] sich manchmal nach dem Blinden umsah« (Taube, Erinnerungen an Eduard von Keyserling [wie Anm. 120], S. 302). Allerdings irrt Taube, falls ihn die chronologische Zuordnung oder sachliche Erinnerung nicht trügt, wenn er anmerkt, Rilke habe damals in der Keferstraße gewohnt; denn diese Wohnung hatte Rilke bereits im Juli 1917 verlassen und war nach längerem Aufenthalt auf Gut Böckel in Westfalen und in Berlin erst am 10. Dezember 1917 nach München zurückgekehrt, wo er – bis zum 7. Mai 1918 – im Hotel Continental absteigt.

216 Taube-Bibliographie Nr. 25; vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 49.

217 Vgl. dazu Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 337.

218 Vgl. Mosbach (wie Anm. 3), S. 171–174.

219 Die Insel. Katalog der Ausstellung. Marbach a. N. 1965, S. 236f.

220 Luiz de Camoẽs, Ausgewählte Sonette. Übertragen von Otto Freiherrn v. Taube. Insel-Bücherei Nr. 264: Leipzig: Insel-Verlag, o.J. (1919) (Taube-Bibliographie Nr. 1095). Am 10.8.1919 hatte Taube Katharina Kippenberg »einen Camoes mit Widmung« angekündigt und hinzugefügt: »Dies Werklein hat mir wirklich nur Freude gemacht« (Die Insel [wie Anm. 219], S. 237). – Es spricht alles dafür, daß es sich bei dem Kassner zugedachten Buch um diese neue Übertragung handelt und nicht um die zehn Jahre zuvor zum ersten Mal erschienene Übersetzung: Giovanni di Boccaccio, Das Leben Dantes (s. Anm. 87), die, ebenfalls 1919, als Nr. 275 der Insel-Bücherei neu aufgelegt wird (Taube-Bibliographie Nr. 1068).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Oberstdorf gezogen.[221] Kassner trifft dort, nach längeren Besuchen in Lautschin, Groß-Pawlowitz, Wien und München, Ende Oktober ein und beantwortet die Zueignung des Bändchens mit der Ankündigung einer Gegengabe in Gestalt seines Hauptwerks »Zahl und Gesicht«, dem er fünf Jahre strenger Arbeit gewidmet hatte und das er als eigentlichen und entscheidenden Ertrag der als immer lastender und schwerer empfundenen Kriegszeit betrachtet. Nach vielerlei Verzögerungen waren ihm im letzten Septemberdrittel erste Belegexemplare zugegangen, ehe das Buch[222] Anfang November öffentlich ausgeliefert wird.

<Oberstdorf, 31. Oktober 1919>[223]

Vielen Dank für Ihre schöne – nach einiger Lectüre – Übersetzung. Wo ist Baronin Beer? Ich hause für diesen Winter in Oberstdorf im Allgäu. Nächstens geht Ihnen Zahl u. Gesicht zu.

Alles Gute.

R. Kassner

Das nächste erhalten gebliebene Schreiben stammt aus dem Jahre 1925. Daß ihm die eine oder andere, heute verlorene, Nachricht vorangegangen sein mag, legen sekundäre Zeugnisse nahe. So nennt Kassner auf Anton Kippenbergs Frage vom 1. Juli 1922 nach einem »geeigneten Autor« für einen Kassner-Essay im »Inselschiff« als mögliche Verfasser Max Mell,[224] Otto von Taube, »dessen Romane Hofmannsthal sehr schätzt«,[225] Albrecht Schaeffer[226] oder Hofmanns-

221 Schon am 1. September 1919 hatte Taube Kassners Adresse vom Verlag erfragt.

222 Rudolf Kassner, Zahl und Gesicht. Nebst einer Einleitung: Der Umriß einer universalen Physiognomik. Leipzig: Insel-Verlag 1919; in der überarbeiteten 3. Auflage von 1956 in KW III, S. 185–378. Das in Aussicht gestellte Exemplar war bisher nicht aufzuspüren. Daß Taube das Buch gleichwohl sehr genau gekannt hat, bezeugt seine späte »Zauberer«-Anzeige des Jahres 1956 (s. Anm. 545), in der er von »dem bei Kassner wichtigen Unterschied zwischen Zahl und Gesicht« spricht, sich damit auf Kassners »früheres Werk« beziehend, »darunter ein grundlegendes den Titel ›Zahl und Gesicht‹ führt«.

223 Postkarte; Ansicht: Einödsbach, 1142m bei Oberstdorf, Allgäu, südl. Ort Deutschlands. Adresse. Baron Otto Taube / Weimar / Tiefurterallee 1. Poststempel: Oberstdorf, 31. Okt. 19.

224 Mell wird am 7. 10. 1922 im Berliner Tageblatt über Kassners »Physiognomik« schreiben und zu Weihnachten 1924 im »Inselschiff« (VI. Jg., 1. Heft, S. 68–74) einen ersten zusammenfassenden Beitrag »Über die Schriften Rudolf Kassners« veröffentlichen, den Kassner mit zustimmender Genugtuung entgegennimmt.

225 Hofmannsthal, der zweifellos auch mit Kassner über Taubes Bücher gesprochen hatte, hatte dem Autor selbst am 12. 3. 1922 in einem ausführlichen Brief für »Die Löwenprankes« gedankt: »Ich glaube Sie haben da ein sehr schönes Buch geschrieben, […] doch wohl noch viel schöner als das frühere« (BW Taube, oben S. 183f.).

226 Albrecht Schaeffer hatte im ersten Band seines dreibändigen Romans »Helianth«

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

thal selbst, der kurz zuvor für die amerikanische Zeitschrift »The Dial« Kassner einige rühmende Seiten gewidmet hatte.[227] Daß diese Empfehlung eine entsprechende Anfrage bei Taube zur Folge gehabt hat, ist möglich, auch wenn sich Taube, eingedenk seines problematischen Zugangs zu Kassners Schriften, diesmal verweigert.

Was den Austausch von Widmungsexemplaren angeht, so erweckt Kassners Nachbemerkung im Schreiben vom 21. September 1925[228] den Eindruck, als hätte er dem Freund keines seiner auf »Zahl und Gesicht« folgenden Werke zukommen lassen. Taube hingegen, der 1919 den Novellenband »Adele und der Dichter« sowie »Russische Märchen« vorgelegt hatte,[229] scheint Kassner »Die Löwenprankes«[230] zugesandt zu haben, seinen zweiten Roman, der, vor Ausbruch des ersten Weltkrieg in den Grundzügen konzipiert, anläßlich des Drucks nur einer »Überfeilung« unterzogen worden war.[231] Eine solche Gabe ist jedenfalls vorauszusetzen, wenn Taube am 24. Januar 1925 Anton Kippenberg angesichts des geringen Nachhalls der »Löwenprankes« zu bedenken gibt, sie seien »insofern ein Erfolg, als sie viele wertvolle Menschen[232] (Kassner, Hofmannsthal[233] etc.) etwa ein Jahr lang beschäftigt haben (insofern sie noch ein Jahr nach Erscheinen Dritte darauf aufmerksam machten)«, und wenn er sich den »quantitativen Mißerfolg« mit einem – nicht näher bezeichneten – »Floh« zu erklären sucht, »den Kassner mir mal ins Ohr setzte und wegen der Tatsache, dass man in Buchläden meine Sachen nicht führt.«

(Leipzig: Insel-Verlag 1920, S. 142ff.) Kassner zur Vorlage der Figur Jason al Manach genommen; vgl. Gedenkbuch (wie Anm. 6), S. 219: »Mein Zahlengedächtnis ist untrüglich […]; vielleicht auch von da her ist Albrecht Schaeffer darauf gekommen, mich als al Manach in seinen ›Helianth‹ zu übertragen.« Taube seinerseits figuriert in diesem Roman als »Herr von Schwalbe«.

227 Der Kassner im Manuskript bekannte Text wird als »Vienna Letter« erst im Oktober veröffentlicht; in: The Dial. Vol. LXXIII. Number 4. October 1922, S. 425–433; er behandelt neben Kassner (S. 428–430) die Übertragungen buddhistischer Schriften durch Karl Eugen Neumann sowie Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«; das deutsche Original als »Wiener Brief [II]« in: GW RA II, S. 185–196; zu Kassner: S. 188–192.

228 Vgl. S. 291.

229 Adele und der Dichter. Novellen. Leipzig 1919; Russische Märchen. München 1919 (Taube-Bibliographie Nr. 5 und Nr. 6).

230 Die Löwenprankes. Roman von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1921 (Taube-Bibliographie Nr. 7).

231 Stationen (wie Anm. 32), S. 414.

232 Unter ihnen auch Albrecht Schaeffer, der Katharina Kippenberg am 22.12.1921 berichtet hatte, er habe das Buch »mit der größten Freude« gelesen«. Gegenüber dem als »blasses Jugendgemächt« geschmähten »Verborgenen Herbst« sei es »voll und reif, eine nahrhafte ernste Frucht gut gackerten Menschen-Seins« (Die Insel [wie Anm. 219], S. 236).

233 Vgl. oben Anm. 225, sowie BW Taube, oben S. 185, Anm. 132.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Inzwischen hatte Kassner auch das Oberstdorfer Haus verlassen und war am 18. Mai 1921 mit seiner Frau nach Wien in die Tilgnerstraße 3 gezogen. Die seiner Schwiegermutter Aurelie Eissler gehörende herrschaftliche Etage im IV. Bezirk wird bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sein ständiger Wohnsitz bleiben, ehe er im November 1945 in die Schweiz übersiedeln kann. Im April desselben Jahres 1921 hatte Taube die bayerische Staatsangehörigkeit angenommen[234] und sich im August mit seiner Familie »vor den Toren Münchens« in Gauting niedergelassen.[235] Genötigt durch Geldentwertung und Verlust des ererbten Vermögens, ist er gezwungen, ab Februar 1922 eine ungeliebte Anstellung als Jurist beim Bund der Auslandsdeutschen anzunehmen,[236] die seine literarische Produktivität vorübergehend hemmt. Die voranliegenden Jahre hingegen hatten beide Männer zu reicher schriftstellerischer Arbeit genutzt. Seit der ersten Auflage von »Zahl und Gesicht« des Jahres 1919 hatte Kassner – neben einer Reihe als Broterwerb betriebener Übersetzungen aus dem Englischen und Russischen[237] sowie mehreren überarbeiteten Neuauflagen[238] – 1922 »Die Grundlagen der Physiognomik« veröffentlicht, denen drei Jahre später die im März 1925 ausgelieferten Physiognomischen Studien »Die Verwandlung« gefolgt waren.[239] Zuvor hatte Taube Anfang März 1923 im Zweiten Heft von Hofmannsthals »Neuen deutschen Beiträgen« Kassners

234 Nachbemerkung in »Frühe Vollendung« (wie Anm. 437), S. 395; BW Taube, S.185, Anm. 135.

235 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 8. Vgl. Maria von Taube, Von Bayern und Balten. Ein Kind zwischen Villenkolonie und Dorf. München 1998, S. 13f. Als erster Gast in dem »für mich und meine Frau gebauten Heim« kommt Rudolf Alexander Schröder am 1. und 2. Oktober 1921 zu Besuch (Stationen [wie Anm. 32], S. 425).

236 Vgl. Mosbach (wie Anm. 3), S. 185; vgl. auch Taubes Briefe an Hofmannsthal vom 30.4.1922 (BW Taube, oben S. 186f. mit Anm. 138). Taube wird fünf Jahre bei der Behörde tätig sein. Diesen veränderten Lebensbedingungen galt wohl auch jene Nachricht Rolf Ungern-Sternbergs, die Rilke, laut seiner Antwort vom 29.4.1922, »sehr betrübt« hatte (Rainer Maria Rilke, Briefwechsel mit Rolf von Ungern-Sternberg. Hg. von Konrad Kratzsch unter Mitarbeit von Vera Hauschild. Frankfurt a. M. und Leipzig 2002, S. 50).

237 John Henry Kardinal Newman, Apologie des Katholizismus (München 1920); Puschkin, Pique Dame (Insel-Bücherei Nr. 314, Leipzig 1920); Gogol, Taras Bulba (Wien, Leipzig, München 1922); Puschkin, Der Mohr des Zaren (Wien, Leipzig, München 1923).

238 Darunter »Englische Dichter« (Leipzig 1920), als stark gekürzte Fassung des Erstlingswerks »Die Künstler, die Mystik und das Leben« von 1900, sowie »Essays« als erweiterte Neufassung der »Motive« von 1906. Dieser Anfang Mai 1923 erschienene Band wird Teil des Bücherpaketes sein, das Anton Kippenberg zu Weihnachten 1923 an Taube schickt, der am 28. Dezember mit den Worten dankt: »Auf Kassner freue ich mich. Ich wünschte mir immer dieses Buch.«

239 Rudolf Kassner, Die Grundlagen der Physiognomik. Leipzig: Insel-Verlag 1922 (in der zweiten Auflage von 1951: KW IV, S. 5–73); Die Verwandlung. Physiognomische Studien. Leipzig: Insel-Verlag 1925 (KW IV, S. 75–143).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

großen Essay »Das Gottmenschentum und der Einzelne« lesen können,[240] ehe sich beide – wie alle bedeutenden Insel-Autoren von Hofmannsthal bis Rilke, von Schröder bis Carossa – an der Festgabe »Navigare necesse est« beteiligen, die Anton Kippenberg zum 50. Geburtstag am 22. Mai 1924 überreicht wird.[241] Taube hatte – ebenfalls außer Einzel-Übersetzungen aus dem Französischen, Spanischen[242] und Italienischen – im Anschluß an die bereits genannten Bücher »Adele und der Dichter«, »Russische Märchen« und »Die Löwenprankes« 1924 eine umfangreiche biographische Studie über »Rasputin« vorgelegt,[243] »diesen unappetitlichen Helden«, wie er in einem Brief an den Historiker Karl Alexander von Müller geschrieben hatte.[244] Das Jahr 1925 bringt dann außer der im Insel-Verlag veröffentlichten Übersetzung der »Kartause von Parma«[245] die gewichtige Übertragung von Nikolai Berdjajews »Der Sinn der Geschichte«,[246] die Taube Kassner mit handschriftlicher Widmung zueignet. Denn daß diesem Werk der folgender Dank gilt, bezeugt Kassners Brief an Fürstin Herbert Bismarck vom gleichen 21. September 1925, der die Lektüre des »schönen« Buches bestätigt.[247]

240 Neue deutsche Beiträge. Erste Folge, Zweites Heft, S. 105–116: KW VI, S. 213–227.

241 Kassner steuert unter dem Titel »Gesichter« die beiden physiognomischen Studien »Der Verführer« und »Ein moderner Brummel« bei (später aufgenommen in »Die Verwandlung«: KW IV, S. 80–87); Taube seine ethisch-ästhetischen »Betrachtungen eines Römlings« (Taube-Bibliographie Nr. 84); vgl. Die Insel (wie Anm. 219), S. 246–250.

242 Darunter die Bearbeitung von Caldérons Schauspiel »Der Schulze von Zalamea«, Leipzig 1923: Insel-Bücherei Nr. 354 (Taube-Bibliographie Nr. 1111); vgl. BW Taube, oben S. 190, Anm. 145.

243 Otto Freiherr von Taube, Rasputin. Mit Rasputins Bildnis. München 1925; in der Reihe: Stern und Unstern. Eine Sammlung merkwürdiger Schicksale und Abenteuer. Hg. von Tim Klein. Erstes Buch (Taube-Bibliographie Nr. 8).

244 Karl Alexander von Müller, Im Wandel einer Welt. Erinnerungen Band III: 1919–1932. Hg. von Otto Alexander von Müller. München 1966, S. 210.

245 Friedrich v. Stendhal <Henry Beyle>, Die Kartause von Parma. Übertragen von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig 1925 (Taube-Bibliographie Nr. 1056). Zur Übersetzungsarbeit vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 87. An Katharina Kippenberg hatte Taube am 16. August 1924 geschrieben: »Ich arbeite nun am Stendhal und stehe ganz im Banne dieses mich immer bannenden Mannes. Das Unheimliche an ihm ist die Vereinigung von künstlerischer Kraft und von richtigem, wahren Sehen« (Die Insel [wie Anm. 219], S. 210). 1929 wird die Übertragung des »Lucien Leuwen« folgen (Taube-Bibliographie Nr.1057), beide als Band 5 und 6 der »Gesammelten Werke« Stendhals im Insel-Verlag; vgl. BW Taube, oben S. 230ff. mit Anm. 262.

246 Nikolaus Berdjajew, Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschengeschickes. Aus dem Russischen von Otto von Taube. Mit einer Einleitung des Grafen Hermann Keyserling. Darmstadt: Otto Reichl, 1925 (Taube-Bibliographie Nr. 1100). Kassners Widmungsexemplar war bisher nicht zu ermitteln.

247 KW VIII, S. 676.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

IV. Tilgnerstr. 3
Wien 21./9. 25.[248]

Lieber Baron Taube!

Ich danke Ihnen sehr für die Übersendung des Buches mit der sehr freundlichen Widmung. Ich habe es gleich gelesen mit großer Befriedigung und großer Freude.

Auch ich würde Sie gerne wieder einmal sehen, aber wir leiden ja alle unter denselben Verhältnisse, die bei mir wenigstens eine beträchtliche Unbeweglichkeit zur Folge haben. Ich frage immer nach Ihnen u. der eine oder der andere wissen mir etwas zu erzählen. So Keyserling im Frühjahr,[249] jetzt v. Thynen[250] oder in einem Brief Lulu Behr.

Leben Sie recht herzlich wohl u. geben wir beide die Hoffnung auf ein nicht allzufernes Wiedersehen auf.[251]

Ihr

D[r.] Rudolf Kassner

Beinahe hätte ich es vergessen: Welches von meinen letzten Büchern besitzen Sie nicht oder möchten Sie haben? Ich lasse es Ihnen schicken.[252]

248 Ein Quartblatt, einseitig beschrieben; ohne Umschlag. Postscriptum am linken Seitenrand; s. Abb. 3.

249 Keyserling war im Verlauf einer ausgedehnten Vortragsreise, die ihn in die Schweiz, nach Deutschland, Rom und Budapest geführt hatte, Anfang Mai 1925 nach Wien gekommen (vgl. Garthe [wie Anm. 62], S. 261f.; Gahlings [wie Anm. 62], S. 194). Hier trifft er verschiedentlich mit Kassner zusammen; so berichtet Marie von Thurn und Taxis am 10. Mai an Rilke: »Heute ißt er <sc. Kassner> hier mit der Ménage Keyserling« (Rilke-Taxis, Briefwechsel, [wie Anm. 106], S. 831), während Kassner selbst am 14.5.1925 im Brief an Edmée Gräfin Hoyos zurückschaut: »Keyserling war da. […] Sein Vortrag war wohl besucht wie das Conzert einer diva, aber keineswegs gut. Ich fand ihn direct platt.«

250 Wolfgang Freiherr von Thienen (1896–1942), zeitweiliger Mitarbeiter und Generalsekretär an Hermann Graf Keyserlings »Schule der Weisheit« in Darmstadt (vgl. Begegnungen [wie Anm. 23], S. 86; freundliche Mitteilung von Frau Dr. Ute Gahlings, Darmstadt). Am selben 21.9.1925 teil Kassner auch der Fürstin Herbert Bismarck mit, er sei »eine Woche mit den Thynens zusammen<gewesen>«.

251 Gemeint ist fraglos: »geben wir die Hoffnung […] *nicht* auf«; das zweite »nicht« dürfte wegen des vorangehenden »nicht allzufernes« ausgefallen sein.

252 Taube scheint keinen Wunsch geäußert zu haben; denn Kassners Korrespondenz mit dem Insel-Verlag aus dem Jahre 1925 enthält keinen entsprechenden Versandauftrag.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

IV. Tilgnerstr. 3
Wien 21/9 25.

Lieber Baron Taube!

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Übersendung des Buches und für Ihre freundlichen Widmungsworte. Ich habe mich gleichfalls mit großer Befriedigung und großer Freude in

Richtigkeit wird Sie gewiß erstaunen, aber wir Kinder ja alle Ihre Schriften verfolgen, die Ihnen

Erfolge eine herzliche Genugtuung sein sollen

haben. Ich freue mich, von Ihnen wieder eine oder

die andere Arbeit zu erhalten. So regelmäßig wie

früher, jetzt v. Thymen oder in einem Briefe Ihrer Art.

Grüßen Sie recht freundlich Wolf & Ihren wie Ihre Familie

Ihr mit aufrichtiger Wertschätzung

Ihr

P. Rudolf Kassner

1949/1

Abb. 3: Rudolf Kassner an Otto von Taube,
21. September 1925 (Monacensia)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zwischen diesem und dem nächsten Schreiben vom 15. Mai 1933 klafft abermals eine erheblicher Lücke in der Überlieferung. Daß die Korrespondenz gleichwohl während dieser acht Jahre fortgesetzt wird, geht aus sekundären Quellen hervor.[253] Ihnen zufolge bittet Kassner den Freund im Herbst 1925 um einen Artikel für die Berliner »Kreuzzeitung«, was Taube wiederum ablehnt.[254] Ebenso vermißt man ein Wort Kassners zu Taubes 1926 erschienenem Roman »Das Opferfest«,[255] den beispielsweise Hofmannsthal – gewiß auch Kassner gegenüber – als den »bedeutendsten von drei ausgezeichneten Romanen« bezeichnet hatte.[256] Offen bleibt ferner, ob und wie sich Taube 1927 zu Kassners Buch »Die Mythen der Seele«[257] geäußert hat. In der zweiten Aprilhälfte ausgeliefert, hätte es durchaus Gesprächsthema sein können, als Kassner am 20. Mai in der Darmstädter »Schule der Weisheit« eine von Hermann von Keyserling publizistisch vorbereitete Rede über das Thema »Was ist Physiognomik?« hält[258] – doch hatte Taube Darmstadt unmittelbar nach der Tagung der »Schule« vom 24. bis 30. April verlassen, so daß sich beide Männer verfehlen.[259] Auch zu Kassners »Narciss oder Mythos und Einbildungskraft« (1928), ein Werk, das Hofmannsthal enthusiastisch gerühmt hatte,[260] fehlt ein Wort Taubes, dessen

253 1926/27 sind sich beide Männer einig in der Hochschätzung des Romans »Agnes Altkirchner« von Felix Braun; Taube rühmt ihn Katharina Kippenberg gegenüber aus dem Manuskript als den »vollkommenen« »Wiener Roman« für die Zeit von 1914 bis 1919, während sich Kassner »günstig darüber« äußert – »und das ist bei seiner großen Strenge doch sehr viel«, gibt Braun der Verlegerin am 3.10.1927 zu bedenken (Die Insel [wie Anm. 219], S. 222f.).

254 So Kassner an Fürstin Herbert Bismarck, 14.10. und 22.11.1925.

255 Das Opferfest. Roman von Otto Freiherrn von Taube. Leipzig: Insel-Verlag 1926 (Taube-Bibliographie Nr. 9).

256 Hofmannsthal an Taube, 27.6.1926, mit der Versicherung, er habe »die verschiedensten Menschen aller möglichen Sphären auf ihn <den Roman> hingewiesen« (BW Taube, oben S. 211). Einen Monat später, am 28. Juli, erinnert er auch Willy Haas »an den ausgezeichneten politischen Roman des ausgezeichneten u. so völlig unbeachteten Otto v. Taube«, auf den er ihn bereits zu Pfingsten in Weimar aufmerksam gemacht habe. Von Haas' profunder Kritik (BW Haas, S. 64–67) wird er sich allerdings am 17. September 1926 »völlig überzeugt« zeigen, da sie ihn »auf die Schwäche des Ganzen im Geistigen« hingewiesen habe (ebd., S. 64, S. 69); vgl. BW Taube, oben S. 212f. mit Anm. 220.

257 KW IV, S. 145–200.

258 Der Vortrag ist Grundlage des 1930 in »Das physiognomische Weltbild« aufgenommenen Essays »Das Ebenbild und der Einzelne«; vgl. KW IV, S. 683f., S. 726f.

259 Vgl. BW Taube, oben S. 219f., Anm. 235; Otto Freiherr von Taube, Chronik der Schule der Weisheit: Mensch und Erde. Bericht über die Tagung der Schule der Weisheit zu Darmstadt vom 24. bis 30. April 1927; in: Der Weg zur Vollendung. Mitteilungen der Gesellschaft für freie Philosophie. Schule der Weisheit. Darmstadt. Vierzehntes Heft. Darmstadt 1927, S. 18–62. Im selben Heft (S. 68–69) ist Keyserlings Einführung zu Kassners Vortrag (zuerst in: Darmstädter Tageblatt, 18. Mai 1927) abgedruckt.

260 KW IV, S. 201–299; vgl. BW Kassner (2005), S. 290–292.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schon lange schwelende Vorbehalte gegenüber dem eigenen Schriftsteller-Beruf sich in diesen Jahren angesichts »der nicht enden wollenden wirtschaftlichen Not«[261] drängend verstärken. Er habe, so bekennt er Katharina Kippenberg am 22. April 1927, seit dem »Opferfest« »nichts mehr von mir aus geschrieben, nur übersetzt und bestellte Journalistenarbeit geleistet. Ich kann meine Schriftstellerei, ich kann überhaupt Schriftstellerei nicht mehr ernst nehmen«, ohne sie »natürlich« aufgeben zu können, da er eine Familie zu ernähren habe.[262] In dieser Lage sucht er, von Hofmannsthal uneigennützig empfohlen, mehr oder weniger erfolgreich nach »Verdienst<möglichkeiten> durch Veröffentlichungen in der Presse«;[263] bietet aber auch dem Insel-Verlag zwei lang gehegte Projekte an: zum einen den schon 1903 konzipierten, dann mehrfach neu begonnenen und umgearbeiteten Roman »Quattrocento«, mit Florenz als Mittelpunkt der Handlung, den Katharina Kippenberg freilich als »schlecht« abweist;[264] und zum anderen die ab 1923 entworfene umfangreiche Studie zu »Aufstieg und Niedergang der Großmacht Schweden«, deren Haupttitel »Norden und Neuzeit« auf Karl Wolfskehls zurückgeht.[265] Doch wird auch dieses Buch[266] »in einem

261 Vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 101.

262 Die Insel (wie Anm. 219), S. 237.

263 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 48f. Vgl. BW Taube, oben S. 222, Anm. 241.

264 Am 14. Januar 1929 hält Taube im Tagebuch fest: »Beende heute Kap. 33 des Quattrocento« (Monacensia: Nachlaß Taube MS 592). Zwei Jahrzehnte später wird er sich wieder mit dem Roman beschäftigen; am 5. Juli 1951 notiert er im Tagebuch: »Ich kann mich noch jetzt an einigen der Seiten des Anfangs vom Quattrocento berauschen«, und, sich erinnernd, fügt er hinzu: »Es ist, wie Paul Thun bemerkte, ein ›adeliges Buch‹, darum liebte er es. Katharina Kippenberg nahm es nicht an, es sei ›schlecht‹« (Monacensia: Nachlaß Taube MS 594); vgl. Stationen (wie Anm. 32), S. 49, S. 418f. Das Manuskript ist im Nachlaß erhalten geblieben (Taube-Bibliographie Nr. 1140).

265 »Aus der flüchtigen Bekanntschaft der Schwabinger Tage vor 1914« (vgl. Stationen [wie Anm. 32], S. 308–312) hatte sich »nach dem Kriege ein schönes vertrautes Verhältnis« zu Wolfskehl und dessen Haus entwickelt: »Ich pflegte dem beinahe Blinden einmal die Woche vorzulesen. Das ganze Manuskript meiner Schwedischen Geschichte las ich ihm vor« und ging es »sorgfältig« mit ihm durch; »er fand für diese Arbeit den Titel ›Norden und Neuzeit‹« (Stationen, S. 434; Begegnungen [wie Anm. 23], S. 50).

266 Am 29. September 1929 teilt Taube Anton Kippenberg mit, er habe »die Anregung zu den Wasakönigen« Hugo von Hofmannsthal zu verdanken, als dessen »Vermächtnis« er sie betrachte; vgl. BW Taube, S. 161 mit Anm. 64. Hofmannsthal war am 15. Juli, als er sich zum Leichenbegängnis seines durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Sohnes Franz aufmachen wollte, vom Hirnschlag getroffen, zusammengerochen und noch am selben Abend gestorben. Am 18. Juli wurde er, neben dem Sohn, auf dem Kalksburger Friedhof unter großer Anteilnahme beigesetzt. An eben diesem Tage veröffentlichte Taube, noch ganz unter dem Eindruck der Todesnachricht, in der Deutschen Allgemeinen Zeitung seinen bewegenden Nachruf »In Memoriam Hugo von Hofmannsthal« (siehe oben S. 234–238). Indem er hier das auf den toten Schiller gemünzte Goethe-Wort »Denn er war unser!« als wiederkehrendes Motto auf Hofmannsthal überträgt, ruft er eine denkbar höchste Vergleichsphäre

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sehr schmeichelhaften Briefe« mit der Begründung abgelehnt, es sei gelehrt, als wäre es »das Werk eines Ordinarius« und passe als rein historische Arbeit nicht ins Verlags-Programm. In Wahrheit aber wird es, wie Taube zurecht argwöhnt, zurückgewiesen, weil es sich »um ein zu der Zeit gefährliches und den Verlag gefährdendes Buch« handelt.[267]

auf. Demgegenüber greift Kassners weitgesteckte »Erinnerung an Hugo von Hofmannsthal«, am 27. August abgeschlossen und am 20. Oktober in der Frankfurter Zeitung erschienen (jetzt: KW IV, S. 525–538), weniger hoch. Sie stellt die immerhin »höchste Rühmung« der Jugendlyrik und des »Andreas«-Fragments neben eine, wie er einräumt, »zuweilen heftige Kritik an den Dramen, mehr als an den Operntexten« (vgl. BW Kassner [2005], S. 310f.) und deutet Hofmannsthal in subtiler Analyse als den letzten »Dichter des Traum-Lebens«.

[267] Otto von Taube, Zwischen 1930 und 1940. Erinnerungen über Erfahrungen als Schriftsteller in jenen Jahren, in: Das Sonntagsblatt Hamburg. Jg. 1962, Nr. 20, 20.5.1962 (Taube-Bibliographie Nr. 974), S. 14. An anderer Stelle bekennt er, das Werk »in Sorge wegen der kommenden Herrschaft des Nationalsozialismus« und »als bewußte Warnung vor dem Bevorstehenden« niedergeschrieben zu haben (Otto von Taube, Vom geschichtlichen Erzählen. Epilog zur erweiterten Neuauflage der »Metzgerpost« [Hamburg 1962]; hier zitiert nach: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München 1979, S. 49), und fügt resigniert hinzu: »Solange es noch Zeit zu warnen war, lehnten die Verleger das Buch ab« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 50). Die Studie wird nie gedruckt; sie liegt als Typoskript im Taube-Nachlaß der Monacensia-Sammlung (Taube-Bibliographie Nr. 1152). Einen Eindruck vom Ganzen vermittelt Taubes Essay »Die Linien der großen schwedischen Geschichte«, in: Die weißen Blätter. 4. Jg., Leipzig, September 1935, S. 257–264 (Taube-Bibliographie Nr. 459; aufgenommen in: Ausgewählte Werke. Hamburg 1959, S. 311–318); vgl. auch Taubes Bemerkungen in BW Taube, oben S. 162, Anm. 64. – Der Insel-Verlag bleibt mit dieser Entscheidung seinem Prinzip treu, »alles politisch im weitesten Sinn und alles Zeitkritische, da nicht zu seinem Aufgabenbereich gehörend, fernzuhalten« (Anton Kippenberg an Ludwig Klages, 1.8.1939, zit. in Heinz Sarkowski [wie Anm. 88], S. 297). Diesem Grundsatz fällt schließlich auch der Plan zum Opfer, in der Insel-Bücherei eine »Deutschen Chronik 1918–1933« zu veröffentlichen, welche »die große Linie der deutschen Leidensgeschichte innerhalb der letzten 14 Jahr klar« und mit »objektiver« Würdigung der Ereignisse und Personen nachzeichnen sollte. Katharina Kippenberg hatte Taube im Februar 1931 für die Redaktion des Bändchens gewonnen, das sie unter dem Eindruck des verlorenen Krieges und der Demütigung des Versailler Vertrages mit deutlich nationalistischem Engagement vorantreibt. Noch im Sommerheft des Inselschiffs 1933 angekündigt, wird es schließlich angesichts der aktuellen innenpolitischen Entwicklung aufgegeben. Am 4. August 1933 teilt Katharina Kippenberg Taube mit, die Chronik solle »vorderhand nicht erscheinen, aus Gründen die ich Ihnen nicht auseinandersetzen kann« – Gründe, die sie freilich schon am 11. März so umschrieben hatte: »Was die jüngsten Vorgänge anlangt, so wird einem angst und bange dabei« (Heinz Sarkowski [wie Anm. 88], S. 298, S. 358). Laut Heinz Sarkowski, Der Insel-Verlag. Eine Bibliographie 1899–1969. Frankfurt a. M. 1970, S. 566, wird das als Nr. 444 der Insel-Bücherei vorgesehene Bändchen »nach Beendigung der Satzarbeiten abgelegt«. Im Katalog »Die Insel« (wie Anm. 219, S. 306) heißt es summarisch: »Zwischen Otto von Taube und Anton und Katharina Kippenberg wurde in den dreißiger Jahren eine umfangreiche Korrespondenz über die Erscheinungen des Insel-Verlages geführt. Die Ar-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Daß Taube Kassners Produktion weiter aufmerksam verfolgt und das im Herbst 1930 veröffentlichte »Physiognomische Weltbild«[268] mit einfühlendem Verständnis liest, zeigt seine Besprechung, die am Heiligabend 1930 in der Deutschen Allgemeinen Zeitung gedruckt wird.[269] Höchstwahrscheinlich nimmt Kassner diese erste öffentliche Verlautbarung Taubes ebenso zur Kenntnis wie zwei Jahre danach die Rezension der Ende November 1932 erschienenen »Physiognomik«, eines Buchs, in dem er sein physiognomisches Denken und Schauen sinnfällig zu erläutern sucht.[270] In diesem Falle war Taube zuvor an Kassner herangetreten, der am 25. November Fürstin Bismarck wissen läßt, Taube suche »eine gut bis halbwegs gut zahlende Zeitung«, »um mein Buch anzuzeigen«. Das Ergebnis[271] freilich nennt er ihr gegenüber am 12. Januar 1933 »nicht allzu gut«.

Als Taube ihm wenige Monate später, im Frühjahr 1933, vorschlägt, als ausgewiesener Kenner englischer Literatur und Bekannter von William Butler Yeats[272] die Rezension einiger ins Deutsche gebrachter Dramen des irischen Dichters[273] zu übernehmen, lehnt Kassner dies Ansinnen grundsätzlich ab.

Wien IV. Tilgnerstr. 3
15.5.33[274]

Lieber Baron Traube.

Es war mir lieb etwas direct von Ihnen zu hören. Wenn wir auch einander nicht sehen, so ist mir Ihr Bild immer gegenwärtig. Wie ich über-

beiten Taubes aus dieser Zeit eigneten sich nicht für das Verlagsprogramm der Insel. Auch diese Frage wurde in den Briefen freundschaftlich diskutiert.«

268 Rudolf Kassner, Das physiognomische Weltbild. München: Delphin-Verlag 1930: KW IV, S. 301–538.

269 Otto Freih. v. Taube, Das physiognomische Weltbild. Zum neuesten Werke Rudolf Kaßners, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Unterhaltungs-Blatt, Literarische Beilage der »DAZ«, Berlin, 24.12.1930 (Taube-Bibliographie Nr. 297).

270 Rudolf Kassner, Physiognomik. München: Delphin-Verlag 1932; in der überarbeiteten Fassung von 1951 in: KW V, S. 5–153.

271 Otto Freiherr von Taube, Zu Kaßners Physiognomik; in: Berliner Börsen-Zeitung. Literaturblatt. Nr. 1, 1. Januar 1933 (in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet).

272 Kassner war Yeats im Sommer 1908 in London begegnet, vgl. KW IX, S. 326f.

273 William Butler Yeats, Irische Schaubühne. Deutsch von Henry von Heiseler. Hg. von Bernt von Heiseler. München: Privater Druck der Stifter und Freunde 1933. Der Privatdruck in 250 numerierten Exemplaren enthält zehn Stücke von Yeats: Die Gräfin Cathleen; Das Wunschland des Herzens; Die schattigen Wasser; Cathleen ni Houlihan; Das Stundenglas; An Baile's Strand; Des Königs Schwelle; Deirdre; Das Einhorn von den Sternen; Der Goldne Helm.

274 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

haupt nichts vergesse oder verdunkeln lasse. Yeats – ich kenne ihn wenig; was ich kenne, sagt mir nicht allzuviel. »Kathleen« ist gut u. überhaupt etwas. Ich kann mir trotzdem nicht vorstellen, daß es einen Sinn hat 10 Dramen von Yeats zu übersetzen. Die Gedichte*, die ich bekommen – ach so etwas kann ich gar nicht lesen, das ist Aufguss, rührend u. auch irgendwie ganz unreif oder nicht-existent. Das sind Privat-Angelegenheiten. Musik u. Lyrik, die nicht ersten Ranges sind, sollten gar nicht leben oder auf die Welt kommen.

Ich schreibe ja nie Bücherbesprechungen. Der junge Heiseler[275] sandte mir eine Aufforderung zur Subscription, auf die ich dann nicht reagiert habe, weil mich ein übersetzter Yeats überhaupt nicht interessiert u. ich auch nicht 25 Mk. oder welche Summe immer es war, gleich übrig habe. Ich glaube, ich werde ihn nicht besprechen. Ich höre gelegentlich von Herm. Keyserling, aber auch nur indirect. Ich glaube, er dürfte jetzt in Paris sein.[276]

Alles Gute u. Liebe
von
Ihrem
aufrichtig ergeb.
Dr. Rudolf Kassner

*von Heiseler[277]

275 Henry von Heiselers Sohn Bernt; Kassner wird ihn im Juni 1941 in Wien kennenlernen und auch ihm am 26.4.1944 gestehen, daß er sich Yeats »nie ganz aneignen konnte. Er war oder ist mehr ein Instrument, eine Harfe, auf der die ganze keltisch-irische Sagenwelt wiedererklang. Den Eindruck hatte ich auch von ihm im Jahre 1908, als ich einen Abend lang bei Freunden mit ihm zubrachte. Mir fiel damals seine Schönheit, Schlanke auf, und der weiche, fast willenlose Mund« (KW IX, S. 896).

276 Hermann Graf Keyserling reist im Mai 1933 – ungeachtet der kritischen Zeitumstände und seiner offenen, regimekritischen Stellungnahmen zum aktuellen politischen Geschehen – nach Paris, wo er am 22., 24. und 26. Mai in der Salle Pleyel drei vielbeachtete Vorträge hält; vgl. Gahlings (wie Anm. 62), S. 241; dies., »An mir haben die Nazis beinahe ganze Arbeit geleistet«. Über den Umgang der Nationalsozialisten mit Hermann Graf Keyserling; in: Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin 2000, S. 47–74, hier S. 57f.

277 Henry von Heiseler, Die Legende der Seele. Nachgelassene Gedichte. München 1933. Die Ausgabe dieses unvollendeten Zyklus' erschien zu Heiselers 5. Todestag in einer Auflage von 300 numerierten Exemplaren.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dieser Brief spiegelt nichts von der gedrückten inneren Stimmung jener Wochen wider, die Kassner nur wenige Tage früher, am 2. Mai 1933, der Fürstin Bismarck gegenüber in die Worte gefaßt hatte: »Ach es ist alles so dunkel vor einem; man hat kein Licht als das im Innern, gar keines …«; um dann am 27. Juni klagend anzufügen: »So trist wie ich jetzt manchmal bin war ich mein ganzes Leben nicht.« Zweieinhalb Monate später begeht er seinen 60. Geburtstag auf Schloß Schwertberg in Niederösterreich. Daß sich unter den »vielen und schönen Briefen«, die ihn aus diesem Anlaß erreichen,[278] auch ein Glückwunsch Taubes findet, ist, obschon nicht belegt, sehr wahrscheinlich. Eine beträchtliche Geldsammlung der Freunde, die zum Teil schon früher geholfen hatten, lindert vorübergehend die materielle Not, die begleitet wird von den mit argwöhnischer Sorge beobachteten politischen Umwälzungen im Reich. Denn ähnlich wie Taube hatte sich Kassner nicht erst seit Machtantritt der Nationalsozialisten bewußt und nachdrücklich von diesem Regime distanziert. Taubes vorübergehende Begeisterung für Adolf Hitler als den erhofften »Führer«, der in »rettender Rücksichtslosigkeit« »den Gedanken des Deutschtums auf rein völkischer Grundlage vertritt« und in der »Einsicht von der Schädlichkeit und Unzeitigkeit des Parlamentarismus […] dem gesunden […] deutschen Volkswillen Geltung zu verschaffen« bestrebt sei,[279] war bald schon illusionsloser Ernüchterung

278 So an Fürstin Bismarck, 13. September 1933.

279 Vgl. Otto von Taube, Mein Anschluß an die Nationalsozialisten, in: Der Türmer, Jg. 25, 3. Heft. Dezember 1922, S. 184–185 (Taube-Bibliographie Nr. 79, mit der falschen Jahreszahl: 1923); sogar seinen Umzug nach Bayern rückt er in diesen Zusammenhang, wenn er erklärt: »Als ich 1921 nach Bayern übersiedelte, tat ich's nicht nur, weil ich 1914 als bayrischer Rekrut vom dortigen Volke die Überzeugung gewonnen hatte, daß es denjenigen deutschen Stamm vorstelle, der am meisten die Tugenden des vorkapitalistischen Zeitalters für die Zukunft hüte, sondern auch weil ich glaubte, daß die dortige Volksvertretung und Regierung deutsches Wesen und Wollen zu schützen imstande sei.« Am 10. August 1922 notiert er im Tagebuch: »Ich finde politischen Anschluß bei den Nationalsozialisten« (zit. bei Mosbach [wie Anm. 3], S. 176; dies., Die Ohnmacht der Verzweiflung. ›Innere Emigration‹ am Beispiel Otto von Taubes; in: Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin 2003, S. 55–74, hier S. 65); und am 27. Dezember 1922 legt er Anton Kippenberg nahe, er würde ihn »gern zu Hitler bringen, der wieder Sprechstunde hält«. Denn von »Hitler und dem Nationalsozialismus« »erhofft« er sich »noch einiges«, ehe er »die verwerflichen Ziele« erkennt, »für die geschickt die Werbetrommel gerührt wurde« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 73; vgl. auch Taubes Brief an Freiherrn von Aretin, 2. 11. 1922, in BW Taube, S. 193, Anm. 150). Vor der Hinwendung zu den Nationalsozialisten hatte sich Taube »in den Dienst« der Deutschnationalen Volkspartei gestellt, von der er sich freilich nach dem Kapp-Putsch im März 1920 »endgültig lossagt« (Begegnungen, S. 70–72). Dennoch hatte er 1920 bedacht, die zweite Auflage seines zunächst »An Baronin Lulu Behr« gewidmeten Romans »Der verborgene Herbst« (wie Anm. 190) nunmehr dem Grafen Anton von Arco auf Valley zuzueignen, der am 21. Februar 1919 den bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner als verhaßte Symbolfigur des Judentums und des Bolsche-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gewichen und hatte sich nach Hitlers Münchner »Erhebung« vom 8. und 9. November 1923 zu dem erschütternden Bekenntnis verdichtet: »Deutschland? – Es schaudert einen […] Niemand hilft … Ich sehne mich in die Fremde«.[280] Die, wie er später formulieren wird, »mir angeborene und durch Erziehung zu politischer Unabhängigkeit gefestigte Abneigung gegen den absoluten Staat« veranlaßt ihn, angesichts der aktuellen Entwicklung, »seit etwa 1923, immer mehr, Kommendes befürchtend, die Vergangenheit – die Geschichte – zu befragen.«[281] Selbst durch die Ablehnung seiner Schwedischen Geschichte läßt er sich vom eingeschlagenen historischen Weg nicht abbringen.[282] Nicht allein in Novellen und Erzählungen verfolgt er ihn,[283] sondern auch und vornehmlich in der großangelegten »deutschen Geschichte im christlichen Sinne«, deren erster Band 1938 im Eckart-Verlag erscheint.[284] Währenddessen hatte

wismus erschossen hatte. Dieses offen nationalistisch-politische Bekenntnis war jedoch auf Kippenbergs entschiedene Ablehnung gestoßen, so daß die Widmung unterblieb.

280 Tagebuchaufzeichnung vom 10. November 1923, zit. bei Mosbach (wie Anm. 3), S. 177; dies., die Ohnmacht der Verzweiflung (wie Anm. 279), S. 67. Auf den gleichen Tag datiert er den Beginn seines Romans »Das Opferfest«.

281 »Zwischen 1930 und 1940« (wie Anm. 267).

282 Vgl. Michael Garleff, Zur Geschichtsdichtung deutschbaltischer Autoren im 20. Jahrhundert; in: Matthias Flotow, Frank-Lothar Kroll (Hg.), Der historische Roman im 20. Jahrhundert. Leipzig 1998, S. 94–108.

283 Baltischer Adel. Drei Novellen (Oldenburg 1932), Die Metzgerpost (Merseburg 1935), Das Ende der Königmarcks. 3 Erzählungen (Merseburg 1937) (Taube-Bibliographie Nr. 11, 12, 13).

284 Otto von Taube, Geschichte unseres Volkes. Bd. 1: Die Kaiserzeit. Berlin 1938; der 1942 folgende Zweite Band: Reformation und Revolution (Taube-Bibliographie Nr. 15) bricht mit dem Jahre 1815 ab, da es Taube, wie er einräumt, schwerfalle, »von den Erscheinungen der späteren Zeit, von denen so viele zudem noch ungeklärt sind, unbefangen zu schreiben« (a.a.O., S. 542). Die ausblickende Schlußpassage des Bandes gipfelt in einer Ergebenheitsbekundung gegenüber dem Nationalsozialismus und Adolf Hitler: »alles aber, was in Deutschland seit 1815 an Herzerwärmendem geschah, alles, was uns echt, edel und artgemäß dünkt, geschah dank jenem Erwachen und Wachsen des Deutschbewußtseins. […] So überdauerte es die argen Jahre nach dem Weltkriege, erhob sich rasch aufs neue, erneute, in *Adolf Hitler* verkörpert, das Reich in dem von den Kämpfern der Freiheitskriege ersehnten *großdeutschen* Umfang und in der von ihnen ersehnten Macht. So sehen wir heute das deutsche Volk unter seinem Führer auf wirklich reichsmäßigen und reichswürdigen Bahnen schreiten, welche zwar die alten nicht mehr sein können […], welche aber innerhalb der Welt, wie sie auch sein mag, immer Wege sein werden, die das Blut uns vorzeichnet« (a.a.O., S. 547f.). Solche Äußerungen, vor allem aber die Tendenz des Buches, »die Lichtseiten der Deutschen« aus »Liebe, aus Affenliebe zu meinem Volke« zu verherrlichen, widerruft Taube im späten Bekenntnis des Jahres 1946 und verteidigt sich mit dem – gleichwohl problematischen – Hinweis, er habe dieses sein »wohl bekanntestes« Buch »nicht freiwillig, sondern mit Zittern und Zagen auf anderer Leute Wunsch geschrieben« (Otto von Taube, Gottes Wort und die Geschichte. Vortrag, gehalten in der Evangelischen Studentengemeinde zu Er-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kassner, der sich konstant weigert, Hitlers Namen zu nennen, und später nur vom »deutschen Schänder« oder vom »Monstrum« reden wird, sein »physiognomisches Weltbild« weiter ausgebaut und 1934 das »Buch der Gleichnisse« veröffentlicht.[285] Er läßt es am 26. April 1934 durch den Verlag an Taube senden, der dem Werk sogleich eine Besprechung widmet, die er als Manuskript am 12. Juni 1934 in Anton Kippenbergs Hand legt: »Inliegendes habe ich für die Europ. Revue über den neuen Kassner geschrieben. Ich schwankte, ob ich die Sache – was ich sonst nicht tue – dem Verfasser schicken sollte. Glaubte aber, ihm mehr zu dienen, wenn ich sie dem Verlage zusende. Kassner ist doch ewig jung! Dass er 61 ist, klingt geradezu unwahrscheinlich, aber er ist es inzwischen geworden.« Kippenberg leitet den Beitrag am 18. Juni an Kassner weiter, der – so Kippenberg am gleichen Tag an Taube – »Freude daran haben« werde. Die jedoch hält sich offenbar in Grenzen; jedenfalls verbindet Kassner am 2. Juli im Brief an Kippenberg seinen »Dank für Taubes Aufsatz« mit der lakonischen Wertung »erträglich«: »dasselbe hat er schon ein bis zweimal geschrieben«. Als der Text schließlich gedruckt vorliegt,[286] sendet er ihn am 10. Februar 1935 der Fürstin Bismarck kommentarlos zu.

langen am 2. Februar 1946. München 1946 [Taube-Bibliographie Nr. 23], S. 9f.). An Taubes innerer Haltung besteht freilich kein Zweifel, wenn auch Heinz Flügels Bemerkung, er habe »kompromißlos in der Nazizeit alles Nazihafte von sich gewiesen« (Zwischen den Linien. Autobiographische Aufzeichnungen. München 1987, S. 84), dem äußeren Sachverhalt widerspricht. Den zeitbedingten Verlautbarungen, als notwendig erachtet, um die Möglichkeit des schriftstellerischen Broterwerbs nicht zu gefährden, stehen die eindrucksvollen Zeugnisse seiner »Antinazistischen Gedichte« aus den Jahren 1936 bis 1945 entgegen, die handschriftlich umgingen und heute in einer Mappe der Monacensia verwahrt werden (Auszüge finden sich in dem kleinen Band »Zeugnis. Gedichte. Briefe«. Darmstadt 1960 [Taube-Bibliographie Nr. 37], S. 9–31, sowie in: Otto von Taube, Nur am Widerstande wächst die Seele. Gedichte aus Hitlers Machtjahren. Beilage zum 20. Jahresbericht des Gautinger Otto-von-Taube-Gymnasiums. Gauting 1986/87). Nicht zu vergessen bleibt überdies, daß, nach Auskunft Maria von Taubes, die Familie 1943 »ein jüdisches vierjähriges Bübchen« im Hause versteckt hält, »bis es von Freund zu Freund weitergereicht, in die Schweiz gerettet werden« kann (brieflich an den Herausgeber), und daß sie tatkräftig hilft, Kardinal Graf Galens Predigten gegen die Rassenpolitik des Regimes zu vervielfältigen und zu verteilen (vgl. Regina Mosbach, Die Ohnmacht der Verzweiflung [wie Anm. 279], S. 72; Gerhard Schmolze, »Vom Ufer, da wir abgestoßen«. Otto von Taube zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus; in: Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin 2000, S. 385–401).

285 Rudolf Kassner, Das Buch der Gleichnisse. Leipzig: Insel-Verlag 1934: KW V, S. 155–305.

286 Otto von Taube, Das Buch der Gleichnisse, in: Europäische Revue. Jg. 11, Heft 2, Februar 1935, S. 135–137 (Taube-Bibliographie Nr. 439). Die Redaktion der »Europäischen Revue« wird ein Jahr später anläßlich der Veröffentlichung von Kassners Essay »Einbildungskraft und Glaube« (XII. Jg., Heft 1, Januar 1936, S. 31–43) in der Rubrik »Mitarbeiter des

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anknüpfend an das »Buch der Gleichnisse« hatte Kassner im Frühsommer 1934 mit der Konzeption eines Textes begonnen, der die Keimzelle zum – freilich erst 1938 erscheinenden – Buch »Der Gottmensch« bilden wird. Dieser fiktive »Brief des Lucius Sempronius Afer«, bereits im Herbst 1934 Herbert Steiner zum Druck in der »Corona« anvertraut, wird dort im März-Heft 1935 unter dem Titel »Die Wiederkehr« veröffentlicht. Einen der ungeduldig erwarteten Sonderdrucke schickt Kassner an Taube:

<Lautschin, August 1935>[287]

für Otto v. Taube
von R. K.

Lautschin Aug. 35.

Ungeachtet dieser Arbeit bleibt Kassners Hauptanliegen die vielfach durchdachte Studie »Von der Einbildungskraft«, in der er als Gegenstück zu Kants Vernunft-Kritik eine eigenständige Philosophie der Einbildungskraft entwickelt. Als sie Ende September 1936 erscheint,[288] geht Taube nicht öffentlich auf sie ein, wenngleich man annehmen darf, daß ihm Kassner das Werk hat zukommen lassen[289] – spätestens während ihres Wiener Zusammentreffens, von dem Kassner der Fürstin Bismarck am 20. Dezember 1936 berichtet: »Taube war da.[290] Ein

Heftes« anmerken: »Rudolf Kassner, Wien; über seine jüngsten Schriften vgl. Otto Freiherr von Taube, Februar 1935, S. 135f.«

287 Die Wiederkehr / Brief des Lucius Sempronius Afer an den Kaiser Marcus Aurelius über seinen Besuch bei der Platonischen Akademie in Alexandrien. Sonderdruck aus: Corona. Zweimonatsschrift. Herausgegeben von Martin Bodmer und Herbert Steiner. Fünftes Jahr 1934/35. Drittes Heft. März 1935, S. 333–353; die handschriftliche Zueignung befindet sich auf dem Broschurumschlag (DLA); der Text in: SW VI, S. 7–28. – Kassner hält sich vom 26. Juli bis zum 26. August 1935 in Lautschin, dem Schloß des Fürsten und der Fürstin von Thurn und Taxis, auf, wo er auch mit Herbert Steiner, dem »Redacteur der Corona«, zusammentrifft.

288 Rudolf Kassner, Von der Einbildungskraft. Leipzig 1936: KW V, S. 307–521.

289 Sollte Taube das Buch nicht von Kassner oder vom Verlag erhalten haben, so hätte er immerhin einen Abdruck des Kapitels »Einbildungskraft und Glaube« in jenem Herbst-Heft des »Inselschiffs« von 1936 (Inselschiff. 17. Jg. 4. Heft. 1936, S. 234–241) lesen können, in dem er selbst mit dem Gedicht »König Philipp II. von Spanien spricht« vertreten ist (ebd., S. 211: Taube-Bibliographie Nr. 481).

290 Am 2. Januar 1937 schreibt Taube an den Schriftsteller Erwin Wittstock: »Jüngst war ich in Wien; ich sah es zum ersten Male seit 1913 (s. oben S. 283f.). Ich fand es immer noch Wien, in dem, was mir ehemals gefallen und mißfallen: eben Wien, nicht eine beliebige Stadt. Eine Stadt, wie sie nur auf jenem Boden erwächst« (Michael Garleff, Literaturbeziehungen

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lieber, tief bescheidener und irgendwie sehr richtiger Mensch.« Er kam »zweimal, allein und mit Mell und Paul Thun«.[291] Die politischen Ereignisse dieser Jahre bleiben, vermutlich aus Vorsicht, in der Korrespondenz ausgespart. Jedenfalls finden sich in Kassners Antworten weder Andeutungen auf den großdeutschen »Überfall auf das uns brüderlich nahe Österreich« am 12. März 1938, den Taube als »Frevel« brandmarkt,[292] noch auf Taubes »immer heftigeren Widerstand gegen die damaligen Machthaber«, den er im engen Zusammenschluß mit gleichgesinnten Freunden wie Ludwig Wolde und den Männern um die evangelisch geprägte Zeitschrift »Eckart« zu stärken sucht.[293] Kassner hatte die besorgte Fürstin Bismarck schon am 16. März beruhigt, er habe »not much to lose«, da er seit dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie »subject of the ČSR« sei. Daß hingegen »friends of a life-time« zu »pariahs« würden, das erfülle ihn »with great, great pity and perfect disgust«. »Voll tiefer Erbitterung« beklagt er auch sonst »die kulturellen Verwüstungen des Dritten Reiches«,[294]

zwischen Deutschbalten und Siebenbürger Sachsen. Ein Briefwechsel zwischen Otto von Taube und Erwin Wittstock; in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde. 17. [88.] Jg. 1994, S. 53–66, hier S. 64).

291 Max Mell und Paul Thun-Hohenstein werden Taube auch im Frühjahr 1943 zu Kassner begleiten (s. S. 315f.). Paul Graf Thun-Hohenstein (1884–1963), Sohn des Politikers und Großgrundbesitzers Oswald Graf Thun-Salm und seiner Gattin Christiane, geb. Gräfin Waldstein, Hofmannsthals vertrauter Briefpartnerin (vgl. BW Thun-Salm), war als Jurist 1910 in den österreichischen Staatsdienst eingetreten; als er 1912 in den diplomatischen Dienst überwechselt, arbeitet er an den k. u. k. Gesandtschaften in Berlin, München und Bern sowie im Auswärtigen Amt. Nach Kriegsende lebt er als freier Schriftsteller und Übersetzer – von 1920 bis 1926 in Bayern in Krailling unweit von Gauting – und übernimmt im Herbst 1924 die Vorbereitung und bis Ende August 1925 die Redaktion der von seinem Vetter Karl Anton Prinz Rohan gegründeten »Europäischen Revue«, in der Kassner wie Taube häufig publizieren. Von Bayern zieht Thun mit seiner Familie nach Oberösterreich in das nahe bei Grieskirchen gelegene »neue« Schloß Parz (vgl. BW Taube, S. 223), ehe er sich 1934 in Wien »in dem altertümlichen Hause Lobkowitzplatz 3 im ersten Stock« niederläßt, wo er literarisch und kulturpolitisch tätig ist, unter anderem als Gründungsmitglied und Sekretär des Wiener Kulturbunds, auf dessen Einladung Kassner in diesen Jahren mehrmals aus eigenen Werken vorliest. Taube hatte Thun im Winter 1922 bei einem Vortrag Hermann von Keyserlings in München kennengelernt und bleibt ihm als »einem meiner wirklichen Freunde« lebenslang eng verbunden (vgl. Begegnungen [wie Anm. 23], S. 80–93).

292 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 103; siehe aber unten S. 307.

293 Vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 102f., sowie unten Anm. 371.

294 So am 1. Oktober 1938 während eines Gesprächs mit Ulrich von Hassell auf Schloß Schönhausen in Anwesenheit der Fürstin Bismarck (Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Ulrich von Hassell, Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland. Hg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen. Berlin 1988, S. 55); von Hassel wird nach dem mißglückten Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 am 29. Juli verhaftet, am 8. September zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tag in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verfolgt andererseits aber gespannt die Initiative der Universität Zürich, die ihn – nach den Versuchen der Jahre 1929 und 1935 – unter Federführung Theophil Spoerris erneut für den Literarischen Nobelpreis vorschlägt. In den Dienst dieser Sache stellt er unverzüglich den Anfang Mai 1938 ausgelieferten Band »Der Gottmensch«[295] und die im September des gleichen Jahres gedruckte Studie »Anschauung und Beobachtung«, die er, von einer längeren Reise nach Schönhausen, Berlin und Leipzig am 18. Oktober nach Wien zurückgekehrt, dem Freund mit handschriftlicher Widmung zueignet:

<Wien, Oktober 1938>[296]

für Otto von Taube
von Rudolf Kassner

Wien Octob. 1938

Nach seiner ersten Auseinandersetzung mit zeitgenössischem mathematisch-naturwissenschaftlichen Denken in »Zahl und Gesicht« (1919) hatte er hier noch einmal Einsteins Relativitätstheorie, vor allem deren »Vierte Dimension«, kritisch analysiert und sich vehement gegen sie ausgesprochen, »soweit diese die Geisteswelt berührt«.[297] Offensichtlich bleiben Taube solche philosophischen, erkenntnistheoretischen oder naturwissenschaftlichen Darlegungen mit ihrer nicht selten dunklen Diktion und Argumentation weitgehend verschlossen,[298] im Gegensatz zu Erzählungen, Gleichnissen oder autobiographischen Texten, denen sich Kassner in der von ihm so benannten »dritten Schaffensepoche« ab 1938 verstärkt zuwendet. Das erste Beispiel dieser weit über das Autobiographische ins Allgemein-Gültige von Zeit und Geschichte hinausgreifenden Memoiren,

295 Rudolf Kassner, Der Gottmensch. Gespräch und Gleichnis. Leipzig 1938: KW VI, S. 5–95. Zum Nobelpreis-Vorschlag s. ebd., S. 538f. Ein mögliches Exemplar aus Taubes Besitz war bislang nicht nachzuweisen.

296 Rudolf Kassner, Anschauung und Beobachtung. Von der vierten Dimension. Berlin. Verlag die Rabenpresse 1938: die handschriftliche Widmung auf dem Vorsatz (DLA); der Text in: KW VI, S. 97–151. Die Studie findet ebensowenig wie »Der Gottmensch« Widerhall in der erhaltenen Korrespondenz oder einer Rezension Taubes.

297 KW VI, S. 579.

298 In seinem nachgelassenen Vortrag »Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter Europas« (wie Anm. 25) bekennt Taube: »Ich bilde mir ein, künstlerisch nicht unbegabt zu sein, weiss aber genau, dass ich denkerisch, kritisch unbegabt bin. Alles wird mir zum geschauten Bild, nicht zu einer verfechtbaren Erkenntnis. Ich sehe deutlich, verstehe aber nicht, das in Begriffe zu übersetzen und verständlich zu machen.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1938 unter dem Titel »Buch der Erinnerung« erschienen,[299] hat Taube noch im gleichen Jahr zweimal angezeigt.[300] Er hatte sich vom Insel-Verlag die Fahnen erbeten, die ihm ab dem 15. September 1938 zugehen, nachdem er zwei Tage zuvor erklärt hatte, er könne sich von Kassners Erinnerungen durchaus »ein Bild machen nach Fragmenten,[301] aus der Bekanntschaft mit ihm selber und seinen Werken«. Allerdings genügen diese Besprechungen Kassner nicht; er bezeichnet Taubes Hinweise in der »Europäischen Revue« der Fürstin Bismarck gegenüber am 4. November 1938 geringschätzig als »lines of an article« und merkt zur Einzelanzeige, die er verspätet kennenlernt,[302] kritisch an, Taubes Rezensionen seien »darum von so sehr mattem Pulsschlag, weil er fürchtet, beim Vetter <Hermann von Keyserling> anzustoßen«,[303] mit dem Kassner zu jener Zeit in intellektuell-persönlicher Fehde liegt.

In den Jahren zuvor hatte Taube außer den genannten historisch grundierten Arbeiten als eigenständige Buchveröffentlichungen die Erzählung »Der Hausgeist« und den Lyrikband »Wanderlieder und andere Gedichte« vorgelegt,[304] da-

[299] Rudolf Kassner, Buch der Erinnerung. Leipzig: Insel-Verlag 1938; die zweite veränderte Ausgabe wird 1953 bei Eugen Rentsch in Erlenbach-Zürich erscheinen: KW VII, S. 5–312.

[300] Otto Freiherr von Taube, Rudolf Kaßners Buch der Erinnerung, in: Literaturblatt der Frankfurter Zeitung, 71. Jg., Nr. 40. Sonntag, 30.10.1938, S. 5 (Taube-Bibliographie Nr. 530), sowie innerhalb der Sammelbesprechung »Neue deutsche Erinnerungsbücher« mit Hinweisen auf Kassner, Josef Hofmiller und Isolde Kurz, in: Europäische Revue, 14. Jg., November 1938, S. 1009–1011 (Taube-Bibliographie Nr. 533), zu Kassner ebd., S. 1009–1010, mit dem Fazit, das Buch sei »eine einzige Apologie von Kaßners Werk, eine Erläuterung seiner Art zu denken, zu schauen, zu schreiben – kurzum, zu wirken«.

[301] Gemeint sind die zwischen 1927 und 1938 erschienenen Vorabdrucke einzelner Stücke (s. dazu KW VII, S. 770–775: Bibliographische Daten), die Taube offenbar aufmerksam verfolgt hatte.

[302] Am 23.11.1938 teilt er der Fürstin Bismarck mit, Taube habe dem Vernehmen nach auch in der Frankfurter Zeitung über das Buch geschrieben. Hier wird Kassner, »dieser eigenartige und gestaltungskräftige Denker und Schauer«, gedeutet als »ein Denker von der Art Jakob Boehmes« mit der »Gabe, Gleichnisse zu schauen«. Die Bezeichnung Kassners als »Sudetendeutscher« sowie die unverhältnismäßig breite Behandlung Houston Stewart Chamberlains – »Dieser Denker, dessen Werk von so großer weltanschaulicher und politischer Tragfähigkeit werden sollte – es ist unseres Erachtens in manchen Einzelheiten von Kaßner befruchtet –, erscheint in wunderbarer Klarheit« – sind unverkennbar dem Zeitgeist des Jahres 1938 geschuldet; ähnlich wird sich Taube vier Jahre später im »Schluß«-Kapitel des Zweiten Bandes seiner »Geschichte unseres Volkes« (wie Anm. 283) auf Chamberlain und dessen »Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts« berufen.

[303] Kassner an Fürstin Bismarck, 9.12.1938.

[304] Der Hausgeist. München 1931 (Taube-Bibliographie Nr. 10); Wanderlieder und andere Gedichte. Merseburg 1937 (Taube-Bibliographie Nr. 14), hier ist, zumal in den »anderen Gedichten«, viel von »Blut« und »Ahnen« die Rede.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit insgesamt jene Schaffenslinie ausziehend, die Geschichte, Traditionsbewußtsein und christliches Denken zu umfassen sucht.[305] Zwei Jahre später begeht er seinen 60. Geburtstag. Der gemeinsame Freund Paul Thun-Hohenstein macht Kassner auf das Ereignis des 21. Juni aufmerksam, so wie er zehn Jahre zuvor Hugo von Hofmannsthal auf Taubes 50. Geburtstag hingewiesen hatte.[306]

Wien IV. Tilgnerstr. 3
19. VI. 39.[307]

Lieber Baron Taube.

Paul Thun hat mir das Datum Ihres Geburtstags verrathen, also komme auch ich mit meinen Wünschen, die alle in den einen münden, bleiben wie man ist, ausharren, bis es anders, besser wird. Dazu braucht man freilich etwas Elastik, die haben Sie und die soll Ihnen der liebe Gott nicht nehmen.

Von mir ist nicht viel mehr zu sagen als daß auch ich ausharre, harre.[308] Ich habe den ganzen Winter über wenig Menschen gesehen. Wollte einmal brachliegen wie ein mährisches Bauernfeld, ein Jahr lang, daraus ist aber nichts geworden u. ich weiß auch nicht einmal, ob es gut gewesen wäre. Jedenfalls unterscheiden wir uns da, wir Menschen, von mährischen Bauernfeldern.

305 Vgl. Hans von Arnim, Christliche Gestalten neuerer deutscher Dichtung. Berlin 1961, S. 90–116.

306 Vgl. Hofmannsthal an Paul Graf Thun-Hohenstein, 24.6.1929, in: BW Thun-Salm, S. 228; Hofmannsthals Glückwunsch-Telegramm vom 20.6.1929 in: BW Taube, oben S. 233. Thun-Hohenstein wird nach dem zweiten Weltkrieg Kassners Erinnerungsbuch »Die zweite Fahrt« (s. Anm. 424) unter der kundigen Überschrift »Magische Welt« anzeigen (in: Wort und Wahrheit. November 1948, S. 862–863) und zu Kassners 80. Geburtstag einen sehr persönlichen Freundschaftsbrief verfassen, der Kassners »Lächeln« in den Mittelpunkt rückt (in: Gedenkbuch [wie Anm. 6], S. 30–33).

307 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

308 Am 5. November 1939 wird Kassner der Fürstin Bismarck in diesem Sinne erklären: »Sich-Verstecken ist das Beste, das Angemessene heute.« Vgl. Daniel Hofmanns grundsätzlichen, allein am Werk sich orientierenden Beitrag »Nein, nein, dann soll nur nichts sein.« Rudolf Kassners geistiger Widerstand gegen das 20. Jahrhundert, in: Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin 2000. S. 151–177. – Taube hatte schon mehr als zwei Jahre zuvor im Mai 1937 in der Zeitschrift »Eckart« (S. 224: Taube-Bibliographie Nr. 502)

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Las mit meinem armseligen Spanisch Keyserlings Aufsatz im SUR über mich,[309] d. h. über sich in Bezug auf mich. Das ist alles nichts, lauter Clichées. So schreibt man überhaupt nicht Erinnerungen. So läßt man sie sich von einem Schuhputzer schreiben.

Fürstin Bismarck ist in Partenkirchen: Wiggers Sanatorium.[310] Ob Sie sie nicht einmal dort besuchen wollen? Ihr ganzer Winter war wieder ein Opfer für u. a. Hannah.[311]

Von Lulu Behr höre ich gelegentlich; ich freue mich heute schon mit ihr in Sch<önhausen> im Sept. zusammen sein zu können.[312] Aus der ist doch etwas richtiges geworden in den 60 Jahren, auch etwas. Ich erfuhr im übrigen erst dieser Tage, dass Sie beide gleichaltrig sind.[313]

Nochmals alles Gute u. Liebe.

Ihr

Rudolf Kassner

Nach dem »Buch der Erinnerung« von 1938 veröffentlicht Kassner, abgesehen von vereinzelten Zeitschriften-Beiträgen, in den folgenden Jahren kein weiteres Buch. Zu dieser Haltung trägt weniger die wirtschaftlich kritische Lage des Insel-Verlags bei, als vielmehr der unumstößliche Entschluß, die Fülle seiner Arbeiten, die er – »zur Erholung vom Infamen«[314] – mit ungebrochener Schaffenskraft

Verse veröffentlich, die unter dem Titel »Hab Geduld« eine verwandte – freilich eher christlich fundierte – Haltung beschwören: »Hab Geduld, es wird der Friede kommen, / jedes noch so wilde Feuer ist / einmal ausgebrannt und ausgeglommen: / jedem Ding gesetzt ist seine Frist. / […] / Trage. trag. Es wird dir nichts genommen. / Aber lächle, weil's so tröstlich ist, / daß auch dir einst wird der Friede kommen, / daß auch dir gesetzt ist deine Frist.«

309 Un capitula de mis Memorias: Rudolf Kassner, in: SUR. Revista bimestral. Buenos Aires 1937, S. 7–29; am Schluß datiert und gezeichnet: Darmstadt, 1937 / Conde de Keyserling. Der Text ist Teil der in verschiedenen Folgen gedruckten »Memorias« und entspricht weitgehend dem Beginn des später deutsch erschienenen Textes »Rudolf Kassner« in: Graf Hermann Keyserling, Reise durch die Zeit [wie Anm. 18], S.149–188, und zwar S. 156–172.

310 Dr. Wiggers Kurheim; vgl. Karl Baedeker, Süddeutschland. Leipzig [33]1929, S. 501.

311 Hannah Gräfin von Bismarck-Schönhausen, die am 22. 11. 1893 geborene Tochter der Fürstin Bismarck, hatte im März 1915 Leopold von Bredow (geb. am 31. 10. 1875) geheiratet; er war am 1. 10. 1933 gestorben. Sie ist eine unerbittliche Gegnerin Hitlers und des Naziregimes.

312 Der auf Anfang September angesetzte Besuch in Schönhausen, dem Witwensitz der Fürstin Bismarck, wird durch den Ausbruch des Krieges vereitelt.

313 Beider Geburtsjahr ist 1879.

314 Kassner an Fürstin Bismarck, 10.12.1939.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

entwirft, erst nach dem Krieg zu sammeln und zu publizieren, in einer als frei ersehnten Zeit, die reif sein werde für diese Art des Denkens und Schreibens. Taube hingegen bringt in den Jahren 1939 und 1940 zwei schmale Erzählbände heraus,[315] denen sich zahlreiche verstreut gedruckte Essays, Novellen, Rezensionen und Gedichte anfügen. Diese Arbeitsfülle sucht Kassner zu deuten, wenn er der Fürstin Bismarck am 23. Juni 1940 nach einer neuerlichen Begegnung mit dem Freund in Wien erklärt: »Taube war da. Er ist ein Horatio, der seinen Hamlet nicht findet u. darum schreibt und schreibt. Er hat allerlei Fähigkeiten, ihm fehlt nur die eine: durchzudringen.«[316]

Im folgenden Jahr reist Taube abermals nach Wien, um dort seinen Sohn Otto Christian zu besuchen, der »nach Kriegsverletzungen im Osten seiner schwachen Lunge wegen von der Front zurückgezogen worden war und in Wienerneustadt Dienst« tat; aufgenommen »wie ein eigenes Kind« im Hause Paul Thuns am Lobkowitzplatz 3. Allem Anschein nach kommt es diesmal nicht zu den sonst üblichen »guten Gesprächen in der Tilgnergasse«,[317] da Kassner den Sommer über verreist ist.[318] Als er schließlich in der zweiten Oktoberhälfte nach Wien heimkehrt, erreicht ihn am 1. November 1941 ein Brief Taubes –»Er schrieb sehr lieb und wohl auch von dem Frevel, in mitten von welchem wir zu leben gezwungen sind«[319] –, dem zwei Sonette beiliegen,[320] die mit »Kreis« und »Kreuz« Grund-Begriffe aus Kassners »Elementen der menschlichen Größe« dichterisch zu bewältigen suchen.[321]

315 »Der Fluch über Luhsen« (1939) und »Von Spuk und Traum« (1940) (Taube-Bibliographie Nr. 16 und 19); außerdem erscheinen als Broschüren »Die baltischen Märtyrer« (1939) und »Wirkung Luthers« (1939) (Taube-Bibliographie Nr. 17 und 18).

316 Taube selbst wird Katharina Kippenberg am 21. Oktober desselben Jahres freilich bekennen: »Ich kann nun einmal nicht auf ›Wirksamkeit‹ verzichten und jenes geruhige Selbstvergnügen des Kunstwerkes als das Höchste ansehen. Es muss Kraft haben Seelen zu bilden und zu wandeln« (Die Insel [wie Anm. 219], S. 307; vgl. oben Anm. 4).

317 Vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 91.

318 Kassner hält sich von Mitte Juli bis Mitte August in Schwertberg (Niederösterreich) auf, ehe er bis in die erste Septemberwoche zur Fürstin Bismarck nach Schönhausen und anschließend zur Kur nach Bad Ischl fährt.

319 Kassner an Fürstin Bismarck, 2.11.1941, mit dem Hinweis, Taubes Schreiben sei »gestern« eingetroffen.

320 Es handelt sich dabei zweifellos um – nicht überlieferte – eigenhändige Abschriften; denn unter den Nachlaßbeständen Taubes in der Stadtbibliothek München ist ein vorangehender Druck nicht nachzuweisen (freundliche Auskunft von Frau Christine Hannig, München).

321 In Kassners Studie »Von den Elementen der menschlichen Größe«, die 1911 in erster Auflage im Insel-Verlag erschienen war, ist der zweite Hauptabschnitt mit »Der Kreis«, der dritte mit »Das Kreuz« überschrieben (KW III, S. 58–64, S. 65–70). Schon in seinem Nachruf »In Memoriam Hugo von Hofmannsthal« hatte Taube mit Blick auf Hofmannsthal und dessen »Turm« diese beiden Arten der menschlichen Größe deutend herangezogen,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Gauting, Ende Oktober 1941>

Zwei Symbole[322]
(Nach Rudolf Kassners »Elementen der menschlichen Größe«)

1

Vollkommen bin ich, sonder Fehl gestaltet:
Ein Wesen festen, eigenen Gepräges
Kreis ich im Weltall, das mich rings umwaltet,
Als ein Lebendiges und äußerst Reges.

Ich dreh mich um mich selbst. Und wo am Rande
Reibung entsteht, beginnt mein Funkensprühen;
Dann leucht ich glutumlodert überm Lande.
Doch wollte ich mich noch so sehr bemühen,

Nie nähm ich zu; so sehr in mich beschlossen
Bleib ich mir selber gleich, indeß von außen
Das Uferlose andrängt; ganz umflossen
Bin ich von ihm, und Wachsen ist da draußen.

Bin nur ein Punkt im All; kanns nicht durchdringen;
Kommt einst die Stunde, muß es mich verschlingen.

wie sie »Rudolf Kassner, Hofmannsthals österreichischer Landsmann und ihm zeitweise nahestehend, in seinen ›Elementen menschlicher Größe‹ kündet; […] er symbolisiert sie mit dem Kreise und dem Kreuze: die diesseitige Vollkommenheit im antiken Sinne oder die ins Jenseits und Grenzenlose strebende sehnsüchtige christliche Heiligkeit. Einem Manne, der zur Größe durch Leiden, nicht durch Gewalt kommt, ist der Heilige näher als der Held, obgleich er diesen nicht etwa leugnet, sondern ehrt; ihn verbindet mit der Gemeinschaft der Erlösungs- und der Opfergedanken« (Deutsche Allgemeine Zeitung, Jg. 1929. Nr. 329: 18. Juli 1929: Taube-Bibliographie Nr. 241; abgedruckt in: BW Taube, oben S. 237).

322 Hier nach dem Druck von 1953 in: Gedenkbuch (wie Anm. 6), S. 56f. (in der Taube-Bibliographie nicht verzeichnet).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

2

Du kannst mich nicht mit fester Form umschreiben,
Ich brech durch eine jede. Denn mein Leben,
Das endlos ist, es kennt kein Stehenbleiben;
So mächtig ist sein Drang, hinauszustreben.

Drum ist mein Wesen, daß ich mich stets recke:
Vier Arme breit ich aus nach den vier Winden;
Sie stoßen durch den Raum, wenn ich mich strecke,
Um, was mir widerstrebt, zu überwinden.

Stell mich klein vor dich hin: bereits enteilt
Die Kraft und schießt hinaus vier Strahlenquellen;
Das All, von meinen Winkeln viergeteilt,
Strahlt auf, weil meine Strahlen es erhellen.

So finden meine Allmacht und mein Glänzen
Nichts, was sie eindämmt, nirgends ihre Grenzen.

Einen Tag nach ihrem Eingang antwortet Kassner:

<Wien,> 2.11.41.[323]

Lieber Baron Taube, ich habe mich sehr über Ihren Brief gefreut. Auch daß Sie, wie Sie sich ausdrücken mit meinem Kalbe gepflügt haben,[324] schien mir erfreulich. In einem meiner physiognomischen Bücher steht noch etwas in der Art, in unserer, über das Kreuz: warum das Kreuz kein Coordinatensystem ist oder sein kann.[325]

323 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

324 Bildlicher Ausdruck nach Buch der Richter 14, Vers 18: Als die Philister Simsons Rätsel mit Hilfe von dessen Frau gelöst hatten, sprach er zu ihnen: »Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Rätsel nicht getroffen.«

325 In Kassners »Zahl und Gesicht« (1. Aufl. 1919, 3. Aufl. 1956: KW III, S. 283) heißt es: »Wenn sich ein Koordinatensystem durch den Mittelpunkt des Weltalls legen ließe, dann wäre dieses Koordinatensystem vielleicht das christliche Kreuz. Nun ist es aber der tiefste Sinn des christlichen Kreuzes, nicht dieses Koordinatensystem im Unendlichen oder Absoluten zu sein.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wir sprachen oft in Schönhausen von Ihnen.[326] Ich war wieder gerne dort, kann ich doch kaum mit einem Menschen heute besser sprechen als mit Lulu Behr. Sie ist ein wunderbar gleichgewichteter Mensch – bei doch sehr großer Sensibilität. Gestern hatte ich einen kurzen Brief von Kippenberg, seit sehr lange wieder einmal einen, und zwar, wie er schrieb, aus »unendlicher Arbeit«.[327] Woran, frage ich mich, da weder eines[328] Buch bei ihm erscheint noch, offenbar, ein altes neu aufgelegt wird.[329] Man hört immer wieder Gerüchte über den Verlag, seine schlechte Lage, das Begehren anderer, höchst gewöhnlicher, wahrscheinlich schauderhafter, zeitgemäßer Kerle, die sich des Verlages bemächtigen möchten u. denen unser Kippenberg aus einem ganz anderen Bewußtsein heraus Trotz bietet.

Nach mehr als dreißig Jahren traf ich vor Kurzem mit Kubin in Ischl zusammen.[330] Er sprach mir auch von Ihnen. Er erscheint ein Knabe,

326 Kassner hatte sich – zum erstenmal seit 1938 – vom 18. August bis in die erste Septemberwoche 1941 in Schönhausen bei Fürstin Herbert Bismarck aufgehalten und war dort »die ganze Zeit« mit Lulu Behr zusammengewesen (Kassner an Gertrud von Heiseler, 15.9.1941).

327 Die Korrespondenz zwischen Autor und Verleger aus den Jahren 1941 bis 1943 ist verloren.

328 So in der Handschrift; lies: ein neues.

329 Als Anton Kippenberg wenig später in der ersten Dezemberhälfte nach Wien kommt, erfährt Kassner, daß der Verlag »keine Arbeiter« habe und fertige »Bogen nicht binden lassen« könne (Kassner an Bernt von Heiseler, 25.12.1941). Zudem werden Papiere und Einbandmaterialien bewirtschaftet; seit Herbst 1941 muß das Papier für jeden Titel einzeln beantragt werden (vgl. Heinz Sarkowski [wie Anm. 88], S. 407f.).

330 Von Schönhausen nach Wien zurückgekehrt, war Kassner am 21. September bis in die zweite Oktoberhälfte »zu einer kleinen Kur« nach Bad Ischl gefahren (so, vorausblickend, an Alphons Clemens Kensik, 18.9.1941; an Fürstin Bismarck, 24.9.1941). Er hatte – ebenso wie Taube – den Zeichner Alfred Kubin zu Beginn des Jahrhunderts im Münchner Kreis um Eduard von Keyserling im Café Stefanie kennengelernt; erste Briefe an Kubin stammen aus dem Jahre 1904 (vgl. Paul Raabe, Alfred Kubin. Leben. Werk. Wirkung. Hamburg 1957, S. 26; Anneliese Hewig, Phantastische Wirklichkeit. Interpretationsstudie zu Alfred Kubins Roman »Die andere Seite«. Diss. Freiburg i. Br. 1963, S. 89, S. 118, S. 207). Im Anschluß an diese neuerliche Begegnung schickt Kubin sein Buch »Vom Schreibtisch eines Zeichners« (Berlin 1939) mit der handschriftlichen Widmung auf dem Vorsatz: »Seinem lieben Rudolf Kassner in Anerkennung seines Werkes und Freude über das Wiedersehen in Ischl im Oktober 1941 / Alfred Kubin« (Antiquariat Eberhard Köstler, Tutzing, Autographen. Auswahl-Katalog November 2004, S. 23, Nr. 73). – Taube war Kubin, nach seiner ersten »angenehmen Gesellschaft« mit dem »hübschen und freundlichen, fast bubenhaften« jungen Mann Ende April 1903 (vgl. Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 213), seit Ende der zwanziger Jahre bisweilen auf den Tagungen der »Innvierteler Künstlergilde« begegnet (vgl. Begegnungen [wie Anm. 23], S. 88ff.), in deren Publikationsreihen er verschiedene Arbeiten veröffentlicht.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

über den ein Greisenzauber gesprochen wurde. Ich fand lange nicht viel an seinen Sachen; aber er scheint sich thatsächlich aus einem unverkennbaren Dilettantismus herausgeträumt zu haben.[331] Kommen Sie nicht wieder einmal zu Thun?[332] Das wäre gut. Das Reisen ist wohl schauderhaft heute, doch ist es noch von großen Kopfstationen[333] relativ am besten zu machen.

Wie geht es Ihren Kindern?[334] Ich schließe mit dem Ausdruck alter Anhänglichkeit

als Ihr sehr ergeb.

Rud. Kassner

Inliegende Photographie ist nach einem Bild aus 1907 von Noether in Rom gemacht.[335] Sie kannten ihn wohl nicht?

Am 15. November leitet Kassner die beiden Sonette der Fürstin Bismarck zu, mit dem Urteil, sie seien »durchaus nicht gut«: »Schon der Versuch ist schlecht, weil meine Prosa überhaupt nicht in Verse zu bringen ist, jedenfalls nicht in gute.«

Eine Woche später, am 22. November, unterrichtet er, vermutlich im Rückgriff auf Taubes vorangehenden Brief, Katharina Kippenberg von Taubes Tä-

331 Wohl im Blick auf das zugeeignete Buch hatte Kassner am 28.10.1941 Kubin eröffnet: »Mir ist bei Ihren Zeichnungen das Element der Imagination in einem besonderen Sinn aufgefallen, so daß ich sagen möchte, daß, wenn Sie sich nicht in Ihrer Imagination (Traum) verfangen hätten, Sie unten liegen geblieben oder in ein Loch gepurzelt wären. Oder auch gar nicht auf die Welt gekommen wären oder als Schneider oder sonst was. Sie sind in Ihre Imagination erst hineingewachsen wie der Fuß des Knaben in den Stiefel oder den Rock des Vaters, der seit Uranfang der Welt da war« (Kubin-Archiv: Städtische Galerie im Lenbachhaus, München).

332 D.h.: nach Wien.

333 Wie München.

334 Neben dem Sohn (s. oben S. 286) die am 11.9.1922 geborene Tochter Maria. Auch sie hatte zusammen mit ihrer Mutter den Bruder in Wiener Neustadt und »das geliebte Ehepaar Paul und Gabrielle Graf Thun« in Wien besucht (Maria Freiin von Taube, brieflich an den Herausgeber).

335 Kassner ließ von der bedeutenden, auf den XXVIII. VI. MDCCCCVII datierten Kreidezeichnung Ernst Noethers (1864–1939), den er 1903 in Rom kennengelernt hatte, großformatige Photographien herstellen, die er gern an Freunde und Bekannte verschenkt. Am 28. Juni 1928 hatte er der Fürstin Herbert Bismarck gegenüber angemerkt, das Porträt »ist nicht ganz ähnlich, gibt aber eine gewisse Trunkenheit u. einen gewissen Übermut wieder, der damals in mir stak«. Das Bild ist veröffentlicht in: Gedenkbuch (wie Anm. 6), nach S. 80, sowie in: BW Kassner (2005), S. 103. – In Taubes Erinnerungsbüchern taucht Noethers Name nicht auf.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tigkeit als Lektor im Gottesdienst: Er »liest«, so Kassner, »auf der Kanzel, was andere verfaßt haben«, während Rudolf Alexander Schröder im nahen Bergen dasselbe mit »eigenen« Texten tue. Kassners spürbares Erstaunen ist wohl nur aus dem Umstand der seltenen Begegnungen zu verstehen, in denen der Aspekt des eigenen Glaubens vermutlich ausgespart blieb. Schon seit Mitte der dreißiger Jahre hatte sich Taube, unter dem Einfluß des seit 1936 in Gauting wirkenden Vikars Walter Hildmann,[336] mit wachsender Gewißheit dem christlichen Bekenntnis zugewandt. Die evangelische Gemeinde seines Wohnorts war zum zweiten Lebensmittelpunkt der Familie geworden; Sohn Otto Christian hatte 1937, mit überzeugter Zustimmung des Vaters, ein Theologiestudium in der Bekennenden Kirche – u. a. bei Martin Niemöller – aufgenommen und war als Pfarrer ordiniert worden, und Taube selbst predigt seit den vierziger Jahren als Laientheologe und Lektor im Auftrag der evangelischen Landeskirche Bayern.[337]

Auch 1942 besucht er – nach einem Aufenthalt in Eisenstadt und am Plattensee – die österreichische Hauptstadt, offenkundig ohne Kassner zu treffen, der die Sommermonate wieder in Schwertberg und Schönhausen verbringt. Kassner hatte bereits im Vorjahr mit dem Mailänder Literaturwissenschaftler Alessandro Pellegrini Kontakt aufgenommen, um eine Werkauswahl in italienischer Sprache vorzubereiten.[338] Zugleich hatte Pellegrini eigene Essays über Kassner und andere Vertreter zeitgenössischer deutscher Dichtung als Buch veröffentlicht.[339] Beeindruckt von der Lektüre, empfiehlt Kassner dem Autor,

336 Vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 108–123.

337 Vgl. Otto von Taube, Das Amt des Lektors; in: Evangelisches Deutschland. Jg. 1941, Nr. 51/52: 21.12.1941, S. 305 (Taube-Bibliographie Nr. 617) sowie Taubes ungedrucktes Typoskript »Das Lektoren- oder Vorleseamt im evangelischen Gottesdienst« (zitiert bei Mosbach [wie Anm. 3], S. 223). – Zu Schröders Tätigkeit vgl. dessen Brief an Siegbert Stehmann vom 5.11.1941: »Ich bin inzwischen Lektor geworden, man hat mich in Rosenheim feierlich eingeführt« (R. A. Schröder – Siegbert Stehmann, Freundeswort. Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938 bis 1945. Witten, Berlin: Eckart-Verlag 1962, S. 124), sowie an Rudolf Borchardt vom 30.12.1943: »Unterdes fahre ich predigend & lesend & vortragend durch die Lande, alles nur ›im Gemeindedienst‹« (Rudolf Borchardt – Rudolf Alexander Schröder, Briefwechsel 1919–1945. In Verbindung mit dem Rudolf Borchardt-Archiv bearb. von Elisabeth Abbondanza. München und Wien 2001, S. 642).

338 Die von Giovanna Federici Ajroldi übersetzte und von Pellegrini mit einem Vorwort versehene Anthologie erscheint im Mailänder Verlag von Valentino Bompiani im Oktober 1942 unter dem Titel: »Gli elementi della umana grandezza«. Das große, ebenfalls von Pellegrini betreute Unternehmen, Kassners Gesamtwerk, beginnend mit dem »Buch der Erinnerung«, im von Adriano Olivetti begründeten Verlag »Le nuove Edizione Ivrea« in italienischer Sprache vorzulegen, wird, trotz umfangreicher Vorarbeiten, durch die Wirren der Kriegszeit vereitelt; vgl. KW VII, S. 763f.

339 Alessandro Pellegrini, Novecento Tedesco. Milano: Casa Editrice Giuseppe Principato 1942. Auf eine »Introduzione« folgen im ersten Teil »I Maestri« die Aufsätze: La esperienza

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das Werk ins Deutsche übertragen zu lassen,[340] und schlägt als Übersetzer Paul Graf Thun vor.[341] Als der jedoch, offenkundig während der im folgenden Brief erwähnten Zusammenkunft in Schwertberg, abwinkt, trägt Kassner die Aufgabe an Taube heran.

Wien 16.9.42.[342]

Lieber Baron Taube!

Von Alessandro Pellegrini ist vor einigen Monaten ein Buch erschienen: Novecento tedesco, das Aufsätze über Carossa, mich, Hofmannsthal, Rilke, George, ferner einen allgemeinen über die geistige Situation in Deutschland 1900–1940 enthält. Ich frage nun, ob Sie grundsätzlich geneigt wären, das Buch zu übersetzen? Der Verlag in Deutschland wäre vielleicht unschwer zu finden,[343] da man sich hier für Italien sehr einzusetzen pflegt. Um diesen müßte sich wohl Pellegrini, resp. sein Verleger Bompiani[344] kümmern. Das Buch ist gut, das Thema neu (vom Ausland gesehen wenigstens). Thomas Mann wird nur erwähnt an diesen oder jenen Stellen, die ev. gestrichen werden müßten,[345] zumal sie fürs Buch nichts bedeuten. Ich schreibe an Pellegrini, damit er Ihnen ein E<xemplar>. schickt. An sich bietet ja die Übersetzung keine Schwierigkeit welcher Art immer.

poetica di Hans Carossa; Hugo von Hofmannsthal e dell'armonia; Rudolf Kassner: I. La fisionomica (dieser Teil wird später abgedruckt in: Gedenkbuch [wie Anm. 6], S. 138–164); II. La poesia e l'opera critica; Rainer Maria Rilke e della poesia orfica; Stefan George. Es schließt sich ein zweiter Teil an: Linee di una interpretazione delle lettere e del pensiero tedesco nel nuovo secolo. Vgl. insgesamt Alessandro Pellegrini, Begegnung mit Rudolf Kassner, in: Literatur und Kritik. Heft 151. Februar 1981, S. 4–13.

340 Kassner an Pellegrini, 3.3. und 6.7.1942.

341 Kassner an Pellegrini, 22.8.1942.

342 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

343 Kassner denkt dabei, wie er Fritz Usinger verschiedentlich wissen läßt, vornehmlich an den Karl Rauch Verlag in Dessau, der Usingers Bücher betreut.

344 Eine Verwechslung Kassners, die insofern verständlich ist, als die italienische Auswahl seiner Schriften von Valentino Bompiani betreut wird; s. oben Anm. 338.

345 Thomas Mann war am 2. Dezember 1936 wegen »feindseliger Einstellung gegenüber Deutschland« die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden, nachdem er, 1933 von einer Vortragsreise nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt, 1936 durch einen offenen Brief an Eduard Korrodi den endgültigen Bruch mit dem Nazi-Regime vollzogen hatte. Seine Werke waren schon den Flammen der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 zum Opfer gefallen.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich bin gestern von Schönhausen gekommen,[346] wo Ihr Kommen für Ende Sept. signalisiert wurde.[347] Ich war eine Woche mit Paul Thun zusammen*, der mir von Ihrem Aufenthalt in Gastein[348] berichtet hat. Lulu Behr sprach mir auch von Ihnen. Sie ist eine großartige Natur, von wunderbarem Gleichmuth, nur ein wenig von Baby[349] gedrückt, in Augenblicken. Was haben Sie für Nachrichten von Ihrem Sohn? Ich hatte vor langem gehört, daß er in Mähren ist.[350] Es wäre zu wünschen, daß er einstweilen dort bliebe. Die inliegende Photographie ließ Fürstin B<ismarck> für meinen 69ten in Schönhausen machen;[351] vielleicht macht es Ihnen Spaß sie zu besitzen. Am Ende kommen Sie doch wieder einmal nach Wien; es würde mich sehr freuen, Sie wiederzusehen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Rud. Kassner

*in Schwertberg[352]

346 Kassner war – zusammen mit Lulu Behr – am Abend des 25. August 1942 auf Schloß Schönhausen bei Fürstin Herbert Bismarck eingetroffen und hatte dort am 11. September seinen 69. Geburtstag gefeiert. Auch Alphons Clemens Kensik war einige Tage Gast in Schönhausen gewesen.

347 Ein Besuch Taubes in Schönhausen ist zwar nicht dokumentiert, aber immerhin möglich, nicht zuletzt wegen der nahen verwandtschaftlichen Beziehung, die sich durch die Ehe Hermann von Keyserlings mit Goedela Gräfin Bismarck ergeben hatte.

348 Taube war zu einer Kur nach Bad Gastein gereist, um sich von den ins Physische ausstrahlenden psychischen Belastungen durch die Zustände des Hitlerregimes zu erholen (Maria von Taube, brieflich an den Herausgeber).

349 Gemeint ist Lulu von Behrs zweite, 1912 geborene Tochter Eveline, genannt Baby; sie hatte 1933 den Publizisten Hans-Georg v. Studnitz geheiratet, von dem sie im Februar 1938 geschieden worden war. Wohl in diesem Zusammenhang hatte Kassner am 22.12.1938 der Fürstin Bismarck mit Blick auf Lulu Behr anvertraut: »Ihre Tochter ist ihr Leiden, ihre Passion … Kinder sind etwas sehr Schweres.«

350 Kassners Hinweis auf Mähren, seine lebenslang geliebte Heimat, verdankt sich offenkundig einer Fehlinformation; denn Taubes Sohn Otto Christian »war nie in Mähren, wohl aber um die fragliche Zeit in Wiener Neustadt <s. S. 307> in einer Flak-Einheit« (Maria Freiin von Taube, brieflich an den Herausgeber).

351 Diese während seines Schönhausener Aufenthaltes vom Atelier Müller-Schönhausen angefertigte Porträt-Photographie (abgebildet als Frontispiz im »Gedenkbuch«, wie Anm. 6) hat Kassner sehr geschätzt und vielfach weitergereicht; sie ist in Taubes Nachlaß erhalten geblieben und – von Taubes Hand – auf der Rückseite beschriftet: Rud. Kassner 1942 (Monacensia).

352 Kassner hatte sich vom 24. Juli bis 18. August 1942 auf Schloß Schwertberg in Niederösterreich, dem Sitz des Grafen Alexander Hoyos, Bruders der Fürstin Bismarck, aufgehalten.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Daß auch Taube »als Übersetzer abgesagt« habe, erfährt Pellegrini am 12. Oktober 1942. Das Buch wird nie auf Deutsch erscheinen.

Inzwischen führt Kassner unbeirrt den »Bau« seines Werks weiter auf. Das zweite Erinnerungsbuch, unter dem vorläufigen Titel »Das Kind und der Vater«,[353] hatte er der Obhut des Insel-Verlags in Leipzig anvertraut, um es dort »im eisernen Schrank zu bergen«, da »vor dem Frieden« an eine Veröffentlichung »keinesfalls« zu denken sei.[354] Anschließend widmet er sich – unter dem resigniert-trotzigen Motto »Man muß in die Katakomben gehen«[355] – einer umfangreichen Studie über das Neunzehnte Jahrhundert, deren einzelne Kapitel zum Teil in Zeitschriften gedruckt werden. Da meldet Taube seinen erneuten – und letzten – Besuch in Wien an, den er im Rückblick des Jahres 1961 irrtümlich als das überhaupt letzte Treffen mit Kassner bezeichnen wird.[356]

<Wien, 27. März 1943>[357]

Lieber Baron Taube, freue mich sehr auf Ihren Besuch, mit dem ich bestimmt rechne.
Mein Telefon U 42763.
Auf gutes Wiedersehen
Ihr
Rud. Kassner
Wien 27. III. 43.

Als Zeichen des Dankens für die »guten Stunden«, die er, zusammen mit Paul Graf Thun und Max Mell bei Kassner verbracht hatte,[358] sendet Taube im

353 1946 wird es in überarbeiteter Gestalt im Eugen Rentsch-Verlag als »Die zweite Fahrt« herauskommen; s. Anm. 424.

354 Kassner an Katharina Kippenberg, 22.11.1941; vgl. Kassners Brief an Taube vom 2. 7. 1943, unten S. 318. – Das Manuskript geht Ende 1943 zugrunde, als das Verlagshaus in den frühen Morgenstunden des 4. Dezembers – »es war Rilkes Geburtstag«, erinnert sich Anton Kippenberg 1948 im »Gruß der Insel an Hans Carossa« (Anton Kippenberg, Reden und Schriften. Wiesbaden 1952, S. 89) – bei einem verheerenden Bombenangriff auf Leipzig vernichtet wird; vgl. Die Insel (wie Anm. 219), S. 335f.; Heinz Sarkowski (wie Anm. 88), S. 410.

355 Kassner an Fürstin Bismarck, 28.12.1942.

356 Taube an Richard Lemp, 8.11.1961; zit. bei Mosbach (wie Anm. 3), S. 103. Zur tatsächlich letzten Begegnung in Sierre im Frühjahr 1956 siehe S. 364.

357 Postkarte. Adresse: Baron Otto von Taube / Gauting / bei München / Gartenpromenade. Poststempel: Wien, 27. III. 43.

358 Vgl. Paul Graf Thun-Hohenstein an Rudolf Kassner (1953), in: Gedenkbuch (wie

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kommenden Monat ein nicht eindeutig zu bestimmendes Buch. Nach den drei Geschichten »Von Spuk und Traum« des Jahres 1940 hatte er als selbständige Veröffentlichung den 1942 erschienenen zweiten Band der »Geschichte unseres Volkes« unter dem Titel »Reformation und Revolution«[359] sowie im selben Jahr eine Neuedition von Wilhelm von Kügelgens »Lebenserinnerungen des alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard« vorgelegt.[360] Kassners Hervorhebung des »damals« im folgenden Brief könnte beiden Publikationen gelten,[361] doch scheint der eher persönliche Bezug auf »Gemüth« und »Religion« für das letztgenannte Werk zu sprechen, zumal Taube selbst in seiner Einleitung die Rolle von Kügelgens »religiöser Entwicklung« hervorhebt, die »den roten Faden seines Lebens bildet oder geradezu das Flußbett abgibt für den Strom seines Lebens.«[362]

Wien 1. V. 43.[363]

Lieber Baron Taube!
Habe die Adresse leider verworfen.[364] Wohl in der Idee, daß ich sobald davon nicht werde Gebrauch machen. Ich danke Ihnen noch nachträglich für Ihren guten Besuch u. das Buch das etwas sehr Kostbares ist. Wie lebte man damals noch vom Gemüth aus, zum Gemüth. Auch die Religion war Sache des Gemüths und als das anerkannt.

Anm. 6), S. 30–33, bes. S. 33, wo Thun bedauernd feststellt, er habe Kassner nicht mehr gesehen, »seit ich vor etwa zehn Jahren, zusammen mit Otto von Taube und Max Mell, zwei gute Stunden bei Ihnen in Ihrem Wiener Heim verbrachte«; s. aber Kassners Bemerkung vom 2. 7. 1943: unten S. 318f.

359 Vgl. oben Anm. 284.

360 Leipzig 1942 (Taube-Bibliographie Nr. 1134). Taubes Vorwort ist datiert: »Gauting, Ende 1941«.

361 Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Lebensgeschichte, zu der Taube schon 1940 eine Einleitung geschrieben hatte (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 662–667. Leipzig 1940: Taube-Bibliographie Nr. 1133), kommt – wegen des zeitlichen Abstands – nicht in Betracht.

362 Auch in einer Vorankündigung des Buches hatte Taube betont, Kügelgen sei »in religiöser Hinsicht zu einer ganz festen, nicht irrezumachenden Klarheit« gelangt (Otto von Taube, Der alte Mann; in: Eckart. 18. Jg. Juli 1942, S. 161–163; hier S. 162).

363 Postkarte. Adresse: O. v. Taube / Gauting / Obb. / Gartenpromenade 18 / bei München, Baiern. Absender: Kassner / Wien IV / Tilgnerstr. 3. Poststempel: Wien, 2. 5. 43.

364 Da Kassner seine Nachricht mit der korrekten Gautinger Adresse versieht, muß diese Bemerkung einer anderen Anschrift gelten; freilich bleibt der Zusammenhang dunkel. Jedenfalls glaubt Maria von Taube nicht, daß ihr Vater 1943 »außer in Wien bei Thuns noch woanders« gewesen sei.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lesen <Sie> die Hofmannsthalbriefe in der letzten Corona![365] Die sind wunderbar.[366] Sie gehen einen viel mehr an als die Rilkes.[367] Alles weitere in der Corona ist sehr wenig. Mit Ausnahme Alewyns Aufsatz! Sehr arm Fried. Jünger.[368]

Alles Gute

Ihr

R. K.

Taube, zu dessen »Nebenfunktionen als Luftschutzblockwart und Lektor der ev. Landeskirche Bayern« ab 1943 noch »ein drittes Ehrenamt« als »Viehtreiber« und Metzgergehilfe »dazugekommen ist«,[369] publiziert in dieser dunklen Zeit nur wenig. Wenn er am 9. November 1943 bekennt, »Eigenes aus sich heraus zu pressen, lohnt nicht«,[370] so stimmt er mit Kassners Grundhaltung überein.

365 Aus Hugo von Hofmannsthals Briefen; in: Corona. Zweimonatsschrift hg. von Martin Bodmer. München, Berlin, Zürich. Zehntes Jahr, Sechstes Heft. 1943, S. 768–802.

366 Zwei Tage später macht er auch Alessandro Pellegrini auf eben diese »wundervollen Briefe« aufmerksam. Hofmannsthals Briefkunst hatte seit je besonderen Reiz auf Kassner ausgeübt; nach der Lektüre des ersten Sammelbands (Hugo von Hofmannsthal, Briefe. 1890–1901. Berlin 1935) hatte er Max Mell am 8. 9. 1935 eröffnet: »Lese Hofmannsthals Briefe. Was für eine articulierte Jugend! Wie ist da alles im Licht des Geistes, des Verstandes und wie locker ist dadurch alles und wie locker sind nicht die Worte oder wie locker alles durch die Worte gemacht. Wenn ich denke, wie ich damals im Dunklen war und im Dunklen vordrang und wie alles nur Widerstand war und rein nichts mir widerhallte«. Zum zweiten Band von 1937 heißt es an Carl Jacob Burckhardt am 17. Oktober 1937: »Habe eben Hofmannsthals Briefe (1900–1909) vollendet. Sehr echt, ganz so wie ich ihn damals kannte: Stoffe, Nerven, Wetter, Südwind, R[h]einhardt, Freunde. […]. Schön, von einziger Freiheit u. einzigem Humor die Briefe an die Eltern, dann an den Vater. Es giebt nichts Ähnliches in irgendeiner Literatur.«

367 Zu Kassners zeitlebens kritisch schwankendem Urteil über Rilkes Briefe vgl. Freunde im Gespräch (wie Anm. 27), S. 24; sowie unten S. 346.

368 Das Corona-Heft, enthält – neben den Briefen Hofmannsthals und dessen Prosa »Dämmerung und nächtliches Gewitter« – Friedrich Georg Jüngers »Träume«, Richard Alewyns »Formen des Barock« sowie Beiträge von Bernt von Heiseler, Carl Conrad, Fritz Ernst, Hans Barth, Martin Bodmer, Rilke und Paul Valéry. Die Enttäuschung angesichts Friedrich Georg Jüngers (1898–1977), der selber Kassners Arbeiten seit langem bewundert, scheint verständlich, wenn man Kassners Hochschätzung der Jüngerschen Lyrik in Betracht zieht. Am 3.10.1939 hatte er in diesem Sinne an Herbert Steiner geschrieben, er habe »immer zu sagen vergessen wie schön ich die Gedichte von Fr. G. Jünger gefunden habe. Die Mutter wundervoll« (in: Corona, IX. Jahr, 1939, Zweites Heft, S. 156–160; dasselbe Heft enthält den ersten Teil von Kassners Essay über »Thomas de Quincey«: KW VI, S. VIII, S. 530–566).

369 Taube an Hasso Härlen, 8. September 1943; in: Otto von Taube, Zeugnis. Darmstadt 1960, S. 35.

370 Taube an Hasso Härlen, ebd., S. 39.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Daher mutet es merkwürdig an, wenn er den Freund zwei Monate früher zu einer Veröffentlichung auffordert, die möglicherweise für den »Eckart«-Verlag oder dessen gleichnamige Zeitschrift gedacht ist, vielleicht in der Absicht, damit auch Kassner enger an den »Eckart-Kreis« zu binden.[371]

Wien 2. 7. 43.[372]

Lieber Baron Taube, ich danke Ihnen sehr für den Brief. Ich möchte nichts vor dem Ende des Krieges publicieren, aus vielen, aus lauter Gründen, auch aus dem, daß ich in das, was jetzt laut ist, nicht hineinreden möchte. Und dann bin ich an die Insel gebunden. Was ich zu publicieren hätte, die zwei Bücher[373] sind etwas ganz u. gar in der Linie meiner bisherigen, diese directe fortsetzend. Es ist mir leider gar nicht gegeben, etwas so nebenher zu schreiben; es würde mir auch gar nicht einfallen oder wenn es mir einfiele, so wäre es etwas, das der andere besser zu machen verstünde.

Inzwischen werden Sie Ihren Sohn wiedergesehen haben. Hoffentlich erholt er sich ganz.[374] Ich finde ihn mehr deutsch als baltisch.[375] Gestern

371 Außer Taube gehören zum »Eckart-Kreis« Rudolf Alexander Schröder, Siegbert Stehmann, Ludwig Wolde, Jochen Klepper, Reinhold Schneider, Hans Egon Holthusen und andere Männer des christlichen Widerstands; vgl. Wolfgang Frühwald, Heinz Hürten (Hg.), Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposion an der Katholischen Universität Eichstätt 1985. Regensburg 1987. Zur Rolle und Tendenz des im September 1943 von den Nationalsozialisten verbotenen »Eckart. Blätter für evangelische Geisteskultur« vgl. Rolf Stöver, Protestantische Kultur zwischen Kaiserreich und Stalingrad. Porträt der Zeitschrift »Eckart« 1906–1943. München 1962; die nachfolgenden Jahre – die Zeitschrift knüpft nach ihrem Wiedererscheinen im Oktober 1951 deutlich an die Tradition der Vorjahre an – behandelt Heinz Flügel in seiner Autobiographie im Kapitel »›Eckart‹ – zwischen Zeitgeist und Zeitkritik« (wie Anm. 284, S. 185–201).

372 Briefkarte, klein-oktav, quergenommen; beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

373 Gemeint sind die später sogenannte »Zweite Fahrt« und »Das neunzehnte Jahrhundert. Ausdruck und Größe«.

374 Maria von Taube schreibt dazu: »Mein Bruder war durch eine Rippenfellentzündung in Rußland, die Narben hinterlassen hatte, mit der Diagnose ›Lungenbandwurm‹ beim Militär krankgeschrieben in Wiener Neustadt. Meine Mutter erreichte, daß er nicht gleich operiert wird und zum Lungenfacharzt nach Planegg zur nochmaligen Untersuchung kommt. Es war kein Lungenbandwurm. So kam er zunächst ein paar Wochen nach Reichenhall <s. Anm. 389>. Im Juli war er zuhause« (brieflich an den Herausgeber).

375 Taube hatte seinen Sohn während dessen Dienstzeit in Wiener Neustadt »Kassner zu<geschickt>, vgl. unten S. 353f.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

traf ich Paul Thun. Er klagt, daß das Gehirn nicht mehr will, weil es vieles nicht bekommt, was es physisch braucht, um es geistig auszugeben.[376] Bei mir hat sich das Fehlen auf das Gehen, auf die Unlust dazu geschlagen, wahrscheinlich weil ich mein ganzes Leben beim Gehen auch den Geist brauchte. Lese in Keys<erlings> Meditationen.[377] Es ermüdet und erschöpft und trotzdem liest man es aus. Es erschöpft den Leser, aber gar nicht den Gegenstand. Es ist einem zuweilen, als sollte der Gegenstand gar nichts von allem haben, als wäre der Gegenstand überhaupt nicht Süd-Amerika, sondern Keyserling, der aus seinem Keller spricht.[378] Alles Liebe u. Gute.

R. K.

Zwei Monate später, am 11. September 1943, feiert Kassner seinen siebzigsten Geburtstag mit wenigen Freunden – unter ihnen Lulu Behr – in der vertrauten Umgebung der Wiener Tilgnerstraße. Diese ist freilich inzwischen durch einquartierte Mieter räumlich stark eingeschränkt, ganz zu schweigen von der äußeren Lebensnot und der – vorerst noch indirekten – Bedrohung seiner jüdischen Frau Marianne. »Ich sehe gar Schreckliches für Deutschland voraus«, hatte er am 12. März der Fürstin Bismarck verkündet. Obwohl nach dem »Trubel um den 11ten herum« gesundheitlich »angegriffen«,[379] beantwortet er pflichtbewußt und dankbar die schriftlichen Glückwünsche seiner Freunde.

Wien 22./ 9. 43[380]

Lieber Baron Taube, ich danke Ihnen sehr für Ihre lieben Worte zum 70sten. Ich empfinde Zahlen sehr leicht als chimärisch,[381] so auch die, mit der ich nun behaftet in ein neues Jahrzehnt zu schreiten habe. Jedes

376 Zur »Verschlechterung von Thuns Gesundheit« als Folge seiner Haftzeit im nationalsozialistischen Gewahrsam sowie zum immer »heftiger und qualvoller« werdenden Asthma vgl. Begegnungen (wie Anm. 23), S. 91f.

377 Graf Hermann Keyserling, Südamerikanische Meditationen. Stuttgart, Berlin 1932; es folgten mehrere Auflagen.

378 Ähnlich bedauert er am selben Tage gegenüber Fürstin Bismarck, Keyserlings Schwiegermutter: »Schade, daß man dabei alles von Keyserling und so wenig von Süd-Amerika hat.«

379 Kassner an Fürstin Bismarck, 16. 9. 1943.

380 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

381 Vgl. dazu KW IV, S. 318, S. 693f.; KW VII, S. 135; KW X, S. 458; sowie Kassners Gespräch mit A. Cl. Kensik, in: Gedenkbuch (wie Anm. 6), S. 220f.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

meiner 7 Jahrzehnte hatte ein verschiedenes Gesicht; was haben die dreißiger mit den zwanziger Jahren zu thun und so weiter oder wie ist das 7te aus dem 1ten herausgewachsen?! Wenn man einmal von der banalen Kausalität absieht. Unter solchen Voraussetzungen kann man also auf das 8te sehr neugierig sein.

Lulu Behr war hier für eine Woche und konnte, da die Mieter auf Urlaub sind, bei uns wohnen. Die Öffentlichkeit hat vom 11./9. nur die geringste, d. h. keine Notiz genommen, was bei dem Zustand heute für ein wahres, ein echtes Glück genommen werden kann, auf alle Fälle von mir so genommen wird.[382] Kennen Sie eigentlich Usinger (Fritz)? In seinem Buch Geist und Gestalt ist der beste Artikel, der je über mich geschrieben wurde.[383] Er hat zwei Aufsätze vorbereitet, deren Erscheinen verschoben werden mußte, vielleicht aber im letzten, entscheidenden Moment gehindert werden wird.[384]

382 Schon im Vorjahr hatte er mit Blick auf diesen Geburtstag der Fürstin Bismarck gegenüber am 24. Juli geäußert: »In was für ein Jahr wird er fallen. Man wird den Athem anhalten müssen. Vor officiellen Ehrungen bin ich ganz sicher, was mir die höchste Befriedigung gewährt«. Im gleichen Sinne wird er ihr zwei Tage nach dem Ereignis am 13. September 1943 berichten: »Die Öffentlichkeit hat geschwiegen, was die mir einzig erträgliche Form ihres Verhaltens war. Das <Wiener> Tagblatt brachte eine sehr schöne Stelle aus den Rilke Briefen, die Sie sicher kennen. Der Völk<ische> Beobachter <Wiener Ausgabe> einen Abdruck meiner Sibyllen u. Propheten Michel Angelos <KW VIII, S. 481–489> mit dem Hinweis darauf, daß in der nächsten Zeit von berufener Seite über mich geschrieben wird. Diese berufene Seite soll oder wird Usinger sein, der mir in seinem sehr schönen Brief schreibt, daß er für 3 Zeitungen über mich schreiben wird. Der Aufsatz in der Kölnischen <Zeitung> ist nur deshalb nicht am selben Tage erschienen, weil das Redactionsgebäude der Zeitung zerbombt wurde und der Chefredakteur verwundet ist. Den für den Völk. Beobachter konnte er zum Tage noch nicht herstellen, weil er erst vor zu kurzer Zeit bestellt worden war.«

383 »Rudolf Kassner und das physiognomische Weltbild«, in: Fritz Usinger, Geist und Gestalt. Zweite erweiterte Auflage. Dessau 1941, S. 161–181. In der ersten, 1939 in Darmstadt erschienenen Auflage war dieser – zuerst im »Bücherwurm« im Juni 1941 gedruckte – Essay noch nicht enthalten. Am 28.6.1941 hatte Kassner Usinger »für Ihren Aufsatz über mich« gedankt. »Ich glaube nicht, daß je einer einsichtiger über mich geschrieben und den Ton besser getroffen hat, mit dem solche Dinge zu behandeln sind.« Auch künftige Verlautbarungen Usingers wird Kassner mit dankbarer Zustimmung kommentieren.

384 Die beiden Aufsätze »Rudolf Kaßner und die Deutung der Wirklichkeit« sowie »Rudolf Kaßner und die Deutung des Menschen« erscheinen am 29.9.1943 in der Kölnischen Zeitung bzw. am 10.10.1943 im Völkischen Beobachter; sie werden nach dem Krieg aufgenommen in den mit der Jahreszahl »1947« versehenen, aber erst im April 1948 ausgelieferten Band: Fritz Usinger, Das Wirkliche. Darmstadt 1947, S. 112–124.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hat Katharina K<ippenberg> Sie schon für den 22.5.44 um das Übliche gebeten?[385] Ich werde ihm vielleicht die (sehr verbesserte) 2te Ausgabe der Chimäre dafür widmen. Sie hätte im Herbst italienisch erscheinen sollen, was jetzt wohl kaum möglich sein wird.[386] Da Kippenberg zu keinem einzigen meiner Bücher eingestandenermaßen ein Verhältnis hat, so bin ich nicht gebunden und kann thun, was ich will oder mir gerade paßt.

Paul Thun war nicht in Schwertberg.[387] Er war nicht wohl. Ich werde

385 Gemeint ist Katharina Kippenbergs Bitte um einen Beitrag zur Festschrift aus Anlaß des 70. Geburtstags von Anton Kippenberg am 22. Mai 1944; die entsprechende Korrespondenz ist verloren. Kassner wird schließlich den ursprünglich als Einleitung zu seinem Buch »Das neunzehnte Jahrhundert« konzipierten Aufsatz »Mythos und Geschichte« beisteuern. Zwar gelangt die Festschrift infolge der Kriegswirren nicht mehr zum Druck, die eingelieferten Manuskripte aber werden dem Jubilar in einer Kassette überreicht (vgl. Die Insel [wie Anm. 219], S. 325f.; dort auf S. 327 auch Auszüge aus Kassners erhalten gebliebenem Glückwunsch an Kippenberg vom 16. Mai 1944 zu diesem »Ehrentag […] des ganzen deutschen Verlagswesens«). Der Text wird 1960, ein Jahr nach Kassners Tod, im Insel-Almanach auf das Jahr 1961 zum erstenmal veröffentlicht (KW VIII, S. 605–616). Taube ist mit seiner Erzählung »Das Ochsenmenuett« vertreten, die er 1948 in »Die Wassermusik« einreihen wird (vgl. Anm. 428). – Katharina Kippenberg hatte die Bitte offenbar mit Glückwünschen zu Kassners 70. Geburtstag verbunden, denen sie »ihre« – Kassner gewidmete – »Interpretation der 4ten Duineser Elegie« Rilkes beifügt; »es wird«, so hatte Kassner am 16. September 1943 Fürstin Marguerite Bismarck gestanden, »schwer sein«, darauf »zu antworten. Da schlägt doch nichts, nichts ein, und es bleibt einem kaum mehr übrig als etwas zu antworten, das auch daneben bleibt.« Ohne Widmung wird der Text nach Kriegsende aufgenommen in das Buch: Katharina Kippenberg, Rainer Maria Rilkes Duineser Elegien und Sonette an Orpheus. Insel-Verlag 1946, S. 36–47.

386 »Die Chimäre« war zuerst als Teil des Buches »Die Chimäre / Der Aussätzige« 1914 im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen. Kassner hatte in diesem Gespräch später einen »Sprung« empfunden, »den wenigstens fühlbar, mitten im Gefüge einen Sprung, wie Tassen oder Vasen Sprünge bekommen, wenn man sie fallen läßt« (KW X, S. 342). »Geheilt« war der Bruch schon Ende 1936 (so an Fürstin Bismarck, 13.11.1936). Die neue Fassung hatte Kassner zunächst als Sonderdruck zum eigenen 70. Geburtstag in Betracht gezogen (an Fürstin Bismarck, 29.3.1942), schickt sie dann aber im Februar 1943 an Alessandro Pellegrini für die italienische Ausgabe des Gesamtwerks (an Pellegrini, 10.2. und 2.3.1943), ein Projekt, das trotz weitreichender Vorarbeiten den Zeitumständen zum Opfer fällt. Die umgearbeitete Fassung in KW III, S. 141–166.

387 Kassner hatte sich vom 19. Juli bis 26. August 1943 auf Schloß Schwertberg aufgehalten; entgegen seiner ursprünglichen Absicht, dort das Buch über das Neunzehnte Jahrhundert »abzuschließen«, verzichtete er auf die Arbeit (»Es ist besser so, daß ich mir alles Abschließende für Wien aufhebe«: an Fürstin Bismarck, 1.8.1943) und betrieb statt dessen eine ausgedehnte Lektüre.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wohl nächstens Elsa Thurn[388] sehen, die kann mir dann von ihrem geistigen Sommer am Wolfgangsee berichten.

Seien Sie herzlichst gegrüßt und grüßen Sie bitte auch Ihren Sohn, dem ich das Beste wünsche.[389]

Ihr

aufrichtig ergeb.

Dr. Rud. Kassner

Lulu Behr geht jetzt nach Pommersfelden zur Schwester[390] und zu Amy.[391] Sie war nicht aus Berlin, sondern von Lecki Behr[392] in Schlesien gekommen.

Zwischen diesem und dem nächsten Brief liegen die letzten Kriegsjahre.[393] Ihnen vermag Taube seine »zum ersten Male vom Winter 1923 bis in das Jahr 1925 hinein niedergeschrieben<en>« Kindheitserinnerungen abzutrotzen, die er in zähem Schaffensprozeß »viermal – 1930, 1938, 1940 und 1944 – […] neuerli-

388 Elsa Gräfin Thurn und Valsassina, geb. Gräfin von Lützow (1886–1974), seit 1910 verheiratet mit Franz Graf Thurn und Valsassina (1876–1939); in ihrem Haus in der Wiener Salesianergasse 31 führte sie einen bedeutenden Salon; vgl. Milan Dubrovic, Veruntreute Geschichte. Die Wiener Salons und Literatencafés. Wien, Hamburg 1985, S. 75, S. 91, S. 169.

389 Vgl. oben Anm. 374. Wie Rudolf Alexander Schröder berichtet, hält sich Otto Christian von Taube, der »einen Lungenknacks weg<hat>«, »momentan in Reichenhall« auf, von wo aus er gelegentlich Schröder in Bergen besucht (Schröder an Siegbert Stehmann, 27.9.1943, in: Freundeswort [wie Anm. 337], S. 169).

390 Lulu von Behrs Zwillingsschwester Eveline von Osten-Sacken (1879–1962); sie lebt unverheiratet in Pommersfelden.

391 Lulu von Behrs Tochter Amy, geb. am 9./22.4.1906; seit Juli 1936 verheiratet mit Friedrich Freiherrn von Gebsattel, Herr auf Hof Hegnenberg nahe Augsburg; hier wird Lulu von Behr, nachdem 1943 ihre Berliner Wohnung in der Niebuhrstraße 2 ausgebombt worden war, die letzten Lebensjahre verbringen (freundliche Auskunft von Lothar Freiherrn von Gebsattel, Enkel Lulu von Behrs).

392 Alexander von Behr, genannt Lecky (1880–1953); er hatte sich zu Weihnachten 1900 mit Otto von Taubes Schwester Ellen verlobt; die Verbindung war jedoch schon im Januar 1902 gelöst worden; vgl. Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 106, S. 118f.

393 Über Taube wird 1942/43 ein Reiseverbot verhängt: »Ich genoß«, so erinnert er sich, »wohl den Vorteil, ein wenig bekannter Schriftsteller zu sein. Also schien es wohl nicht nötig, besonders auf mich aufzupassen. Wozu auch, wenn man mir Papier verweigern konnte? Und so erhielt ich auch kein Redeverbot; ich wurde zitiert zur Gestapo, die mir Reden nach Herzenslust erlaubte, doch das Reisen verbot – ein Verbot, das ich zweimal unbemerkt brach […]« (Zwischen 1930 und 1940, wie Anm. 267; vgl. Mosbach [wie Anm. 3], S. 231; dies. [wie Anm. 279], S. 72); einmal mit der Reise nach Wien, s. oben S. 315.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen Bearbeitungen unterzogen« hatte, ehe er sie im Juli 1944 der Öffentlichkeit übergibt[394] – als bewußt gestaltetes Gegenbild zur trostlosen Gegenwart, als, wie Carl Jacob Burckhardt es nennt: »Denkmal«,[395] das die heile Welt einer längst verlorenen Kultur noch einmal heraufbeschwört. Will man den lückenhaft überlieferten Zeugnissen trauen, hat Kassner von diesem Buch, das so deutliche Parallelen zu seinen eigenen, damals entstehenden Kindheitserinnerungen aufweist, keine Notiz genommen; vielleicht deshalb nicht, weil es ihn in den Wirren der Zeit nicht erreicht hat. Bedrängt von Hunger und existentieller Not, bedroht von den verheerenden »Terrorangriffen«, vor denen er sich wegen seiner Lähmung nicht in den Luftschutzkeller flüchten kann, findet auch er, ähnlich wie Taube, allein im Geistigen, im Vertrauen auf sein Werk Halt und Lebensgrund. »Die eigene Welt ist jetzt eine Festung«, bekennt er der Fürstin Bismarck am 7. Mai 1944.[396] Von hier wachsen ihm Zuversicht und Kraft zu, um die extreme Situation mit geradezu stoischem Gleichmut zu bestehen,[397] bis er, dank tätiger Hilfe Carl Jacob Burckhardts, des Internationalen Roten Kreuzes und des Zürcher Romanisten Theophil Spoerri, Ende November 1945 mit seiner Frau, zunächst vorübergehend, in die Schweiz ausreisen darf. Halbverhungert und körperlich so geschwächt, daß er nicht mehr gehen kann,[398] findet er, als Gast des Winterthurer Handelsherrn und Mäzens Werner Reinhart, der in den zwanziger Jahren schon Rilke großherzig unterstützt hatte, vorerst in Ermatingen eine Zuflucht. Seine körperlichen und geistigen Kräfte leben auf; und während

394 Vgl. das auf »Gauting, 1. Juli 1944« datierte Vorwort in: Otto Freiherr von Taube. Im alten Estland (wie Anm. 19).

395 Carl Jacob Burckhardt, Otto von Taube zum 90. Geburtstag; in: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München. München 1979, S. 59.

396 Drei Monate zuvor hatte er am 14. Februar 1944 von der Reichsschrifttumskammer den Bescheid erhalten, daß ihm – wegen der »volljüdischen Abstammung« seiner Ehefrau Marianne – ab sofort jede »schriftstellerische Tätigkeit aus grundsätzlicher Einstellung« untersagt sei; vgl. Kassners Brief an Bernt von Heiseler vom 14.2.1944 (faksimiliert in: Der Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg. 1955–1980. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs. Hg. von Hans-Dieter Roth. Marbach a. N. 1986, S. 29f.); KW VII, S. 726f.

397 Vgl. Ferdinand Graf Colloredo-Mansfeld, Rudolf Kassner, in: Gedenkbuch (wie Anm. 6), S. 25f., sowie Milan Dubrovics schlaglichtartig erhellende Schilderung derselben (?) »stoischen Teerunde« bei Rudolf Kassner (wie Anm. 388, S. 206–210).

398 Hermann Broch, durch den gemeinsamen Freund Erich von Kahler unterrichtet, schreibt am 12.1.1946 an Daniel Brody: »Die Kassners sind in elendestem Zustand aus Wien herausgeholt worden, wo sie Furchtbares erlebt haben. Er war ja, wie Du weißt, seit jeher gelähmt, und ist nun mit 72 so schwach geworden, infolge Hungerns, daß er sich überhaupt kaum mehr zu bewegen vermag« (Hermann Broch und Daniel Brody, Briefwechsel 1930–1951. Hg. von Bertold Hack und Marietta Kleiss. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe. Historischer Teil LXXXIII. Nr. 37 vom 9. Mai 1972, S. 941).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Marianne Kassner am 28. Februar 1946 nach Wien zurückkehrt, liest er selbst am 6. März im Zürcher Pen Club seinen Essay über die Atombombe vor, der, unter dem unmittelbaren Eindruck des Bombenabwurfs auf Hiroshima noch in Wien im August 1945 konzipiert, die »Einleitenden Worte (Im Hinblick auf die Atombombe)« zur »Transfiguration« bildet, jener Essay-Sammlung, die als erstes seiner in der Schweiz von Eugen Rentsch betreuten Bücher am 1. Mai 1946 ausgeliefert wird.[399] Zwei Wochen später, am 9. Mai 1946, hält er vor den Studenten im großen Saal des Zoologischen Instituts der Universität Zürich einen Vortrag über das »sehr deutsch-zeitgemäße« Thema »Wandlung«, das ihn seit Februar des Jahres beschäftigt hatte.[400] Von Zürich begibt er sich am 15. Mai 1946 nach Frontenex nahe Genf, wo er die nächsten Monate als Gast Burckhardts verbringen wird. Hier wohl erhält er Kunde – möglicherweise durch Baronin Behr oder Sophie von Ungern-Sternberg[401] – vom Tod Otto Christian von Taubes, der in den letzten Kriegstagen am 3. Mai 1945 »bei einem jener dummen und verbrecherischen Verteidigungen nach verlorener Sache in Ried in Oberösterreich gefallen« war. Der Vater hatte erst im Herbst des gleichen Jahres davon erfahren, und Paul Thun hatte ihm »den Liebesdienst« getan, »nach Ried zu fahren und nach <dem> Grabe zu sehen«.[402]

399 Rudolf Kassner, Transfiguration. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch o.J. (1946); die »Einleitenden Worte« jetzt KW VIII, S. 403–418. Der Band enthält außerdem die »Werner Reinhart gewidmet<e>« Meditation »Transfiguration« sowie ältere Arbeiten vom Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre. – Mit dem Schweizer Verleger Dr. Eugen Rentsch sen. in Erlenbach bei Zürich hatte Kassner schon kurz nach seiner Ankunft in Ermatingen Verbindung aufgenommen und am 19. Dezember 1945 den Vertrag über die »Transfiguration« geschlossen. Rentsch wird bis zu seinem Tod am 8. März 1948 Kassners Werk selbstlos und großzügig betreuen als »der einzige sympathische Verleger meines Lebens«, wie Kassner am 18.4.1948 beteuert. Auch der Sohn, Dr. Eugen Rentsch jun., wird diese Aufgabe ganz im Sinne seines Vaters umsichtig und erfolgreich weiterführen und damit Kassners Büchern der fruchtbaren letzten Lebensjahre den Weg in die Öffentlichkeit ebnen.

400 Vgl. Kassner an Theophil Spoerri, 4.2.1946; an Carl Jacob Burckhardt, 16.5.1946. Der Vortrag wird im Spätherbst 1946 gedruckt: Rudolf Kassner, Wandlung. Rede, gehalten am neunten Mai 1946 vor den Studenten der Universität Zürich. Zürich: Speer-Verlag 1946: KW VIII, S. 567–602.

401 Siehe Anm. 411.

402 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 91f. Der zweite schwere Schicksalsschlag, der Taube schon im Vorjahr getroffen hatte, bleibt zwischen den Freunden offenbar unerwähnt: Im Frühjahr 1944 war Taubes Frau, im Zustand tiefer Depression, in eine Heilanstalt gebracht worden, wo sie noch 17 Jahre ohne jede Aussicht auf Besserung dahinleben wird. Beide Ereignisse hat der Freund Max Rychner in eins gesehen, wenn er »berührt« und einfühlsam davon spricht, daß »in späten Jahren das Motiv des Abschieds so tragisch Gewalt über Taube ausgeübt« habe, »als sein Sohn in den Tod, seine Gattin in unheilbare Krankheit entrückt wurden« (Max Rychner, Otto von Taube. Zu seinem 80. Geburtstag am 21. Juni 1959; zuerst in: Schweizer Monatshefte, Juni 1959; aufgenommen in: Max Rychner, Zwischen Mitte und Rand. Aufsätze zur Literatur. Zürich 1964, S. 105–115, bes. S. 108).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Frontenex 3 31.5.46
près de Genève[403]

Lieber Baron Taube!

Es ist wohl schon ein Jahr her, dass das Schicksal Sie so hart getroffen. Ich habe es spät erfahren, es hat mich aber schwer getroffen zu hören, dass Ihr lieber, guter Junge nicht mehr ist. Ich habe ein so starkes Mitgefühl für die ersten und für die letzten, die fallen. Mir ist auch der Tod des armen Direk[404] so nahe gegangen.

Russel, der mir plötzlich zu schreiben anfing, bat mich, Sie seiner wahrsten Theilnahme zu versichern. Der Arme hat seine beiden Söhne im Krieg verloren.

Sie werden wohl wissen, dass ich seit 6 Monaten in der Schweiz als Gast weile. Meine Frau war auch drei Monate da. Ich darf noch bis 1. XI. bleiben. Vielleicht noch länger.[405] Was die Schweiz für unsereinen jetzt sein kann, das werden Sie sich leicht vorstellen können. Ich habe in Zürich u. in Bern vorgetragen und vorgelesen;[406] Rentsch hat ein Buch von mir herausgebracht und bringt vor Weihnachten ein weiteres heraus.[407] Mit einem deutschen Verleger können wir Österreicher jetzt nicht arbeiten; abgesehen davon, dass die Insel bei ihrer so gering gewordenen Capacität jetzt nichts von mir würde bringen können.[408] Ich

403 Zwei Quartblätter, 3 beschriebene Seiten; ohne Umschlag.

404 Lulu von Behrs Sohn Dirik, geb. am 2./15. Juni 1902, war am 23. März 1945 in Raunheim a. M. gefallen.

405 Die Schweizer Fremdenpolizei macht, wie Carl J. Burckhardt bereits im Januar 1946 notiert hatte, wiederholt »Schwierigkeiten« (an Max Rychner, 16.1.1946: Carl J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe. 1926–1965. Hg. von Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1970, S. 99) und fordert für jede zugestandene Aufenthaltsverlängerung Bürgschaften, die u. a. Werner Reinhart und Theophil Spoerri übernehmen.

406 Neben den beiden Zürcher Veranstaltungen im Pen Club und der Universität ist ein Auftritt in Bern nicht belegt; dort hatte Kassner Anfang März 1931 seinen Vortrag »Der Einzelne und der Kollektivmensch« gehalten; vgl. KW VI, S. 702f.

407 Nach der »Transfiguration« wird Ende November 1946 Kassners Erinnerungsbuch »Die zweite Fahrt« erscheinen; s. Anm. 424.

408 Eine entsprechende Nachricht des Insel-Verlages vom März 1945 hatte Kassner, wie er am 11.9.1945 bestätigt, als Folge der Kriegswirren erst »im Mai« erhalten. Zwar wird Dr. Friedrich Michael in seinem ersten Nachkriegsbrief vom 21.8.1945 um Kassners weitere Mitarbeit und um neue Manuskripte bitten, doch werden die erwogenen Vorhaben in den

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

höre von Martin Bodmer,[409] dass es den beiden Kippenbergs nicht gut geht.[410] Haben Sie Näheres gehört?

Gestern war Sofie Ungern-St<ernberg>[411] hier; sie wohnt bei ihrer Tante,[412] die morgen kommen will. Sie brachte auch Nachricht von Innsbruck. Hermann hat ja einen ganz schnellen Tod gehabt. Er wollte 100 Jahre alt werden. Der Versuch, die Schule der W<eisheit> nach allem noch einmal jetzt in Bewegung zu bringen, kann ich vom Unbewussten her nur als eine Gegenmassregel gegen den Tod auffassen, wenn sie mir nicht völlig unsinnig erscheinen will.[413]

folgenden Jahren nicht verwirklicht. Erst als Kassner am 16.8.1949 nach langwierigen Erörterungen eine Trennung vom Verlag vorschlägt, da »seit drei Jahren nichts erschienen« sei, lehnt Kippenberg dies Ansinnen entschieden ab und stellt, neben anderem, einen schon durchdachten Auswahlband in Aussicht, der 1950 unter dem Titel »Die Nacht des ungeborgenen Lebens« erscheint; s. Anm. 453. – Zur insgesamt schwierigen Lage des Insel-Verlags nach dem Krieg, mit dem zerstörten Stammhaus in Leipzig und der von Friedrich Michael seit Sommer 1945 betreuten Zweigstelle in Wiesbaden, vgl. Heinz Sarkowski (wie Anm. 88), S. 416–425.

409 Kassner hatte den schweizerischen Kunstsammler und Mäzen Martin Bodmer samt dessen Frau Alice kurz zuvor im Hause Burckhardts in Frontenex kennengelernt: Von beiden wird er, bis ans Lebensende, vielfache Hilfe und sorgende Unterstützung im Kleinen wie im Großen erfahren; so geht die Verleihung des Gottfried Keller-Preises im Jahre 1949 auf Bodmer zurück (s. unten Anm. 468), und auch die Ausrichtung des Festdiners zu seinem 80. Geburtstag ist dem Ehepaar zu danken (vgl. S. 355f. mit Anm. 510).

410 Die Zerbombung des Leipziger Verlagshauses im Dezember 1943 mit dem Verlust der Bücherbestände, die Zerstörung des Privathauses im Februar 1945, aber auch die folgende Übersiedlung nach Marburg hatte Katharina Kippenbergs ohnehin labile Gesundheit aufs äußerste zerrüttet; sie stirbt am 7. Juni 1947 in Marburg. Anton Kippenberg stirbt drei Jahre später am 21. September 1950 in Luzern, während einer nach schwerer Krankheit unternommenen Erholungsreise; vgl. Heinz Sarkowski (wie Anm. 88), S. 431–434.

411 Sophie von Ungern-Sternberg (geb. am 25 3.1922; sie kommt 1972 bei einem Autounfall ums Leben), Tochter von Constantin von Ungern-Sternberg (geb. 1888) und Leonie Gräfin Keyserling, der ebenfalls 1888 geborenen Schwester Hermann Graf Keyserlings; beide werden 1945 gegen Kriegsende in Wien ermordet.

412 Elisabeth Gräfin Keyserling (1882–1961), Schwester Hermann Graf Keyserlings und Cousine Otto von Taubes; sie lebt unverheiratet in La Cocque bei Nyon im Schweizerischen Kanton Waadt.

413 Keyserling hatte, aus Furcht um sein von nationalsozialistischen Kreisen bedrohtes Leben, schon nach Kriegsausbruch das Darmstädter Haus verlassen und sich nach Schönhausen, dem Witwensitz seiner Schwiegermutter Marguerite Fürstin Bismarck, zurückgezogen. Nachdem das Darmstädter Heim und mit ihm das gesamte Archiv der Schule am 12. September 1944 bei einem Bombenangriff vernichtet worden war, hatte die Familie jede Bleibe in Deutschland verloren, da auch das Bismarcksche Schloß Friedrichsruh abgebrannt war und Schloß Schönhausen als russisches Hauptquartier dient. Die Familie zieht nach Aurach

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich sehe hier einige von Ihren Verwandten: die alte Baronin Pillar, fabelhaft rüstig für ihre 80,[414] ihren Sohn André,[415] und dann kam unlängst Mussja Koschkull geb. Behr, verw. Gfin. Pfeil zu mir,[416] der ich in Burckhardts wunderbar gelegenem Haus allein mit seinen zwei Mädeln u. seiner Frau[417] lebe. Ich hatte sie 1911 in Schleck getroffen.

bei Kitzbühel in Tirol, wo Keyserling am 6. Dezember 1944 einen schweren Schlaganfall erleidet, von dem er sich vergleichsweise rasch erholt. Nach neuerlichen gesundheitlichen Rückschlägen siedelt die Familie Anfang April 1946 nach Mühlau bei Innsbruck über. Hier betreibt Keyserling nachdrücklich die Wiederbelebung seiner 1920 begründeten »Schule der Weisheit«, die er Mitte Mai durch einen »Weltkongreß mit Delegierten aus allen Ländern« zu eröffnen gedenkt, in der Gewißheit, daß die »Schule« früher oder später die wichtigste Keimzelle eines besseren Europa sein werde (vgl. Garthe [wie Anm. 62], S. 377f.). Das unermüdliche Tätigsein überfordert letztlich seine Kräfte, und so entschläft er »sanft«, nach einem zweiten Schlaganfall, für alle unerwartet, am 26.4.1946 in Innsbruck (Goedela von Keyserling, in: Graf Hermann Keyserling, Ein Gedächtnisbuch. Hg. vom Keyserling-Archiv. Innsbruck 1948, S. 145–158; vgl. Garthe [wie Anm. 62], S. 378f.; Gahlings [wie Anm. 62], S. 296–303). – Zum Tode hatte Kassner der Witwe Goedela am 2. Mai 1946 schriftlich sein Beleid bekundet (Keyserling-Archiv, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt).

414 Julie Eugenie, gen. Jenny, Baronin Pilar von Pilchau, geb. Gräfin v. d. Pahlen, geb. 1865; sie hatte 1884 Adolf, gen. Alf, Baron Pilar von Pilchau (1851–1925) geheiratet, den ältesten Bruder der Mutter Hermann von Keyserlings; sie stirbt im November 1955 in Schliersee, Oberbayern.

415 Andreas (Andy) Baron Pilar von Pilchau (1891–1960); vgl. Charakter-Skizze und Erinnerungen aus der Feder Carl J. Burckhardts in dessen »Memorabilien. Erinnerungen und Begegnungen«. München 1984, S. 134–136, S. 151–154.

416 Marie-Louise von Behr-Edwahlen, geb. 1888, hatte 1908 Hans Graf von Pfeil u. Klein-Ellguth (1864–1941) geheiratet. Nach ihrer Scheidung war sie seit 1913 in zweiter Ehe mit Carl Eugen Baron Koskull (1886–1956) vermählt, von dem sie sich 1952 ebenfalls trennen wird. Sie lebt in Genf, als Mitarbeiterin beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz und zeitweilige Sekretärin Carl Jacob Burckhardts. In einem späteren Brief an Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein rühmt Burckhardt am 27.9.1959 »ihre große Rasse«: »Sie ist nicht nur Baltin, die russische Mutter macht sich bei ihr sehr stark bemerkbar. Ihr Mut, ihre enorme Vitalität, etwas von ihrer großen innern Dimension kommt von dort, bisweilen auch eine gewisse leichte, durch ihre ausgezeichneten Grundeigenschaften völlig aufgewogene Unzuverlässigkeit. Man muß sie lange kennen, um das zu bemerken. In Summa, wie Ihr, mag ich sie sehr, ja ich bewundere sie. Morgen schon können wir selbst in der Lage solcher letzten Gestalten einer zerstörten Welt sein« (Carl J. Burckhardt, Briefe. Hg. vom Kuratorium Carl J. Burckhardt. Bes. von Ingrid Metzger-Buddenberg. Frankfurt a. M. 1986, S. 357, S. 700, mit falscher Angabe: »geb. von Wolff«).

417 Elisabeth Burckhardt, Tochter des Schweizer Historikers und Schriftstellers Gonzague de Reynold (1880–1970), sowie die Töchter Henriette, gen. Pic (geb. 24.7.1929), und Sabine (geb. 19.6.1934).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ob Sie etwas wissen, wie es der Elsa Bruckmann gegangen ist?[418] Ich könnte mir so allerlei Arges vorstellen; vielleicht hat sie ihr Alter geschützt.

[418] Elsa Bruckmann, geb. Prinzessin Cantacuzène (1865–1946), Gattin des Verlegers Hugo Bruckmann (1863–1941), der 1903 und 1905 Kassners Bücher »Der indischen Idealismus« und »Die Moral der Musik« herausgebracht hatte. Elsa Bruckmann, Freundin Houston Stewart Chamberlains, Hofmannsthals, Rilkes und anderer zeitgenössischer Autoren, führte zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts in München im zweiten Stock des ehemaligen Prinz-Georg-Palais am Karolinenplatz 5 einen Salon, der als geistiger Mittelpunkt der Stadt galt. Der mit Bruckmanns und in späteren Jahren auch mit Taube befreundete Historiker Karl Alexander von Müller schildert das Haus als »eine Art fürstliche Kaufmannsresidenz« mit »weite<n> kunsterfüllte<n> Räume<n>, deren Luft noch widerklang von Hofmannsthal, Rilke und George« (Aus Gärten der Vergangenheit. Erinnerungen 1882–1914. Stuttgart 1958, S. 429f.). Kassner blieb Elsa Bruckmann bis Mitte der zwanziger Jahre freundschaftlich eng verbunden, wovon die äußerst inhaltsreiche Korrespondenz der Jahre 1902 bis 1923 Zeugnis ablegt. Der Kontakt lockerte sich, ohne freilich ganz abzubrechen, in dem Augenblick, als Elsa Bruckmann sich Hitler zuwandte. Seit 1920 von seiner Persönlichkeit und seinen Reden fasziniert, trat sie 1924 während dreier Besuche auf der Festung Landsberg mit ihm in Verbindung, nachdem sie sich zuvor durch zugesandte Briefe und Bücher bei ihm eingeführt hatte. Fortan nahm sie sich seiner fördernd an, erkor ihn, wie Taube bemerkt, »geradezu zum Hauskinde« und sah ihre vorrangige Aufgabe darin, ihn gesellschaftsfähig zu machen (vgl. Stationen [wie Anm. 32], S. 435; Karl Alexander von Müller, Im Wandel einer Welt. München 1966, S. 299–306; David Clay Large, Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung. München 1998, S. 61f., S. 196ff., S. 273; Martha Schad, »Das Auge war vor allen Dingen ungeheuer anziehend«. Freundinnen und Verehrerinnen, in: Hitler und die Frauen. Hg. von Ulrike Leutheusser. Stuttgart, München ^{2}2001, S 46–53; und vor allem Anton Joachimsthaler, Hitlers Liste. Ein Dokument persönlicher Beziehungen. München 2003, dessen Kapitel »Elisabeth <!> und Hugo Bruckmann« [ebd., S. 103–129] die vorgenannten Studien an Dokumenten- und Faktenreichtum weit übertrifft). Eingeführt durch seinen Onkel Eduard von Keyserling, verkehrte auch Taube im Hause Bruckmann, allerdings hauptsächlich zu jener späteren Zeit, als es, »soweit es gesellig sein wollte, einer schlecht geschmierten Maschine« glich. Hier hörte er im April und Mai 1922 Alfred Schulers letzte größere Vortragsreihe in München – Kassner hatte, zusammen mit Rilke, bereits im Winter 1917/18 einer früheren Fassung der schon damals von Elsa Bruckmann veranstalteten Reden beigewohnt (vgl. Freunde im Gespräch [wie Anm. 27], S. 112) –, ohne zu »ahnen«, »daß das Hakenkreuz«, mit dem Schuler »hantierte, dem Kulte des Hitlerischen Hakenkreuzes in demselben Bruckmannschen Hause präludierte« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 97; vgl. Alfred Schuler, Gesammelte Schriften. Hg. von Baal Müller. Paderborn 1997, S. 423). Maria von Taube erinnert sich, »daß meine Eltern, vor allem mit meinem Patenonkel Ludwig Wolde,« – ihm war Hitler »etwa im Jahre 1930« in Berlin von Elsa Bruckmann zugeführt worden (vgl. Heinz Flügel, wie Anm. 284, S. 24f.) – »über Elsa Bruckmanns Schwärmerei für Hitler sehr lachten, aber auch rätselten, wie das mit diesem Proleten möglich sei« (brieflich an den Herausgeber). Gleichwohl findet Taube in der Rückschau – ähnlich wie Karl Alexander von Müller – verständnisvolle Worte für Elsa Bruckmann, die, als Reichsführerin der deutschen und österreichischen Künstlerinnen und Kunstfreundinnen, sich nach 1933 zunehmend vom braunen Pöbel abgestoßen fühlte. Im Gegensatz zu ihrem

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich wäre froh, wenn ich einmal einen Brief von Ihnen haben könnte. Über das, was um uns und in uns vorgeht, werden wir uns so gut verstehen wie wir uns bisher immer über fast alles verstanden haben.

Nochmals meine innigste Theilnahme. Was müssen die Menschen jetzt nicht alles tragen können.

Ihr
Rud. Kassner

Haben Sie Nachricht von Paul Thun? [419]

Gatten, von 1932 bis zum Tode Reichstagsabgeordneter der NSDAP sowie Gründungs- und Vorstandsmitglied der Nationalsozialistischen Gesellschaft für deutsche Kultur (später: Kampfbund für deutsche Kultur) und Mitglied im Präsidialrat der Reichsschrifttumskammer; »ein«, wie Taube urteilt, »durchaus nüchterner Mann«, der seine »anstößige Loyalität gegenüber den Nationalsozialisten« nur »aus Geschäftsüberlegung« bezeugt habe, wobei er die Partei auch materiell unterstützte. Elsa Bruckmann hingegen sei eine zwar »exaltierte, aber durchaus ehrliche Frau« gewesen, die »Hitler mitunter auch unwillkommene Wahrheiten« sagte (vgl. dazu die Tagebuch-Aufzeichnungen des mit dem Ehepaar Bruckmann seit 1938 befreundeten Widerstandskämpfers Ulrich von Hassell: Die Hassell-Tagebücher [wie Anm. 294], S. 59, S. 151). Schon im November 1938 war ihr »Entsetzen« über die »teuflische Barbarei« der »schamlosen Judenverfolgungen« so groß, so daß sie »immer stärker über die Entwicklung des Mannes verzweifelt« war, »für den sie alles eingesetzt hatte« und den sie »mit dem Verstand« schon »gänzlich abgeschrieben« hatte (a.a.O., S. 63, S. 73, S. 75, S. 99). Taube berichtet weiter: »Nach unserem Zusammenbruch im Hitlerkriege sagte sie meinem Freunde Wolde, was sie an Hitler enttäuscht habe, sei seine Feigheit gewesen. Er hätte sich – gleich den Bürgern von Calais – den Feinden zu Füßen werfen und alle Schuld auf sich nehmen müssen« (Stationen [wie Anm. 32], S. 312f., S. 435; Begegnungen [wie Anm. 23], S. 53). Bereits am 23. Oktober 1941 hatte auch Kassner Fürstin Bismarck wissen lassen, »daß Elsa Bruckmann von ihren früheren Anschauungen ganz abgekommen« sei. Das Staatsarchiv München verwahrt eine nicht sehr umfangreiche Entnazifizierungsakte der Spruchkammer in Garmisch-Partenkirchen (K 4239), wo sich Elsa Bruckmann, nach Verlust der seit 1930 bewohnten Etage im dritten Stock der Leopoldstraße 10, Ende Dezember 1944 zunächst im Obermühlenweg, dann in der Fritz-Müller-Straße 5 niedergelassen hatte. Sie wird – die Verleihung des Goldenen Parteiabzeichens im Jahre 1934 durch Hitler hatte sie im amtlichen Fragebogen verschwiegen – als Mitläuferin eingestuft; der öffentliche Ankläger beantragt, in Unkenntnis ihres Todes, am 13. Mai 1948 einen Sühnebescheid über 2000, – RM, der mit Beschluß vom 21. Mai 1948 aufgehoben wird, da »Frau Bruckmann vor dem Erlaß des Bescheids verstorben und somit das Verfahren von der Kammer einzustellen sei« (freundliche Auskünfte des Staatsarchivs in München). Die Sterbeurkunde des Standesamtes in Garmisch-Partenkirchen protokolliert als Todesdatum den »7. Juni 1946 um 1 Uhr 00 Minuten« und als »Todesursache: Arteriosklerose, Herzschwäche« (Mitteilung des Marktarchivs Garmisch-Partenkirchen).

[419] Rückblickend gedenkt Taube der Beziehung zu Paul Graf Thun-Hohenstein: »Wir schrieben uns viel in diesen Jahren, doch ergaben Thuns Briefe, daß sein Gesundheitszustand arg abnahm. Die Briefe waren, obwohl er niemals klagte, voll von betrüblichen

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube wird sich dieses Briefes in seinem zweiten Memoirenband erinnern, wenn er, mit Blick auf den gemeinsamen Freund Archibald G. Russell, anmerkt: Kassner habe ihm »an Russell immer seine Zuverlässigkeit und Treue gerühmt, ich aber, in viel späteren Jahren, habe sie gleichfalls erfahren dürfen, als er mir, nach Aufhören des Hitlerkrieges, durch Kaßner Grüße sandte und, durch deutsche Waffen seiner beiden Söhne beraubt, mir seine Theilnahme zum Verlust meines einzigen Jungen aussprach. Seitdem stehen wir miteinander wieder in Verbindung, trauernd um eine Vergangenheit, die nicht schuldlos, aber doch edler als unsere Gegenwart ist.«[420] Dieser resignierende Befund steht in deutlichem Gegensatz zu Kassners Haltung, die er, noch aus Frontenex, voll Zuversicht und Schaffensdrang in die Worte gefaßt hatte: »Ich stehe vor grossen Aufgaben. Die unerhörte Zeit durchdringt mich ganz und gar.«[421] Nach einem vierwöchigen Sommeraufenthalt in Crans sur Sierre, findet er Mitte August 1946 in Sierre im Kanton Wallis den bleibenden Wohnsitz seiner letzten Lebensjahre, »in einem schönen grossen Zimmer« des Hotels Bellevue, »das Werner Reinhart ausgesucht hat«.[422] Ihm wird er, als Bilanz des Jahres 1946, am 25. Dezember 1946 dankend bestätigen, daß er »in kaum einem anderen Jahre meiner schriftstellerischen Thätigkeit seit 1899 so gut gearbeitet, auch so viel zu wege gebracht <habe> wie in diesem«. In Sierre erreichen ihn seine neuen Bücher: »Wandlung«,[423] »Die zweite Fahrt«[424] und die Schriften-Auswahl »Der größte Mensch«.[425] Hier auch vollendet er »endgiltig« das große »Buch über das

Feststellungen, namentlich über das Schwinden seiner Sehkraft […]« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 91).

420 Wanderjahre (wie Anm. 16), S. 260f. – Unter den Briefen Russells an Taube, die in der Hauptsache aus den Jahren 1904 bis 1910 stammen, findet sich als letztes Zeugnis ein Schreiben vom 1. September 1947, in dem Russell Taubes »kind letter«, »dated the 3rd May«, beantwortet, welchen er allerdings erst »a day or two ago« erhalten habe. Dankend »for your kind words of sympathy. We can both feel for each other in our grievous loss« – heißt es, ganz im Sinne Taubes: »The flower of youth has gone in senseless slaughter. And even now when you would think the world be sated with savagery, we are threatened by a further outbreak. Civilisation has gone, & we are drifting into a thousand years of darkness, such as followed the break up of the Roman Empire. […] I have been very glad to get into touch again with our dear friend Kassner. He is now almost the only one left of the fine minds that I have known. As you say, one can only live in the past, & on happy memories of our beautiful boys.« (Monacensia)

421 Kassner an Alessandro Pellegrini, 10.7.1946.

422 Kassner an Alice Bodmer, 14.8.1946.

423 Siehe Anm. 400.

424 Rudolf Kassner, Die zweite Fahrt. Erinnerungen. Erlenbach-Zürich 1946: KW VII, S. 313–592. Daß Taube dieses Buch, wohl in Kassners Auftrag, vom Verlag erhalten und gelesen hat, bestätigt sein entsprechender Hinweis im Radio-Beitrag zu Kassners achtzigstem Geburtstag, unten S. 352.

425 Rudolf Kassner. Der größte Mensch. Auswahl aus den Schriften. Wien: Amandus-Edi-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

XIX. Jahrhundert«,[426] das, während des Kriegs in Wien begonnen, nach vier konzentrierten Arbeitsjahren 1947 in der zweiten Septemberhälfte erscheint.[427] Es wird auch Taube zugeleitet, der seinerseits den Erzählungsband »Die Wassermusik«[428] an Kassner geschickt hatte.

Sierre 27. 10. 48
Hotel Bellevue[429]

Lieber Baron Taube!

Ihre Erzählungen haben mir eine wirkliche Freude bereitet. Welch freier Athem in ihnen. Einige sind kleine Meisterwerke der historischen Novelle. Wenn wir uns einmal treffen, was ich auf<s> Innigste wünsche, werden wir uns weiter unterhalten, warum Tre Rosor nicht geht, nicht als Erzählung, als Novelle, höchstens als Anekdote, schnell erzählt.[430]

Eben schreibt mir G^in Elisabeth K<eyserling> dass sich Sophie U<ngern-Sternberg> verlobt habe,[431] ob ich etwas wüsste und mit wem es wäre. Sie wisse nichts, habe es nur von Goedela K<eyserling> erfahren, die auch nichts weiss.

tion 1946, mit der Vorbemerkung: »Die Auswahl ist vom Verfasser selbst vorgenommen. Ein Teil der Stücke ist seinen im Insel-Verlag erschienenen Büchern entnommen.«

426 Kassner an Alice Bodmer, 22.12.1946; vgl. KW VIII, S. 621.

427 Rudolf Kassner, Das neunzehnte Jahrhundert. Ausdruck und Größe. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch 1947: KW VIII, S. 5–399.

428 Otto Freiherr von Taube, Die Wassermusik. Düsseldorf 1948 (Taube-Bibliographie Nr. 26). Das Buch enthält die – zum Teil bereits früher veröffentlichten – Erzählungen: »Die Wassermusik«; »Die Heimkehr des Welfen«; »Hauptmann Gars«; »Das Ochsenmenuett«; »Der Landgraf von Thüringen«; »Malcolm und Margareta«; »König Karls XII. einzige Liebe«; »Ungern-Sternberg«; »Onkel Ottomar«; »Tre Rosor«; »Der Graf von Palomar«. – Das Kassner zugeeignete Exemplar war bisher nicht zu ermitteln.

429 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

430 Die Novelle war bereits 1940 im Band »Von Spuk und Traum. Drei Geschichten« veröffentlicht worden; der dortige Haupttitel »Der Geisterblick« ist hier zugunsten des Nebentitels gestrichen. Erzählt wird die Geschichte des Grafen Sten aus dem Geschlecht Tre Rosor, »ein sehr ehrwürdiger und unglücklicher Mann«, der »den Menschen an<sieht>, wann sie sterben müssen« (S. 194, S. 196). Als vier junge Mädchen sein abgelegenes Schloß aufsuchen, vermag er sie nicht wahrzunehmen, was seine Schwiegertochter – richtig – als Vorzeichen des baldigen schicksalhaften Todes der Mädchen begreift.

431 Sophie von Ungern-Sternberg (s. oben Anm. 411) hatte sich mit dem Diplomaten und späteren Botschafter Renauld (Reinhold) von Ungern-Sternberg (1908–1991) verlobt; nach der standesamtlichen Trauung am 13.12.1948 in Frankfurt a. M. findet die kirchliche Trauung zwei Tage später in Friedrichsruh statt.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wie geht es Ihnen? In jeder Hinsicht? Ich höre durch Lulu ab und zu über Sie, das ist alles. Mir geht es gut, geistig sehr; nur mein Gehen ist nicht mehr gut, kann auch nicht besser werden. Oben bin ich 56–57, Unten nicht weit von 100.[432] Ich bleibe einstweilen noch in der Schweiz. Ich habe Ihnen durch Rentsch »Das 19te Jahrh.« schicken lassen. 1949 bringt ein neues, ein Schweizer Buch.[433] Die drei b<ei> Rentsch erschienenen sind zwischen 39 und 45 geschrieben; mit wenig Ausnahmen, was ich hier schreiben konnte.[434]

Hoffentlich höre ich von Ihnen Näheres, Gutes, Erträgliches.

Alles Liebe in alter Verbundenheit

Rud. Kassner

Taube dürfte den für 1949 als »Schweizer Buch« angekündigten »Umgang der Jahre« wie auch sonst »im Auftrag des Verfassers« vom Verlag bekommen haben.[435] Jedenfalls bezeugt er in seinem Radio-Essay zu Kassners achtzigstem

[432] Dieser häufig angeführte Vergleich variiert im Laufe der Jahre; an Werner Reinhart hatte es am 27.6.1946 geheißen, er sei »unten 90 und oben 50–30«, während Gerty von Hofmannsthal am 31.1.1950 lesen wird: »Oben bin ich 50, unten beinahe 100, zum mindesten 90«, und Herta Staub am 17.3.1954: »oben 50–55, unten 100 bis 120 Jahre«. Im Verlauf der Schweizer Jahre ist Kassner zunehmend auf den Rollstuhl angewiesen.

[433] Rudolf Kassner, Umgang der Jahre. Gleichnis, Gespräch, Essay, Erinnerung. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch 1949: KW IX, S. 5–401. Die Entstehung zieht sich insgesamt über dreizehn Jahre hin, mit einer entscheidenden Unterbrechung während des Zweiten Weltkriegs. Die erste Phase fällt in die Jahre 1937 bis 1939; die zweite, 1945 und 1946 von später nicht berücksichtigten Skizzen präludiert, umfaßt die Zeit von 1947 bis 1949. Das Buch wird am 8. November 1949 ausgeliefert; vgl. KW IX, S. 732–738.

[434] Gemeint sind »Transfiguration« mit der in der Schweiz entstandenen Titel-Studie sowie »Die zweite Fahrt« und »Das neunzehnte Jahrhundert« mit der ebenfalls in der Schweiz seit 1946 konzipierten »Rede an die Erben«.

[435] Ein Glückwunsch Kassners zu Taubes 70. Geburtstag am 21. Juni 1949 ist hingegen nicht überliefert. Rudolf Alexander Schröder hatte zu diesem Anlaß die Festrede im Münchner Rathaus gehalten und, aus Zeitmangel und wegen drängender anderweitiger Verpflichtungen, kurzerhand die Ansprache zum 60. Geburtstag mit einigen Abwandlungen wiederholt, da, wie er meinte, Taube »in den letzten Jahren ja nicht viel Neues hervorgebracht« habe – ein Vorgehen, das den Unmut des gedächtnisstarken Jubilars erregen sollte (vgl. Heinz Flügel [wie Anm. 284], S. 93f.). Taube selbst hatte zu diesem Ereignis vom Photographen Rüdiger von Reichert die als Abb. 4 wiedergegebene Porträtphotographie anfertigen lassen, die er noch in späteren Jahren versendet – trotz grundsätzlicher Bedenken, wie er sie am 10. Dezember 1958 an einen unbekannten Herrn Müller zur Sprache bringt: »Wenn ich erst heute reagiere, so kommt es daher, dass ich kein Bild mehr von mir im Hause hatte und den Photographen um neue Abzüge bitten musste, die erst gestern kamen. Und das verursacht in mir stets Hemmungen: es ist ja nicht angenehm, sein eigenes Bild zu sehen; also jetzt rasch damit in den Umschlag. Während mir am liebsten wäre, dass es keine Bilder von mir

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

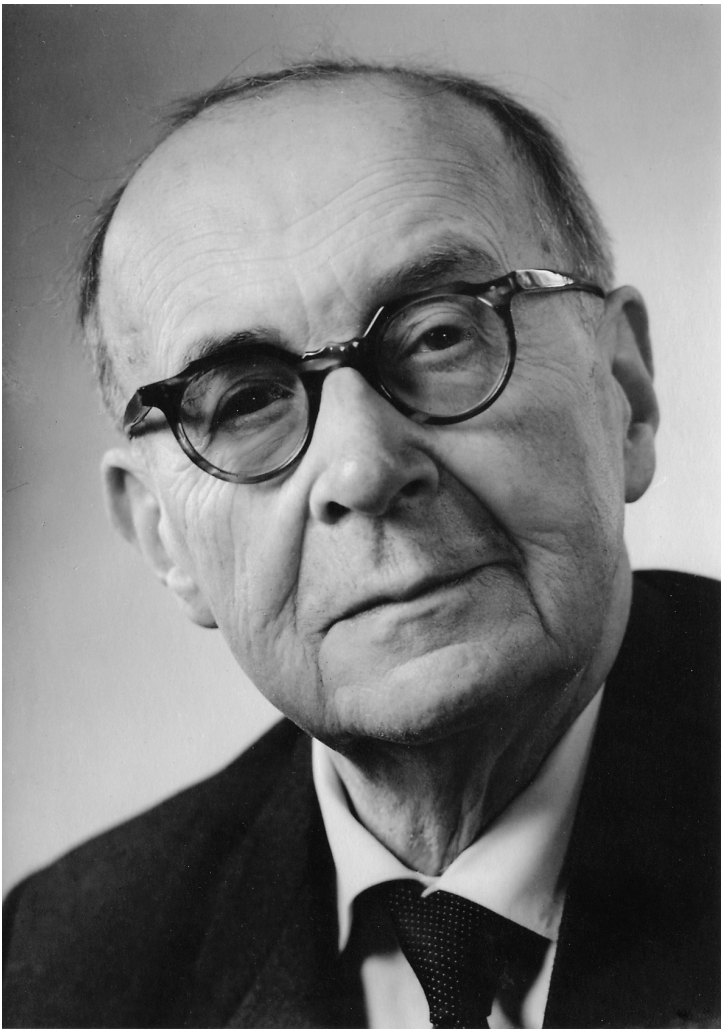


Abb. 4: Otto von Taube. 1949
(Maria von Taube)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Geburtstag die Kenntnis des Bandes,[436] auf dessen Seiten er den alten Londoner Freunden Russell und Maclagan wiederbegegnen konnte, denen Kassner in seinen »Erinnerungen an England. 1897–1912« kleine Gedenktafeln setzt. Auch Hermann Graf Keyserling und andere Weggefährten wie Hugo von Hofmannsthal oder Rainer Maria Rilke werden dort heraufbeschworen. Gleichsam als Gegengabe schickt Taube an Kassner das Buch seiner Tante, der Gräfin Henriette Keyserling, welches er unter dem Titel »Frühe Vollendung« schon »im Sommer 1944« mit einer Einführung versehen und – mit dem Copyright von 1948 – im Jahre 1949 herausgebracht hatte.[437]

Es weckt Kassners lebhafte Erinnerungen an jene Münchner Tage vor und während des ersten Weltkriegs, als er im Hause des Dichters Eduard von Keyserling, wann immer möglich, vorsprach, in liebevoller Hochachtung vor dem Menschen und dessen Werk, aber auch in Bewunderung für die ungewöhnliche, harmonische Lebensgemeinschaft der drei Geschwister Henriette, Elise und Eduard.[438] Ihm wird er fünf Jahre später zum 100. Geburtstag am 14. Mai 1955 einen seiner schönsten und anrührendsten Gedenkaufsätze widmen,[439] als Zeichen einer einzigartigen inneren Verbindung zwischen beiden Freunden. Otto von Taube bestätigt, keiner, abgesehen von den allernächsten Angehörigen, habe den Onkel so verstanden und geliebt wie Rudolf Kassner, der, nach Ausweis Hedwig von Keyserlings, im September 1918 beim Begräbnis auf dem Schwabinger Friedhof »in Schluchzen ausgebrochen« sei.[440]

überhaupt gebe, bin ich keineswegs meinen Autographen abgeneigt. Autographen sind etwas Geistiges, Wesentliches – wenigstens andeutungsweise. Die Photos nur Materie; ich muss mich zwar im Spiegel sehen, wenn ich mich rasiere. Sonst – nur ja nicht!« (Privatbesitz).

436 Siehe unten S. 352.

437 Gräfin Henriette Keyserling, Frühe Vollendung. Das Leben der Gräfin Marie Keyserling in den Erinnerungen ihrer Schwester. Hg. von Otto Freiherr von Taube. Bamberg o.J. (Taube-Bibliographie Nr. 1138). Die »Einführung« (S. 7–32) ist datiert: »Gauting (Oberbayern), im Sommer 1944«. Gemäß der Familientradition hatte Henriette diese Erinnerungen wohl »einige Jahre nach Mariens Tode, der 1868 stattfand«, niedergeschrieben (ebd., S.17f.); jedenfalls vor der Übersiedlung nach München, s. die folgende Anm.

438 Die Geschwister hatten sich 1895 – nach dem Tod der Mutter Theophile, geb. v. Rummel, im Jahre 1894 – in einem gemeinsamen Haushalt in München-Schwabing, Ainmillerstraße 19, niedergelassen, während die Schwester Hedwig noch zu Lebzeiten Henriettes – sie starb am 14. Dezember 1908 – »einige Häuser weiter lebte« (Stationen [wie Anm. 32], S. 308), »in derselben Ainmillerstraße«, von wo sie nach Henriettes Tod zum Bruder zog und sowohl Elise als auch Eduard überlebte: Sie war es, »die laut dessen letztwilliger Bestimmung schweren Herzens seinen schriftlichen Nachlaß vernichten mußte« (Otto von Taube, Einführung in: »Frühe Vollendung« [wie Anm. 437], S. 30).

439 Vgl. S. 363 mit Anm. 539. Der Aufsatz ist gleichsam späte Gegengabe für die tiefgründige Besprechung von Kassners »Moral der Musik«, die Eduard von Keyserling im März 1906 in der »Neuen Rundschau« (XVII. Jg., 3. Heft, S. 379–382) vorgelegt hatte.

440 Otto von Taube, Erinnerungen an Eduard von Keyserling (wie Anm. 120), S. 287–305; Zitate S. 302.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sierre 18. 5. 50
Hotel Château-Bellevue[441]

Lieber Baron Taube!

Ich muss Ihnen doch sagen, welche innige Freude, welches tiefe Vergnügen ich aus der »Frühen Vollendung« der Henriette von Keyserling geschöpft habe und weiter schöpfen werde. Ich habe es schon zweimal gelesen und ich weiss nicht, ob es nicht das Köstlichste, Kostbarste, bleibendste Gedenkwerk ist, das sich die Baltenwelt, die wie so vieles andere heute, für immer versunkene, geschaffen hat. Das Buch giebt etwas wieder, was auch nicht mit der gleichen Reinheit in den Büchern Ed<uard> v. Keyserlings zu finden und vielleicht auch im ganzen deutschen Schriftthum einzig ist: Adel, Kindlichkeit, Erde, deutsche, russische. An gewissen Stellen ist das Kindliche bis ins Tolle gesteigert, so dass man wie vor einer verzauberten Welt steht.

Ich habe Ihre Tante in sehr deutlicher Erinnerung: in der Ainmiller-Strasse, beim Mittagessen, beim Thee, oft war die M^rs. Willy (hiess sie so?)[442] da u. die Tante hatte ihre gute, alte Hand in die der Freundin gethan, sagte nie ein Wort und lachte nur manchmal im ganzen Gesicht wundervoll auf. Sie war ein ganz kindlicher Mensch unter der Kruste von Alter und plainness, wie die Engländer das nennen.

Ein wunderbares Geschlecht diese Keyserlings! Und die Blüthe davon Henriette, die tief bescheidene, gute, alte, mit etwas vom Lachen über dem Gesicht, wie es zuweilen treue Hunde haben, wenn sie zu einem kommen und nichts anderes wollen als nur zu einem kommen und den Kopf auf den Schenkel legen u. einen ansehen! Ich war froh, Lulu Behr nach 7 Jahren wiederzusehen.[443] Die wollen wir auch zu dem Geschlecht der Keyserlings dazuzählen. Sie hat sich wenig verändert, ist etwas weisser

441 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; ohne Umschlag.

442 Otto von Taube schildert die Situation in seiner »Einführung« (wie Anm. 437, S. 29): »Sie <Henriette von Keyserling> saß da, stets ein wenig abseits […], wortlos und Hand in Hand mit ihrer englischen Freundin Mrs. Wills, die vor Zeiten auf einer Reise die Tante hatte kennenlernen, für sie schwärmte und ihretwegen nach München gezogen war«.

443 Baronin Lulu von Behr hatte sich ab Ende April / Anfang Mai für zwei Wochen in Sierre aufgehalten; am 26. Mai 1950 erklärt Kassner seiner Schwester Margarethe (Grete) Adams: »Hilda <von Jantsch, Tochter des ältesten Bruders Oscar> und Baronin Behr waren 14 Tage da, sind aber ebenso lange wieder fort.« Am 17. Juni fügt er, offenbar auf Nachfrage, hinzu: »B^in Behr nicht wesentlich verändert; etwas weißer. Wird bald 70 <richtig: 71>.«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geworden und ihre Distanz zu allem als Ausdruck der inneren Ordnung und Ruhe fällt einem hier vielleicht noch mehr auf. Die Schweizer haben wohl Ordnung u. Ruhe, aber eigentlich gar keine Distanz zu etwas. Was wohl mit ihrer gewiss sehr echten Demokratie zusammenhängt.
Jetzt eine Bitte! Sie haben eine grosse Verehrerin in Frl. Frieda Baumgartner, der Hüterin von Chateau Muzot.[444] Sie liebt Ihren letzten Novellenband, den mit den schwedischen Geister- und Todtensehergeschichten und anderen,[445] ich hatte ihn ihr geliehen, sie will ihn nun wiederlesen. Er ist aber bei mir nicht zu finden, wahrscheinlich habe ich ihn jemandem geliehen, der ihn zurückzugeben vergessen hat. Haben Sie noch ein Exemplar? Und könnten Sie ihr dieses schicken mit einer kleinen Widmung darin? Adresse: Frl. F. B. Chateau Muzot
Veyra<s> s. / Sierre (Valais)

Nach dieser Bitte nur die Frage noch: Wann kommen Sie einmal her? Zur Cousine Elisabeth,[446] von der der Weg hierher nicht weit ist. Sie sind mein Gast. Ich habe eine wahre Sehnsucht Sie wiederzusehen!

Alles Liebe in alter Anhänglichkeit
Rud. Kassner

Taubes zu erschließende Zustimmung beantwortet Kassner auf einer kurz zuvor entstandenen Porträt-Postkarte mit lapidarer Bestimmtheit:

<Sierre, 3. Juli 1950>[447]

Mindestens fünf Tage !! Freue mich sehr auf den 19. 9.
Ihr
Rud. Kassner

Sierre 3./7[448] 50

444 Frieda Baumgartner (1895–1979) hatte am 15. Oktober 1921 ihre Stellung als Rilkes Haushälterin in Muzot angetreten; nach seinem Tod bleibt sie im Dienste Werner Reinharts als »châteleine« mit der gastfreundlichen Verwaltung von Muzot betraut, bis sie Ende 1957 »Muzot für immer« verläßt (Kassner an Friedrich Michael, 27.12.1957). Seit Kassner 1946 ins nahegelegene Hotel Bellevue übergesiedelt war, hatte sie seine fast tägliche Betreuung von Muzot aus übernommen; vgl. Ernst Zinn, in: Blätter der Rilke-Gesellschaft 6 (1979), S. 5f.; Rätus Luck, ebd., 7/8 (1980), S. 43–50.

445 Gemeint ist Taubes »Wassermusik« (s. Anm. 428).

446 Elisabeth Gräfin Keyserling, s. Anm. 412.

447 Postkarte mit Porträt Kassners (s. Abb. 5); Text auf der Rückseite; ohne Umschlag.

448 Handschriftlich korrigiert aus 6.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 5: Rudolf Kassner, Porträt-Postkarte an Otto von Taube, 3. Juli 1950 (Monacensia)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ehe Taube, wie verabredet, Mitte September Gauting verläßt, erreicht ihn eine Sendung unbestimmten Inhalts aus Kassners Hand, der sich von Anfang Juli bis Mitte August zur Sommer-Erholung in Crans sur Sierre aufhält. Sie wird durch einen leeren an Taube gerichteten Groß-Umschlag mit dem Poststempel vom 3. August 1950 bezeugt.[449] Inzwischen hatte Taube seinen Ankunftstermin bestätigt. Jedenfalls teilt Kassner am 17. August Erich Pfeiffer-Belli mit, Taube komme am 19. September: »Er ist der Brave unter den Braven.«

<Sierre,> 4. / 9. 50.[450]

Lieber Baron Taube. Sie sind herzlich willkommen wann immer Sie kommen. Ich bin sehr froh aus ihrer Karte entsehen[451] zu können, dass Sie wieder wohlauf sind. Ich hatte von Elisabeth K<eyserling> und L<ulu> B<ehr> gehört, dass Sie nicht ganz wohl waren. Schweiz, die Abwechslung würde Ihnen wohl thun. Rychner,[452] der unlängst da war, sprach auch sehr erfreut über Ihr Kommen.

Alles Liebe u. auf Wiedersehen.

Ihr

Rud. Kassner

H<otel> Château-Bellevue
Sierre

449 Fraglich bleibt, ob es sich um eine schriftliche Mitteilung handelt oder um einen Sonderdruck – möglicherweise von Kassners imaginärem Bericht »Die Agonie Platons«, der im Februar 1950 im »Merkur« erschienen war (Merkur IV. Jg., 2. Heft, Februar 1950, S. 146–161). Nach einer bibliophilen Sonderausgabe für die Vereinigung Oltener Bücherfreunde zu Weihnachten 1950 wird er im September 1951 das neue Buch »Die Geburt Christi« einleiten: KW IX, S. 404–428.

450 Briefkarte, einseitig beschrieben; ohne Umschlag.

451 Irrtümlich statt ›ersehen‹ oder ›entnehmen‹; das gelegentlich im Neuhochdeutschen belegte Verbum »entsehen« im Sinne von »zögern, sich scheuen« (Grimms Deutsches Wörterbuch. Bd. 3. Leipzig 1862, Sp. 619) kann nicht gemeint sein.

452 Max Rychner (1897–1965), 1922–1931 Leiter der »Neuen Schweizer Rundschau« (Wissen und Leben), 1939–1962 Feuilletonchef der Zürcher Tageszeitung »Die Tat«. 1959 wird er zu Taubes 80. Geburtstag eine liebvolle Würdigung des Dichters und Freundes verfassen (s. oben Anm. 402) und vier Jahre später, als er anläßlich der Jahressitzung der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München den Festvortrag hält, Carl J. Burckhardt am 25.7. 1963 berichten: »Der alte Taube war da, bolzgerade sich haltend, ein alter Freund nun auch, 84 ist er, und 1926 haben wir ihn auf Schloß Angenstein bei einem gemeinsamen Bekannten getroffen« (Carl J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe 1926–1865 [wie Anm. 405], S. 249f.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube trifft in der zweiten Septemberhälfte in Sierre ein. Eine Woche zuvor hatte Kassner seinen 77. Geburtstag mit dem Erscheinen des von der Insel betreuten Auswahl-Bandes »Die Nacht des ungeborgenen Lebens« feiern können.[453] Ob er Taube ein Exemplar überreicht oder durch den Verlag zusenden läßt, ist anhand der erhaltenen Zeugnisse nicht zu entscheiden. Am 19. September jedenfalls erfährt Frieda Baumgartner, Baron Taube sei seit gestern da und werde am 20. nach Muzot kommen – ein Aufenthalt, der den Besucher nachhaltig beeindrucken wird; noch Jahre später notiert er: »Als ich, lange nach Rilkes Tod, seine letzte Wohnstatt 1950 besuchte, Muzot, das mehr Turm war als Schloß, da begriff ich, daß er sich dort niedergelassen hatte.«[454] Auch Kassners Gastfreundschaft wird in der Rückschau des Jahres 1969 erneut gewürdigt: »Er hat, obwohl selbst durchaus nicht glänzender Lage, mir durch Einladung nach Sierre – wo er damals im Hotel Bellevue wohnte – in hochherziger Weise erquikkende Erholung verschafft, deren ich sehr bedürftig war. Ich schulde ihm dafür, aber auch für viele geistige Förderung, Dank.«[455] Diesen Dank stattet dann, mit ähnlichen Worten, die handschriftliche Zueignung des Buchs »Wanderjahre« in gebührender Weise ab:

<Gauting, 20. Oktober 1950>[456]

Für Rudolf Kassner
in Dankbarkeit nicht
nur für die sieben
Walliser Herbsttage in
diesem Jahre,
sondern auch für 47
Jahre der Förderung und
Belebung
von Otto Taube
20. Oct. 50.

453 Kassner an Friedrich Michael, 12.9.1950. – Rudolf Kassner, Die Nacht des ungeborgenen Lebens. Aus den Schriften. Wiesbaden 1950; vgl. KW X, S. 919f., S. 1102.

454 Begegnungen (wie Anm. 23), S. 62.

455 Stationen (wie Anm. 32), S. 423; auch in seinem Radio-Beitrag zu Kassners achtzigstem Geburtstag erinnert Taube an diesen Besuch: unten S. 354.

456 Wanderjahre (wie Anm. 16); Privatbesitz; s. Abb. 6.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

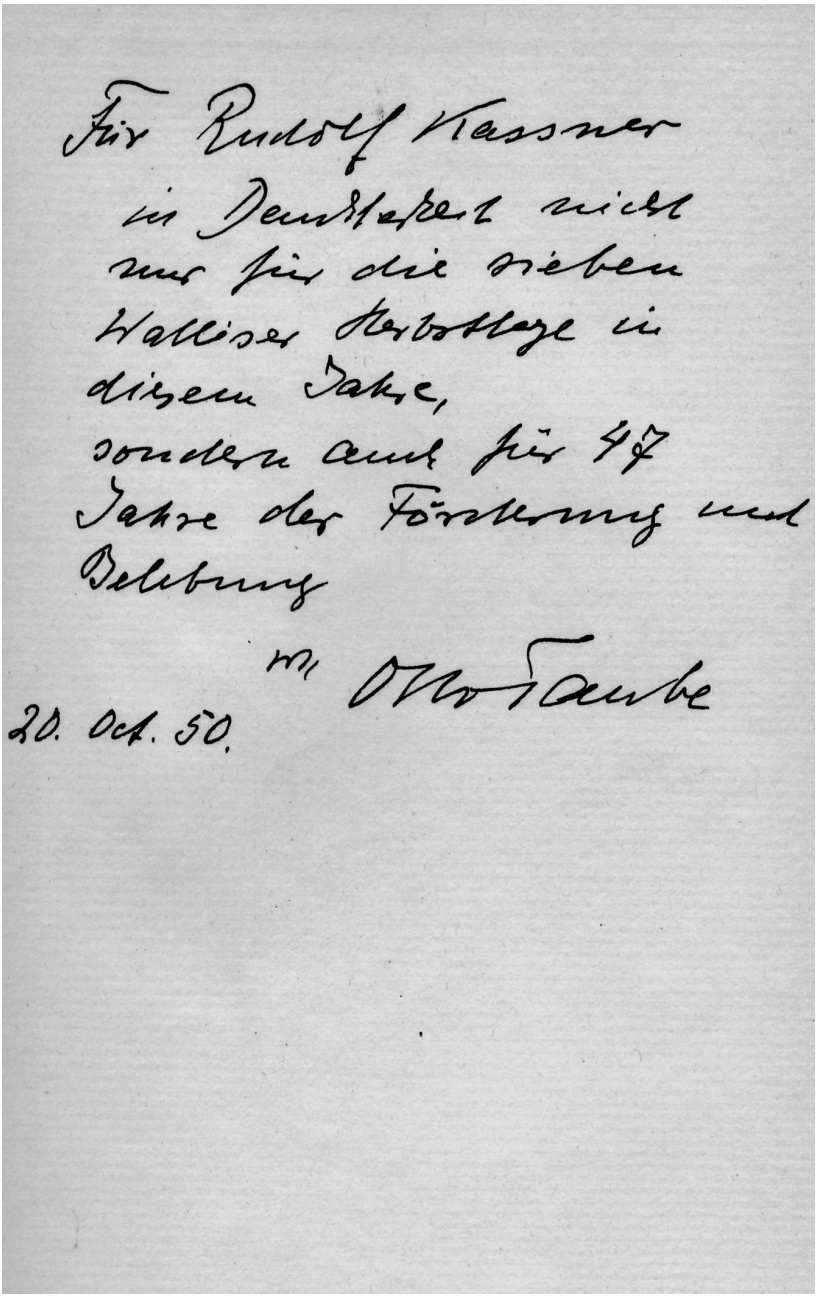


Abb. 6: Otto von Taube, Widmung der »Wanderjahre«
an Rudolf Kassner (Privatbesitz)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es folgen Taubes Grüße zum Jahreswechsel, begleitet vom schmalen Band »Die Hochzeit«,[457] auf die Kassner umgehend antwortet:

Sierre 8. I. 51.[458]

Lieber Baron Taube!

Ich habe Ihnen für einen lieben guten Brief zu danken, für Ihre freundlichen Wünsche und nicht zuletzt für Ihre Erzählung, die ich nur darum noch nicht gelesen habe, weil ich sie in ihrer Dünne des Formats verlegt hatte. Aber heute Abends kommt sie daran.

Ich wünschte sehr, dass 1951 uns allen, jeden auf dessen Art, gnädig sei. An Ihrem Leiden[459] haben ja so viele meiner engeren u. weiteren Freunde, Bekannten, gelitten, leiden daran. Manche, weiss ich, haben sich wunderbar davon erholt. Im höchsten Alter wie der Fürst Schönburg, der 82 Jahre wurde.[460] Will man so alt werden?

Zu Weihnachten hatte ich Gäste, meine Frau u. andere.[461] Jetzt ist für 1–2 Tage M^me^ de Margery da, die Sie wohl aus Berlin kennen. Sie

457 Otto Freiherr von Taube, Die Hochzeit. Erzählung. Wuppertal 1950; 32 Seiten (Taube-Bibliographie Nr. 29); Kassners Exemplar nicht ermittelt.

458 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben; mit Umschlag: Adresse: Allemagne / Baron Otto von Taube / Gauting bei München / Gartenpromenade / Bayern. Poststempel: Sierre, 9.1.5<1>; Marke ausgeschnitten.

459 Vielleicht Anspielung auf Taubes altes Lungenleiden, das allerdings, laut Auskunft seiner Tochter Maria von Taube, »längst auskuriert« war. Da Taube seither »Zeit seines Lebens gesund <war> bis auf die neun letzten Lebenswochen«, glaubt sie, die Bemerkung gelte nicht einem konkreten physischen Leiden, sondern eher dem Leiden »an den Folgen des Dritten Reiches mit seinem Krieg. 1951 war das alles ja noch sehr frisch« (brieflich an den Herausgeber).

460 Alois (Louis) Fürst von Schönburg-Hartenstein, Generaloberst des ersten Weltkriegs und österreichischer Minister für Landesverteidigung unter Kanzler Dollfuß. Am 21.11.1858 geboren, starb er am 20.9.1944, d. h. im 86. Lebensjahr (Österreichisches biographisches Lexikon. 1815–1950. Bd. XI. Wien 1999, S. 61–62; Elfriede Holub, Fürst Alois Schönburg-Hartenstein. Diss. phil. Wien [masch.] 1964; eine Krankheit Schönburgs wird nicht erwähnt). Kassner hatte ihn noch kurz »vor dem Attentat des 20. Juli 1944« in der – wie Kassners Wohnung im IV. Bezirk gelegenen – Rainergasse 11 besucht und mit ihm über das »allgemeine Thema Wiens von damals« gesprochen: »Wann wird es endlich zu dem kommen, worauf alle Anständigen, Wohlgesinnten warten? Wann wird die Kugel losgehen, die Handgranate geworfen werden« – und war vom greisen Fürsten hellsichtig belehrt worden: »Die Deutschen können das nicht. Attentate werden bei ihnen immer fehlschlagen. Sie haben das nicht gelernt« (KW IX, S. 251f.).

461 Kassner schreibt am 24.1.1951 an Gerty von Hofmannsthal: »Zu Weihnachten war

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erzählt viel, weiss auch viel, liest aber beim Essen oder gleich danach vor, was auch viel, sogar viel zu viel ist. Sie hatte in den 20er Jahren eine Art Salon in Berlin; ihr Schwiegervater u. dessen Sohn hielten die Botschaft dort.[462] Ach, wie ist man in Frankreich literarisch! Man bekommt förmlich ein Abneigung gegen seinen eigenen Beruf. Sie gab mir ein Buch über die grosse hl. Therese zu lesen, das fascinierend zu werden scheint.[463] Die eine Frage der kleinen Therese, si quelqu'un est au ciel ou aux enfers: Pour Toujours? Grossartig, Grossartiges konnte sich darauf aufbauen. Und aus welcher Leidenschaft kam das! Sie hatte 8 männliche Geschwister (oder 7), die sich fort mit Steinen bewarfen, den Kampf gegen die Mauren spielend, und die Mutter hatte fort Beulen auf den Stirnen zu heilen. Und dann das: pour toujours. Wir zerstören indessen ganz Korea[464] und füttern offenbar die vielen grossen Tiger dort

meine Frau da«, außerdem »ein Neffele« und Alphons Clemens »Kensik, der an einer Arbeit über mich 10 Jahre arbeitet, nicht fertig wird u. jedesmal weint, wenn er Abschied nimmt. Ein Russe, aber seit seiner Kindheit in Polen u. Deutschland lebend, vom 8.–16. Lebensjahr als Wunderkind in Polen Conzerte am Klavier gebend. Merkwürdiges, liebes, hochbegabtes Geschöpf, aber hoffnungslos russisch.« Bei dem »Neffele« handelt es sich um den 1905 geborenen Peter Olden, Sohn von Kassners Cousine Marie Olden.

462 Jenny de Margerie (1896–1991), Gattin des Diplomaten Roland de Margerie, der in den zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre als Sekretär der französischen Botschaft in Berlin wirkte, zunächst unter seinem Vater Pierre de Margerie (Botschafter von 1922–1931), dann ab 1932 unter André François-Poncet. Er wird 1962 (bis 1965) französischer Botschafter in Bonn. Madame de Margerie hatte Kassner schon in den Vorjahren gelegentlich aufgesucht und wird diese Begegnungen in der Folge regelmäßig wiederholen. Zu den maßgeblich von ihr betriebenen »Journées Rilkéennes« am 6. und 7. Oktober 1956 in Sierre wird Kassner seine Rede »Rainer Maria Rilke. Ansprache aus Anlaß des dreißigsten Todesjahres 1956« beisteuern. Da er den Vortrag aus gesundheitlichen Gründen nicht persönlich halten kann, spricht er aufs Tonband, das den Teilnehmern vorgespielt wird; vgl. KW X, S. 489–498; S. 1002f.

463 Marcelle Auclair, La Vie de Sainte Thérèse d'Avila. Paris 1950; dort hatte Kassner auf Seite 20f. den zitierten Ausspruch gefunden, der ihn derart beeindruckt, daß er die Autobiographie der Heiligen studiert und das Wort aus dem spanischen Urtext in seinen 1955/56 konzipierten Gedenk-Essay »Die Klammer« (KW X, S. 107f.) einführt: »para siempre, siempre, siempre« (Santa Teresa de Jesus, Obras Completas, ed. Efren de la Madre de Dios y Otger Steggink. Madrid 1974: Libro de la Vida, Cap. I, 5, S. 29).

464 Der Korea-Krieg war 1950 ausgebrochen, als nordkoreanische – kommunistische – Truppen den 38. Breitengrad überschreiten und in Südkorea einmarschieren; gegen diese vom Sicherheitsrat der UNO am 27.5.1950 verurteilte »Aggression« gehen vor allem die USA als westliche Führungsmacht mit erheblichem Truppeneinsatz vor. Das Waffenstillstandsabkommen wird Ende Juli 1953 geschlossen, ohne daß ein Friedenvertrag zustande käme.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mit unzähligen Leichen, die als Gefrierfleisch auf den Feldern u. überall liegen bleiben.

Alles Gute u. Dank für Ihren lieben Besuch

Ihr

Rud. Kassner

Unterdessen hatte Taube sich nachdrücklich für Kassners Wahl zum Mitglied der 1948 gegründeten Bayerischen Akademie der Schönen Künste eingesetzt. Seit 1949 Leiter ihrer Literatur-Abteilung, hatte er dem Generalsekretär der Akademie, Clemens Graf Podewils, am 1. Februar 1951 eine ausführliche Würdigung zugesandt, die vier Tage später an die Mitglieder der zuständigen Abteilung »Schrifttum« weitergeleitet wird:

Gauting, 1. Februar 1951

Rudolf Kassner ist der letzte Überlebende jener grossen geistigen Wiener Zeit, deren wesentliche Vertreter wir in Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke und eben Kassner zu sehen haben. Mit seinen ersten Werken, den Gleichnissen des Bandes »Der Tod und die Maske« (Insel 1902) und »Die Mystik, die Künstler und das Leben« (Diederichs, um dieselbe Zeit) machte er sich schon eine Stellung: das zweitgenannte Werk vermittelte nicht nur die Kenntnis der grossen englischen Dichtung des 19. Jahrhunderts, sondern stellte bereits die Begriffe des Kritikers und Platonikers gegenüber dem des Dichters fest, die heute Allgemeingut geworden, einem in Fleisch und Blut übergegangen sind. Seine Plato-Übertragungen (bei Diederichs) übertreffen m. E. alle anderen durch das Musische, das sie auszeichnet. Wir jungen Leute rechneten Kassner damals unter die Mystiker;[465] seine Vertrautheit mit dem englischen Mystiker Blake, mit Indien, das er gründlich bereiste und von dessen Geist sein »Indischer Idealismus« eine Quintessenz gab, berechtigte dazu. Die spätere Entwicklung über viele Werke (Insel-Verlag und seit dem Kriege Delphinverlag

[465] Nicht nur die »Jungen«, sondern auch Taubes Onkel Eduard von Keyserling rechnete Kassner zu dieser Gattung, wenn er Hermann von Keyserling auf dessen »Suche nach einem Mystiker« am 27.8.1909 zu bedenken gab: »Einen <lies: Einer> vom Range Kassners ist wol nicht leicht aufzutreiben. Unser Kassner ist wol, was Mystik anbetrifft, <an> Tiefe und Dunkelheit schwer zu ersetzen« (Eduard von Keyserling: Briefe an seinen Neffen Hermann von Keyserling [wie Anm. 65], S. 181f.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

München) führte zu einem ganz eigenen Typus, der – dichterisch durch und durch – dennoch auf eine Gestaltung in den üblichen Formen der Dichtung verzichtet – wiewohl es auch Erzählungen von ihm gibt und er in seinen Erinnerungen trefflich zu erzählen weiß. Ich möchte behaupten, Kassners Schriften gelten einer Welterfassung und besonderen Menschenerfassung, die bei ihm kraft Schauens und Meditierung zu Weg und Gestalt kommt, während von der Reflexion nur ein behelfsmäßiger Gebrauch gemacht wird; mit anderen Worten: nie beschränkt er sich auf Analyse, er läßt sie beiseite, soweit sie nicht unentbehrlich ist; er versteht sich wohl auf sie, aber er überbewertet sie nicht. So hat sich Kassner in den letzten Jahrzehnten immer mehr zum Physiognomiker entwickelt, als solcher am ehesten seinem Freunde Max Picard[466] zu vergleichen. Physiognomie hat für ihn alles, nicht nur der Mensch; durch Physiognomie erschließt er das Wesen. Nicht umsonst heißt eines seiner Werke »Das Physiognomische Weltbild« (Delphin-Verlag, München). Ein unfehlbarer Blick verleiht Kassnern in ungemeiner Weise die Gabe der ›Unterscheidung der Geister‹.[467] Das gibt seiner Aussage die Richtigkeit und Gültigkeit, trotz mancher paradoxer Formulierungen, die aber – wenn man beobachtet –, ich sage nicht ›wenn man nachdenkt‹, überzeugen, oft ›schlagend‹ überzeugen, so sehr erweist es sich als präzise. Der Leser, der Kassner nicht ›reflektierend‹, sondern ›hörend‹ aufnimmt, wird daher immer von den Bildern, die er einem gibt – so war es schon

466 Max Picards (1888–1965) Physiognomik, von der Kassnerschen ausgehend und an ihr sich orientierend, setzt sich kritisch mit der Kultur und dem Menschen der Gegenwart auseinander. Kassner hatte ihn 1917 im Kreis um Rilke in München kennengelernt (vgl. Max Picard, Erinnerungen an München 1917, in: Gedenkbuch [wie Anm. 6], S. 78–80) und ihm 1927 die Erzählung »Hochzeit zwischen Himmel und Hölle« zugeeignet (in: »Die Mythen der Seele«: KW IV, S. 157–174). In den Jahren 1930 und 1938 bespricht er anerkennend Picards Bücher »Das Menschengesicht« sowie »Die Grenzen der Physiognomik« (KW VI, S. 265–270; S. 416–428) und stellt 1958 seinen Essay zu Picards 70. Geburtstag unter den beziehungsreichen Titel »Über die Grenzen der Physiognomik« (KW X, S. 511–516). Picard seinerzeit hatte Kassner 1929 zum 56. Geburtstag mit der Betrachtung »Das Leitgesicht« und vier Jahre später mit dem Beitrag »Rudolf Kassner. 60 Jahre alt« geehrt (vgl. KW VI, S. 685). Taube selbst wird sich zweimal über Picard äußern: »Gegen den Strom« (zu Picards »Ist Freiheit heute überhaupt möglich?«; in: Zeitwende, 27. Jg. Februar 1956, S. 133) und »Briefgedichte« (zu Picards: »Nacht und Tag«; in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt. Hamburg. Herbst 1967, S. 18) (Taube-Bibliographie Nr. 882 und 1042).

467 Anspielung auf 1. Korinther 12, Vers 10.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bei seinem ersten Buch – ergriffen, ja besessen werden, und diese Bilder werden ihm dann als Ausgangspunkte zum Erfassen des Übrigen dienen. Seine Sprache, oft auf die ursprüngliche Bedeutung der Worte und auf ihre Herkunft zurückgreifend, ist meisterlich, auch im Klange; jeder Satz ist gewissenhaft hingesetzt, so nach Inhalt wie nach Bildung.

Der Schweizer Industrielle und Mäzen Reinhar[d]t aus Winterthur, der Rilkes Existenz finanzierte, läßt seit dessen Tode seine Gastlichkeit Kassnern zugutekommen, die Schweiz hat ihn 1950 mit dem Gottfried Keller-Preis ausgezeichnet.[468] In breiten Kreisen noch wenig bekannt, teils wegen seiner herrenmäßigen Zurückhaltung, teils weil die Insel aus vornehmer Reklamescheu ihre Autoren ›unter Ausschluß der Öffentlichkeit veröffentlichen ließ‹, ist Kassner doch ein Mann von europäischem Rufe. Seine Haltung in der Hitlerzeit war großartig durch das beharrliche und mutige Eintreten für seine jüdische Frau und deren Mutter. Es ist nur eine Ehre für eine Körperschaft wie die unsere es ist, ihn zu den Ihren zu rechnen.[469]

Auf Taubes entsprechende Anfrage antwortet Kassner:

[468] Schon 1947 hatte Martin Bodmer dafür Sorge getragen, daß die von ihm gegründete und seinen Namen führende Stiftung die Ehrengabe des Gottfried Keller-Preises Kassner zuerkannte. Ihr war im Dezember 1949 die Verleihung des Gottfried-Keller-Preises gefolgt; vgl. den Bericht der Neuen Zürcher Zeitung vom 15.12.1949, sowie KW IX, S. 753f.

[469] Die Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München machte freundlicherweise eine Kopie des Typoskriptes zugänglich. Bei der vorausgehenden Wahl war der Vorschlag, wie Clemens Graf Podewils am 5.2.1951 referiert, »bekanntlich auf keinen Widerspruch« gestoßen, »doch kam die erforderliche Zweidrittelmehrheit infolge der abgegebenen leeren Zettel nicht zustande. Eine Wiederholung der Wahl kann für die nächste Sitzung in Aussicht genommen werden.« Unter den Akademie-Akten findet sich die Abschrift der Antwort Hans Carossas vom 8.2.1951: »Wer Rudolf Kassners Werk und seine Wirkung kennt, wird nicht bezweifeln, dass es höchst wünschenswert wäre, die Wahl dieses ausserordentlichen und im ganzen geistigen Europa angesehenen Schriftstellers möglichst bald nachzuholen; wir müssten sonst auch gewärtigen, dass uns die ›Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung‹ zuvorkommt.« Diese Befürchtung erweist sich als berechtigt, da Kassner – nach Auskunft des Sekretariats der Darmstädter Akademie, weitere Unterlagen fehlen – bereits bei der ersten Tagung der Akademie am 17./18. März 1950 in Stuttgart zum Mitglied gewählt worden war. Auf eine entsprechende offizielle Mitteilung vom 3. Juli hin hatte er die Wahl in einem nicht erhaltenen Schreiben am 7. Juli 1950 angenommen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

S<ierre,> 12.3.51[470]

Lieber Baron Taube!

Ich nehme gerne die correspondierende Mitgliedschaft der Ak<ademie> der schoenen Künste an u. danke Ihnen für alle Bemühungen, die Sie gegebenenfalls damit hatten.

Unlängst war C. Burckhardt <da> u. er sprach sehr schön von Ihren Erinnerungen.[471] Was mich freute, da er ein guter Leser ist.

Ich bin daran, mein Buch zu beenden.[472] Dann muss das Feuer im Herd ausgehen, der Herd selbst auskühlen, damit das neue Feuer an dem Frischen lodern kann.

Wir haben schon viel und gute, einen oft recht hernehmende Sonne. Zu Ihnen kommt das etwas später u. kühler, oft erst dann, wann es bei uns anfängt etwas zu viel zu werden.

Waren Sie schon bei Lulu Behr?[473] Ich hatte unlängst einen Brief von ihr aus der Gegend um Frankfurt herum. Ich nehme an, dass sie mit der Lecture der Rilke-Taxis Correspondenz,[474] die ich ihr durch Hannah v. Bredow schicken liess, beschäftigt ist. Die Fürstin kommt darin gut heraus. Von Rilkes Briefen wird man bald genug haben. Ich sage: man; doch gibt es da zwei mans, das andere heisst Weib, Weiber, Fräuleins, Gänse, Gaisen u. s. w.[475]

[470] Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben, mit Umschlag. Adresse: L'Allemagne / Baron Otto von Taube / Gauting bei München / Promenadenweg 19. Poststempel: Sierre, 13. 03. 51.

[471] Für Taubes »wunderschönes Memoirenbuch« »Im alten Estland« (s. oben Anm. 19) hatte Burckhardt selbst am 10.2.1951 dem Autor ausführlich und »aufs herzlichste« gedankt (Carl J. Burckhardt – Otto von Taube, Briefwechsel, in: Ensemble. Internationales Jahrbuch für Literatur 6. München 1975 [künftig zitiert als: Burckhardt – Taube], S. 99 f.; aufgenommen in: C. J. Burckhardt, Briefe [wie Anm. 416], S. 227 f.).

[472] »Die Geburt Christi. Eine Trilogie der Deutung«, s. S. 348 mit Anm. 480.

[473] Lothar Freiherr von Gebsattel, Lulu Behrs Enkel, berichtet, Taube sei nach dem Krieg alljährlich für einige Tage Gast auf Hof Hegnenberg gewesen (mündlich an den Herausgeber).

[474] Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel. Besorgt durch Ernst Zinn. Mit einem Geleitwort von Rudolf Kassner. 2 Bde. Zürich 1951. Kassners bereits 1948 konzipierte und 1949 als Sonderdruck erschienene Einleitung in KW X, S. 322–341.

[475] Auch Taube selbst erinnert sich: »Häufig genug war Rilke von Frauen umlagert. […] Die Mehrzahl dieser Frauen waren Anbeterinnen und ich wunderte mich, wie Rilke sie ertragen konnte« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 62). Die geradezu hagiographische Ver-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wie war der Winter? Und wie ist die Gesundheit? Ich las unlängst in Hofmannsthals fünf Bänden der Gesamtausgabe, die man mir zugeschickt hat.[476] Das Gute darin ist doch ganz außerordentlich. So etwa die Antoinette im Schwierigen.[477] Es gibt keine bessere Figur im deutschen Theater. Beim Weniger- oder Nicht-Guten spürt man zu sehr die Nähte, die Provenienz, die Absicht u.s.w., die Factur.

Alles Liebe und Dank für die Erzählung,[478] die ich erst lesen muss.

Ihr
alt ergebener
Rud. Kassner

Muzot wird erst zu Ostern wieder geöffnet.

ehrung Rilkes, die sich nach dessen Tod durch die von Kassner sogenannten »kultischen Weiber« ungehemmt fortsetzt, stößt bei ihm stets auf schroffe, bisweilen boshaft ironische Ablehnung.

476 Diese Bände der von Herbert Steiner herausgegebenen Gesammelten Werke (»Die Erzählungen«; »Gedichte und lyrische Dramen«; »Lustspiele I«; »Lustspiele II«; »Prosa I«) hatte Kassner am 23. Januar 1951 als, wie er es im Dankesbrief nennt, »sehr kostbares Geschenk« von Gerty von Hofmannsthal erhalten.

477 Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten (1920), in: L II (1948); jetzt in: SW XII Dramen 10.

478 Wohl Otto von Taube, Dr. Alltags phantastische Aufzeichnungen. Hamburg <1951> (Taube-Bibliographie Nr. 31). In diesen lose miteinander verknüpften Erzählungen und Berichten, die sich als nachgelassene Papiere »eines verstorbenen älteren Zeitgenossen« ausgeben, befaßt sich Taube mit dem Problem, »daß die Wirklichkeit sich keineswegs immer dem Verhältnis von Ursache und Wirkung einfügt oder in Raum und Zeit sich fassen läßt«; vielmehr sei der fiktive Erzähler, »dank seinen Beobachtungen unter Bantu- und Sudannegern, besonders aber unter den südamerikanischen Indianern […] auch bei uns zulande […] auf Vorgänge <gestoßen>, die aller logischen oder natürlichen Erklärung spotteten.« Wenn er einige dieser »Erlebnisse oder Begegnungen« – »Vererbungslehre, Biologisches und anderes spielen ebenfalls dabei mit« – »magisch« nennt (a.a.O., S. 8f. = Otto von Taube, Ausgewählte Werke. Hamburg 1959, S. 161), so scheint eine nicht nur verbale Reminiszenz an Auffassungen Kassners mitzuschwingen, etwa an die des »magischen Leibes« in seinen »Erinnerungen an Reisen in Nordafrika, den beiden Indien und Turkestan« (»Buch der Erinnerung«), sondern auch an entsprechende – über das Gesamtwerk verstreute – Bemerkungen zu Raum, Zeit, Zahl bei Indianerstämmen und anderen Naturvölkern sowie nicht zuletzt an die lebenslang gewahrte Skepsis gegenüber den »Ursachen«. Sogar eine so spezielle Feststellung, wie jene, daß es »Menschen heutzutage <gebe>, die so aussehen, wie man sie sich vorstellt und wie sie sein sollten, aber die nicht mehr so sind« (ebd., S. 56 = S. 196), gemahnt an Kassners »Physiognomisches Paradox«, das er zuerst in der Einleitung zu »Zahl und Gesicht« von 1919 ausgesprochen hatte, daß nämlich »der Mensch nur so sei, wie er aussehe, weil er nicht aussieht, wie er ist« (KW IV, S. 192).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kassners Zusage leitet Taube unverzüglich am 15. März an Graf Podewils weiter, dabei das Briefdatum verlesend: »Kassner schreibt unter dem 19.3.51: ›Ich nehme gern die correspondierende Mitgliedschaft der Akademie der schönen Künste an.‹ Dies wollte ich gleich dorthin mitteilen. […].« Zwei Monate später, am 7. Mai 1951, geht Kassner die vom Präsidenten Wilhelm Hausenstein und vom Generalsekretär Clemens Graf Podewils unterzeichnete Bestätigung zu: »Auf Vorschlag der Abteilung Schrifttum hat die Bayerische Akademie der Schönen Künste Sie in der Vollversammlung vom 27. April 1951 zum Korrespondierenden Mitglied gewählt. Wie Freiherr von Taube mitteilt, sind Sie bereit, die Wahl anzunehmen.« Die »Urkunde über die Mitgliedschaft« werde »in absehbarer Zeit nachgesandt«.[479]

Inzwischen hatte Kassner Mitte April das Manuskript seines neuen Buches »Die Geburt Christi« abgeschlossen, das, sozusagen als verspätetes Geschenk zum 78. Geburtstag, zehn Tage nach dem 11. September 1951 ausgeliefert wird.[480] Er betrachtet es wegen des »ungeheuren Gegenstandes« und dessen »Behandlung« als sein »wichtigstes« Werk, in dem er »am weitesten vorgedrungen <sei> in das Meer der ungewissen Gewissheiten. Ich glaube aber auch,« hatte er am 25. Dezember 1950 in einem Brief an Werner Reinhart hinzugefügt, »daß ich in meinem hohen Alter die Fahrt dahin nicht mit solcher Entschiedenheit hätte antreten können, ohne die nothwendige Ruhe« in der Schweiz, die durch Reinharts »grosse Güte gewährleistet« sei.[481] Dieser »Wohlthäter in einem edelsten Sinn«, stirbt unerwartet am 29. August 1951 an den Folgen eines »Blutergusses im Rückenmark«. Er hatte Kassners »Leben, das sehr schwierig war« nach Ende des Weltkriegs, »angenehm, leicht und auch fruchtbar« gemacht und als »thatsächlich väterlicher Freund« weitblickend dafür Sorge getragen, daß Kassner weiter als Gast der Familie Reinhart im Hotel Bellevue in Sierre wohnen und arbeiten kann. Die von Reinhart festgelegte Unterstützung wird bis zu Kassners Lebensende im April 1959 Bestand haben. Der schmerzlich empfundene Verlust dieses Mannes wirft einen Schatten auf Kassners kleine Geburtstagsfeier; denn »uns, den Verpflichteten, so Verpflichteten! bleibt der

479 Gleichsam seine literarische Visitenkarte als korrespondierendes Mitglied der Akademie gibt Kassner 1953 ab, als er deren Jahrbuch »Gestalt und Gedanke« (II. Folge, München 1953, S. 102–108) die Meditation »Der Mann am Teiche Bethesda« als Vorabdruck aus dem am 7. September 1953 erscheinenden Buch »Das inwendige Reich« (s. Anm. 494) überläßt. Im selben Jahrbuch ist Taube mit »Erinnerungen an die Baronin Auguste von Eichthal« vertreten (Taube-Bibliographie Nr. 804).

480 Rudolf Kassner, Die Geburt Christi. Eine Trilogie der Deutung. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch o.J. (1951): KW IX, S. 403–521. Neben den neuen Stücken »Die Agonie Platons«, »Fülle der Zeit« und »Der Eiserne Vorhang« enthält der Band in einem »Anhang« die älteren Essays »Anschauung und Beobachtung« (1938) und »Der Einzelne und der Kollektivmensch« (1931) in überarbeiteter Gestalt.

481 Vgl. KW IX, S. 944–948.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

jäheste Abriss und ein grosser Schauer«, bekennt er am 6. September 1951 dem Zürcher Pharmakologen und Freund Hans Fischer.[482]

Sierre 25./9. 51[483]

Lieber Baron Taube!

Ich danke ihnen sehr dafür, dass Sie meiner am 11. gedachten. Inzwischen wird Ihnen der Verlag meine Geburt Christi zugeschickt haben.[484]

Wir sprachen in den letzten Tagen oft von Ihnen. Uhde-Bernays[485] war (mit seiner guten Frau)[486] da. Er ist auch gut, aber ein entsetzlicher Schwätzer. Ich nenne ihn den grossen Pullhahn.[487] Sein Gesicht hat etwas davon, etwas Hängendes, das sich der Worte entäussern muss, als ob es noch immer Noth dazu gäbe, »kleine Schule« wie wir als Kinder sagten.

482 Vgl. insgesamt KW X, S. 813–815.

483 Ein Quartblatt, beidseitig beschrieben, mit Umschlag. Adresse: L'Allemagne / Baron Otto von Taube / Gauting / bei München / Gartenpromenade. Poststempel: Sierre, 26. IX. 51.

484 Das entsprechende Exemplar war bisher nicht aufzufinden. Im Essay über den »Eisernen Vorhang« konnte Taube wichtige Sätze über Simone Weil (1909–1943) lesen, jenes »höchst denkwürdige, pathetische, ja ergreifende Phänomen, einer Christo, dem Christentum völlig hingegebenen Jüdin, die sich nicht taufen lassen wollte«, und die Kassner als seine »Antipodin«, seine »eigentliche Gegenspielerin im Geiste und in der Existenz« begreift (vgl. KW IX, S. 504f., S. 988). Daß sich wenig später auch Taube mit ihr beschäftigt, zeigt seine im folgenden Jahr erscheinende Besprechung ihres Buches »Schwerkraft und Glaube«, in der er die Aufzeichnungen dieser »ergreifende[n] Gestalt«, die sich »nicht taufen lassen wollte« und Martin Luther wohl als »ihren Bruder« betrachtet hätte, trotz aller Widersprüche zu würdigen sucht (Neue literarische Welt. Jg. 1952, Nr. 18: 25.11. 1952, S. 10: Taube-Bibliographie Nr. 801).

485 Der Münchner Literatur- und Kunsthistoriker Hermann Uhde-Bernays (1873–1963); er schildert diese Begegnung in seinem Beitrag »Besuch bei Rudolf Kassner in Sierre«, in: Gedenkbuch (wie Anm. 6), S. 50–56; eine »Biographische Zeittafel 1919–1958« (in: Hermann Uhde-Bernays, Im Lichte der Freiheit. Erinnerungen aus den Jahren 1880 bis 1914. München 1963, S. 606) verzeichnet von 1947 bis 1962 »viele Reisen in die Schweiz, Fortsetzung freundschaftlicher Beziehungen« u. a. »in Sierre zu Rudolf Kassner«. Uhde-Bernays ist, wie Otto von Taube, Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München.

486 Eugenie Uhde-Bernays, geb. Baumann.

487 Das in den Wörterbüchern so nicht verzeichnete Wort ist offenbar eine Bildung aus dem in Bayern und Österreich gebräuchlichen ›Pulle‹, ›Pulla‹ = Huhn, Henne; vgl. Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch. Bd. 3. Wien 1983, S. 1346f.; hier wohl im Sinn von »Truthahn«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Werner Reinhart ist eines sehr sanften Todes gestorben, wie er dem grossen Wohlthäter gebührt. Weil Sie danach gefragt haben, in meinem äusseren Leben wird sich weiterhin nichts ändern. Von mir ist sonst nicht viel zu sagen, nichts anderes. Die Insel bringt, glaube ich: noch vor Weihnachten, die Physiognomik (mit den Grundlagen).[488] Es thäte mich sehr interessieren, zu erfahren, zu wissen, wie es ihr geht, ob sie es wird aushalten können. Sie hat keine best sellers, auch Rilke u. Carossa hören auf, so etwas zu sein, und sie hat auch keinen Grund und Boden mehr.[489] Zudem ist Dr. Michael nicht gesund.[490] Unlängst waren Paeschke u. Moras[491] da u. sprachen so, als warteten andere Verleger schon auf das Verenden wie Geyer.

Wie geht es Lulu Behr mit ihren jüngsten Leiden. She was rather making light of it. Bekam dieser Tage Left Hand, Right Hand von Sitwell zu lesen.[492] Das sagt mir sehr wenig mehr. Ist auch nichts besonderes. Jemand hat es mit Proust verglichen, was eine Frechheit ist.

Alles Gute für den Winter.

Ihr

Rud. Kassner

488 Kassner waren wenige Tage zuvor die am 18. September abgesandten »Umbruchkorrekturen« des Buches zugegangen. Auf seinen Vorschlag vom 7.12.1950 hin war die Neuauflage der 1932 erschienenen »Physiognomik« mit den »Grundlagen der Physiognomik« von 1922 vereint worden. Der Band wird Anfang Dezember 1951 ausgeliefert; vgl. KW V, S. 5–153 (»Physiognomik«) und KW IV, S. 5–73 (»Die Grundlagen der Physiognomik«, unter dem von Kassner neugesetzten Jakob-Böhme-Titel »Von der Signatur der Dinge«).

489 Zur wirtschaftlich prekären Lage des Verlags in diesen Jahren, als der Kontakt zu den meisten Insel-Autoren verlorengegangen war, vgl. Heinz Sarkowski (wie Anm. 88), S. 450f.

490 Nach dem Tod Anton Kippenbergs hatte dessen Tochter Bettina von Bomhard die Leitung des Verlags übernommen, mit Unterstützung Dr. Friedrich Michaels, der weiter als Geschäftsführer in Wiesbaden tätig ist, sein überwältigendes Arbeitspensum allerdings wegen einer Herzkrankheit zeitweilig einschränken muß; vgl. Heinz Sarkowski (wie Anm. 88), S. 447f.

491 Hans Paeschke und Joachim Moras sind Herausgeber des 1946 gegründeten »Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken«, in dem zahlreiche Arbeiten Kassners – und vereinzelte Beiträge Taubes – erscheinen. Kassner hatte, mit Blick auf Paeschkes bevorstehenden Besuch, am 7.8.1951der Prinzessin Marguerite de Bassiano gegenüber den »Mercur« als »die beste Zeitschrift in Deutschland« gerühmt.

492 Osbert Sitwell, Left Hand Right Hand. An Autobiography. London 1945; der erste Band der Autobiographie des Lyrikers, Prosaisten und Dramatikers (1892–1969), denen bis 1950 weitere vier Bände folgten: »The Scarlet Tree« (1946), »Great Morning« (1947), »Laughter in the Next Room« (1948), »Noble Essences« (1950).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nach Erscheinen der »Geburt Christi« widmet sich Kassner ohne Säumen seinem nächsten Werk, das, mit dem Arbeitstitel »Das Reich Gottes«, dem alten Thema der Physiognomik gilt, jetzt freilich unter dem Aspekt der »Ideen« und des Christentums bzw. des Gottmenschen. Trotz schwerer Krankheit, die ihn im Winter »nahe an die Schwelle des Todes« bringt,[493] vertieft er sich mit ungebrochener geistiger Kraft in diesen von ihm sogenannten »Versuch einer Physiognomik der Ideen«, den er, gleichsam als Geschenk zu seinem 80. Geburtstag, im Herbst 1953 abzuschließen gedenkt. Der Wunsch geht in Erfüllung: Das Buch wird am 7. September 1953, vier Tage vor dem festlichen Ereignis, ausgeliefert.[494] Taube wird allerdings das für ihn bestimmte Exemplar erst zum Jahreswechsel 1953/54 in Empfang nehmen können.[495] Vorderhand dankt Kassner für des Freundes Glückwunsch und Beitrag zum »Gedenkbuch«, das ebenfalls am 7. September erschienen war.[496] Zudem hatte Taube für Radio Stuttgart einen aus gemeinsamer Erinnerung lebenden, sehr persönlich gestimmten kleinen Essay geschrieben, dessen Typoskript in der Monacensia erhalten geblieben ist:[497]

<Gauting, September 1953>

Zu Rudolf Kassners achtzigstem Geburtstag.

Blickt man zurück auf die so sehr geschmähten letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts, so wird man heute doch inne, dass sie im

493 So Bernt von Heiseler, Tage. Ein Erinnerungsbuch. Gütersloh 1954, S. 204. Seit Anfang November 1952 war Kassner durch einen starken Anfall von Gelenkrheumatismus in der linken Hand und Schulter vollkommen »immobilisiert« und durch Fieber und heftige Schmerzen stark geschwächt: »1952 war nicht gut für das Körperliche«, hatte er Gerty von Hofmannsthal am 8.12.1952 bekannt, wobei sich der besorgniserregende Zustand in den ersten Monaten des neuen Jahres 1953 durch eine »böse Grippe, beinahe Lungenentzündung« und monatelanges Liegen (an Eugen Rentsch, 14.1.1953) fortsetzt. Erst ein dreimonatiger Kuraufenthalt im Sanatorium Bois-Cerf in Lausanne hatte Besserung gebracht.

494 Rudolf Kassner, Das inwendige Reich. Versuch einer Physiognomik der Ideen. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag o.J. (1953): KW IX, S. 523–647.

495 Siehe S. 357.

496 Taube hatte zur Festschrift zum achtzigsten Geburtstag (wie Anm. 6) die beiden schon im Herbst 1941 übersandten Sonette beigesteuert; vgl. oben S. 308f.

497 Dreiseitiges Typoskript mit eigenhändigen Korrekturen des Autors sowie – hier in den Fußnoten wiedergegebenen – Änderungen von fremder Hand, vermutlich vom zuständigen Rundfunk-Redakteur. Zum Titel hat Taube handschriftlich eingefügt: (für Radio Stuttgart).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

deutsprachigen Raume uns eine beträchtliche Zahl bedeutender, ja grosser Männer beschert haben. Vom grossen Wiener Dreigestirn sind zwei – Hofmannsthal und Rilke – bereits heimgegangen; doch feiert am 11. September Rudolf Kassner seinen achtzigsten Geburtstag, der dritte unter ihnen. Sein umfangreiches Werk lässt sich nicht in der Zeit, die einem hier zur Verfügung steht, abhandeln; als Einführung dazu seien Kassners Erinnerungsbände empfohlen: Buch der Erinnerung, Umgang der Jahre und Zweite Fahrt.[498]

Wir waren seinerzeit noch sehr junge Leute, kaum der Universität entwachsen, als wir zum ersten Male von ihm[499] hörten. Die Gleichnisse, die sein Buch »der Tod und die Maske« enthalten, und sein Buch über die englischen Dichter, das allgültige Erkenntnisse über das Dichtertum enthält, packten uns geradezu und prägten uns – mich wenigstens für mein Leben. Ich war damals Gerichtsreferendar; unter den Akten hatte ich, wenn ich dienstgemäß protokollierte, die Kassnerschen[500] liegen und oblag gleichzeitig zwei Tätigkeiten: der amtlichen und dem Lesen jener Werke, die mich u. a. mit dem gewaltigen englischen Mystiker William Blake bekannt machten, der bald danach zum Gegenstand einer meiner frühesten Veröffentlichungen wurde.

Unterwegs nach Italien im Januar 1903, im tiefverschneiten Wien, durfte ich dem bereits Dreissigjährigen zum ersten Male begegnen. Mein Vetter, der spätere Philosoph Graf Hermann Keyserling, brachte mich zu ihm; ich erinnere mich seiner Behausung neben der Karlskirche, sehe noch vor mir das Zimmer und darin im nachmittaglichen Lampenlichte ihn: ein erstaunlich ausdrucksvolles Gesicht – ausdrucksvoll namentlich die grossen schauenden Augen und jener Mund, dessen bubenhaftes Lächeln auch heute noch dem Altgewordenen unvergängliche Jugend zu verleihen scheint. Danach trafen wir uns wieder in Rom: gemeinsame Mahlzeiten dann und wann, gemeinsame Museumsbesuche mit diesem Manne, der so intensiv mit und aus dem Auge lebt, gemeinsames ruhevolles Sitzen bei fruchtbarem Gespräch in der Villa Borghese, wo er im Steineichenschatten gegenüber einem Brunnen seinen Lieblingsplatz hatte, alles das bereicherte mich. Und seitdem ward es mir Bedürfnis,

498 Der Einleitungsabsatz ist im Typoskript vollständig gestrichen.

499 »ihm« geändert zu: »Rudolf Kassner«.

500 Geändert zu: »die Bücher Kassners«.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

möglichst alljährlich, wenn auch nur für kurz, mit Kassner zusammenzukommen. Zwar gelang das nicht immer: einmal war er in Indien oder Nordafrika, ein andermal war ich verhindert. Doch jedes Zusammensein mit ihm reifte mich, brachte mich um eine Stufe weiter. Insbesondere erinnere ich mich eines Zusammentreffens, wiederum in Rom, 1907; wir waren ein kleiner Kreis vertrauter Freunde und ungemein vergnügt; Kassners Gabe zu erzählen und das Komische des Erlebten hervorzuheben, wozu ihn gerade sein scharfer Blick besonders befähigte, glänzte, und in der Hotelhalle, in der wir sassen, lachten wir so unbändig, dass die anderen Insassen des Raumes uns bitten liessen, uns doch etwas leiser zu verhalten.

Ich nannte Kassner einen, der wesentlich mit und aus dem Auge lebt; er äussert sich aber auch wesentlich für das Auge des Lesers und, beim Sprechen, für das Auge seines Gegenübers. Daher erhält jedes Wort von ihm, auch wenn es vom Alltäglichsten handelt, dank seinem Gesichtsausdruck oder seiner Gebärde, verstärkten Sinn und verstärkte Einprägsamkeit. Es giebt aber nichts Alltägliches für ihn; es wird ihm alles sinnvoll; vielmehr sieht er alles in Zusammenhängen, die auch der geringsten Einzelheit Sinn verleihen. Als ich ihm einmal erzählte,[501] ich sei als kleiner Junge einmal zu Tisch bei Bismarck gewesen, fragte er mich: »Was gab es da zu essen?« Und fügte hinzu: »Ich frage ganz ernsthaft danach. Solche Kleinigkeiten sind wesentlich und wertvoll.« Nun, da man sich dessen, was man als Kind erlebt hat, immer sehr genau erinnert, konnte ich ihm genau berichten, was ihn anscheinend sehr[502] befriedigte.

Dem Grundsatz, ihn alljährlich einmal wiederzusehen, musste ich entsagen, als bestimmte Gründe mir seit 1919 das Reisen so gut wie unmöglich machten. Immerhin traf ich ihn noch bisweilen und hatte Umgang mit ihm durch seine Bücher. Als mein im letzten Krieg gefallener Sohn in Wiener Neustadt stand, 1943, schickte ich ihn Kassner zu, dessen wundervolle Gabe, mit Jugend umzugehen, ich bereits hatte beobachten können. Mein Sohn, evangelischer Theologe, erhielt einen

501 Geändert zu: »Als ich z. B. ihm erzählte«. Vgl. Taubes »Kindheitserinnerungen an Bismarck« mit einer Schilderung des Besuchs in Bad Kissingen im Sommer 1891, in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 24. 12. 1926 (Weihnachtsbeilage: Taube-Bibliographie Nr. 160), sowie »Im alten Estland« (wie Anm. 19), S. 265–269.

502 »sehr« gestrichen.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eindruck von ihm, der mich an den, den ich selbst in meiner Jugend von ihm erhalten hatte, erinnerte. Auch ihm, wenn er länger gelebt hätte, wäre Kassner wohl zu einem Leuchtturm geworden.

Drei Jahre sind seit meinem letzten Zusammentreffen mit Rudolf Kassner verstrichen; ich war sein Gast im Wallis an seinem jetzigen Wohnort. Damals drückte er mir die Briefe Kaiser Franz Josephs an die Frau Katharina Schratt[503] in die Hand mit den Worten: »Lesen Sie das. Achthundert Jahre waren nötig,[504] um einen so grossartigen Charakter hervorzubringen.« Ich musste ihm recht geben. Der zarte Hofmannsthal zerbrach am Untergang Alt-Oesterreichs. Die kräftige Natur des Mährers vom Lande, die sich auch in Kassners fast zermalmendem Händedruck kundgiebt, seine ungemeine Vitalität heisst ihn weiterleben, wiewohl auch er unter jenem Untergange leidet; doch hilft ihm jene seine Natur, von hoher Warte[505] aus in die Gegenwart[506] zu schauen, manchem zu Frommen, der von seinem Worte da oder dort geprägt[507] wird.

Neben solcher Huldigung hatte Taube seit Monaten maßgeblich an den nötigen Voraussetzungen mitgewirkt, um Kassner für den literarischen Nobelpreis vorzuschlagen.[508] Auch dieser Initiative gilt Kassners unausgesprochener Dank.

503 Briefe Kaiser Franz Josephs an Frau Katharina Schratt. Hg. von Jean de Bourgoing. Wien 1949. Kassner hatte diese »unendlich rührenden Kaiserbriefe« zum ersten Mal im Sommer 1950 gelesen (an Alice Bodmer, 3.7.1950); eine zweite Lektüre dürfte um die Zeit von Taubes Besuch in Sierre im September stattgefunden haben, ehe Kassner das Buch im Spätherbst »zum dritten mal« liest (an Gerty von Hofmannsthal, 18.10.1950; an Alphons Clemens Kensik, 22.11.1950).

504 Geändert zu: »waren wohl nötig«.

505 Eingefügt: »illusionslos« von hoher Warte …

506 Eingefügt: »auch« in die Gegenwart …

507 Geändert zu: »ergriffen«.

508 Zwischen 1929 und dem Kriegsausbruch war Kassner wiederholt für den Nobelpreis vorgeschlagen worden. Der neuerliche Vorstoß geht auf eine Initiative der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt sowie der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München zurück. Auf Anregung Taubes hatte Wilhelm Hausenstein, seit Juli 1950 Generalkonsul und ab Juli 1953 Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Paris, bei den Kollegen in Stockholm wegen der »Vorschlagsberechtigung« der Bayerischen Akademie zum Nobelpreis an Kassner angefragt und am 9. Dezember 1952 Clemens Graf Podewils ermuntert, »auf alle Falle an das Nobelpreis-Comité <zu> schreiben, da die Sache anfängt, dringend zu werden. Auch höre ich, es gehe Kassner gesundheitlich nicht sehr gut, sodaß auch von daher Beschleunigung geboten wäre« (Wilhelm Hausenstein, Ausgewählte Briefe. 1904–1957. Hg. von Hellmut H. Rennert. Oldenburg 1999, S. 298f.). Das auf den 20.2.1953 datierte gemeinsame Empfehlungsschreiben hatten Hans Hennecke, Gottfried Kölwel, Fritz

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

S<ierre,> 7. 10. 53.[509]

Lieber Baron Taube!

Sie haben mir so lieb geschrieben zum 11ten u. auch sonst sich an diesem Tag für mich u. mein Werk eingesetzt, dass ich nicht genug danken kann. Sie haben sehr gefehlt an diesem Tage, das war der Gedanke aller Ihrer Freunde hier.[510] Lulu wird Ihnen von dem sehr schoenen Fest

Usinger als Mitglieder der Darmstädter sowie Hermann Uhde-Bernays, Taube und Hausenstein von der Münchner Akademie unterzeichnet. Clemens Graf Podewils wird einen Tag nach Kassners Tod, am 2. April 1959, als Antwort auf eine Anfrage des Journalisten Dr. Hans-Joachim Sperr den Tenor des Vorschlags wiederholen, in dem »Kassner als ein weiter und tiefer Geist, ein musischer und schöpferischer Denker aus der Nachfolge Platons bezeichnet« werde. »Als Schauender hatte er sich besonders der Physiognomik zugewandt, nicht nur empirisch, sondern mit einer geöffneten Wahrnehmung für die metaphysischen Bedeutungen des menschlichen Gesichts. Vieles von Kassners Erkenntnissen ist in das geistige Erbe der abendländischen Gegenwart eingegangen, ohne dass diese sich darüber Rechenschaft gäbe« (Typoskript-Durchschlag, Bayerische Akademie der Schönen Künste, München). Die Österreichische Akademie hingegen hatte 1953 eine begleitende Eingabe mit der fadenscheinigen Begründung abgelehnt, »weil […] die Literaturgattung des Essays in Österreich keinen rechten Boden und nur geringe Resonanz hat und weil Kassner deshalb ihrer Ansicht nach nicht als repräsentativer österreichischer Anwärter auf den Nobelpreis für Literatur namhaft gemacht werden kann«. Kassner wird Herta Staub gegenüber am 27. Dezember 1953 vom »so überaus albern begründeten Refus der Wiener Akademie« sprechen und hinzufügen: »Derlei hat es vielleicht nie gegeben«. – Trotz des Mißerfolgs im Jahre 1953 setzt Taube seine Bemühungen unbeirrt fort; am 8.12.1953 teilt er Carl J. Burckhardt mit: »A propos von Nobelpreis. Ich suche nun weiter für Kassner zu werben« (Burckhardt – Taube [wie Anm. 471], S. 103). Auch Emil Preetorius, seit 1953 Präsident der Akademie und Marianne Kassners alter Freund, wird in diesem Sinne tätig. Am 19. Februar 1954 läßt er Kassner wissen: »Was die Benobelung betrifft, so werde ich noch an meinen hohen Freund, den König von Schweden <Gustav VI. Adolf> schreiben, wenn er auch, wie er mir versichert hat, keinen unmittelbaren Einfluss auf die Nobelei besitzt, so ist's doch gut (das sagte mir wieder ein Eingeweihter), wenn gerade er orientiert ist über Art und Bedeutung eines Vorgeschlagenen« (Typoskript-Durchschlag, Bayerische Akademie der Schönen Künste, München). Seiner gleichzeitig ausgesprochenen Einladung, »Ende Mai, Anfang Juni zur Jahressitzung« der Akademie nach München zu kommen und einen Festvortrag zu halten, »der dem ganzen das eigentliche geistige Gepräge« geben und »sei's zu Beginn oder am Ende, sei's am Rande oder in der Mitte« auf Hofmannsthal und dessen »80. Geburts- und 25. Todestag« eingehen könne, wird Kassner nicht folgen.

509 Ein Quartblatt, einseitig beschrieben, mit Umschlag. Adresse: L'Allemagne / Baron Otto von Taube / Gauting b. München / Gartenpromenade. Poststempel: Sierre, 7. X. 53.

510 Eine anschauliche Schilderung der »mittäglichen Festtafel«, die Martin und Alice Bodmer »in einem großen Saal des <Hôtel> Bellevue« ausgerichtet hatten, gibt Bernt von Heiseler (in: Tage [wie Anm. 493], S. 206–211). Er nennt unter den Gästen dieser »euro-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erzählt haben. Sie kommen also im nächsten Frühjahr. Darauf freut sich Château Bellevue u. Muzot. Wir werden dann auch mehr voneinander haben als wir jetzt gehabt hätten. Lulu hat gut gethan früher zu kommen. Im übrigen hat C. J. Burckhardt einen sehr lebhaften Eindruck von ihr empfangen. Der Jubilar hatte sie zur Linken u. Hanna Bredow (als Vertreterin ihrer Mutter) zu<r> Rechten. Das hatte das liebenswertheste aller Wesen Frau Bodmer so eingerichtet.

Alles Liebe u. einen guten Winter. Ich denke an meinen letzten noch mit einem grossen Schrecken.

In alter Anhänglichkeit

Rud. Kassner

Nachdem beide Männer sich mit »besonderen Festgaben« schon im Spätsommer an der Festschrift beteiligt hatten, die zum sechzigsten Geburtstag des gemeinsamen Freundes Werner Bock am 14. Oktober 1953 zusammengestellt wird,[511] schickt Taube Anfang Dezember 1953 als Weihnachtsgruß sein eben erschienenes kleines Buch »Das Drachenmärchen« mit der eigenhändigen Zueignung:

<Gauting, 29. November 1953>[512]

Für Rudolf Kassner

zum Fest der Geburt Christi und der Incarnation

1. Advent 1953 Otto Taube

päischen Tafelrunde« neben Marianne Kassner Martin und Alice Bodmer, »Dr. Raab, den Kulturreferenten der österreichischen Gesandtschaft in Bern«, Carl J. Burckhardt, »der im Namen von Kaßners Schweizer Freunden den Achtzigjährigen grüßte und ihm nachrühmte, er habe, wie wenige, den viel mißbrauchten Begriff Europa als eine Wirklichkeit durch alle Katastrophen hindurchgetragen und rein bewahrt«; Frieda Baumgartner und Hanna von Bredow, die Tochter der 1945 verstorbenen Fürstin Bismarck; auch Lulu von Behr ist anwesend. Der Tag endet mit einem abendlichen Konzert des mit Marianne Kassner befreundeten österreichischen Geigers Karl von Baltz (1898–1987).

511 Lenz im Herbst. Festschrift für Werner Bock zu seinem 60. Geburtstag. Buenos Aires 1954; Kassner ist mit Aphorismen »Aus einem Notizbuch« (KW X, S. 702–703), Taube mit der Erzählung »Totemistische Begegnung« vertreten (diesen Erstdruck verzeichnet die Taube-Bibliographie nicht, sondern nennt als Nr. 850 nur den späteren Druck in: Neue deutsche Hefte. Jg. 1954, Heft 3. Juni 1954, S. 191–194). Taubes Exemplar der Festschrift trägt die handschriftliche Widmung des Jubilars: »Mit herzlichem Dank und Gruss / Werner Bock / Buenos Aires, April 1954«; im eigenen Beitrag hat Taube mit Blei zwei Druckfehler korrigiert (Privatbesitz).

512 Otto von Taube, Das Drachenmärchen. Witten und Berlin 1954 (Taube-Bibliographie Nr. 32); es enthält neben der Titelerzählung »Das Märchen von der Heimat« (Privatbesitz).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

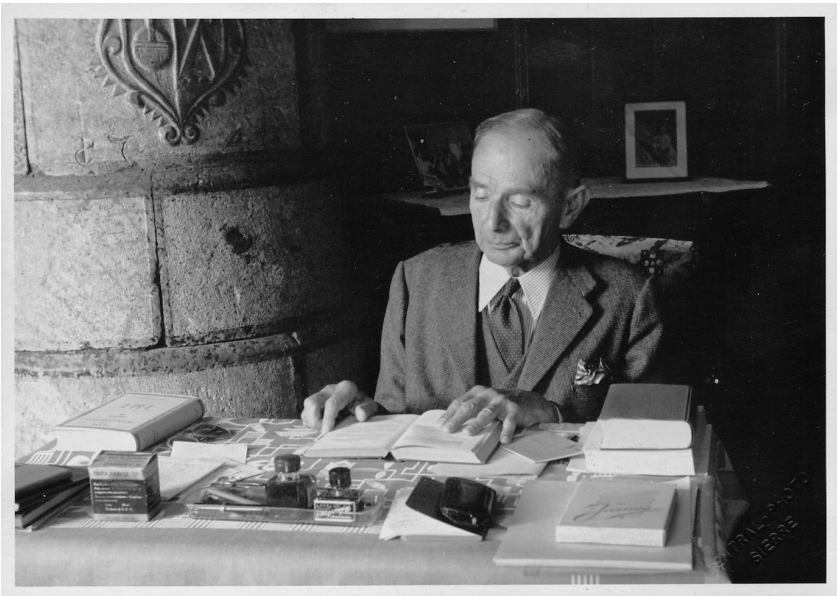


Abb. 7: Rudolf Kassner, Porträt-Postkarte an Otto von Taube, 27. Dezember 1953 (Monacensia)

Im Begleitschreiben wiederholt er offenbar die schon im September-Brief vorgebrachte Ankündigung seines Besuchs für das nächste Frühjahr. Kassner antwortet mit einer Porträt-Photographie, die ihn bei der Lektüre am Schreibtisch seines Zimmers im Hôtel Bellevue im Spätsommer 1953 zeigt, und die er in diesen Tagen und Wochen gern an Freunde und Bekannte verschickt. Daß er in der Folge des Geburtstages kurz zuvor auch mit dem »außerordentlichen österreichischen Staatspreis« ausgezeichnet worden war,[513] bleibt unerwähnt.

<Sierre 27. Dezember 1953>[514]

Dank lieber Baron Taube. Als Gegengabe schickt Ihnen Rentsch das Inwendige Reich.[515] Also auf Wiedersehen im Frühjahr. Sie sind mein

513 Vgl. KW X, S. 936, S. 938.

514 Postkarte mit Porträt Kassners (Abb. 7); Text auf der Rückseite, mit Umschlag. Adresse: L'Allemagne / Baron Otto von Taube / Gauting bei München / Gartenpromenade. Abs.: Rud. Kassner / Bellevue / Sierre. Poststempel: Sierre 28. XII. 53.

515 Das Taube zugedachte Exemplar war bisher nicht zu ermitteln.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gast. Aber erst wenn Frieda <Baumgartner> kommt, nach 1. April, sonst geht sie in die Rhone oder in den Rotten.

Alles Gute für 1954
Rud. Kassner
Sierre 27.12.53

Die sich anschließenden kurzen Nachrichten gelten Taubes geplanter Schweiz-Reise, zu der er in der ersten Maihälfte aufbricht.

<Sierre, 11. April 1954>[516]

Lieber Baron Taube!
Sehr gut! Kommen Sie nur wann Sie wollen. Und vielleicht schreiben Sie an K. J. Burckhardt, dass Sie dort gegen den 27. V. kommen, er will Sie von hier zu sich abholen.[517] L. Behr erwarte ich also am 3. V.[518]

Auf gutes Wiedersehen also am 27.
Ihr
R. K.
Sierre 11./ IV. 54

[516] Postkarte. Adresse: L'Allemagne / Baron Otto v. Taube / Gauting bei München / Gartenpromenade 19 / Ober-Bayern. Absender: Rud. Kassner / Sierre. Poststempel: Sierre, 11.IV.54.

[517] Am 28.12.1954 wird Carl J. Burckhardt rückblickend der Hoffnung Ausdruck geben, Taube möge »uns im nächsten Sommer nur wieder die Freude Ihres Besuches machen« (Burckhardt – Taube [wie Anm. 471], S. 105). Zuletzt waren beide Männer einander wohl in München im Spätherbst 1952 begegnet, als Taube den Freund bei einer Vorlesung im Cuvilliés-Theater »in hübscher Weise« eingeführt hatte (vgl. Burckhardt an Carl Zuckmayer, 2.12.1969: Briefe [wie Anm. 416], S. 530; Burckhardt an Taube [wie Anm. 471], S. 102: 19.11.1952). Als sozusagen späte Gegengabe wird Burckhardt, auf Taubes Wunsch hin, am 22. Juni 1969 die Festansprache zu dessen 90. Geburtstag – schon den 60. und 70. hatte er mit einer Rede begleitet; vgl. Anm. 435 – bei der gemeinsamen Feier der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, der Stadt München und der Rudolf-Alexander-Schröder-Gesellschaft in der Münchner Residenz halten (München: Kastner & Callwey 1969; abgedruckt in: Otto von Taube zum 100. Geburtstag. Hg. von der Stadtbibliothek München. 1979, S. 57–66), wobei seine »Aussage, wie kaum anders möglich, zu einer sein Werk übersteigenden Laudatio« wird, wie es im zitierten Brief an Carl Zuckmayer vom 2.12.1969 heißt.

[518] Wie aus einem Brief Kassners an Carl J. Burckhardt vom 10.5.1955 hervorgeht, wird Lulu Behr erst am 15. Mai für »ungefähr zehn Tage« zu Besuch kommen, s. den nachfolgenden Brief.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zunächst reist Taube nach Zürich zu Professor Robert Faesi, dem befreundeten Schriftsteller und Literaturwissenschaftler an der Universität Zürich, der Kassner im August des vergangenen Jahres aufgesucht hatte.[519] Da Kassner befürchtet, die stete Anwesenheit Taubes im gemeinsamen Hotel Bellevue könne für beide belastend werden, hatte er bei Balthasar Reinhart angefragt, ob der Freund nicht in Muzot wohnen könne.[520] Nach zustimmender Antwort richtet er nun, unter der Adresse Faesis, die folgenden Zeilen an Taube.

S<ierre> 16.5.54.[521]

Mein lieber Baron Taube.
Balthasar Reinhart möchte Ihnen gerne Muzot als Behausung zur Verfügung stellen für die Tage Ihres Hierseins. Er schrieb mir das gestern und ich denke mir, es wird Ihnen Freude machen, die pa<a>r Tage dort zu wohnen. Wir sehen und ja täglich zu Mittag oder zum Thee. Frieda ist glücklich die Wirthin zu Ihnen hin zu spielen. Es bleibt doch beim 27.? Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, sich zu Balthasar Reinhart Winterthur Jonas-Furrerstrasse im bejahenden Sinn zu äussern. Lulu Behr ist seit gestern hier.

Alles Liebe u. auf bald.
Ihr
Ihr Kassner

Ich glaube gehört zu haben, dass Sie Balt. Reinhart bei seiner Schwiegermutter Schinz-Albertini begegnet sind.[522]

519 Vgl. Robert Faesi, Erlebnisse, Ergebnisse. Erinnerungen. Zürich 1963, S. 349, S. 366 u. ö.

520 Als Neffe und Erbe Werner Reinharts setzt Balthasar Reinhart die Gepflogenheit des Onkels fort, Musikern, bildenden Künstlern und Schriftstellern für kürzere oder längere Zeit, von Frieda Baumgartner betreut, Gastfreundschaft auf Muzot zu gewähren, unter ihnen Paul Hindemith, Oskar Kokoschka, Regina Ullmann, Hermann Burte, Hans Egon Holthusen oder Rudolf Hagelstange. Taube ist nur dieses eine Mal zu Gast gewesen (freundliche Mitteilung von Frau Nanni Reinhart, Winterthur).

521 Halbes Quartblatt, beidseitig beschrieben, mit Umschlag. Adresse: Baron Otto v. Taube / bei H. Prof. Robert Faesi / Zollikon-Zürich / Goldhaldenst. 10. Poststempel (Marke abgelöst): Sierre, 17. V. 54.

522 Balthasar Reinhart und seine Frau Nanni hatten Taube seinerzeit bei Professor Faesi getroffen. Frau Nanni Reinhart hält es für »sehr wahrscheinlich«, daß auch ihre Mutter, J. v. Albertini-Strelin, Taube dort kennengelernt habe und nicht, wie Kassners Formulierung nahezulegen scheint, in deren damaligem Haus in der Zürcher Susenbergstraße.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube trifft, so Kassner vorausblickend am 10. Mai 1954 an Carl Jacob Burckhardt, wie angekündigt, am 27. Mai »für ca vier Tage« in Sierre / Muzot ein. Während dieses Besuchs widmet ihm Kassner die eben in der Insel-Bücherei erschienene Neuausgabe seiner grundlegenden Studie »Von den Elementen der menschlichen Größe«:

<Sierre, Ende Mai 1954>[523]

für Otto von der Taube
in Erinnerung an
Sierre Frühjahr 1954
Rud. Kassner

In der Rückschau charakterisiert Kassner den Freund am 10. Juni 1954 Alice Bodmer gegenüber auf liebevoll-ironische Weise: »Er ist ein rührender Mensch, zugleich ein alter Mann mit der Neigung zu ›papern‹, wie der schlesische Ausdruck lautet,[524] und ein Junge in kurzen Hosen mit den drei Knöpfen an den Knien.« Ein Glückwunsch Kassners zu Taubes 75. Geburtstag, der elf Tage später am 21. Juni gefeiert wird, ist nicht überliefert. Allerdings gehört er zu den Subskribenten jener schmalen Sammlung bisher unveröffentlichter Gedichte des Freundes, die eigens zu diesem Ereignis unter dem Titel »Lob der Schöpfung« herausgegeben werden.[525] Schriftlich hat sich Kassners zu den neuromantischen, volksliedhaft heiteren Versen im Stile der einstigen »Wanderlieder« des Jahres 1937 offenbar nicht geäußert. Für derlei Lyrik mag sein kritischer Sinn gerade damals wenig bereit gewesen sein. Die Themen und imaginären Figuren, die ihn selbst beschäftigen, sind gänzlich anderen Zuschnitts: wenn er die Gestalt des

[523] Rudolf Kassner, Von den Elementen der menschlichen Größe. Insel-Bücherei Nr. 593. Wiesbaden 1954 (Privatbesitz). Der Text in KW III, S. 49–104. Das neue »Nachwort« ist datiert: »Sierre, im November 1953«. Die erste Auflage war 1911, die zweite 1921, jeweils im Insel-Verlag zu Leipzig, erschienen; vgl. KW III, S. 826–828.

[524] Papern, pappern = schwätzen, plappern; vgl. Grimms Deutsches Wörterbuch. Bd. 7. Leipzig 1889, Sp. 1435, Sp. 1447f.

[525] Otto Freiherr von Taube, Lob der Schöpfung. Dieser Sonderdruck wurde vom Starnberger Kunstkreis Buzentaur aus Anlaß des 75. Geburtstages des Dichters am 21. Juni 1954 in 500 numerierten Exemplaren veranstaltet. Die Auswahl aus dem unveröffentlichten lyrischen Werk und Herausgabe besorgte Herbert M. Schönfeld, den Druck Josef Jägerhuber, Starnberg (Taube-Bibliographie Nr. 33). Die dem Druck beigefügte achtseitige maschinenschriftlich vervielfältige »Subskriptionsliste« enthält u. a. die Namen: Lulu von Behr, Carl J. Burckhardt, Ernst Robert Curtius, Robert Faesi, Bernt von Heiseler, Hermann Hesse, Theodor Heuss, Anette Kolb, Marie-Luise Kaschnitz, Max Picard, Rudolf Alexander Schröder und Hermann Uhde-Bernays.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Zauberers«, Keimzelle seines nächsten Buches, als »eine Art Antichrist meines Gottmenschen« versteht,[526] und wenn er sich mit Gestalten wie Swift, Gogol, Kafka[527] oder Franz Grillparzer[528] auseinandersetzt, wird der Unterschied zu Taubes hier eher epigonalem Lobpreis der Natur[529] deutlich.

In den nächsten Monaten widmet sich Kassner erweiternd, vertiefend und feilend dem Gespräch »Der Zauberer«,[530] das er Eugen Rentsch schon im Oktober als Titelstück des künftigen Buches für 1955 angekündigt hatte. »Ich bin sehr in der Arbeit, eigentlich seit über einem Jahr fast oder ganz ohne Unterbrechung, jetzt besonders heftig, bin wie auf einem hohen Grat, auf dem man einen nicht anschreien darf«, bekennt er am 2. Dezember der Vertrauten Herta Staub in Wien.

Zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel erreicht ihn Taubes im November abgeschlossenes Buch »Brüder der oberen Schar«, das, laut Untertitel, biographische Skizzen zu »Gestalten aus der Welt der Bibel und der Geschichte der Kirche« enthält.[531]

526 So verschiedentlich Ende Januar 1954 an Alphons Clemens Kensik, Carl Jacob Burckhardt und Herta Staub.

527 Rudolf Kassner, Stil und Gesicht. Swift, Gogol, Kafka; in: Merkur. VIII. Jg., Heft 8 und 9, August und September 1954, S. 737–752, S. 834–845; 1957 übernommen in das Buch »Der goldene Drachen«: KW X, S. 249–287. – In Heft 8 (S. 795–796) veröffentlicht Taube unter dem Titel »Rhapsodische Erinnerungen« eine Besprechung des Buchs »Mein weißes Haus« des gemeinsamen Freundes Hermann Uhde-Bernays (Taube-Bibliographie Nr. 854, mit falscher Jahrgangsnummer des »Merkur«).

528 Rudolf Kassner, Grillparzer, in: Die Tat. Zürich, 13.11.1954; ebenfalls aufgenommen in den »Goldenen Drachen«: KW X, S. 220–234.

529 Die kleine Sammlung bietet freilich nur ein unzureichendes Bild von Taubes Nachkriegslyrik. Wie das fünf Jahre später veröffentlichte Bändchen »Goldene Tage« (»Dieser Sonderdruck wurde vom Starnberger Kunstkreis Buzentaur als dessen fünfte Veröffentlichung, aus Anlaß des 80. Geburtstages des Dichters am 21. Juni 1959, in 700 numerierten Exemplaren veranstaltet. Die Auswahl aus dem unveröffentlichten Werk und Herausgabe besorgte Herbert M. Schönfeld, den Druck Josef Jägerhuber, Starnberg«: Taube-Bibliographie Nr. 36) zeigt, ist sie durchaus offen für neue Formen und Aussagen; vgl. auch Mosbach (wie Anm. 3), S. 253–255.

530 Ein Vorabdruck unter dem Titel »Der Zauberer. Legende und Deutung« war in der »Neuen Rundschau« erschienen (64. Jg. 1953. Heft 4, S. 501–515; trotz der Jahresangabe »1953« wird das Heft erst im Mai 1954 ausgeliefert); der erweiterte endgültige Text eröffnet dann 1955 den Band »Der Zauberer. Gespräch und Gleichnis« (s. unten Anm. 543): KW IX, S. 418–455.

531 Otto von Taube, Brüder der oberen Schar. Hamburg: Wittig 1955 (Taube-Bibliographie Nr. 34). Das Vorwort ist datiert: »Gauting, im November 1954«. Auch Carl J. Burckhardt hatte Taube am 28.12.1954 für das Buch als »schönes Geschenk« zu Weihnachten gedankt (Burckhardt – Taube [wie Anm. 471], S. 104f.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

<Sierre, 20. Januar 1955>[532]

Freue mich mit Ihrem Buch. Borchardt ist mir grässlich trotz aller Gescheitheit, widerwärtig!

Alles Gute

Ihr

Rud. Kassner

S<ierre> 21.1.55.

Die unvermutete Bemerkung über Rudolf Borchardt verdankt sich offenbar einer Äußerung in Taubes vorangehendem Brief.[533] Dabei muß offen bleiben, ob Taube Borchardts umstrittene Verdeutschung der »Göttlichen Komödie«[534] erwähnt hatte, im Zusammenhang mit der im Buch getroffenen Feststellung, diese »große Dichtung <sei> unübersetzbar in fremde Sprachen trotz aller Versuche«[535] – oder ob er sich auf jene »Brochure über Borchardt« bezieht, die

[532] Ansichtskarte: Château de Muzot s/Sierre. Adresse: Baron O. v. Taube / Gauting b. München / Gartenpromenade / Bayern. Poststempel: Sierre, 20.1.55. Das handschriftliche Datum am Textschluß ist danach zu korrigieren.

[533] Taube war Borchardt 1919 bei dessen Reden im Hause des Berliner Freundes Ludwig Wolde begegnet (vgl. Borchardts enthusiastischen Bericht im Brief vom 19.3.1919 an Hofmannsthal: BW Borchardt [1994], S. 245f.), ohne ihn persönlich kennenzulernen. Auf diese Vorträge durch die Ereignisse des Krieges und der ersten Nachkriegszeit »innerlich vorbereitet«, übten sie damals »starken Einfluß« auf ihn aus, wenn auch die »pathetische Vortragsweise« seine Frau und ihn dazu reizten, sich »über ihn lustig zu machen« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 95f.). In der Folge entfernt er sich immer weiter von Borchardt, den er beispielsweise am 28. April 1928 Anton Kippenberg gegenüber als »Ekel« bezeichnet, »dem man lieber aus dem Wege geht«.

[534] Dantes Comedia. Deutsch / von Rudolf Borchardt. München: Bremer Presse 1922 (Auswahl); Dante. Deutsch von Rudolf Borchardt. München: Bremer Presse, Berlin: Ernst Rowohlt 1930.

[535] Im ersten Abschnitt des Kapitels »Lobsänger« behandelt Taube »Dante Alighieri« (wie Anm. 531, S. 281–284; das Zitat auf S. 281). Daß diese Äußerung gegen Borchardts »Dante-Übertragung« gerichtet ist, belegt Taubes Geständnis, er habe sie einmal zusammen mit dem Freund Paul Graf Thun-Hohenstein »zu lesen begonnen«, aber »nichts verstanden und endlich zum italienischen Urbild <ge>griffen, bei welchem uns aufging, was eigentlich gemeint war« (Begegnungen [wie Anm. 23], S. 81) – was ihn freilich nicht hindert, aus dieser Übersetzung gelegentlich zu zitieren; vgl. Otto von Taube, Mensch und Erde. Bericht über die Tagung der Schule der Weisheit in Darmstadt vom 24. bis 30. April 1927 (in: Der Weg zur Vollendung. Mitteilungen der Gesellschaft für freie Philosophie / Schule der Weisheit. Hg. von Graf Hermann Keyserling. 14. Heft. Darmstadt 1927, S. 28). Er selbst hatte sich schon 1905 während seiner Zeit in Lüneburg »in die Göttliche Komödie versenkt«: »Ich lebte in ihr, ich webte in ihr. Alles andere, was ich tat, war nur ein Herausgehen aus der dantesken Welt« (vgl. Wanderjahre [wie Anm. 16], S. 295).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hermann Uhde-Bernays im September 1954 auch Kassner zugeschickt hatte,[536] dem darin »fast alles verstaucht« erschienen war.[537]

Diese Karte ist der letzte erhalten gebliebene schriftliche Gruß Kassners an Taube. Doch bricht die Verbindung keineswegs ab. Im Heft mit eigenhändigen »Abschriften der Briefe u Karten von Rud. Kassner an O. v. Taube 1951–1955«[538] verzeichnet Taube – zwischen den Schreiben vom 27. Dezember 1953 und 16. Mai 1954 chronologisch falsch eingeordnet – eine »Drucksache / enthielt Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 15. Mai 1955 mit ›Menschen und Köpfe‹ von Rud. Kassner und Erinnerungen an E. v. Keyserling (das behalte ich)«.[539] Dabei dürfte ihn vor allem die Würdigung seines Onkels Eduard von Keyserling berührt haben, die Kassner aus Anlaß des 100. Geburtstags am 14. Mai 1955 auf Bitten des Feuilleton-Chefs der Basler Nachrichten, Dr. Eduard Fritz Knuchel, in kaum zwei Wochen niedergeschrieben hatte. Gestützt auf die Kraft seines meist untrüglichen Gedächtnisses, schöpft er aus der Fülle lebendiger Erinnerungen, die ihn befähigen, Gestalt und Wesen des Mannes fast vierzig Jahre nach dessen Tod am 28. September 1918 vor dem geistigen Auge wiedererstehen zu lassen. Wie alle privaten und veröffentlichten Äußerungen über den »unvergeßlichen Freund«[540] ist auch dieses Gedenkblatt von einem tiefen, liebevollen Verstehen getragen, das Art und Rang des Menschen und Dichters vorbehaltlos anzuerkennen bereit ist. Es stellt sich damit gleichberechtigt neben, wenn nicht über jene »Erinnerungen an Eduard von Keyserling«, die Taube selbst 1938 vorgelegt hatte.[541]

Kurz vor Erscheinen des Buchs »Der Zauberer« wird Kassner am 10. November 1955 in Stuttgart der erste Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg verliehen. Der Geehrte läßt sich »aus gesundheitlichen Gründen« von Professor Theophil Spoerri (Zürich) vertreten, der die Laudatio hält.[542] Als zehn Tage danach »Der Zauberer« ausgeliefert wird, der neben dem Titelge-

536 Hermann Uhde-Bernays, Über Rudolf Borchardt. St. Gallen 1954.

537 Kassner an Martin Bodmer, 23.9.1954.

538 Monacensia; s. Anm. 1.

539 Die Basler Nachrichten hatten am 15. Mai 1955 Kassner eine Doppelseite unter dem Titel »Menschen und Köpfe« gewidmet, die außer Kassners »Erinnerung an Eduard von Keyserling« (KW X, S. 405–414) »Physiognomische Fragmente« aus den seit Jahren vergriffenen Büchern »Die Verwandlung« (1925) und »Das physiognomische Weltbild« (1930) enthält.

540 Vgl. KW VII, S. 15.

541 S. Anm. 120.

542 So das Programm der Feierstunde, die mit einer Begrüßung durch den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Dr. Gebhart Müller eröffnet wird; vgl. Der Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg 1955–1980. Katalog der Ausstellung des Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N. 1980, S. 14–34. Die Laudatio erscheint als Sonderdruck: Theophil Spoerri, Rudolf Kassner. Rede bei der Verleihung des Schiller-Gedächtnispreises des Landes Baden-Württemberg an Rudolf Kassner in den Württembergischen Staatstheatern in Stuttgart am 10. November 1955.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

spräch und einem gewichtigen Nachwort »das beste Alte«[543] aus längst vergriffenen Werken enthält, nimmt sich Taube des Bandes unverzüglich an und widmet ihm eine gehaltvolle Anzeige. Er zitiert eingangs Hofmannsthals Schreiben an das Nobelpreis-Komitee vom März 1929, daß »eine spätere wenngleich nicht ferne Zeit mit Staunen feststellen <werde>, dass von unserer nach neuen Inhalten und neuen Formen so begierigen Zeit so neue Inhalte in so neuen Formen unbeachtet bleiben konnten«,[544] und fährt, aufs Aktuelle abhebend, fort: »Das von Hofmannsthal geweissagte Staunen ist angebrochen; in diesem Jahre erhielt der endlich in seiner Bedeutung erkannte Denker den Schillerpreis von Baden-Württemberg.«[545] Vom Gegenwärtigen zum Vergangenen den Bogen schlagend, schließt er mit der erinnernden Bemerkung: »Als uns vor einem halben Jahrhundert Hermann Keyserling auf Kassner aufmerksam machte, sagte er, man solle nicht versuchen, Kassner zu verstehen, man solle ihn ›hören‹« – ein Rat, den Taube stets befolgt,[546] trotz oder gerade wegen seiner Schwierigkeit, Kassners Schreib- und Gedankenwelt zu verstehen.

Wenige Wochen später kommt es im Frühjahr 1956 zu einer letzten Begegnung der Freunde in Sierre.[547] Sie ist durch Kassners Nachricht an Lulu Behr vom 25. April 1956 belegt: »Taube war da, es war gut, ihn zu sehen.«[548] Anderthalb Jahre später, am 18. November 1957, wird der »Goldene Drachen« ausgeliefert – das letzte von Kassner noch selbst komponierte und besorgte Buch.[549] Obgleich es keinen überlieferten Nachhall bei Taube gefunden hat, darf man davon ausgehen, daß er es, wenn schon nicht vom Verfasser, so doch in dessen Auftrag vom Verlag erhalten hat. Der Band umfaßt die großen seit 1953 in rastlosem Schaffensprozeß entstandenen Erzählungen gleichnishaften Inhalts, Gleichnisreden und Aphorismen, denen sich, nach der »Rede auf das Gedächtnis« als ganz persönlich gefärbter Mitte, die meditativen Deutungen Caesars, Sokrates', Kierkegaards, Grillparzers, Mozarts sowie Swifts, Gogols und Kafkas

543 So Kassner wiederholt in Briefen an seine Freunde. – Rudolf Kassner, Der Zauberer. Gespräch und Gleichnis. Erlenbach – Zürich und Stuttgart o. J. (1955); vgl. KW X, S. 974ff.

544 Siehe oben S. 241 mit Anm. 6.

545 Otto von Taube, Gespräch und Gleichnis, in: Zeitwende. 27. Jg. Heft 3. März 1956, S. 204f. (Taube-Bibliographie Nr. 886).

546 Vgl. die entsprechende Bemerkung im Gutachten für die Bayerische Akademie der Schönen Künste, oben S. 344.

547 Zuvor hatte das Märzheft des »Merkur« (X. Jg. 1956, Nr. 97) noch einmal Texte beider Autoren vereint; Kassner war mit den aus Anlaß der 2000. Wiederkehr der Ermordung Caesars geschriebenen »Iden des März« vertreten (KW X, S. 164–180), Taube mit einem Beitrag »Italienische Lyrik von heute«, dem eigene Übersetzungen von Gedichten Giuseppe Ungarettis und Salvatore Quasimodos beigegeben sind (Taube-Bibliographie Nr. 1081).

548 Lulu Behr hat die Postkarte (Poststempel: Sierre, 25.IV.56) offensichtlich an Taube weitergegeben, in dessen Münchner Nachlaß sie sich findet.

549 Rudolf Kassner, Der goldene Drachen. Gleichnis und Essay. Erlenbach-Zürich und Stuttgart: Eugen Rentsch Verlag o. J. (1957): KW X, S. 5–304.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

anschließen. Kassner ist sich gewiß, daß er in seinem »langen Leben« nichts geschrieben habe, »was tiefer eindringt«. Dennoch bleibt die öffentliche Resonanz enttäuschend, und erst ein Leser wie Carl Jacob Burckhardt trifft den Kern, wenn er schreibt: »Der goldene Drache ist eines Ihrer erstaunlichsten Bücher, gespannt wie ein Bogen, vibrierend von größter verhaltener Kraft, ich werde es wieder und wieder lesen, es wird zu einem Vademecum werden.«[550]

Den Schlußpunkt im Gefüge der Freundschaft setzt Kassners Zueignung des Sammelbandes »Geistige Welten« an Taube. Von diesem Buch hatte er während und nach den Feierlichkeiten seines 85. Geburtstag am 11. September 1958 »eine große Menge« verschenkt. Die handschriftliche Widmung, fraglos zuvor empfangene Glückwunsche beantwortend, lautet:

<Sierre, September 1958>[551]

für Otto von Taube
dankend
von Rud. Kassner

Sechs Monate später, am 1. April 1959, stirbt Kassner im Hospital zu Sierre. Über den Tod hinaus bleibt er als Mensch und Denker für Taube gegenwärtig. Noch in einem 1961 niedergeschriebenen[552] Manuskript-Heft mit zwei kulturhistorischen Aufsätzen über »Afrika« und »Ungaretti«[553] beruft er sich in seinen Überlegungen zur afrikanischen Geisteswelt auf Kassner, insbesondere

550 KW X, S. 737.

551 Rudolf Kassner, Geistige Welten. Mit einem Vorwart von Carl J. Burckhardt. Hg. von Erich Pfeiffer-Belli. Ullstein Buch Nr. 202. Frankfurt a. M. 1958. Widmung auf Vorsatz (Privatbesitz). Das Bändchen enthält überdies Max Rychners Studie »Rudolf Kassner« (zuvor in: Die Tat, 12. 9. 1953) sowie ein Nachwort des Herausgebers; vgl. insgesamt KW X, S. 1016–1019.

552 Taube spricht von sich als »82jährigem Estländer« und fügt hinzu, er komme »sowohl aus einem durch seine Abseitigkeit lange behütet gewesenen Raume her als auch aus einer heute verschollenen Zeit: einer vortechnischen, naturalwirtschaftlichen, vorkapitalistischen, und begrüsse daher in jenem Afrika die Welt, die mir angeboren. Ich begrüsse es als Überlebender aus einer Zeit, da man in Europa noch Seele hatte, weil diese noch nicht vom Intellekt, der sich für Geist ausgab, wegdemonstriert worden war« (zitiert bei J. A. Stargardt, Autographen. Katalog 653, Teil 1. Auktion vom 11. und 12. 3. 1993, Nr. 353).

553 Taube hat die Studien mit Tinte in ein blaues Schulheft eingetragen und anschließend mit Bleistift überarbeitet; auf dem Deckelschildchen hat er mit rotem Stift »Afrika« und »Ungaretti« notiert (Privatbesitz). Drucke waren nicht zu ermitteln; zum Eingangsabschnitt des Afrika-Textes vgl. Taubes kurzen Leserbrief in der Süddeutschen Zeitung vom 23./24. Juni 1962, S. 58: »Was den Afrikanern an Bayern gefällt« (Taube-Bibliographie Nr. 997); s. auch BW Taube, S. 204 mit Anm. 196.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 8: Otto von Taube, aus einem unveröffentlichten Manuskript. 1961, S. 24–25 (Privatbesitz)

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf dessen Frühwerk: »Das Leben in dieser <afrikanischen> Welt«, so schreibt er, »setzt Symbole; es bewegt sich in Symbolen. Immer wieder muß man seinen Mitmenschen vorhalten, dass Symbole nicht Allegorien sind. ›Allegorien sind nicht aus Vernunft gemacht‹ definiert in unübertroffener Weise Rudolf Kassner; Symbole aber kann man nicht machen, sie sind da, einerlei ob bewusst oder unbewusst« – damit zitiert er die 1905 erschienene »Moral der Musik«, allerdings in einer schöpferisch anverwandelnden Form; Kassner nämlich hatte betont: »Allegorien sind aus Vernunft gemacht«, wobei es ihm darauf ankam, »Vernunft« als »ein künstliches Material« zu begreifen »wie Gips«, während »das Symbol echtgeboren« sei,[554] also, mit Taubes Worten, »da« ist.

Wenn Taube fortfährt: »So lässt sich also das, was die afrikanische Dichtung ist nicht konstruieren, nicht durch Symbolismus, der doch nur Verleugnung des Symboles ist, verwirklichen, nicht durch Rationalisierung des Irrationalen oder durch eine Ordnung in Systemen erfassen; es lässt sich daher nicht nachahmen, wo der Untergrund fehlt. Zu erfassen ist es nur durch die Begeisterung, das Wort in dem Sinne begriffen, wie es Rudolf Kassner in seinem ›indischen Idealismus‹ gebraucht«[555] – so steht dahinter Kassners gleichnamige Studie des Jahres 1903 mit ihrer grundlegenden Erörterung des Widerstreits von System und Begeisterung: »Der Indische Dichter, der Inder überhaupt […] läßt die Widersprüche an der Oberfläche, er glaubt endlich nicht an Systeme, und der alte große Idealismus war […] schließlich seine Begeisterung«.[556] Mit solcher Rückbesinnung schließt sich vorerst der Ring, der Anfang und Ende von Taubes Beschäftigung mit Kassner verbindet; war doch »Der indische Idealismus« eines der ersten Bücher des Freundes, das Taube über mehr als ein halbes Jahrhundert hin fruchtbar in sich hat wirken lassen.

Während der ihm noch verbleibenden zwölf Jahre bis zum Tod am 30. Juni 1973 in Tutzing kommt Taube immer wieder auf Kassner als geistigen Förderer und Begleiter am Rande des äußeren Lebens zu sprechen. Und so wird er ihm in den beiden späten Erinnerungsbüchern »Stationen auf dem Wege« und »Begegnungen und Bilder« ausführliche oder verborgen huldigende Gedenkblätter widmen – als einem Mann, »den ich doch für den bedeutendsten Denker seiner Zeit halte. (Weit mehr wert als der vielberühmte Heidegger)«.[557] Und in eben diesem Sinne wird er am 16. Dezember 1968 in einem Brief an Ernst Zinn bekennen: »Ich habe ihn doch stets hoch geschätzt und ihn lieb gehabt«.[558]

554 KW I, S. 584f.; S. 620.

555 Siehe Abb. 8.

556 KW I, S. 433ff.

557 Otto von Taube an Richard Lemp, 8. November 1961, zit. bei Mosbach (wie Anm. 3), S. 103.

558 Privatbesitz.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Martin Stern

Die Raimund- und Nestroy-Rezeption Hofmannsthals mit einem Seitenblick auf Josef Nadler, Heinz Kindermann und Herbert Cysarz

Hofmannsthal war auch als Philologe Dichter.[1] Das zeichnet seine literaturkritischen Arbeiten aus, macht sie aber einzigartig subjektiv. Zudem ist die Denk- und Empfindungsweise der Epoche in diesen Texten deutlich präsent. Das gilt für das Meiste, was er an Würdigungen, Einleitungen und Reden schrieb. Es wird uns hier in seinen Urteilen über Nestroy und Raimund beschäftigen. Da es dafür Vorarbeiten gibt, beginne ich damit, diese zu nennen und zu ergänzen. Der Anfang gilt Nestroy.

Andreas Thomasberger stellte die Frage: »Nestroy: ein Lehrer Hofmannsthals?« Und sein Befund lautete: Der spätere hat den früheren Autor nur auswahlweise gelesen, jedoch zu benützen versucht, und zwar in nicht weniger als sieben Komödien-Entwürfen, die allerdings unausgeführt blieben.[2] Nun wäre nach dem Grund dieses Verzichts zu fragen. Ich halte meine Antwort vorerst zurück und ergänze Thomasbergers Zeugnisse um zwei bisher unberücksichtigt gebliebene. Das erste: Hofmannsthal hatte 1915 den Plan, für den Insel-Verlag eine Anthologie zusammenzustellen, die den Titel »Weltbild in Nestroys Hohlspiegel« tragen sollte; es dürfte sich um eine Zusammenstellung von Couplets, Bonmots und Briefzitaten gehandelt haben, aber die Sammlung kam – aus noch unbekannten Gründen – nicht zustande.[3]

Die zweite Ergänzung: Eine interessante Charakterisierung Nestroys befindet sich in Hofmannsthals Einleitung zu Richard Smekals Raimund-Dokumentation von 1920. Das Wort, so liest man dort, sei bei Raimund undialektisch und also fern von Nestroy, »der ein gewaltiger und gefährlicher Dialektiker war«. Und etwas später nochmals, Raimund setze

[1] Vgl. Christoph König, Hofmannsthal. Ein moderner Dichter unter den Philologen. Göttingen 2001.

[2] Andreas Thomasberger, Nestroy: ein Lehrer Hofmannsthals? In: Nestroyana 21 (2001) Heft 1–2, S. 72–79.

[3] Brief an Anton Kippenberg vom 5. April 1915; vgl. Hugo von Hofmannsthal, Brief-Chronik, hg. von Martin E. Schmid, Bd. II, Heidelberg 2003, Sp. 1685.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»zarteste Farbe […] mit einer kindlichen Scheu vor den zweideutigen Mischfarben der wirklichen Welt, in deren Gebrauch Nestroy stark war«.[4] Was ist daraus zu schließen?

Hofmannsthal hat Nestroy geachtet, aber nicht geliebt. Er benötigte als Dramatiker mehr Dialektik, als er von Natur aus besaß; er brauchte sie vorwiegend für argumentierende oder negative Figuren wie den Wirt in »Cristinas Heimreise«, den Baron Neuhoff im »Schwierigen«, Julian im »Turm« oder den Vorwitz im »Salzburger Großen Welttheater«. Gewiß, er formuliert mit der eben zitierten Charakteristik ein Kompliment, aber es zeigt wenig Sympathie.

Es wäre nun leicht, aber langweilig, auch die zahlreichen Stellen in den Essays und Briefen anzuführen, wo Hofmannsthal die beiden Schauspielerdichter gleichzeitig und ohne Differenzierung nennt, quasi als Kastor und Pollux des österreichischen Vorstadttheaters. Wir ersparen uns das, nehmen aber zur Kenntnis, daß der Name Raimunds in Hofmannsthals Werk und Korrespondenz etwa doppelt so oft vorkommt wie jener Nestroys.[5]

Doch jetzt zu Raimund. Auch dazu gibt es Vorarbeiten. Karl Pestalozzi hat dem Fragment Hofmannsthals »Der Sohn des Geisterkönigs« eine scharfsinnige Studie gewidmet und gezeigt, wie sein Autor hier das »Chandos«-Thema des Sprachzweifels erneut aufgriff, nun aber gesellschaftskritisch, indem nur der Diener Florian, der »Volk« ist, die Wahrheit spürt, während sein gebildeter Herr auf die Rede abstellt und sich dabei ständig täuscht.[6] Auch Roger Bauer hat sich mit Hofmannsthals Verhältnis zu Raimund befaßt. Ihm ist vor allem der Nachweis zu danken, daß nicht nur die »Zauberflöte«, sondern auch Raimunds Zauberspiele auf das Libretto der »Frau ohne Schatten« eingewirkt haben.[7] Eine weitere Arbeit Bauers behandelte die Frage nach den barocken

[4] GW RA II, S. 121f.

[5] Vgl. Hugo von Hofmannsthal, Brief-Chronik (wie Anm. 3), Bd. III, S. 31 (Nestroy) und S. 35 (Raimund); ferner Richard Exner: Index nominum zu Hofmannsthals gesammelten Werken. Heidelberg 1976, S. 121 und 135.

[6] Karl Pestalozzi, Gerichtstag über die Sprachskepsis: Hofmannsthals »Phantasie über ein Raimundsches Thema«. In: Karl Pestalozzi/Martin Stern, Basler Hofmannsthal-Beiträge, Würzburg 1991, S. 191–201.

[7] Roger Bauer, Hugo von Hofmannsthal und das Wiener Volkstheater: »Die Frau ohne Schatten«. In: Ders., ›Laßt sie koaxen, / Die kritischen Frösch in Preußen und Sachsen!‹ Zwei Jahrhunderte Literatur in Österreich, Wien 1977, S. 169–180.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Elementen in Raimunds Dichtung.[8] Sie kommentierte ausführlich eben den Text, mit dem auch wir uns im Folgenden befassen wollen. Es handelt sich dabei um Hofmannsthals bereits erwähnte Einleitung zur Sammlung »Ferdinand Raimund. Nach Aufzeichnungen und Briefen des Dichters und Berichten von Zeitgenossen« von Richard Smekal. Wohl jeden Leser dieser Einleitung irritiert heute deren Fixierung auf wenige, mehrfach wiederholte Begriffe. Ich greife deren zwei heraus, die mir für Hofmannsthals Denken wie auch für den Epochendiskurs besonders charakteristisch scheinen. Der eine betrifft das Wortpaar »ganz« und »das Ganze«, der andere den Begriff des »Volkstümlichen«.

Hofmannsthal behauptete schon in einer 1903 verfaßten Notiz zu einem Grillparzer-Vortrag, Grillparzers Leben sei »zu einem unglaublichen Grade ohne innere Form«, um wenig später fortzufahren: »Wie voll Form ist ein so schlichtes Leben wie das Ferdinand Raimunds.«[9] Dieses Vorurteil blieb bestehen und bildete 1920 die Basis von Hofmannsthals großer Rühmung Raimunds. Für sie gilt, was Wendelin Schmidt-Dengler zur Raimundforschung insgesamt feststellte, daß weithin das Interesse am Werk von jenem an der Biographie überlagert wurde.[10] Für Hofmannsthal war dieses Dichters Leben und Werk ein rührendes, bewundernswertes »Ganzes«. Der Laudator überging, daß Raimund eigentlich kein Lachtheater, sondern burgtheaterfähige »Kunst« hätte machen wollen; daß er von Ängsten und Depressionen geplagt und die Beziehung zu seiner Toni gespannt und oft von Eifersucht heimgesucht war; daß sein Bühnenstil und seine Sprache aus barocken, klassizistischen, aufklärerischen und lokalen Elementen zusammengesetzt und seine lehrhaften Handlungen teils von einem optimistischen Theodizee-Modell, teils von einem melancholisch-zeitkritischen Realismus geprägt und von seinen acht Dramen nur gerade die Hälfte wirkliche Erfolge waren.

Die genannten Fakten kennt Hofmannsthal zwar, aber er berücksichtigt sie nicht für sein Bildnis. Sein häufigstes Urteil lautet »vollkommen«. Alle Gegebenheiten dieses Lebens, so liest man in seiner Einleitung,

8 Roger Bauer, Ferdinand Raimund – ein »barocker« Dichter? In: Sinn und Symbol. Festschrift für Joseph Strelka, Bern, Frankfurt a. M. 1987, S. 143–155.

9 GW RA I, S. 26.

10 Wendelin Schmidt-Dengler, Ferdinand Raimund. In: Deutsche Dichter, hg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max, Bd. 5, Stuttgart 1989, S. 314.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schlössen sich »vollkommen zusammen«; und wenig später: »Die Einheit aller dieser Dinge ist vollkommen«; und ein drittes Mal, noch etwas später: »Die Einheit aller dieser Dinge ist vollkommen«.[11] Die Redundanz ist auffällig, sie ruft nach Zustimmung. Und dieser Diskurs weitet sich aus, er bildet konzentrische Ringe und schließt in das gefeierte Ganze der Person und des Werks auch das Publikum des Theaters in der Leopoldstadt und zuletzt ganz Wien mit ein. So liest man, hier verkörpere sich in einem Individuum ein »soziales Ganzes«: Wien; Raimund sei »das Wesen, in dem dieses Wien irgendwie Geist wurde«. Und noch einmal, wenig später: »Sich als einen Teil von Wien fühlen: das ist das Ganze.«[12]

Erst die Person, dann ihr Werk, dann das Publikum, dann die ganze Stadt Wien: Dieser Dithyrambus galt einer Utopie, nicht einer Realität, wie schon die sozialgeschichtlich orientierten Forschungen von Volker Klotz[13] und Karl Eibl[14] gezeigt haben. Sie ist verwandt mit dem, was 2004 die Herausgeber des Katalogs der Ausstellung »Alt-Wien: die Stadt, die niemals war« als »Mentalitätsgeschichte der Nostalgie« bezeichnet haben.[15] »Das Ganze« scheint um 1920 vor allem das ideologisch und politisch Verlorene, dafür von Hofmannsthal in die Vergangenheit, in Raimunds Lebenswelt und Person Projizierte zu sein – ein »habsburgischer Mythos«.[16]

In der Hofmannsthal-Literatur ist wiederholt die Bedeutung dieser Vokabel »ganz« betont worden. So hat etwa Brian Coghlan 1985 in seiner Studie »The whole man must move at once«. Das Persönlichkeitsbild des Menschen bei Hofmannsthal« darauf hingewiesen, daß die in den

11 GW RA II, S. 117–119.

12 Ebd., S. 118–119.

13 Volker Klotz, Raimunds Zaubertheater und seine Bedingungen. In: Ders., Dramaturgie des Publikums. Wie Bühne und Publikum aufeinander eingehen, insbesondere bei Raimund, Büchner, Wedekind, Horváth, Gatti und im politischen Agitationstheater, München 1976, S. 26–88.

14 Karl Eibl, Vom Feenzauber zur Diskursfigur. Die Krise des Wiener Zauberspiels um 1830: Raimund – Grillparzer – Nestroy. In: Aurora 39 (1979) S. 176–196.

15 Wolfgang Kos / Christian Rapp (Hg.), Alt-Wien: die Stadt, die niemals war. Wien 2004, S. 8.

16 Vgl. Claudio Magris, Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg 1966. – Friedrich Sengle kritisiert Hofmannsthals Raimunddarstellung ebenfalls als »Wunschbild«; vgl. Friedrich Sengle, Biedermeierzeit. Bd. 3, Stuttgart 1980, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Essays und Briefen häufige Formel bereits 1906 ein Leitgedanke des Autors war und zurückgehen dürfte auf seine sehr frühe, seit seinem 18. Lebensjahr belegbare Furcht vor einem Ich-Zerfall, einer Spaltung in antagonistische Ich-Anteile, was offenbar die Forderung nach Ganzheit bewirkte, die Hofmannsthal an sich selbst und an die Epoche richtete.[17] Und Elizabeth Wilkinson hat in ihrem Aufsatz »›The Whole Man‹ in Schillers's Theory« die Tradition des englischen Diktums nachgezeichnet und auf Hofmannsthal und seine Nähe zu den klassischen Konzepten von »harmony, perfection and consistency« hingewiesen.[18]

Hofmannsthal befand sich mit seiner Anhänglichkeit an das Konzept des Ganzen entschieden in diesem goetheschen Denkbereich.[19] Die ursprüngliche Bedeutung von »Ganzheit« war bei ihm wie bei Goethe eine biologisch-organische und ging wohl auf Herder zurück, der bekanntlich nicht nur die Natur, sondern auch Individuen, Gemeinschaften und Völker als organisch gewachsene postulierte. Hofmannsthal vergab dieses Prädikat an ihm bekannte Personen, aber auch an Gestalten der Geschichte, so an Raoul Richter, an Eberhard von Bodenhausen, an Maria Theresia, an Napoleon und eben an Raimund. Er verlieh es auch einigen seiner Dramenfiguren – wie Vittoria in »Der Abenteurer und die Sängerin« oder Sigismund in seinem Trauerspiel »Der Turm« –, und er postulierte »Ganzheit« für sein eigenes Œuvre, das nur so vielgestaltig *scheine*, aber ja doch aus *einer* Mitte entstanden sei.[20] Dem Freund Carl J. Burckhardt gestand er sogar ein halbes Jahr vor seinem Tod, die Wenigen, »die den Zwang zum Ganzen in sich tragen«, würden »gelegentlich verrückt«.[21]

17 Vgl. Brian Coghlan, »The whole man must move at once«. Das Persönlichkeitsbild des Menschen bei Hofmannsthal. In: HF 8 (1985) S. 29–47. – Ferner Wolfram Mauser, Hugo von Hofmannsthal. Konfliktbewältigung und Werkstruktur. Eine psychosoziologische Interpretation. München 1977.

18 In: Elizabeth Wilkinson/Leonard A. Willoughby (u. a. Hgg.), Models of Wholeness. Some Attitudes to Language, Art and Life in the Age of Goethe. Bern 2002, S. 233–268.

19 Vgl. Gert Horatschek, »Und alles zweckend zum Ganzen«. Der Ganzheitsbegriff beim jungen Goethe. Frankfurt 1991.

20 Im Ansuchen, eine Gesamtausgabe des Werks in die Wege zu leiten, an den Verleger Samuel Fischer am 25. Januar 1922, Fischer-Almanach 87 (1973) S. 132f.

21 BW Burckhardt (1991), S. 283.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Doch nun ist auf die zweite der beiden Leitvokabeln einzugehen, auf den Begriff »Volkstümlichkeit«. Er öffnet den Blick für noch andere, problematischere Zusammenhänge.

Hofmannsthal meint, die Sammlung der Lebensdokumente Raimunds zeige deshalb Einheitlichkeit, weil er als Dichter »ein Kind des Volkes« war, und umgekehrt sei es »der wienerische Volksgeist«, an den er alle seine Stücke heranbringe.[22] Ähnliches vertrat Hofmannsthal schon in seiner im Krieg gehaltenen Propagandarede »Österreich im Spiegel seiner Dichtung«. Da wird dem »Kunstdichter« Grillparzer der »volkshafte« Schauspielerdichter Raimund gegenübergestellt und der Gebrauch bewundert, »den er vom volkstümlichen Derben und vom volkstümlich Allegorischen macht!« Und etwas später heißt es kritisch im Hinblick auf Goethes »Faust«: »Was Goethe nicht in den ›Faust‹ hineinbringen konnte, das Wertvollste und Kostbarste, das Volkselement«, das sei »das eigentlich Humoristische«, das Raimund so ganz beherrschte.[23]

Und noch rund zehn Jahre später, 1925, sah Hofmannsthal in einem Kommentar zum »Salzburger Großen Welttheater« den Gegensatz zwischen dem Werk und dem »Theater der Gebildeten« darin, daß letzteres »ganz andere, fremde Fundamente hatte und ganz neue unvolksmäßige Forderungen aufstellte«. Nur in den Vorstädten Wiens habe sich bis ins 19. Jahrhundert »volksmäßiges Theater« halten können, »von welchem Raimunds und Nestroys Hervorbringungen die letzten Blüten waren«.[24] Und noch einmal liest man 1928, in Hofmannsthals »Gedanken über das höhere Schauspiel in München«, in der bayerischen Hauptstadt habe das höhere Bildungstheater, »im Volkstümlichen wurzelnd«, das süddeutsche Theaterwesen in sein starkes Wachstum aufgenommen, »gleichsam als Pfropfreis«.[25]

Wir haben damit einen Kreis geschlossen: Nicht nur das »Ganze«, auch die »Volkstümlichkeit« gehorchte bei Hofmannsthal einer fast zwanghaft organischen Metaphorik. Sicher waren Dilthey und die Lebensphilosophie der Jahrhundertwende von Einfluß. Aber auch romantisches Denken stand hier Pate, und Hofmannsthal hat seinerseits

22 GW RA II, S. 118–119.
23 GW RA II, S. 15.
24 P IV, S. 267.
25 GW RA III, S. 180.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als dessen Multiplikator gewirkt. Damit nun zu dem angekündigten Seitenblick.

Von den vielen Repräsentanten einer konservativen Wende unter den Literaturwissenschaftlern wählen wir Josef Nadler, Heinz Kindermann und Herbert Cysarz aus. Sie befaßten sich alle sowohl mit Raimund und Nestroy als auch mit Hofmannsthal, und ihre Verlautbarungen scheinen geeignet, sowohl Ähnlichkeiten als auch Differenzen deutlich zu machen. Gerade wegen der Problematik des Hofmannsthalschen Sprachgebrauchs ist es nötig, diesen von jenem der »völkischen« Literaturwissenschaftler zu unterscheiden.

Hofmannsthals Verhältnis zu Nadler war vielschichtig und spannungsvoll.[26] Er empfahl den zweiten und dritten Band der »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften« zahlreichen Freunden zu Lektüre und war überzeugt, daß das Werk einst die Herzen der Deutschen »erobern« und »eine Macht« sein werde. Er erschrak aber zutiefst, als Nadler ihn 1924 in der ERANOS-Festschrift zu seinem fünfzigsten Geburtstag zusammen mit Jakob Wassermann als deutsch Versippten jüdischen Ursprungs würdigte. Das allerdings lag in der Konsequenz von Nadlers theoretischem Ansatz, der Rasse (»Stamm«) und Geographie (»Landschaften«) zu den das geistige Schaffen bestimmenden Hauptfaktoren erklärte. Hofmannsthal hielt dennoch weiterhin Nadler die Treue, schöpfte für seine Essays und Reden aus dessen Werk und versuchte, ihm über seine vielen Beziehungen zu Berufungen, unter anderem nach Zürich und nach München, zu verhelfen. Dies alles, obwohl er, wie nachgelassene Notizen und Briefe zeigen, den theoretischen Ansatz Nadlers als für die Würdigung künstlerischer Einzelleistungen unzureichend erkannte. So liest man in seinen Entwürfen zu einem geplanten Aufsatz über Nadler: »Bedenklicher Determinismus – alles Höhere des Menschen aus seinem Niedersten entwickeln – eine Art Freudianismus«. Und: »Das Theorem […] ist fruchtbar, solange es sich um allgemeine Gesichtspunkte handelt – […] Sobald es sich des Individuums ›bemächtigen will‹, muß die Theorie falsch und entstellend werden: das höhere Recht

[26] Zu dieser Beziehung vgl. Werner Volke, Hugo von Hofmannsthalt und Josef Nadler in den Briefen. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18 (1974) S. 37–88. Als Korrektiv der stark apologetischen Einleitung Volkes vgl. das Nadler-Kapitel bei Christoph König (wie Anm. 1), S. 242–262.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des Individuums besteht in der Überwindung der Gebundenheiten.«[27] Und den mit ihm befreundeten Orientalisten Hans Heinrich Schaeder ließ er wissen: »Seine [Nadlers] Schwäche tritt dort zu Tage, wo es um die einzelne Erscheinung geht, um das einzelne Kunstwerk vor allem (dies voll zu erfassen sind ihm nicht die Organe gegeben) – aber einzig ist seine Stärke (und hierin kenne ich ihm auch keinen Vorgänger) den geistigen Lebensstrom der Nation darzustellen –«.[28]

Warum aber hielt Hofmannsthal trotz dieser Einsichten weiterhin an Nadler fest? Ich vermute, daß er nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der damit verbundenen inneren und äußeren Bedrohung einen Ersatz für die verlorenen Bindungen an den Staat und die Gesellschaft suchte, und den bot ihm Nadlers Theorie. Sie wies Hofmannsthal ein in die Tradition des bayerisch-österreichischen Barocks als einen »geistigen Lebensstrom«, dem er sich zugehörig fühlen konnte. Wie rasch sich Hofmannsthal die Nadlersche Theorie nach dem Kriegsende zu eigen machte, geht aus einer 1919 gegenüber Strauss geäußerten Bemerkung hervor, worin der Librettist dem Komponisten klagt: »Wozu die Ableitung meines Gedichtes aus der – norddeutschen – Romantik, wo sich beides, meine und Ihre Kunst, so mühelos und naturhaft [!] aus dem bayerisch-österreichischen Barock ableitet«.[29] Und an dieser von Nadler geborgten Selbstdeutung hielt Hofmannsthal auch über die Krise von 1924 hinaus fest. So dankte er Nadler am 28. März 1926 für dessen Kommentar zum Trauerspiel »Der Turm« wie einem Seelenarzt mit folgenden Worten: »Alles was Sie mir über das Trauerspiel aussprechen ist mir sehr wohltuend, am meisten, daß sich Ihnen durch dieses und durch das Welttheater meine Arbeiten im Ganzen zusammenschließen und eben dadurch, als ein Ganzes, auch aufschließen.«[30]

Sein Werk in der Deutung Nadlers als ein »Ganzes« und mit dem bayerisch-österreichischen »Volksgeist« Verbundenes zu sehen, wog für Hofmannsthal offensichtlich die theoretische Schwäche, ja Gefährlichkeit der Nadlerschen Stammes- und Landschaftsspekulation auf.[31] Es blieb

[27] P IV, S. 495f.

[28] Brief an Schaeder vom 6. Juli 1928. In: HB 31/32 (1985) S. 28.

[29] BW Strauss (1970), S. 442f.

[30] Hofmannsthal und Nadler in den Briefen (wie Anm. 26), S. 82.

[31] Systematisch und klar ist diese nachgewiesen in dem Beitrag von Sebastian Meissl, Zur Wiener Neugermanistik der dreißiger Jahre: Stamm, Volk, Rasse, Reich. Über Josef Nadlers

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ihm nur dank seinem frühen Tod erspart, deren schließliche Umwandlung zur nationalsozialistisch-völkischen Blut-und-Boden-Theorie zu erleben, die dann auch ihn als jüdisch Versippten verfemte.

Damit kehren wir nun nochmals kurz zu Raimund zurück. Nadlers Deutung der beiden Theaterdichter war und blieb auch in den einander folgenden Auflagen seiner Literaturgeschichte derjenigen Hofmannsthals eng verwandt. Nadler deutete Raimunds Leistung unter Verwendung dynastischer, vor allem aber »organischer« Metaphorik so: »Jedwedes Kunstmittel stammte aus dem vielhundertjährigen Erbschatz des Österreichischen Theaters«. Und: »Auf dem mit langer Sorgfalt gepflegten Fruchtboden des altösterreichischen Theaters ging durch diese Kunst eine zeitgerechte Blüte auf.« Und: »Kein Korn und kein Trieb vom Wiener Felde dieses Zeitalters fehlt Raimunds Stücken.«[32] – Nestroy hingegen wird vorgeworfen, er habe Raimund »verzerrt«; er sei mit seinen Unflätigkeiten zu Stranitzky zurückgekehrt und »ein Dämon der zersetzenden, grübelnden, mephistophelischen Vernunft.« Und dennoch kann Nadler schlußfolgern: »Aber beide stehen auf einem und demselben Boden. […] Beide gehen von der zuständlichen Wirklichkeit des Wiener Volkslebens aus. […] Sie sind ein Ring, der erst geschlossen ganz und vollkommen ist.«[33] Hier verkam Interpretation zur Phrase.

Ich möchte am Beispiel der späteren »völkischen« Raimund-»Pflege« zeigen, wie es sich auf die Praxis der Literaturdeutung auswirkte, wenn das Ideologem, Stamm und Landschaft seien das alles Geistige Bestimmende, zur Grundlage von Textanalysen gemacht wurde. Ich wähle als ersten Zeugen Heinz Kindermann. In seinem 1940 erschienenen, 1943 in zweites Mal aufgelegten Buch »Ferdinand Raimund. Lebenswerk und Wirkungsraum eines deutschen Volksdramatikers« liest man, Raimund,

literaturwissenschaftliche Position. In: Klaus Amann/Robert Berger (Hg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse. Institutionelle Voraussetzungen. Fallstudien. Wien, Köln, Graz 1985, S. 130–149.

32 Josef Nadler. Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Band IV. Regensburg 1928. S. 423.

33 Ebd., S. 424f. – Es fällt auf, wie deutlich Nadler bei der Bewertung Nestroys dem zeittypisch-norddeutschen Vorurteil des 19. Jahrhunderts verhaftet blieb. Vgl. dazu Martin Stern, Die Nestroy-Polemik des deutschen Vormärz – Vorspiel des »Poetischen Realismus«. In: Johann Nepomuk Nestroy. Tradizione e trasgressione, a cura di Gabriella Rovagnati, Milano 2002, S. 43–60.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»der aus der Mitte des Volkes aufstieg«, spreche in seinen Liedern »wieder zum Volksganzen« und bezeuge darin eine »tiefe Heimatliebe«. Das wird untermauert mit zwei Zitaten. Beide stammen aus Raimunds »Der Barometermacher auf der Zauberinsel«. Das erste lautet: »Im Öst' reicher-Landel / Da bin ich zu Haus, / Da geht mir das Glück / Und die Freude nie aus!«[34] Das tönt als Zitat tatsächlich patriotisch. Aber der Kontext, den Kindermann wegläßt, vermittelt ein anderes Bild. Denn diese Verse singt der zum Milliardär gewordene Bartholomäus Quecksilber. Seine Arie ist Ausdruck einer wilden Besitzlust, die sich gleich anschließend an unser Zitat weltweit kapitalistisch auszutoben verspricht, und so auch in Wien, wo der vom Glück Heimgesuchte ganze Quartiere und Straßenzüge schon sein eigen nennt und dummdreist bekannt gibt: »Das ist halt schon so meine Grille, / Daß ich immer in einem fort bau«.[35] Die satirische Substanz dieses Gesanges hat Kindermann einfach unterschlagen. Und dasselbe wiederholt sich bei einem nächsten Zitat. Dort geht es um die Reiselust des neureichen Protagonisten. Er vergleicht im Wechselgesang mit seiner Freundin Linda als Jules Verne avant la lettre die Vorzüge von Kontinenten und Ländern, die sie durchfliegen wollen. Aber zum Schluß fragt ihn Linda: »Doch gehen wir schlafen, / Das fällt mir nicht ein, / Wo wird unsre Ruhe / Am sichersten sein?« Darauf Quecksilber: »Das sollst du schon wissen, / Das ist ja bekannt, / Am sichersten ruht man / Im Österreicher-Land.«[36] Natürlich – im Metternichschen System ist Ruhe erste Bürgerpflicht, und das wird listig ironisiert. Kindermann verschweigt auch hier den Kontext, und so degeneriert der verborgene Witz zur Heimattümelei. Kindermann zitiert nur die eine Zeile: »Am sicherst ruht man / Im Österreicher-Land«.[37]

Noch deutlicher hatte sich der Germanist Kindermann bereits zwei Jahre zuvor in einem Raimund-Aufsatz zur »völkischen« Literaturwissenschaft bekannt. Man las da zum Beispiel, »instinktsicher und aus tiefer innerer Verwandtschaft« habe Raimund in seinem »Verschwender« auf

[34] Ferdinand Raimund, Der Barometermacher auf der Zauberinsel. Hg. von Gottfried Riedl, Wien 2002, S. 18f.

[35] Ebd., S. 19.

[36] Ebd., S. 42f.

[37] Vgl. zu beiden Aussagen in I/11 und II/10 Heinz Kindermann, Ferdinand Raimund. Lebenswerk und Wirkungsraum eines deutschen Volksdramatikers. Wien, Leipzig 1940, S. 146.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Shakespeare zurückgegriffen »und damit das bayrisch-österreichische Volksstück für die nordische Weltanschauung, für eine urdeutsche Sittlichkeit und Menschengestaltung erobert.«[38]

In einem pseudometaphysischen Stil hat noch nach Kriegsende aus verwandtem Geist Herbert Cysarz in dem Kapitel »Raimund und die Metaphysik des Wiener Theaters« seines Buches »Welträtsel im Wort« Raimund vergewaltigt, wenn er schreibt, jedes Werk dieses Dichters »nährt die Gewissheit einer stets zu erfüllenden, nie zu ergründenden Ordnung. Die gibt jedem Werk in sich und gibt der Gesamtreihe eine letzte Einheit.«[39] Und: »Unermüdlich sucht Raimund im Wirrwarr des Lebens nach Weg und Heil.«[40] Und: »Aus dieser Schöpfung spricht der Genius einer Stadt.«[41] Raimund wird Nestroy wie schon bei Hofmannsthal deutlich vorgezogen, wenn es über ihn bei Cysarz heißt: »Hier ist kein altes Spalier für neue Trauben, kein grober Käfig für subtile Originale – wie allzu oft bei Nestroy.«[42]

Wir kehren damit zurück zu Hofmannsthal und ich formuliere abschließend vier Thesen.

Erstens: Hofmannsthal hat Nestroy geachtet, aber wahrscheinlich wenig geliebt; darum gelangen ihm auch seine Imitationsversuche letztendlich nicht. Er fürchtete wohl das Abgründige, das sich hinter Nestroys kritischem Pessimismus auftat. Dazu mag eine Rolle gespielt haben, daß ab 1912 Karl Kraus, ein Intimfeind Hofmannsthals, sich schreibend und rezitierend der Nestroy-Propaganda annahm. So kämpfte Hofmannsthal für Raimund, den er liebte wie keinen anderen österreichischen Dichter, und indirekt gleichzeitig gegen Karl Kraus.

Zweitens: Hofmannsthal spürte in Raimunds Grundhaltung und Werk Positives und pries es der Nation als Heilmittel in verwirrter Zeit. Er las aus Raimunds Wesen und Dichtung jene »Ganzheit«, die er in sich selbst und unter den Deutschen als bedroht empfand und schrieb ihm jene »Volkstümlichkeit« zu, die er selbst mit Bearbeitungen alter

38 Heinz Kindermann, Ferdinand Raimund, ein deutscher Volksdramatiker. In: Der getreue Eckart, Schriftenfolge für politische und wirtschaftliche Fragen 15 (1937/38) S. 691.

39 Herbert Cysarz, Welträtsel im Wort. Studien zur europäischen Dichtung und Philosophie. Wien 1948, S. 223.

40 Ebd. S. 233.

41 Ebd. S. 240.

42 Ebd. S. 229.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Stoffe wie dem »Jedermann« und dem »Salzburger Großen Welttheater« erstrebte und auch teilweise erzielte. Er wollte schon bei der Umbettung des Grabes von Raimund 1902 in Gutenstein zusammen mit Schnitzler anwesend sein,[43] und 1906 taufte er sein drittes Kind Raimund.

Drittens: Hofmannsthal erfuhr in seiner zweiten Lebenshälfte eine profunde Existenzhilfe durch Nadler, der ihm mit der bayerisch-österreichischen Barocktradition einen (fiktiven) geistigen Grundstrom zeigte, von dem er sich getragen wissen konnte. Dieses Lebensgeschenk war ihm so wichtig, daß er die fundamentalen Mängel des Nadlerschen Ansatzes verdrängte. Er »vergeistigte« den materialistischen Nadlerschen Zugriff, wie der spektakuläre erste Satz seiner Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« von 1927 deutlich zeigt, welcher lautet: »Nicht durch unser Wohnen auf dem Heimatboden, nicht durch unsere leibliche Berührung in Handel und Wandel, sondern durch ein geistiges Anhangen vor allem sind wir zur Gemeinschaft verbunden.«[44]

Viertens: Hofmannsthal für die Folgen der Theorie Nadlers mitverantwortlich zu machen, wäre absurd. Sie entstammte anderen, älteren Quellen. Den Anstoß zu Nadlers Großunternehmen gab dessen Prager Lehrer August Sauer in seiner 1907 gehaltenen Rektoratsrede »Literaturgeschichte und Volkskunde«, in welcher Sauer forderte, es sei »der Versuch zu machen, einen Abriß der deutschen Literaturgeschichte in der Weise zu liefern, daß dabei von den volkstümlichen Grundlagen nach stammheitlicher und landschaftlicher Gliederung ausgegangen werde«.[45] Im Übrigen handelte es sich bei Hofmannsthals Wortgebrauch um einen Diskurs, an dem auch ausgesprochene NS-Gegner wie etwa Walter Muschg in der Schweiz in den dreißiger Jahren teilhatten.[46]

43 Vgl. BW Schnitzler, S. 158.

44 GW RA III, S. 24.

45 August Sauer, Literaturgeschichte und Volkskunde. Rektoratsrede, zweite unveränderte Ausgabe. Stuttgart 1925, S. 20.

46 Karl Pestalozzi, der für die Portraits der Sammlung »Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945« den Artikel über Muschg verfaßte, kam zum selben Ergebnis: »Nicht jeder, der in den dreißiger Jahren […] Begriffe wie »Boden«, »Rasse«, »Entartung«, »Mythos«, »Schicksal«, verwandte, der Rationalismus, Intellektualismus, Bürgerlichkeit abschätzig behandelte, war ein Präfaschist und mußte notwendig ein Nationalsozialist werden.« Vgl. Karl Pestalozzi: Walter Muschg und die schweizerische Germanistik der Kriegs- und Nachkriegszeit. In: Wilfried Barner/Christoph König (Hg.), Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt a. M., 1996, S. 287.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wir sind am Ende. William E. Yates hat für das Verhältnis Hofmannsthals zu Nestroy die Formel geprägt, es handle sich um ein schöpferisches Mißverständnis.[47] Für das Verhältnis zu Raimund ließe sich Ähnliches sagen: Ihn hat Hofmannsthal zu einer Art mythischem Schutzgeist stilisiert.[48]

[47] William E. Yates, Hofmannsthal und die österreichische Tradition der Komödie. In: HF 7 (1983), S. 195.

[48] Man mag sich hier an Musils ganz andere, ironische Behandlung ähnlicher Verhaltensweisen im »Mann ohne Eigenschaften« erinnern, wo Ulrich von Diotima sagt: »Sie sucht eine Idee, in der sich der Geist unserer Heimat vor aller Welt herrlich darstellen soll.« Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften. In: Ders., Gesammelte Werke in neun Bänden. Hg. von Adolf Frisé, Bd. 2, Reinbek 1978, S. 555.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ulrich Port

Literaturgeschichte als Körperschau
Max Kommerell und die Physiognomik der 1920er Jahre[1]

Max Kommerell ist eine schillernde Figur in der Literaturszene der Moderne. Er hat über Texte des 18. Jahrhunderts geschrieben und über das vermeintlich epigonale 19., über Nietzsche, Stefan George und Hugo von Hofmannsthal, über »Don Quijote« und »Simplicissimus«, über althochdeutsche Stabreime, die »Poetik« des Aristoteles, die Commedia dell'arte und die schreibende japanische Hofdame Murasaki.[2] Er hat Michelangelo und Calderón übersetzt, ein eigenes Trauerspiel, ein Romanfragment, drei Kasperlespiele und eine ganze Menge Lyrik verfaßt.[3] – Sein Ruf schließlich ist ähnlich oszillierend wie sein Werk: Von Stefan George als talentiertester Schüler zum Nachlaßverwalter auserkoren, dann heillos mit ihm zerstritten und von George nur noch die »Kröte« genannt;[4] von Walter Benjamin kritisch bewundert;[5] von Theodor W. Adorno, der sich mit ihm zur gleichen Zeit in Frankfurt

[1] Erweiterte Fassung meiner Kölner Antrittsvorlesung vom Oktober 2003. An dieser Stelle ein herzlicher Dank an die Gutachter meiner Habilitationsschrift: Günter Blamberger, Rudolf Drux, Klaus Düsing, Hans Dietrich Irmscher, Erich Kleinschmidt und Walter Pape.

[2] Vgl. Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Klopstock · Herder · Goethe · Schiller · Jean Paul · Hölderlin. Berlin 1928; Stabkunst des deutschen Heldenliedes [unveröffentlichte Habilitationsschrift 1930]; Hugo von Hofmannsthal. Eine Rede. Frankfurt a. M. 1930; Lessing und Aristoteles. Untersuchung über die Theorie der Tragödie. Frankfurt a. M. 1940; Dichterische Welterfahrung. Essays, hg. von Hans Georg Gadamer. Frankfurt a. M. 1952; Gedanken über Gedichte. Frankfurt a. M. 1943; Geist und Buchstabe der Dichtung. Goethe · Schiller · Kleist · Hölderlin. Frankfurt a. M. 1956; Essays, Notizen, Poetische Fragmente, hg. von Inge Jens. Freiburg i. Br. 1969.

[3] Vgl. Gedichte, Gespräche, Übertragungen, mit einem einführenden Essay von Helmut Heißenbüttel. Freiburg i. Br. 1973; Beiträge zu einem deutschen Calderon, Frankfurt a. M. 1946[48]; Die Gefangenen. Trauerspiel in 5 Akten. Frankfurt a. M. 1948; Essays, Notizen, Poetische Fragmente (Anm. 2).

[4] Vgl. Franz Schonauer, Stefan George. Reinbek 1960, S. 160.

[5] Vgl. Benjamins Rezensionen von Büchern Kommerells: Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerells »Der Dichter als Führer in der Deutschen Klassik«. In: Ders., Angelus Novus. Ausgewählte Schriften II. Frankfurt a. M. 1966, S. 429–436; Der eingetunkte Zauberstab. Zu Max Kommerells »Jean Paul«. In: Benjamin, ebd., S. 494–502.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

habilitierte, für einen »hochbegabten Faschisten« gehalten;[6] mit Martin Heidegger in eine Auseinandersetzung über dessen Hölderlin-Deutung verstrickt;[7] nach seinem Tod von der werkimmanenten Nachkriegsgermanistik entideologisiert, aber auch entkonzeptionalisiert; anderthalb akademische Generationen später dann von Fachvertretern wie Heinz Schlaffer und Gert Mattenklott auch theoretisch wieder rehabilitiert[8] und schließlich von philosophischer Seite durch Giorgio Agamben als wichtiger Kulturdiagnostiker des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt.[9] – Vor dem Hintergrund dieser weitgefächerten intellektuellen Biographie und Rezeptionsgeschichte geht es im folgenden um ein besonderes Syndrom der modernen Sprach-, Schrift- und Literaturkrise, für das Kommerells frühe Arbeiten aus den 20er Jahren von einigem Interesse sind.

Der Autorenkreis um Stefan George, in dessen Milieu Kommerell seine wichtigste intellektuelle Prägung erfuhr, war im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts nicht nur berühmt für Lyrik, Kunstprogrammatik und ein ausgefallenes Buchdesign, sondern auch für einige der merkwürdigsten Biographien in deutscher Sprache. Neben Friedrich Gundolfs »Goethe«-Monographie, Ernst Bertrams »Nietzsche. Versuch einer Mythologie« und Ernst Kantorowicz' Buch über »Kaiser Friedrich den Zweiten« bildet Kommerells Abhandlung »Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik« das wohl markanteste Beispiel für ein biographisches oder besser hagiographisches Schreiben, das zur Gänze von den heroischen Phantasmen und Lebensform-Konzepten eben dieses Georgekreises durchdrungen ist. Mit Gundolfs Gestalt-Monographie über Goethe stellt Kommerells Buch zudem eine der in den 20er Jahren meistdiskutierten germanistischen Veröffentlichungen dar. Die Reihe seiner Rezensenten ist eine illustre: aus dem George-Umfeld Karl

6 Vgl. Adorno. Benjamin, Briefwechsel 1928–1940. Frankfurt a. M. 1994, S. 78.

7 Vgl. Max Kommerell. 1902–1944 (Marbacher Magazin 34, 1985), bearbeitet von Joachim W. Storck, S. 80ff.

8 Vgl. Heinz Schlaffer, Die Methode von Max Kommerells »Jean Paul«. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft XIV (1979), S. 22–50; Gert Mattenklott, Max Kommerell – Versuch eines Porträts. In: Merkur 40 (1986), H. 7, S. 541–554.

9 Vgl. Giorgio Agamben, Kommerell or On Gesture. In: Ders., Potentialities. Collected Essays in Philosophy, ed. a. transl. by Daniel Heller-Roazen. Stanford 1999, S. 77–85 (auf italienisch zuerst unter dem Titel: Kommerell, o del gesto«); vgl. auch Agamben, »Noten zur Geste«. In: Postmoderne und Politik. Hg. von Jutta Georg-Lauer. Tübingen 1992, S. 97–107.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wolfskehl, aus der etablierten Fachgermanistik Hermann August Korff, aus dem aufstrebenden akademischen Nachwuchs Benno von Wiese und Paul Böckmann und schließlich, akademisch gänzlich unetabliert, Walter Benjamin: Sie alle haben Kommerells Buch, das 1928 in der »Geschichtlichen Reihe der Blätter für die Kunst«, also dem ›Zentralorgan‹ des Georgekreises, erschien, rezensiert, fast alle auch in recht umfangreichen Besprechungen.

Performativ und stilistisch weist sich Kommerells auf den ersten Blick hin historiographische Abhandlung zur deutschen Klassik entschieden als ein Produkt des Georgekreises aus: Verweigerung von Wissenschaftsstandards, Verzicht auf methodische Reflexion und Begründung des eigenen Vorgehens, Verzicht auf Quellennachweise und auf Auseinandersetzung mit der Forschungslage,[10] umgekehrt aber ein hochambitionierter literarischer Darstellungsanspruch. Um es mit einem zeitgenössischen, auf Gundolf und Bertram gemünzten Chiasmus zu sagen: Auch im Falle Kommerells wurde der ›Kunstwissenschaftler‹ zum ›Wissenschaftskünstler‹.[11] Von daher verwundert es nicht, daß Kommerell zu seiner Prosaabhandlung auch noch ein Gegenstück in Versen verfaßt hat, das 1929 unter dem Titel »Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt« erschien. Acht einschlägige Ereignisse der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte zwischen 1768 und 1802 (von Winckelmanns Tod in Triest bis zur Rückkehr des wahnsinnigen Hölderlin aus Bordeaux) werden hier, metrisch gebunden, zu kunstvollen Szenarien, Selbstgesprächen und Dialogen ausgestaltet.

Was ist der Fluchtpunkt dieser beiden Publikationen? »Der Dichter als Führer« – diesen Titel kann man als Programm lesen. Es geht um das, was im Georgekreis unter dem Schlagwort ›Dichtung als Tat‹ verhandelt wurde. »Führer« sind die Dichter nach Kommerell »als Vorbilder einer

[10] Vgl. hierzu Klaus Weimar, Sozialverhalten in literaturwissenschaftlichen Texten. Max Kommerells »Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik« als Beispiel. In: Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie. Hg. von Lutz Danneberg und Jürg Niederhauser. Tübingen 1998, S. 493–508.

[11] Harry Maync, Die Entwicklung der deutschen Literaturwissenschaft, Rektoratsrede gehalten am 13. 11. 1926. Bern 1927, S. 19, zitiert nach Ernst Osterkamp, Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis. In: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 1910 bis 1925. Hg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt a. M. 1993, S. 177–198, hier: S. 192.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gemeinschaft als wirkende Personen«.[12] Allein sie noch vermögen für die orientierungslose Gegenwart eine identitätsstiftende Funktion zu übernehmen, insofern nämlich ihre Tätigkeit auf nicht geringeres zielt als auf »die Geburt des neuen Vaterlandes«.[13] Dabei sind es aber eben nicht irgendwelche Dichter, sondern, wie der zweite Teil des Titels verrät, speziell diejenigen der deutschen Klassik, die diese Funktion erfüllen sollen. Der Untertitel von Kommerells Buch besteht schließlich aus nichts anderem als aus sechs Autorennamen: »Klopstock · Herder · Goethe · Schiller · Jean Paul · Hölderlin«.

Um das Konzept von Kommerells Darstellung der deutschen Literaturszene um 1800 zu rekonstruieren, reicht es allerdings nicht hin, seine eher dürftigen programmatischen Bemerkungen zu zitieren. Mehr Erfolg verspricht ein kursorischer Gang durch die dominanten Begriffs- und Metaphernfelder, mit denen Kommerell das zu umschreiben versucht, was Gegenstand seiner Abhandlung ist. Permanent ist da von Bildern und Körpern die Rede, von »menschliche[r] Gestalt« und »gestalthafte[m] Menschenbild«, von »Schönheit der Gestalt« und »des Leibes«, von »Leiblichkeit des Geistes« und »Geistigkeit des Leibes«, von einer »Körperwelt«, von »Menschenmalerei« und »Alfresko-Bildnisse[n]«, von »sinnbildliche[n] […] Figuren« und »Heldenbildern«, vom »Bild des Deutschen« und »deutsche[n] Urbilder[n]«.[14] Die leitende Neugier, ja Obsession dieses Buches, das eine prominente Epoche der deutschen Literaturgeschichte zum Thema hat, gilt seltsamerweise einer ikonischen, potentiell visualisierbaren Ebene, die die leibliche Verfaßtheit seiner Akteure betrifft. Etwas plakativer formuliert: In Kommerells Abhandlung über die Dichter-Führer geht es vornehmlich um die Körperbilder derselben.

Zwar wird in der Vorrede ausdrücklich der philologische Vorrang des »Werks« gegenüber seinem Autor behauptet,[15] jedoch erfährt man beim Lesen recht wenig über die Literatur der behandelten ›Dichter-Führer‹, um so mehr aber über ihre Gesichtszüge und körperlichen Auffälligkeiten. Der »Wille zum Bild«, den Kommerell den Weimarer Dioskuren

[12] Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 7.
[13] Ebd. S. 483.
[14] Ebd. S. 218, 300, 234, 291, 276, 342, 381, 365, 7, 302, 478, 483.
[15] »Freilich bleibt nach wie vor das erste das Werk …« (Ebd., S. 7).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Goethe und Schiller attestiert,[16] ist auch in seinem eigenen Buch am Werk. Diesen Sachverhalt haben schon die zeitgenössischen Rezensenten hervorgehoben. Hermann August Korff faßt das Buch im ersten Satz seiner Besprechung wie folgt zusammen: »Eine Reihe thematisch eng verbundener Dichterdarstellungen, die sich die Aufgabe setzen, nicht die Werke, als vielmehr die Dichter selbst ›als Vorbilder einer Gemeinschaft‹ in der fortwirkenden Art und Größe ihrer Menschlichkeit in monumentaler Weise vor uns aufzurichten.«[17] Walter Benjamin schließlich assoziiert bei Kommerells Darstellungsverfahren »die große plutarchische Linie der Biographik«, die die »Helden bildlich, oft vorbildlich, immer aber dem Leser durch und durch äußerlich hin[stellt]«.[18] In Benjamins Rezension fällt, nicht von ungefähr bei diesem Autor, auch das Stichwort »Physiognomik«. Benjamin schreibt Kommerell eine »Erfahrung« zu, »die auf die hieratische Trennung von Werk und Leben verzichten konnte, weil sie an beiden die physiognomische, im strengsten Sinne unpsychologische Sehart bewährt.«[19] Noch seine spätere Rezension von Kommerells Jean Paul-Buch spricht von der »Meisterschaft physiognomischer Darstellung«, die dessen Erstlingswerk auszeichne.[20] Und in der Tat scheint das von Benjamin benutzte Stichwort am geeignetsten, um Kommerells merkwürdige Epochendarstellung der deutschen Klassik zu charakterisieren. Was dieses Buch bietet, ist eine »physiognomische[n] Galerie« – um eine ebenfalls von Benjamin geprägte Wendung aufzugreifen, die dieser an anderer Stelle, im Zusammenhang mit dem Revolutionskino von Sergej Eisenstein und den Fotografien von August Sander gebraucht hat.[21] Nur daß Kommerells Buch nicht von »Menschen des 20. Jahrhunderts«[22] handelt, sondern von solchen des achtzehnten.

16 Vgl. ebd. S. 301.

17 Hermann August Korff, Zeitschrift für Deutschkunde 43 (1929) S. 355. Ganz ähnlich Benno von Wiese, Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) S. 1337 f.; Paul Böckmann, Anzeiger für Altertum und deutsche Literatur 48 (1929) S. 189 f.

18 Benjamin, Wider ein Meisterwerk (Anm. 5), S. 433.

19 Ebd. S. 429.

20 Der eingetunkte Zauberstab (Anm. 5), S. 494.

21 Kleine Geschichte der Photographie, in: Angelus Novus (Anm. 5), S. 229–247, hier: S. 241.

22 So der Arbeitstitel von Sanders voluminösem, nicht abgeschlossenen Fotoporträt-Projekt aus den 20er und 30er Jahren. Vgl. auch unten Anm. 40 ff. und 49.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mit Blick auf einige nun folgende Kostproben aus dieser Galerie sei ein kurzer Definitionsversuch vorausgeschickt. Was ist Physiognomik? Johann Caspar Lavater, ihr berühmtester Vertreter im 18. Jahrhundert (auf ihn wird sich Kommerell dann auch selbst beziehen), definiert wie folgt:

> Physiognomik ist die Wissenschaft, den Charakter […] des Menschen im weitläuftigsten Verstande aus seinem Aeußerlichen zu erkennen; Physiognomie im weitläuftigen Verstande wäre also alles Aeußerliche an dem Körper des Menschen und den Bewegungen desselben, in sofern sich daraus etwas von dem Charakter des Menschen erkennen läßt.[23]

Diese handliche Bestimmung sollte man in zweifacher Hinsicht modifizieren bzw. einschränken. Zum einen – das wird an späterer Stelle noch von Bedeutung sein – werden bewegliche und kulturell codierte Körperzeichen wie Mimik, Gestik und Habitus meist nicht unter die Gegenstände der Physiognomik gerechnet, die im engeren Sinne dann nur anatomisch determinierte Merkmale wie Knochenbau, Fettpolster, Proportionen von Stirn, Augen, Nase, Mund, Kinn und anderem ausdeutet. Zum zweiten war schon um 1800 der wissenschaftliche Anspruch der Physiognomik mehr als umstritten. Es reicht an dieser Stelle, auf Kritiker wie Lichtenberg, Kant, Schiller oder Hegel zu verweisen.[24] Physiognomische Deutungen von Körpern gleichen wohl eher Lektüren, deren hermeneutische Operationen und Geltungsansprüche unausgewiesen bleiben.[25] Kommerells Abhandlung formuliert das an einer Stelle selbst,

[23] Johann Georg Lavater, Von der Physiognomik. Hg. von Karl Riha und Carsten Zelle. Frankfurt a. M. 1991, S 10.

[24] Vgl. Georg Christoph Lichtenberg, Über Physiognomik; wider die Physiognomen. Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis. In: Ders., Schriften und Briefe. Hg. von W. Promies. München, Wien 1971, III, S. 269f., 283, 290–293; Friedrich Schiller, Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen, §22. In: Ders., Sämtliche Werke. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, 7. Auflage München 1984, V, 318f.; Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Ders., Werke in zehn Bänden. Hg. von Wilhelm Weischedel. Sonderausgabe Darmstadt 1983, X, S. 638f.; Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Phänomenologie des Geistes. Hg. von Johannes Hoffmeister. 6. Auflage Hamburg 1952, S. 232–238.

[25] Vgl. zu diesem Grundproblem der Physiognomik bes. Martin Blankenburg, Physiognomik. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. VII. Basel 1989, S. 955–963; Gerhard Neumann, »Rede, damit ich dich sehe«. Das neuzeitliche Ich und der physiognomische Blick. In: Das neuzeitliche Ich in der Literatur des 18. und 20. Jahrhunderts. Zur Dialektik der Moderne. Hg. von Ulrich Fülleborn

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wenn es über den ein Schillerporträt beschreibenden Jean Paul heißt: »Einer der in den Gesichtern wohl zu *lesen* wußte, *erriet* in dem Sänger der sittlichen Norm das sorgfältig Versteckte.«[26]

Unmittelbar zuvor findet sich eine Beschreibung des jungen, revolutionären Schiller, die als erstes Beispiel aus Kommerells physiognomischer Dichter-Galerie dienen kann. Über den Autor der »Räuber« und, so der Titel des ganzen Kapitels, den »Verschwörer« heißt es:

> Jeder Traumschimmer über den Mienen, sonst Vorbote des Dichtertums, fehlt in dem […] fast geistermäßigen Gesicht, und die roten und zusammengewachsenen Brauen über den tief gebetteten, bald mattgrauen bald fiebrig sprühenden Augen, der adlerhafte Ausfall der Nase neben eingesunkenen Wangen und die bitter vortretende Unterlippe reden von jedem verbotenen Drange.[27]

Mitunter wird die Beschreibung des Gesichts noch ergänzt, durch ästhetische Vorlieben des jeweils Porträtierten, aber auch durch eine Technik der perspektivischen Brechung. Den gealterten Klassiker Goethe sehen wir schließlich ebenfalls mit den Augen Jean Pauls:

> Fragend maß Jean Paul das vom Verzicht gefurchte, olivengraue Gesicht, auf dessen jugendlicheres Abbild er einst mit seinen Lippen hatte sinken wollen,

und Manfred Engel. München 1988, S. 71–108; Claudia Schmölders, Das Vorurteil im Leibe. Eine Einführung in die Physiognomik. Berlin 1995; Ursula Geitner, Klartext. Zur Physiognomik Johann Caspar Lavaters. In: Geschichten der Physiognomik. Text · Bild · Wissen. Hg. von Rüdiger Campe und Manfred Schneider. Freiburg i. Br. 1996, S. 357–385; Heiko Christians, Gesicht, Gestalt, Ornament. Überlegungen zum epistemologischen Ort der Physiognomik zwischen Hermeneutik und Mediengeschichte. In: DVjs 74 (2000) S. 84–110.

26 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 182 (Hervorhebungen von mir; U. P.).

27 Ebd. Ausgestattet mit dieser Suchoptik gelingt es Kommerell dann auch, in den Werken der behandelten Autoren Material für seine Porträtbilder ausfindig zu machen: »Sein langer Gänsehals – seine schwarzen feuerwerfenden Augen – sein finsteres überhangendes buschichtes Augenbraun« – diese Charakterisierung Karl Moors durch seinen Bruder Franz aus den »Räubern« wird unbefangen zur »heimliche[n] Selbstschilderung« des historischen Autors Schiller erklärt (ebd. S. 181f.; vgl. Schiller, Die Räuber, IV, 2). Der zweite Fall, bei dem Schiller nach Kommerell »die Linie seines Verschwörerprofils zieht«, ist der Titelheld des republikanischen Trauerspiels »Fiesco«: »Eine Art Steckbrief für sein damaliges Wunschbild steht gleich im Personenverzeichnis: ›junger schlanker blühendschöner Mann von 23 Jahren – stolz mit Anstand – freundlich mit Majestät – höfischgeschmeidig, und eben so tückisch‹« (ebd. S. 189).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> und die schwere harte Hand und den stummen Willen des Gealterten, dem die erborgte Schönheit eines geglätteten Griechentums willkommen war als Zier und täuschender Schimmer um das eingeäscherte Herz. […] Jean Paul erriet im schweigsamen König all der Spiele und Feste die verzehrende Wehmut.[28]

Auf Porträtierungsversuche dieser Art stößt man das ganze Buch hindurch, bei den sechs großen Dichter-Führern, bei wichtigen Weimaraner Bezugspersonen wie Wieland, Herzog Carl August oder Goethes Kunstintimus Johann Heinrich Meyer, bei Heinse und den Gebrüdern Schlegel, aber auch bei Autoren der zweiten Garnitur wie Stolberg, Jung-Stilling und anderen. Über die »Erscheinung« von Friedrich Heinrich Jacobi, die »eher einen Staatsmann als einen Dichter oder Denker ankündigte«, heißt es etwa: »Die große gebogene Nase, die scharf einziehende Mundfalte verriet das ungelebte Böse, ehe man im überblauen Auge und der hohen rein gewölbten Stirn Glaube Milde Vergeistigung, die Dreiheit seiner lichtern Kräfte erkannte.«[29] Als letztes Beispiel an dieser Stelle Kommerells Porträt von Lavater – der *spiritus rector* der Physiognomik wird hier seinem eigenen Beobachtungsverfahren unterworfen:

> Wenn wir auf die Züge des Gesicht-Erforschers die von ihm begründete Kunst anwenden, verwirrt uns ein Widerspruch, der auch einzelne schöne ja große Züge unförmlich macht: zwischen den kräftigen angreifenden Formen von Nase und Kinn und dem schlaffen etwas dünnen Mund vermittelt nichts, und wenn uns das Auge die regste und rührbarste Seele ankündigt, verrät die Stirne ähnlich der Klopstocks den engen Geist. Es ist derselbe Widerspruch, durch den Lavater für Goethe so merkwürdig als bedenklich war.[30]

Gelesen, so will es scheinen, wird bei Kommerell in den Gesichtern der Dichter, nicht in ihren Büchern. Daß er sein breites und detailliertes Wissen über ihre körperlichen Züge selbst wieder aus Büchern, gewissermaßen *second hand* hat, wird durch die Präsenz heischende Darstellungsweise, die auf jeden Quellennachweis verzichtet, komplett unterschlagen. Ja, darüber hinaus wird der Vorrang des Autoren-Porträts vor dem Text und seiner Lektüre an verschiedenen Stellen sogar ausdrücklich benannt und begründet:

[28] Ebd., S. 361.
[29] Ebd., S. 128.
[30] Ebd., S. 114.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> Es war ein Verhängnis dieser Werdezeit, daß unsre Großen mit dem ganzen stolzen Adel ihrer Gestalt nur bruchstückweise und verstreut in den Werkgebilden enthalten sein konnten – der Mensch blieb größer als seine größte Schöpfung – […] das Leben blieb reicher als das reichste Wort.[31]

Dem korrespondierend läßt Kommerell Goethe in den »Gesprächen aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt« am Silvesterabend 1800 zu Schiller sagen: »Vielleicht / Rühmt man statt unsres lieds einst uns: ›sie waren / In frecher zeit die letzten könige‹.«[32] Was als orientierungsstiftendes Erbe bleibt, ist offenbar weniger die Dichtung, als vielmehr das körpergestützte Charisma der Person. Die Selbstkritik des Büchermenschen klingt durch, wenn es über die Autorität einer körperlichen Gesamterscheinung, kurz »die Figur« und ihr »Rechtbehalten«, schließlich heißt: »Dies Recht der Figur vergessen wir zu leicht weil wir als Lesende, nicht als Sehende urteilen.«[33]

Hier zeichnet sich ein merkwürdiger Widerspruch ab, die Paradoxie nämlich, daß ein Buch, das eine gesellschaftliche Führungsrolle für die ›Dichter‹ reklamiert, diesen Primat dann gerade nicht an der Literatur – also an dem, was ›Dichter‹ per definitionem doch auszeichnet –, sondern an Körperbildern vorzuführen sucht. Trotz des (mit Schiller) beschworenen »Weltgesetz[es]: daß im Dichter und *nur* im Dichter das Ebenmaß des Menschlichen in verworrenen Läuften bewahrt ist und daß nur er, keine Weisheitsschule, keine Staatsform und keine Religion imstande ist dem Menschen seinen Adel zurückzugeben«[34], trotz solcher Emphase zeugt das ganze Buch von einem Zweifel, daß durch Literatur *als Literatur* noch ein Bildungs- und Führungsanspruch zu vermitteln sei.

Meine Vermutung ist, daß das keineswegs, wie Kommerell behauptet, mit einem »Verhängnis« der »Werdezeit« um 1800 zu tun hat, sondern eher mit einer epistemischen Konstellation aus Kommerells eigener. Mit ihrem eigenwilligen Aufmerksamkeitsschwerpunkt hat die 1928 erschie-

31 Ebd. S. 302.

32 Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt. In: Kommerell, Gedichte, Gespräche, Übertragungen (Anm. 3), S. 45–87, hier: S. 62.

33 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 364.

34 Ebd. S. 247. Die Passage liest sich zunächst wie ein bloßes Referat von Kernthesen der Schillerschen Ästhetik, die dieser am »lebendigen Beispiel«, an Goethe als dem »Ur«- und »Vorbild« menschlicher »Norm« gewonnen haben soll. Im Zusammenhang mit dem programmatischen Schlüsselkapitel des ganzen Buches, betitelt »Die Gesetzgebung« (vgl. S. 284–303), erscheint sie aber als die zentrale Botschaft aus der Schule Georges.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nene Klassik-Abhandlung teil an einer weit verbreiteten Skepsis bezüglich der Ausdrucks- und Wirkungsmöglichkeiten von Sprache, Schrift und Literatur. Dieser Skepsis steht positiv ein Vertrauen auf die Evidenz des Sichtbaren und die Signifikanz von Körperbildern entgegen, ein Syndrom, das sich eigenartigerweise auch bei professionellen Vertretern der Literatur findet.

Das läßt zunächst wieder an Stefan George denken, in dessen Zirkel Kommerell bis zu seinem Bruch im Jahr 1930 als einer der treuesten Jünger galt. George selbst zielte mit seinem ästhetischen Bildungsprogramm auf einen Menschen, in dem sich, wie es in einem Gedicht aus dem »Siebenten Ring« heißt, der »leib vergottet« und der »gott verleibt«.[35] Das primäre Demonstrationsmedium dieser merkwürdigen Idee scheint aber weniger die Literatur als die Porträtfotografie gewesen zu sein, die ›der Meister‹, wie er im Kreise ehrfürchtig genannt wurde, zur Selbstinszenierung ausgiebig genutzt hat.[36] Es gibt wohl keinen Schriftsteller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der sich zum Zwecke der Charismatisierung seines Dichter-Egos öfter hat ablichten lassen als Stefan George.[37] Das Vertrauen auf die Überzeugungskraft des Bildes, das hinter dieser Praxis steht, wird prägnant deutlich in einer Bemerkung, die Michael Landmann aus einem Gespräch mit George wiedergegeben hat: »Daß sich im Aussehen das Geistige spiegle, war sein tiefster Glaube […]. Statt eines Vorlesungsverzeichnisses sollten die Universitäten Fotografien ihrer Professoren herausgeben, danach würden die Studenten dann viel besser aussuchen, bei wem es Sinn hat zu hören.«[38] Einer durchaus

35 George, Werke, 4. Auflage Stuttgart 1984, Bd. I, S. 256.

36 Vgl. hierzu Gert Mattenklott, Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George. 2. erg. Auflage Frankfurt a. M. 1985, S. 175 ff.; Friedmar Apel, Suchbild. Landschaft und Gesicht in der politischen Romantik der Weimarer Republik. In: Gesichter der Weimarer Republik. Eine physiognomische Kulturgeschichte. Hg. von Claudia Schmölders und Sander Gilman. Köln 2000, S. 228–249, hier: S. 243 ff.; Cornelia Blasberg, Charisma in der Moderne. Stefan Georges Medienpolitik. In: DVjs 74 (2000) S. 111–145.

37 Am besten greifbar in Robert Boehringers einschlägiger Sammlung mit dem Titel »Mein Bild von Stefan George«, München 1951. An dieser Stelle exemplarisch ein frühes und ein Alters-Porträt (siehe Abbildung 1 und 2).

38 Michael Landmann, Stefan George. Erinnerungen und Interpretationen. In: Neue Deutsche Hefte 119 (1968) H. 3, S. 3–32, hier: S. 14. Ganz ähnlich Gundolf über ein George-Porträt: »als Wirkungs- und Klärungsmittel ist die möglichste Verbreitung dieses Bildes wichtiger, mächtiger als zehn gute Broschüren« (An George, Anfang Februar 1912,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

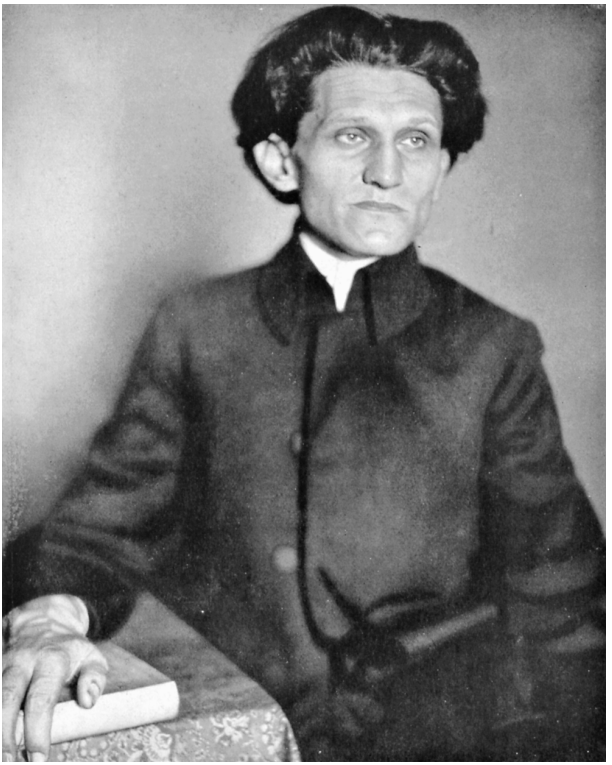


Abbildung 1: Robert Boehringer, Mein Bild von Stefan George, München 1951, Tafel 81

analogen Schwerpunktsetzung folgt auch Kommerells Klassik-Buch, das den Primat des Körperbildes vor dem Schriftzeugnis schließlich auf die Literaturgeschichtsschreibung überträgt – ein merkwürdiger Transfer auch insofern, als hier der behauptete Vorrang des Visuellen vor der Schrift, des Sehens vor dem Lesen nicht etwa an fotografierten, gemalten oder plastisch gestalteten Porträts demonstriert wird, sondern allein im Umweg über ein (an)gelesenes, d. h. selbst dem Medium ›Schrift‹ entstammendes Wissen.

in: Stefan George. Friedrich Gundolf, Briefwechsel. Hg. von Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann. München, Düsseldorf 1962, S. 237).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

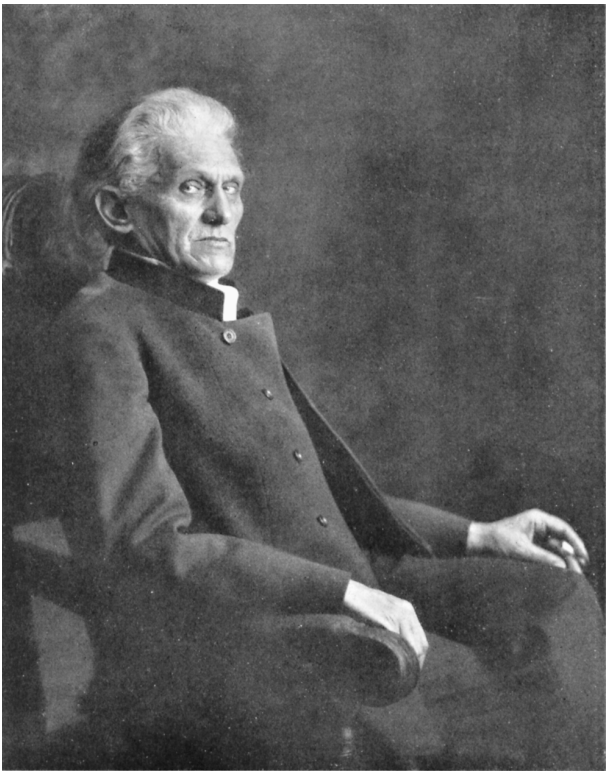


Abbildung 2: Robert Boehringer, Mein Bild von Stefan George, München 1951, Tafel 128

Doch nicht nur bei den Georgianern wurde ausgiebig einer physiognomischen Leidenschaft gefrönt. Mit Blick auf den kulturellen Raum der Weimarer Republik kann man – das ist mittlerweile gut erforscht – von einer regelrechten Renaissance der Physiognomik in verschiedensten Disziplinen, Künsten und politischen Lagern sprechen.[39] Insbesondere in

[39] Vgl. hierzu Ulrich Keller, Text zu: August Sander. Menschen des 20. Jahrhunderts. Portraitphotographien 1892–1952. Hg. von Gunter Sander. München 1994, S. 11–76, physiognomische Bezüge passim; Sabine Hake, Zur Wiederkehr des Physiognomischen in der modernen Photographie. In: Geschichten der Physiognomik (Anm. 25), S. 475–513; Helmut Lethen, Neusachliche Physiognomik. Gegen den Schrecken der ungewissen Zeichen. In: Deutschunterricht 49 (1997) H. 2, S. 6–19; Massimo Locatelli, Béla Balázs. Die Physiogno-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den fünf Jahren von 1927–32 erschien eine Vielzahl an physiognomisch orientierten Publikationen, zu denen sich Kommerells Abhandlung in Beziehung setzen läßt.

»Wer blickt, wird rasch belehrt werden, besser als durch Vorträge und Theorien, durch diese klaren, schlagkräftigen Bilder«. Dieser 1929 publizierte Satz könnte gut aus einer (wohlmeinenden) Rezension über Kommerells Buch stammen, paßt er doch ziemlich genau auf die Prätention und Darstellungsstrategie desselben. Er stammt aus einem Text von Alfred Döblin mit dem Titel »Von Gesichtern Bildern und ihrer Wahrheit«, der als Einleitung zu August Sanders berühmter Fotoporträt-Sammlung »Antlitz dieser Zeit. Sechzig Aufnahmen deutscher Menschen des 20. Jahrhunderts« erschien.[40] Egal, ob es sich um deutsche Menschen des 20. oder um deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts handelt: Dem Körperbild wird ein Höchstmaß an Aussagekraft zugeschrieben. Die Physiognomik der 20er Jahre tritt dabei mit dem Anspruch auf, Kulturphysiognomik zu sein. Bei der ›physiognomischen Galerie‹[41] Sanders, aber auch bei derjenigen Kommerells geht es nämlich nicht bloß um eine lose Sammlung von Einzelporträts, sondern um ein Epochenbild, das aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt wird.[42] Schon die Werktitel, sprich »Antlitz dieser Zeit« bei Sander, bei Kommerell der gewählte literaturgeschichtliche Epochenbegriff der »deutschen Klassik«, weisen auf einen solchen Anspruch. 1923 hatte der Philosoph Oswald Spengler in

mik des Films. Berlin 1999; Gesichter der Weimarer Republik (Anm. 36); Heiko Christians, Gesicht, Gestalt, Ornament (Anm. 25); Bernhard Jahn, Deutsche Physiognomik. Sozial- und mediengeschichtliche Überlegungen zur Rolle der Physiognomik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. In: Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Hg. von Martin Huber und Gerhard Lauer. Tübingen 2000, S. 575–591; Petra Löffler, »Ein Dichter sieht aus wie ein Chemiker«. Das Gesicht in der Fotografie. In: 1929. Beiträge zur Archäologie der Medien. Hg. von Stefan Andriopoulos und Berhard J. Dotzler. Frankfurt a. M. 2002, S. 132–157.

40 Alfred Döblin, Von Gesichtern Bildern und ihrer Wahrheit. In: August Sander, Antlitz dieser Zeit. Sechzig Aufnahmen deutscher Menschen des 20. Jahrhunderts. Neudruck München 1976, S. 7–15, hier: S. 15.

41 Vgl. Benjamin, oben Anm. S. 21.

42 Vgl. zu diesem Aspekt bei Sander Hake, Zur Wiederkehr des Physiognomischen in der modernen Photographie (Anm. 39), bes. S. 481ff.; Wolfgang Brückle, Kein Porträt mehr? Physiognomik in der deutschen Bildnisphotographie um 1930. In: Gesichter der Weimarer Republik (Anm. 36), S. 131–155, hier bes. S. 150ff.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Neuauflage seines voluminösen Bestsellers über den »Untergang des Abendlandes« (Untertitel: »Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte«) die ›physiognomische Weltbetrachtung‹ als Alternative zu evolutionären Konzepten der Geschichtsschreibung propagiert.[43] Neun Jahre später liest man bei Ernst Jünger: »Wo aber Gestalten auftreten, tritt […] auch der Begriff der Entwicklung zurück. Die Gestalt schließt die Entwicklung nicht aus, sondern ein, als eine Projektion auf die kausale Ebene – ebenso wie sie als ein neues Zentrum der Geschichtsschreibung erscheint.«[44] Derartige Vorstellungen liegen offenbar auch Kommerells Buch zugrunde, das zwar den Terminus »Klassik« als – großzügig gefaßten – literaturhistorischen Oberbegriff benutzt, an die Stelle der seit dem 19. Jahrhundert gängigen Epochenabfolgen à la ›Aufklärung, Sturm-und-Drang, Klassik und Romantik‹ aber die Galerie seiner physiognomischen Dichter-Porträts setzt, allesamt »sinnbildliche, stellvertretende Figuren«, wie es in der Vorrede heißt.[45] Was ›deutsche Klassik‹ ist, soll sich aus ihnen erschließen lassen.

Die zuletzt zitierte Formulierung macht zugleich deutlich, daß es hier keineswegs um die historischen Autor-Biographien geht, die der Positivismus zum Angelpunkt seiner Literaturgeschichtsschreibung gemacht hatte.[46] Was Kommerell noch etwas betulich-goethezeitlich das ›sinnbildlich Stellvertretende‹ nennt, nennen andere einfach nur noch den ›Typus‹. Mit diesem Stichwort ist eine entscheidende Gemeinsamkeit physiognomischer Konzepte dieser Zeit markiert. Das Erkenntnisinteresse gilt weder biographischen Fakten noch dem nach Goethe ›ineffablen‹

43 Vgl. Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, 5. Auflage. München 1979, S. 135ff. (Kapitel »Physiognomik und Systematik«); zu Spenglers Kulturphantasien vgl. Thomas Koebner, Oswald Spenglers Phantasien über Wesen und Werdegang der Kulturen. In: Kultur. Bestimmungen im 20. Jahrhundert. Hg. von Helmut Brackert und Fritz Wefelmeyer. Frankfurt a. M. 1990, S. 111–131; Bernd Stiegler, Geschichte zwischen Konstruktion und Ontologie. Zur Theorie der Verfallsgeschichte bei Oswald Spengler. In: HJb 5 (1997), S. 347–367.

44 Ernst Jünger, Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt. Stuttgart 1981, S. 139f.

45 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 7. In Gundolfs Goethe-Monographie wird im Kapitel »Physiognomik« die spezifisch Goethesche Variante dieser Körperbeobachtung wie folgt definiert: »Erlebnis der Gestalt und der sinnlichen Organisation als des Sinnbilds für Aktion, Kräfte, Wirkungen« (Gundolf, Goethe. Berlin 1930, S. 224f.).

46 Hiervon grenzt sich Kommerell ebenso ab, wie es sein akademischer Lehrer Gundolf getan hatte (vgl. Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik [Anm. 2], S. 7 u. S. 302; bei Gundolf z. B. Goethe [Anm. 45], S. 1).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Individuum.[47] Der Physiognomiker zielt vielmehr auf Musterbilder, die zwar an Einzelfällen ausgewiesen werden, in ihrer allgemeinen Gültigkeit und Bedeutung aber vorgeordnet bleiben – auch bei Kommerell. Das beginnt schon mit dem Titel der Abhandlung (»Der Dichter als Führer …«) und setzt sich fort im Inhaltsverzeichnis mit Kapiteleinteilungen wie »Der Barde«, »Der Wandrer«, »Der Verschwörer«, »Der Helfer«, »Der große Mensch« oder »Der Heros«, Typen, zu denen sich dann im Haupttext noch solche wie der »Rhetor«, »der Deutsche Mensch«, der »König«, »der Zauberer« oder »der Seher« gesellen.[48]

Zu dieser Sprachpraxis, die zugleich eine Diskursivierungspraxis ist, seien an dieser Stelle einige Parallelen aus Texten anderer Physiognomiker angeführt, etwas gestreut nach Textgenre, Redeabsicht und Adressatenbezug. Ein Entwurf August Sanders für die Verlagsankündigung seiner Porträtsammlung etwa ordnet die erste Fotomappe über ›deutsche Menschen des 20. Jahrhunderts‹ wie folgt: »1. Blatt: Der erdgebundene Mensch / 2. Blatt: Der Philosoph / 3. Blatt: Der Stürmer oder Revolutionär / 4. Blatt: Der Weise / 5.–8. Blatt: Die Frau«.[49] Ernst Jüngers faschistischer Traktat zur Moderne, überschrieben »Der Arbeiter«, weist den von ihm favorisierten Menschen der Zukunft, Gegenentwurf zum untergehenden ›bürgerlichen Individuum‹, bereits mit seinem Titel als Typus aus.[50] Mit physiognomischen Typenbildungen läßt sich in der Weimarer Republik aber nicht nur Literaturgeschichte schreiben, Porträtfotografie betiteln oder politisch agitieren, sondern auch medizinisch klassifizieren. Der Psychiater Ernst Kretschmer entwickelt in seinem Buch »Körperbau und Charakter« eine Konstitutionstypologie, die als diffuses Schema bis heute durch das psychosomatische Allerweltswissen geistert. Drei

[47] Der Gedanke stammt signifikanter Weise aus einem Brief Goethes an Lavater (20. 9. 1780).

[48] Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 177, 478, 483, [485]. Beim letzten Zitat spricht der Text platonisierend auch von »Urbilder[n]«.

[49] Zitiert nach Sander, Menschen des 20. Jahrhunderts (Anm. 39), S. 33. Diese Typisierungen ziehen sich durch verschiedene Stadien des Projektes (vgl. z. B. ebd. S. 47 f.) und sind auch greifbar im 1929 publizierten »Antlitz dieser Zeit« (Anm. 40, vgl. Verzeichnis der Tafeln, S. 17). Zum Begriff des »Typus« vgl. Döblins Einleitung (ebd. S. 14) sowie Sanders eigene Bemerkungen in: Menschen des 20. Jahrhunderts (Anm. 39), S. 33 f.

[50] Jünger, Der Arbeiter (Anm. 44), vgl. bes. S. 111–155; zu Jüngers Essay vgl. Uwe Ketelsen, Ernst Jüngers »Der Arbeiter« – Ein faschistisches Modernitätskonzept. In: Kultur (Anm. 43), S. 219–254.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körperbautypen, der ›leptosome‹ Typ, der sich morphologisch durch »geringes Dickenwachstum bei durchschnittlich unvermindertem Längenwachstum« auszeichnet, der ›pyknische‹ Typ, der »gekennzeichnet [ist] durch die starke Umfangsentwicklung der Eingeweidehöhlen (Kopf, Brust, Bauch) und die Neigung zu Fettansatz am Stamm«, sowie drittens dann der ›athletische‹ Typ[51] werden dabei mit zwei psychischen Dispositionen, dem sog. ›zykloiden‹ und ›schizoiden‹ Temperament,[52] kombiniert und ausdifferenziert. Die Gruppe der »zyklothymen und schizothymen Durchschnittsmenschen« fächert sich dabei auf in Typen wie »Die geschwätzig Heiteren«, »Die stillen Gemütsmenschen«, »Die bequemen Genießer«, »Die tatkräftigen Praktiker«, »Die vornehm Feinsinnigen«, »Die weltfremden Idealisten«, »Die kühlen Herrennaturen« oder »Die Trockenen und die Lahmen«.[53] Die Gruppe der »Genialen« hingegen teilt sich in die »zyklothymen« oder »schizothymen Künstlertemperamente«, »Die Gelehrtentypen« und »Die Führer und Helden«.[54] Der zweiten Gruppe hat Kretschmer 1929 ein eigenes Buch mit dem Titel »Geniale Menschen« gewidmet. Auch hier treffen wir im Inhaltsverzeichnis wieder auf Kapitelüberschriften wie »Der Lebenskünstler«, »Der Forscher« oder »Der Prophet« – Typen, die mit Hilfe des in »Körperbau und Charakter« entwickelten Instrumentariums dann ausführlich physiognomisch vermessen werden. Den eigentlichen Clou dieses Buches bildet dabei eine aus 85 Bildreproduktionen bestehende »Porträtsammlung« von Künstlern, Gelehrten und Wissenschaftlern, die Kretschmers Systematik visuelle Evidenz verleihen soll. Hier werden summarisch schließlich ganze »Gruppen geistiger Produktion« klassifiziert. Fällt etwa bei den Philosophen »ein ganz verblüffend starkes Überwiegen der leptosomen Körperbaugruppen« auf,[55] so muß man bei den »Dichtern« nochmals unterscheiden:

51 Vgl. Ernst Kretschmer, Körperbau und Charakter, 7. u. 8. verb. u. verm. Auflage Berlin 1929, S. 12ff., Zitate S. 18 u. S. 27; zur Physiognomik des Gesichtes insbes. das Kapitel »Gesichts- und Schädelbau«, S. 43ff. Vgl. zu Kretschmer auch Lethen, Neusachliche Physiognomik (Anm. 39), S. 9f.; Michael Hau und Mitchell G. Ash, Der normale Körper, seelisch erblickt. In: Gesichter der Weimarer Republik (Anm. 36), S. 12–32, hier: S. 21ff.

52 Kretschmer, ebd., S. 115ff.

53 Ebd., S. 170ff.

54 Ebd., S. 198ff.

55 Kretschmer, Geniale Menschen. Berlin 1929, S. 194.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

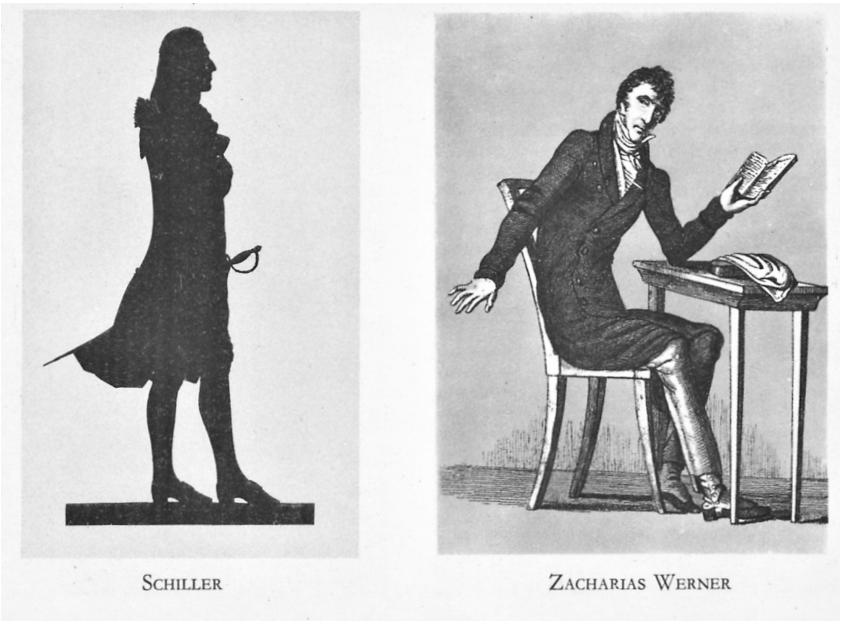


Abbildung 3: Ernst Kretschmer, Geniale Menschen, Berlin 1929, S. 229

Die pyknischen Porträts häufen sich auffallend unter den Meistern des breiten, farbgesättigten realistischen Prosastils und des behaglich realistischen Humors. Die literarische Reihe ist körperbaulich eine fast reine Pyknikerreihe. Ebenso deutlich ist das gehäufte Hervortreten von Leptosomen in den Gruppen der Dramatiker und Pathetiker und der Romantiker und Stilkünstler, wobei man, wie bei den Philosophen, wieder einige Varianten nach dem Dysplastischen (Grabbe, Fr. Schlegel) und Infantilen (Kleist) bemerkt, während Athletiker auch hier selten sind.[56]

56 Ebd. S. 195. Als Bildbeispiele aus dieser ›physiognomischen Galerie‹ zwei schizothym-leptosome Dramatiker (siehe Abbildung 3) und zwei zyklothym-pyknische Realisten (Abbildung 4). Den letzteren stellt Kretschmer dabei, so als ob er ihren Körpern und seiner eigenen Systematik ein noch größeres ›Gewicht‹ verleihen wollte, ohne jeden Kommentar die Bilder von zwei prominenten weiblichen Fällen des pyknischen Typs an die Seite.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Liselotte v. d. Pfalz



Goethes Mutter



Jeremias Gotthelf



Gottfried Keller

Abbildung 4: Ernst Kretschmer, Geniale Menschen, Berlin 1929, S. 246 f.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Vertrauen auf die unmittelbare Aussagekraft der Körperbilder ist hier ähnlich groß wie bei Kommerells Bindung des Dichterführertums an eine ›sinnbildliche‹ Physiognomie. Die Sache, um die es jeweils geht, soll in offenbarer Selbstbezeugung präsent werden. Daß solche Evidenz sich einem Herstellungsprozeß verdankt, sei es einer eher statistisch daherkommenden Datensammlung und -ordnung wie im Falle Kretschmers oder sei es einer auf die »Wucht« der *enárgeia* setzenden Vergegenwärtigung von Sinnbildlichkeit wie im Falle Kommerells,[57] tritt dabei in den Hintergrund. Die diskursive Arbeit selbst ist im evidenten Körperbild aufgehoben, was letztlich das »Maß« gibt, ist »die menschliche Gestalt«.[58] Und so wird auch der »menschenbildende[n]« Führungsanspruch der »engere[n] Klassik«,[59] d. h. des Dioskurenpaares Goethe und Schiller, den Kommerell am programmatischen Höhepunkt des ganzen Klassik-Buches, im Kapitel über »Die Gesetzgebung« auf fast zwanzig Seiten entfaltet, am Ende in ein Tableau überführt, das dem Leser in einem (Doppel)Typus ›vor Augen stellt‹, was charismatisch gesetzgebende Autorität ist resp. wie diese aussieht: »Wir sehen das Führer-Paar durch die Straßen der beiden Städte schreiten durch deren Enge ihre Gestalt noch im Leben etwas Sagenhaftes bekam: den einen steil aufgerichtet, den andern größern Wuchses leicht vorgeneigt doch mit feldherrnartigem festem Tritt«.[60] Hier gleicht sich Kommerells Darstellung – gewissermaßen rekursiv – dem an, was sie selbst im Horizont des modernen Interesses am Typus vom klassischen Goethe und seiner Suche nach der »einheitliche[n] Form« behauptet. Diese Suche nämlich »leitet den Dichter zum Typischen – und der erzieherische Wert der Klassik beruht auf dieser dichterisch betätigten Sehart«.[61]

Solche – zumindest intendierten – Evidenzeffekte lassen sich auch von einer politischen Seite her perspektivieren. Walter Benjamin hatte seine Besprechung von Kommerells Buch mit dem Satz eröffnet: »Gäbe

57 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 7. Kommerell hofft, indem er die Dichter in seinem Buch »auftreten« läßt, »selbst das hinlänglich Durchforschte […] in neuer Beleuchtung zu zeigen« (ebd.). Die theatralen, deiktischen und okular-luminösen Konnotationen dieser Absichtserklärung lassen sich durchaus wörtlich nehmen.

58 Ebd., S. 218.

59 Ebd., S. 284.

60 Ebd., S. 303.

61 Ebd., S. 289.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

es einen deutschen Konservatismus, der auf sich hält, in diesem Buche müßte er seine magna charta erblicken.«[62] Warum? Nun, Führer sollen insbesondere die *klassischen* Dichter sein. Kommerell möchte gerade sie »als Vorbilder einer Gemeinschaft« vorstellen, möchte insbesondere bei der »heutigen Jugend«, der »die Kunstübung der Klassik leicht etwas matt und bläßlich vorkommt«, »Verehrung für die Dichtergestalten beleben«.[63] Der Mann, der das schreibt, zu diesem Zeitpunkt selbst gerade einmal 27 Jahre alt, möchte das »*große*[*n*] Dasein«, das die klassischen Autoren repräsentieren, als eine nach wie vor »zeitgemäße Form des Daseins« ausweisen.[64] Dieses im strikten Sinne restaurative Programm verleiht Kommerells Physiognomik einen spezifisch kulturkonservativen Zug. Es unterscheidet sie von der rechtsavantgardistischen Physiognomik eines Ernst Jünger mit seiner metallisch-technophilen Sympathie für den »neue[n] Typus«[65] des »Arbeiters« wie von der linken Physiognomik eines Walter Benjamin mit seiner kritischen Suche nach den zeittypischen Gesichtern des Spätkapitalismus (prägnant greifbar etwa in Benjamins Rezension über Erich Kästners Gedichte).[66]

Was die konservative Physiognomik verspricht, ist Orientierungsstiftung durch die Vorbildlichkeit großer Männer. Schon Lavater hatte eine lange kunstgeschichtliche Tradition von serienweise abgebildeten »uomini famosi«[67] adaptiert und ausgebeutet. In seinen »Physiognomi-

62 Benjamin, Wider ein Meisterwerk (Anm. 5), S. 429.

63 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 7.

64 Vgl. ex negativo die kulturkritische Bemerkung über ein heranwachsendes »Geschlecht […] das im *großen* Dasein eine nicht mehr zeitgemäße Form des Daseins sieht« (Ebd. S. 303).

65 Jünger, Der Arbeiter (Anm. 44), S. 118. Diese durchaus faschistisch zu nennende Physiognomik ist noch einmal zu unterscheiden von der NS-Variante eines Hans F. K. Günther und seiner »Rassenkunde des deutschen Volkes« (zu letzterem Hau/Ash, Der normale Körper, seelisch erblickt [Anm. 51], S. 19ff.).

66 Benjamin, Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch. In: Angelus novus (Anm. 5), S. 457–461, hier bes. S. 457 u. S. 461. Daß die Physiognomik der Weimarer Republik nicht allein eine Domäne der politischen Rechten ist, demonstrieren auch die Bilder von George Grosz oder das Photobuch »Deutschland, Deutschland über alles« von Kurt Tucholsky und John Heartfield (vgl. zu letzterem Hake, Zur Wiederkehr des Physiognomischen in der modernen Photographie [Anm. 39], S. 496ff.).

67 Vgl. Jacob Burckhardt über die Porträtreihen des Spätmittelalters und der Renaissance (Das Porträt in der italienischen Malerei. In: Jacob-Burckhardt-Gesamtausgabe. Stuttgart 1930, XII, S. 141–292, hier: S. 160ff.).
Eindrucksvolle Beispiele bieten etwa Andrea del Castagno, Uomini e Donne famosi (Florenz,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

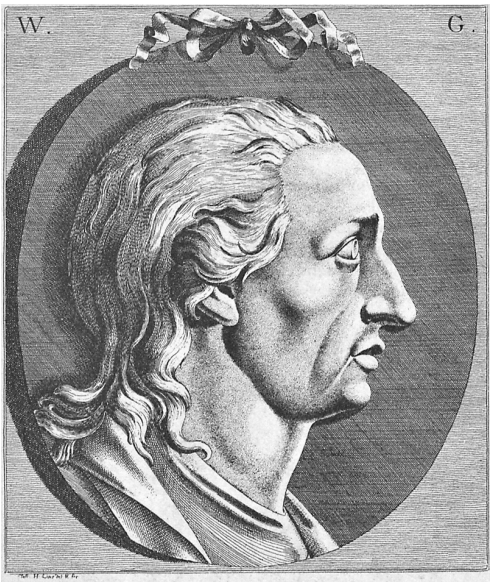


Abbildung 5: Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente, hrsg. Christoph Siegrist, Stuttgart 1984, S. 235

schen Fragmenten« nutzt er das überlieferte Sammelsurium berühmter Männer ausgiebig und führt mal »Eine Reihe von Fürsten und Helden«, mal »Helden der Vorzeit«, mal »Gelehrte, Denker«, »Künstler, Mahler und Bildhauer«, mal »Musiker« und last but not least »Dichter« als mustergültige physiognomische Fälle vor.[68] In seiner früheren Abhandlung

Galleria degli Uffizi u. Legnaia, Villa Carducci) und Perugino, Uomini famosi (Perugia, Collegio del Cambio). Solche Porträtreihen referieren ihrerseits teils wieder auf die literarisch-historische Biographie, Petrarcas »De viris illustribus« und Boccaccios »De casibus virorum illustrium«. Die Kontaktstelle zur Moderne erschließt sich hier über die im George-Kreis gepflegte bio/hagiographische Literatur oder Walter Benjamins Assoziation von Kommerells Darstellungsverfahren im Klassik-Buch mit der »große[n] plutarchische[n] Linie der Biographik« (vgl. oben Anm. 18).

68 Vgl. Lavater, Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Leipzig, Winterthur S. 1775 ff., Bd. II, XXII., XXXII., XXXIV. Fragment; Bd. III, 7., 8., 9. Abschnitt. Als Bildbeispiele an dieser Stelle einmal der »genialische Göthe«

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 6: Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente, hrsg. Christoph Siegrist, Stuttgart 1984, S. 213

»Von der Physiognomik« hatte es von solchen Überlieferungsbeständen geheißen: »Diese großen Männer sollen mir die Augen öffnen; das Schöne und Große in meinem Nebenmenschen, meinen Brüdern, mir entdecken.«[69]

Lavaters Programm schreiben einige Autoren der Weimarer Republik fort. Das Schöne und Große wird hier allerdings nur noch selten im gewöhnlichen Nebenmenschen entdeckt, da, so der kulturkritische Befund, die moderne Gesellschaft durch Gesichtsverlust, durch Nivellierung der besonderen Physiognomien gekennzeichnet ist. Bei Max Picard findet sich das oft zitierte Lamento: »Ein Feldherr sieht heute aus wie ein Industrieller oder wie ein Professor, und ein Dichter sieht aus wie ein

(Lavater, Physiognomische Fragmente, hg. von Christoph Siegrist. Stuttgart 1984, S. 238) und der ›göttliche Michelangelo‹ (ebd. S. 213) (siehe Abbildung 5 und 6).

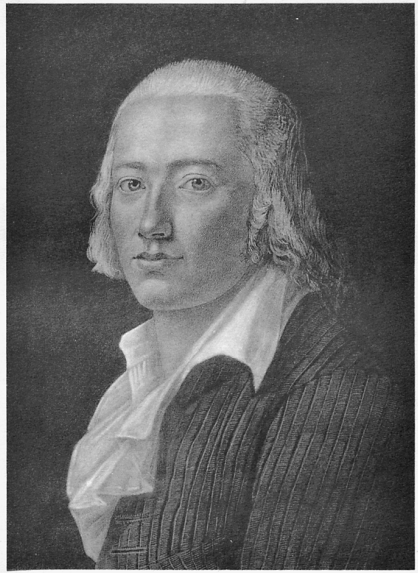
69 Lavater, Von der Physiognomik [Anm. 23], S. 44.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

druck nicht mehr auf dem Weg durch die Flächen prüfen und ordnen, es muß den Eindruck auf *einmal* annehmen, und es wird durch das Plötzliche aufgeschreckt und unruhig. Es nimmt auch jeden Eindruck an, denn es hat die Ordnung der Flächen nicht mehr, die als eine Abwehr wirkte.

Das Menschengesicht gliedert sich in drei Flächen hintereinander, und darum wirkt es perspektivisch. Man sieht das Gesicht in der Richtung der Perspektive an, man sieht langsam von der Stirnfläche über die vorderen und die seitlichen Wangenflächen in die Tiefe des Gesichtes hinein. Die Tiefe aber entspricht der Ferne. Durch die perspektivische Gestalt ist die Ferne in das Gesicht hineingebaut. Und man sieht nicht nur in die Ferne des Gesichts, so wie es sich von vorne gegen die Tiefe zu erstreckt, man sieht darüber hinaus in eine größere Ferne. Der Blick des Betrachtenden wird über die Ferne des Gesichts hinausgeführt in die große allgemeine Ferne. Es ist, als ob man durch die Ferne des Gesichts bis zur Ferne Gottes sehen könnte. Dann aber, wenn der Blick aus dieser Ferne langsam wieder zum Gesicht zurückkehrt, dann ist es, als sei auf dem Wege von jener großen Ferne in die Nähe des Gesichts auch Gott auf einmal nahe gekommen.

Heute sind die meisten Menschengesichter nicht mehr dreidimensional, in den drei Flächen geordnet. Es scheint, als sei überhaupt fast nichts Flächenhaftes mehr im Gesicht. Die Flächen sind zerrissen, zerstückt. Sie sind nicht mehr das Gerüst, auf dem sich das Gesicht aufbaut. Das Gesicht ist nicht mehr körperhaft auf dem Gerüst der Flächen in den Schädel hineingebaut, es ist dem Schädel nur aufgesetzt, vorn, als eine Fläche, und selbst diese eine Fläche ist zersprungen und zerstückt,



HÖLDERLIN

Abbildung 7: Max Picard, Das Menschengesicht,

https://doi.org/10.5771/9783666216966 - am 15.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

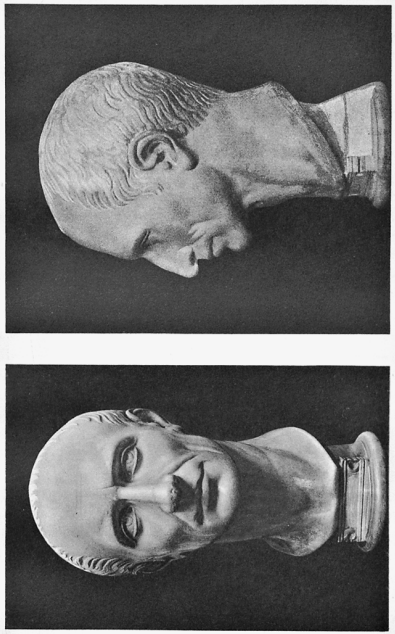
Fehlende anzunehmen, vielmehr die Unstimmigkeit künstlich festhält, nur um weiter Schauspieler zu sein.

Weil die Unstimmigkeit zwischen Frontal- und Profilgesicht heute bei vielen Menschen sehr groß ist, ähneln viele Gesichter heute dem Schauspielergesicht. Aber der Schauspieler lebt durch diese Unstimmigkeit, — der andere Mensch stirbt an ihr.

In keinem Menschengesicht ist eine solche Übereinstimmung zwischen Frontal und Profil wie im Gesichte Cäsars. Das Profil ist im Frontalgesicht enthalten und das Frontalgesicht im Profil. Wenn man von der Seite das Gesicht Cäsars betrachtet, ist es, als werde man auch hier, auf der Seite, von beiden Augen Cäsars angeschaut, — so sehr ist der Blick der beiden Augen auch im Profil enthalten. Und umgekehrt: man muß sich nicht erst zur Seite wenden, um das Profil zu sehen. Man sieht es von vorne, durch das Frontalgesicht hindurch. Es ist, als würde das Frontalgesicht rechts und links zurücktreten und sich in der Mitte öffnen, um das Profil nach vorne durchzulassen. Und man spürt: nicht bloß dieses eine Profil hätte hier durchtreten können nach vorne, sondern viele.

Je größer bei einem Menschen die Möglichkeiten sind, daß sein Wesen in die äußere Welt hineinreiche, desto mehr Profilgesichter sind in seinem Gesichte enthalten. Hundert verschiedene Profile — das sind ebenso viele Wege in die Welt — könnten sich aus dem Gesicht Cäsars herausbewegen.

Dieses eine Profil, das sich zeigt, ist wie eines, das ausgewählt wurde aus vielen, — und dahinter, hinter diesem einen Profil, warten die vielen. Es ist, als ob man noch den Befehl höre, mit dem das eine Profil bestimmt wurde, Weg in die äußere Welt zu sein. Und dieses eine



JULIUS CAESAR

Abbildung 8: Max Picard, Das Menschengesicht. München 1929, S. 56

https://doi.org/10.5771/9783968219965 - am 18.01.2026, 00:40:38. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Chemiker.«[70] Autoren wie Picard oder Rudolf Kassner bestücken ihre physiognomischen Traktate daher mit diversen Reproduktionen alter Porträts und pflegen an ihnen eine elegisch gestimmte Gesichtsdeutung berühmter Herrscher, Religionsstifter, Künstler und anderer VIPs der Menschheitsgeschichte.[71] Als Alternative zu dieser bloßen Verlustbilanzierung können aber auch prominente Gegenwartsgesichter mit der ›außeralltäglichen Persönlichkeitsqualität‹,[72] dem Charisma der alten, ausgestattet werden. Das probiert etwa der schon erwähnte Fotokult um Stefan George, das versucht die Porträtphotographie von Hugo Erfurth, der über Jahre hinweg die deutsche Kulturszene auf eine Weise ablichtet, daß man den Eindruck gewinnen kann, es handele sich bei den Porträtierten wie bei Kommerells Dichterführern der Klassik um »sinnbildliche, stellvertretende Figuren«.[73]

1931 bringt Karl Jaspers in einer Auseinandersetzung mit der physiognomisch orientierten Anthropologie seiner Zeit ein Leitmotiv dieser elitären Bestrebungen auf den Punkt: »Der Impuls dieser Anthropologie ist nicht die Suche nach Rechtfertigung der durchschnittlichen Gewöhnlichkeit. Umgekehrt treibt eine *Liebe zum adligen Menschenbild* und der Haß

70 Max Picard, Das Menschengesicht. München 1929, S. 172; vgl. ähnlich Rudolf Kassner, Physiognomik. In: Ders., Sämtliche Werke, hg. von Ernst Zinn und Klaus E. Bohnenkamp. Pfullingen 1978, V, S. 7–153, hier: S. 30; Jünger, Der Arbeiter (Anm. 44), S. 122, S. 129 (bei Jünger ist der moderne ›Gesichtsverlust‹ allerdings positiv konnotiert als Voraussetzung für den ›neuen Typus‹).

71 Vgl. die Texte von Picard u. Kassner (Anm. 70). Zur Illustration zwei Beispiele aus Picards »Menschengesicht« (siehe Abbildung 7 und 8). Zu Picard vgl. Burkhard Spinnen, Ebenbild und Bewegung. Zu Max Picards Schriften über die Physiognomik. In: Ursprung der Gegenwart. Zur Bewußtseinsgeschichte der Dreißiger Jahre in Deutschland. Hg. von Helmut Arntzen. Weinheim 1995, S. 242–265; zu Kassner vgl. Bernhard Böschenstein, Anmerkungen zu Rudolf Kassners Personenbeschreibungen ausgehend von seiner »Physiognomik«. In: Physiognomie und Pathognomie. Zur literarischen Darstellung von Individualität (Festschrift für Karl Pestalozzi zum 65. Geburtstag). Hg. von Wolfram Groddeck und Ulrich Stadler. Berlin, New York 1994, S. 360–372; Claudia Schmölders, Die konservative Passion. Über Rudolf Kassner, den Physiognomiker. In: Merkur 49 (1995), H. 12, S. 1134–1140.

72 So die Charisma-Definition von Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. rev. Auflage, bes. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1980, S. 140.

73 Zitat Kommerell oben Anm. 45. Als Beispiele Erfurths Porträt von Gerhart Hauptmann, das das Goethe-Bildnis Joseph Carl Stielers aus der Münchner Pinakothek zitiert (Abbildung 9), und ein Vertreter der technisch-industriellen Intelligenz, der Flugzeugingenieur Hugo Junkers, der wie ein Cäsarenkopf in Szene gesetzt wird (Abbildung 10).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

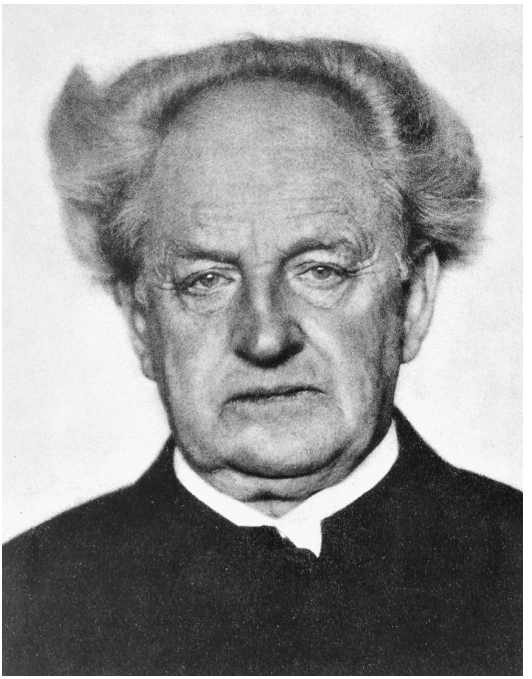


Abbildung 9: Gerhart Hauptmann, in:
Bodo von Dewitz, Hugo Erfurth. Menschenbild und
Prominentenportrait 1902–1936, Köln, 1989, S. 39

gegen das Unedle in dieses Denken. Es entstehen Aspekte des Menschen als Leitbilder und Gegenbilder.«[74] Liebe zum adligen Menschenbild – auch diese Charakterisierung paßt trefflich auf das, was Kommerells Klassik-Buch vorexerziert. Dort wimmelt es nur so von Leitbildern und Vorstellungen aus der höfischen Welt: Vom Dichter als »dem Vornehmen« ist die Rede, vom »gemessenen Abstand des Hofmanns«, vom »Schmuck der vergeistigt-höfischen Vortrefflichkeiten«.[75] Von Weimars

[74] Karl Jaspers, Die geistige Situation der Zeit, 2. Aufl. Berlin, Leipzig 1931, S. 141. Das Stichwort »Physiognomik« fällt auf der Seite davor.

[75] Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 281, 360, 377.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abbildung 10: Hugo Junkers, in: Hugo Erfurth. 1874–1948. Photograph zwischen Tradition und Moderne. Hg. Bodo von Dewitz und Karin Schuller-Procopovici, Köln 1992, S. 369

Herzog Carl August, einem Herrscher voll »triebhaft echte[r] virtù«, handelt ein eigenes Kapitel.[76] Schillers »Humanität ist Adel der Form«, ihr Träger besitzt eine »adlige[n] Gestalt« und wird mit Goethe als »der letzte Edelmann unter den deutschen Schriftstellern«, als »letzte[r] ritterliche[r] Geist« bezeichnet.[77] Den jungen Goethe sehen wir als »echten Prinzen ohne Krone aber von fürstlichem Fühlen und Gebaren«, den älteren schließlich mit einem »königliche[n] Haupt« ausgestattet.[78]

[76] Ebd., S. 150–173, S. 170.
[77] Ebd., S. 260, 255, 271, 302.
[78] Ebd., S. 79, 138.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Erst der Weimarer Hof eröffnete »die Bahn für den künftigen Bildungsführer. Werther und Urfaust gehörten zur Legende des Stadtbürgertums – nun bereiten sich die Sinnbilder höfischen Umkreises und weitester Schicksale vor: erst der Weimarer Goethe war Mann, mit dem Napoleon sprechen konnte als mit seinesgleichen.«[79]

Diese deutsch-französischen Komplementär-Heroen von Geist und Tat treffen dann schließlich in einem regelrechten Körpertheater aufeinander. Historischer Bezugspunkt ist das von Goethe selbst beschriebene Treffen in Erfurt 1808. Zitat Kommerell: »Napoleon Goethe: diese beiden Profile maßen sich in *einem* Zimmer .. ein fremder Weltkörper, der in Goethes Allheit nicht einbegriffen war, durchschritt seine Sphäre und ging vorüber: Feldherr Kaiser Dämon in tödlicher Herrlichkeit.«[80] Den entsprechenden Gegenblick findet man im versifizierten Pendant zum Klassik-Buch, den »Gesprächen aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt«, in denen Napoleon zu Goethe sagt: »Obwol Euch manche duldung furchte, blickt Ihr / So herrenhaft wie dieses lands kein könig.«[81]

Um seine geadelten Führergestalten derart in Szene zu setzen, greift Kommerell abermals auf ein körpergestütztes Ausdruckskonzept zurück. Es läßt sich allerdings nur noch schwer unter den Problemtitel ›Physiognomik‹ subsumieren. Eher geht es um das, was seit der antiken Rhetorik ›Habitus‹ genannt wird und in den Hofmannslehren der frühen Neuzeit ausgiebig diskutiert wurde: um einen personentypischen Verhaltensstil, einen Zusammenhang von Körperhaltung, Gestik, Sprache und innerer Einstellung, der von entscheidender Bedeutung für die Überzeugungskraft eines Auftretens oder einer Rede ist. Fast klingt es wie aus einem Rhetoriklehrbuch entnommen, wenn Kommerell formuliert: »Ein Standpunkt ist nie durch sich selbst recht oder unrecht, er wird es durch Kraft und Rang der ihn einnehmenden Menschen.«[82] Schillers Abhandlungen »Über Anmut und Würde« und »Über die ästhetische Erziehung« werden dabei in einer durchaus originellen Lektüre so akzentuiert, daß sie wie ein später Reflex auf Baldassare Castigliones »Libro del Cortegiano«, den frühneuzeitlichen ›Urtext‹ für angemessenes Verhalten bei

79 Ebd., S. 152.
80 Ebd., S. 171.
81 Gespräche aus der Zeit der deutschen Wiedergeburt (Anm. 32), VI. Tag in Erfurt, S. 68.
82 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 319.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hofe, erscheinen.[83] Da kann es dann nicht mehr verwundern, wenn man im Kapitel über »Die Gesetzgebung« der Dichterführer auf eine Ansammlung von Gemeinplätzen der Hofmanns-Literatur stößt. Das »Richtmaß« Goethes und Schillers, so Kommerell, sei nämlich

> die Herrschaft des Vornehmen, als die edelste Blüte einer noch immer höfischen Bildung. Vornehm ist dies Verschmähen des roh Alltäglichen, der Fühlart von Markt und Gasse […] .. vornehm ist diese Schätzung des Scheins, der Form, der Gebärde und das herrscherliche Heischen von Zucht und Bändigung, vornehm auch das Vertauschen des Sittengesetzes mit dem Gesetz der Schicklichkeit und des Geziemenden.[84]

Herrschaft des Vornehmen, Schein, Form, Gebärde, Zucht, Bändigung, das Schickliche und Geziemende, dazu an anderer Stelle noch die den Führern anempfohlene »Pflicht zur Maske«[85]: All das sind Formen und Mittel der künstlichen Habitus-Prägung, Aspekte einer Verhaltenscodierung, die historisch in der höfischen Präzeptistik beheimatet ist. Daß Kommerell seine sinnbildlichen Dichterfiguren auch auf diese Weise vorführt, mag zu einem großen Teil mit der geistesaristokratischen Attitüde des Georgekreises zusammenhängen, dessen Gesellschaftsideal hier ein Denkmal gesetzt wird. Die Aufmerksamkeit für das alte Adelsethos und seine Ausdrucksformen ist jedoch weiter verbreitet, fast so zeittypisch wie das Interesse an Physiognomik. Helmut Plessners Abhandlung »Grenzen der Gemeinschaft« von 1924 empfiehlt im historischen Rückgriff auf das 17. Jahrhundert für den sozial desintegrierten Raum der Weimarer Republik eine Rehabilitation von ›Takt‹ und ›Zeremoniell‹ und verwendet dabei Begriffe wie ›Rolle‹, ›Geste‹, ›Maske‹ und ›Nimbus‹ als sozialantropologische Kategorien.[86] Der schon erwähnte Psychiater

[83] Vgl. die Schiller-Kapitel »Der Helfer: Sein Kampf neben Goethe« und »Die Gesetzgebung«. Diese unorthodoxe Lesart führt der Essay »Schiller als Psychologe« von 1934/35 dann – entgeorgisiert – fort, insofern die Problematik des ›Scheins‹ nicht etwa, wie in der Schiller-Forschung meist üblich, über den philosophischen (idealistischen) Schein-Begriff angegangen wird, sondern von den gesellschaftlichen »Rollen« her, die der »homo politicus« in den Tragödien, insbesondere im »Wallenstein«, zu spielen hat: »Schein« als »zweite[n] Existenz des Handelnden«, als »politische[r] Schein« (vgl. Kommerell, Schiller als Psychologe. In: Geist und Buchstabe der Dichtung (Anm. 2), S. 175–242, Kapitel II: Das Handeln und der Schein, S. 208ff., S. 215 u. 209).

[84] Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 300f.

[85] Ebd., S. 291.

[86] Vgl. Helmuth Plessner, Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalis-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kretschmer beobachtet bei einer Gruppe seiner Konstitutionstypen »das leicht Stilisierte und Verhaltene in Gebärde und Bewegung«. Was bei Kommerell Richtmaß und Gesetz der Weimarer Klassik ist, wird hier einem »aristokratischen Symptomkomplex« zugeordnet: »Takt, Geschmack, zarte Rücksicht, die Vermeidung alles Derben, Plumpen und Ordinären ist der besondere Vorzug dieser schizoiden Spezialgruppe«.[87] In den 30er Jahren schließlich beginnt die Literaturwissenschaft sich verstärkt für die Schriften der sog. ›Moralistik‹ zu interessieren, deren Analysen menschlicher Verhaltensweisen historisch mit der höfischen Traktatliteratur verbunden sind.[88] Reflexe darauf finden sich auch in den späteren Arbeiten von Kommerell.[89]

Hier gilt es nun allerdings, eine kaum auflösbare Spannung in Kommerells »Vorführung der Körper der Dichter« zu benennen. Physiognomik und höfische Verhaltensrhetorik sind spätestens seit Lavaters Einsatz konkurrierende, ja geradezu inkompatible Modelle der Körperdeutung.[90] Dem Vertrauen auf die statische Eins-zu-Eins-Zuordnung von physiognomischen und charakterlichen Zügen, d. h. der natürlichen Beredsamkeit anatomisch determinierter Körperzeichen wie Stirnhöhe, Augenabstand, Nasenkrümmung oder Mundfalte, steht die Auffassung gegenüber, daß der eigentlich aussagekräftige Zeichenbestand eines

mus. In: Ders., Gesammelte Schriften. Hg. von Günter Dux, Odo Marquard und Elisabeth Ströker. Frankfurt a. M. 1981, V, S. 7–113, bes. S. 79–112; dazu ausführlich Helmut Lethen, Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Weltkriegen, Frankfurt a. M. 1994; vgl. auch Verf., »die neue geste« & »das neue Pathos«. Über einen Gemeinplatz der Klassischen Moderne. In: Geste und Gebärde. Beiträge zu Text und Kultur der Klassischen Moderne. Hg. von Isolde Schiffermüller. Bozen 2001, S. 14–39, hier: S. 36ff.

87 Kretschmer, Körperbau und Charakter (Anm. 51), S. 150.

88 Hauptsächlich natürlich von Seiten der Romanistik (Fritz Schalk, Karl Vossler, Werner Krauss, Hugo Friedrich). Genannt sei aber auch das Buch »Die Problematik des ästhetischen Menschen in der deutschen Literatur« des Nazi-Germanisten Karl Justus Obenauer (München 1933), dem der schon exilierte Walter Benjamin eine Besprechung widmet (vgl. Benjamin, Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1991, III, S. 408f.).

89 Vgl. Verf., Die »Sprachgebärde« und der »Umgang mit sich selbst«. Literatur als Lebenskunst bei Max Kommerell. In: Max Kommerell. Leben – Werk – Aktualität. Hg. von Walter Busch und Gerhart Pickerodt. Göttingen 2003, S. 74–97, hier: S. 88ff.

90 Vgl. hierzu bes. Neumann, »Rede, damit ich dich sehe« (Anm. 25); Richard Gray, Sign and Sein. The »Physiognomikerstreit« and the Dispute over the Semiotic Constitution of Bourgeois Individuality. In: DVjs 66 (1992) S. 300–332; Geitner, Klartext (Anm. 25).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

menschlichen Körpers ein künstlicher ist. Mimik, Gestik und Habitus, die »Herrschaft des Vornehmen«, die Sprache der »Gebärde« oder die Verstellungskunst der »Maske« – das alles sind soziokulturell geprägte Ausdrucksregister, die in einer kommunikativen Praxis ausgebildet, verwandt, (re)produziert, aber auch verändert werden. Kommerells Porträtgalerie bleibt unschlüssig, welchem Verfahren der Körperdeutung und -darstellung sie mehr vertrauen soll. Sie versucht zwar, »beharrlich den Buchstaben [zu] befragen bis die Heldenbilder […] greifbar hervortreten«,[91] d. h. sie nutzt das Medium der literarischen Überlieferung für ihre Dichter-Ikonen, weiß aber letztlich nicht so recht, worauf deren Vor- und Sinnbildlichkeit denn eigentlich beruht: auf der nackten Physis der Dichter, auf ihrem hofmännischen Habitus, oder (was freilich gar nicht in den Blick gerät) auf den benutzten Textzeugen und ihrer sprachlichen Stilisierungskraft.

Zum Abschluß ein kurzer Ausblick: Was bleibt von dieser literaturgeschichtlichen Körperschau? Kommerell selbst hat in seinen späteren Arbeiten zu Jean Paul, Kleist und Goethe, zur Commedia dell'arte, zu Nietzsches »Dionysos-Dithyramben« und zu Georges Selbstinszenierung die Physiognomik recht eindeutig zugunsten einer historisch-diagnostischen Lektüre von Gesten, ›Sprachgebärden‹ und Rollen-Bildern verabschiedet[92] – mit deutlichen Affinitäten zu dem, was sein Rezensent Walter Benjamin zeitlich parallel in seiner Baudelaire-Studie am ›Dandy‹ als der letzten Verkörperung des ›Heros‹ vorführt.[93] Giorgio Agamben hat Kommerell deshalb vor einigen Jahren in einem Aufsatz ausführlich gewürdigt und zu einem der großen Kritiker und Kulturdiagnostiker des 20. Jahrhunderts erklärt.[94] Und in der Tat scheint Kommerells

91 Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik (Anm. 2), S. 302.

92 Vgl. Kommerell, Jean Paul. Frankfurt a. M. 1933; Die Sprache und das Unaussprechliche. Eine Betrachtung über Heinrich von Kleist. In: Geist und Buchstabe der Dichtung (Anm. 2), S. 243–317; Wilhelm Meister. In: Essays, Notizen, Poetische Fragmente (Anm. 2), S. 81–186; Gedanken über Gedichte (Anm. 2); Notizen zu George und Nietzsche. In: Essays, Notizen, Poetische Fragmente (Anm. 2), S. 225–250; Betrachtung über die Commedia dell'arte. In: Dichterische Welterfahrung (Anm. 2), S. 159–173.

93 Vgl. Walter Benjamin, Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus, <1> Das Paris des Second Empire bei Baudelaire. In: Ders., Gesammelte Schriften (Anm. 88), I.2, S. 511–604.

94 Vgl. Giorgio Agamben, Kommerell, or On Gesture (Anm. 9). Zu Kommerells Kulturpoetik der Gebärde sind mittlerweile eine Reihe von Beiträgen erschienen. Vgl. Verf., Die

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Suchprogramm zu historisch signifikanten Körperbildern, Gesten und ›Sprachgebärden‹ gut in die heutigen Literatur- und Kulturwissenschaften mit ihrem auffälligen Interesse am menschlichen Körper zu passen. Gerade das aber sollte vielleicht nicht nur Anlaß geben, ein paar vergessene, konzeptionell unausgeschöpfte Texte wieder in die Diskussion einzuspeisen, sondern das eigene Forschungsinteresse auch ein wenig selbstkritisch, mit Nietzsche zu sprechen: genealogisch zu durchleuchten. Auch im aktuellen Körper-Boom dokumentiert sich eine – medial forcierte – Sprach-, Schrift- und Literaturkrisis, manchenorts als ›iconic turn‹ gedeutet. Der Versuch, an Körpern eine bedeutsame Signatur sichtbar zu machen, birgt aber, das dokumentiert die Vorgeschichte dieser Praxis in der (klassischen) Moderne mitsamt dem Fall Kommerell, nicht nur ein instruktives kulturdiagnostisches Potential,[95] sondern beerbt auch eine Sehnsucht, den Sinn der Kultur als einen evidenten im Bild dingfest machen zu können.

»Sprachgebärde« und der »Umgang mit sich selbst« (Anm. 89); Paul Fleming, The Crisis of Art: Max Kommerell and Jean Paul's Gestures. In: Modern Language Notes 115 (2000) No. 3, S. 519–543; Walter Busch, Zum Konzept der Sprachgebärde im Werk Max Kommerells. In: Geste und Gebärde (Anm. 86), S. 103–134; Isolde Schiffermüller, Gebärde, Gestikulation und Mimus. Krisengestalten in der Poetik von Max Kommerell. In: Max Kommerell. Leben – Werk – Aktualität (Anm. 89), S. 98–117; Milena Massalongo, Versuch zu einem kritischen Vergleich zwischen Kommerells und Benjamins Sprachgebärde. In: Max Kommerell. Leben – Werk – Aktualität (Anm. 89), S. 118–161.

95 Die »Sprachgebärde«, ein in der heutigen Literaturwissenschaft ubiquitärer Begriff aus den späteren Arbeiten Kommerells, geht genealogisch selbst aus den physiognomischen Porträts des frühen Klassik-Buches hervor. Dort ist das Wortfeld von ›Gebaren‹ und ›Gebärde‹ schon präsent, bleibt aber meist noch direkt an eine körperliche Erscheinung gebunden (z. B. Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik [Anm. 2], S. 18, 22, 89, 135, 138, 178, 233 f., 270, 301, 358, 380; vgl. aber die Ausnahmen ebd. S. 188, 241, 265, 277, 286, 295, 299, 398, 433), wohingegen die spätere »Sprachgebärde« als operativ geschmeidige Metapher primär auf Schreibweisen, auf *literarische* Ausdrucks- und Inszenierungsformen von Subjekten referiert, ohne den menschlichen Körper als ihren ursprünglichen Bildspender zu verleugnen (vgl. hierzu Verf., Die »Sprachgebärde« und der »Umgang mit sich selbst« [Anm. 89], S. 95 ff.).

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.

Mitteilungen

Hofmannsthal-Bibliographie

Die Hofmannsthal-Gesellschaft gibt seit ihren Anfängen kontinuierlich fortschreibend eine Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur heraus, die zunächst in den Hofmannsthal-Blättern erschien und ab 1993 im Hofmannsthal-Jahrbuch weitergeführt wurde. Die Bearbeiter waren 1964–1972 Norbert Altenhofer, 1972–1979 Hans-Albrecht Koch und 1979–1989 Clemens Köttelwesch. Seit 1990 liegt die Herausgeberschaft bei G. Bärbel Schmid, der wir an dieser Stelle sehr herzlich für ihre Arbeit danken.

Die Bibliographie wird in Zukunft als Datenbank auf der Website der Gesellschaft (hofmannsthal.de) zur Verfügung gestellt und weiterhin von Frau Schmid betreut. Dieses Verfahren bietet den Vorteil, daß sich die Datensätze systematisch und jahrgangsübergreifend nach Autoren, Werken, Themen und Stichworten durchsuchen lassen. Im Sommer 2007 wird der aktuelle Jahrgang zugänglich sein, die Jahrgänge ab 1977 sollen Schritt für Schritt folgen. Die Mitglieder der Hofmannsthal-Gesellschaft werden kontinuierlich über die Entwicklungen informiert.

Der Vorstand der Hofmannsthal-Gesellschaft
Die Herausgeber des Hofmannsthal-Jahrbuchs

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tagung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft in Dresden 8.–11. September 2005

Die Internationale Tagung der Hofmannsthal-Gesellschaft fand am 8.–11. September 2006 in den Räumlichkeiten der Dresdener Musikhochschule am Wettiner Platz statt. Das Tagungsthema »Das stumme Spiel und die Musik« zielte auf die Diskussion und Aufarbeitung jener Texte Hugo von Hofmannsthals, die im Medium der Sprache nicht-sprachliche szenische Vorgänge zur Darstellung bringen. Auch in Hinblick auf demnächst erscheinende Bände der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe (v. a. SW XXVII) sollte es Gelegenheit bieten, die poetologischen Grundlagen eines Theaters ohne Worte bei Hofmannsthal zu rekonstruieren, die Gattungen zu bestimmen, die im Verzicht auf das gesprochene Wort Bedeutung gewinnen sowie die Beziehungen aufzuzeigen, die die Hofmannsthalschen Pantomimen, Tanz- und Operntexte zur Musik unterhalten.

In ihrem Eröffnungsvortrag entwickelte Gabriele Brandstetter (Berlin) das Verhältnis von Stasis und Kinesis in den Pantomimen und Tableaux Vivants Hofmannsthals. Ausgehend von heutigen Non-acting-performances sowie in Auseinandersetzung mit anderen bewegungstheoretischen Texten Hofmannsthals konnte sie zeigen, daß Bewegung und Erstarrung in den »Lebenden Bildern« zu ambivalenten bzw. hybriden Bildungen zusammengeführt werden. Der Moment des »Sich-Totstellens« bzw. der Stillstellung im Tableau Vivant stelle sich zugleich als ein Moment des Energiegewinnes bzw. der energetischen Aufladung dar. Hofmannsthals Tableaux seien daher durch ein Doppelgeschehen bestimmt, welches im Widerspiel wechselseitiger Überblendungen, in der bewußten Produktion von »Undeutlichkeit« ein Sichtbarmachen des Unsichtbaren ermögliche und das Latente hinter dem manifesten Bild zutage treten lasse. Als Kompressionen der Erstarrung wie des Vorübergehens, der Stasis wie der Kinesis, lösen sie die kinetischen Paradigmen des 19. Jahrhunderts zugunsten eines energetischen Paradigmas ab.

In ihrem Vortrag »Zu Hofmannsthals Pantomime ›Der Schüler‹« nahm Karin Wolgast das Motto der Pantomime ›Der Schüler‹ zum Ausgangspunkt, um über das Verhältnis von Pantomime zum gesprochenen

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und auch geschriebenen Wort bei Hofmannsthal nachzudenken. Am Leitfaden des Satzes: »Scaramuccia non parla e dice gran cose« führte sie aus, daß sich die nonverbale Darstellung im ›Schüler‹, der in der gleichen Zeit wie der Chandos-Brief entstand und ausdrücklich als dessen pantomimisches Analogon angelegt war, mit dem Medium Schrift auseinandersetze und mit den Mitteln des stummen Spiels die tödlichen Konsequenzen eines ausschließlich auf den Logos konzentrierten Lebens darlege. Am Motiv des heiligen Buches führe das Pantomimenszenarium das Scheitern des Wortes vor, das die ihm Hörigen, den Meister und den Schüler, der Sphäre des Lebens entfremde. Wie sie zeigen konnte, stellte Hofmannsthal der todbringenden und todverwandten Schrift die vitalen Figuren der Comedia dell'arte gegenüber: Scaramuccia, der als ein Meister der Geste das Wortlose zum Sprechen bringe.

In seinem Vortrag »Das tönende Schweigen in der Oper« zeichnete Ulrich Wyss (Frankfurt a. M.) die Grundzüge einer ästhetischen Entwicklung nach, die die Funktionen der Rede in der Oper zunehmend an ein erstarkendes und an Ausdruckskraft gewinnendes Orchester delegierte. Er argumentierte, daß das stumme Spiel der Oper nicht erst und nicht nur bei Strauss und Hofmannsthal die Überwindung und Überschreitung der Nummernoper mit ihrer strikten Hierarchie der musikalischen Codes voraussetze. Ausgehend von drei Eigenheiten musiktheatralischer Ästhetik, dem Prinzip »sinfonia«, dem Prinzip »intermezzo« und dem Prinzip »arie« beobachtete Wyss vielmehr die fortschreitende Integration autonomen musikalischen Redens in das musikalisierte Drama bereits an den Opern des späten 18. Jahrhunderts. Wie er an den Opern Mozarts, Beethovens, Wagners und Verdis bis hin zu Strauss aufzeigte, erzählen Ouverturen nun die Handlung vorweg, Intermezzi kommentieren sie und in der Arie erhalten konzentrierte Affekte ihren konzentriertesten Ausdruck. Hofmannsthals Option für die Oper habe jedoch in erster Linie mit seiner Skepsis gegenüber dem Reden im dramatischen Dialog zu tun. Aus dieser speise sich auch sein Gebrauch des Wortes Pantomime in einem sehr weiten Sinn. Es bezeichne das dramatische Gerüst eines Theaterstücks, das man auch ein »Szenario« nennen könnte.

In ihrem Vortrag: »Babylonische Sprachverwirrung. Zu Hugo von Hofmannsthals Entwurf ›Till Eulenspiegel‹« ging Ulrike Landfester (St. Gallen) den Aporien der Pantomime bei Hofmannsthal nach.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anhand des 1916 entstandenen Fragments zeigte sie auf, daß der in der Pantomime unternommene Versuch, die Sprache mit den eigenen Mitteln gegen sich selbst zu wenden, schon deshalb unvollendet blieb, weil das sprachferne Spiel sowohl in seiner Bindung an eine schriftliche Tradition als auch in seinem eigenen sprachlichen Substrat in die Systemfalle einer »babylonischen Sprachverwirrung« geriet, die einer neuen ästhetischen Konkurrenzbildung einen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzte.

In seinem Vortrag »Lesarten einer Verfehlung – Gustav Mahler und Hugo von Hofmannsthal« rekonstruierte Mathias Mayer (Augsburg) die Stationen einer Bekanntschaft, die anders als jene zwischen Strauss und Hofmannsthal keine fruchtbare Begegnung zwischen Musik und Dichtung herbeiführte. Obwohl Mahler und Hofmannsthal mit vergleichbarer Sensitivität auf die Krisenerscheinungen der Zeit um 1900 reagiert und sich beide in derselben gesellschaftlichen und künstlerischen Umgebung bewegt hätten, sei keine künstlerische Zusammenarbeit zwischen beiden zustande gekommen. Wie sehr die Geschichte dieser Bekanntschaft von wechselseitigem Unverständnis geprägt war, zeigte Mayer am Scheitern des Hofmannsthalschen Balletts »Der Triumph der Zeit«. Hofmannsthals Wunsch, daß sein allegorisches Ballett von Mahler vertont werden möge, traf bei diesem auf Ablehnung. Während Mahler Hofmannsthals Verhältnis zur Musik kritisierte, warf Hofmannsthal dem Komponisten vor, es fehle ihm die Phantasie des Auges. Abschließend arbeitete Mayer die ästhetischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Œuvres heraus, die sich beide bei unterschiedlichen ästhetischen Lösungen mit der Integration und Konfiguration des Disparaten auseinandergesetzt hätten.

Konrad Heumann und Roland Spahr (Frankfurt a. M.) leiteten eine Arbeitsgruppe: »Zur Ästhetik der szenischen Bemerkung bei Hofmannsthal«. Den Ausgangspunkt bildete die Beobachtung, daß die dramatischen Nebentexte bei Hofmannsthal keine Regieanweisungen im Wortsinn darstellen, da sie weder die Form von Anweisungen noch einen bestimmbaren Adressaten aufweisen. Sie haben vielmehr narrative Struktur und bilden gemeinsam mit dem Sprechtext subjektive Protokolle von idealen, imaginären Aufführungen. Für die Dramenanalyse sind sie somit von primärer Bedeutung. Im Zentrum der inhaltlichen Auseinandersetzung stand zunächst die Szenenbeschreibung zum Beginn

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von »Der Tod des Tizian« (1901). Treppe und Altan, auf denen sich die Handlung vollzieht, erwiesen sich als in Richtung Zuschauerraum verkanteter Teil einer komplexen Konfiguration, die mittels semantischer Schwellen auf weitere, unsichtbare Spielebenen verweist. Ferner wurde die szenische Bemerkung, mit der der dritte Akt des »Rosenkavalier« einsetzt, eingehend untersucht und mit der Orchesterpartitur von Richard Strauss verglichen. Es zeigte sich, daß Strauss das Libretto als Blaupause für die Gestaltung der musikalischen Sequenz einsetzt, indem er jedes Detail des Textes musikalisch aufnimmt und atmosphärisch deutet. Was dieser Befund für die Inszenierungspraxis bedeuten sollte, wurde anhand der Realisierung durch die Wiener Staatsoper (Otto Schenk, Carlos Kleiber) kontrovers diskutiert.

In der von Bärbel Schmid geleiteten Arbeitsgruppe »Die unmittelbaren Leiden an der Tat: ›Die Furien‹« wurde ein Ballettszenarium behandelt, das Hofmannsthal 1912 unter dem Eindruck eines Gastspiels der Ballets Russes entworfen hatte. Dieser Entwurf, der vor der Folie des Elektra-Dramas diskutiert wurde, erwies sich als in besonderem Maße geeignet, die Unterschiede zwischen dem gesprochenen und dem stummen Spiel in Hinblick auf den antiken Stoff zu verdeutlichen. Vergleichspunkt zwischen den beiden Atridenbearbeitungen Hofmannsthals war die Gestalt Orests, die das Drama von 1903 ausdrücklich »im Dunkeln« gehalten hatte. In der Ballettbearbeitung des Atridenstoffes hingegen lag der Akzent auf dem »ungeheure[n] Tun« und »ungeheuren Leiden« des Muttermörders. Indem sie mit den Worten auch auf die Herausarbeitung eines Begründungszusammenhangs verzichtete, akzentuierte sie das stumme Pathos der Tat.

In dem von Christina Thurner (Basel) geleiteten Arbeitskreis zum Thema »Nymphenreigen und Hexentanz. Mythen, Phantasien und Bewegung in Hofmannsthals Ballettpantomimen« stand die Textgattung des Ballettlibrettos im Zentrum der Betrachtungen, dessen Textverfahren und Textstrategien anhand von drei Textbeispielen analysiert wurden. Im Ballett »Der Triumph der Zeit« begegnete zunächst ein idyllisch deskriptives Szenarium, dessen choreographische Realisierbarkeit sich jedoch wegen der verschachtelten Chronologie, der poetischen Sprache und der Üppigkeit der Bilder von vornherein als fragwürdig erweisen sollte. Demgegenüber wurde das Ballett »Die grüne Flöte« von Hofmannnsthal szenisch gedacht und konzipiert. Eine präzise Sukzession des Gesche-

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hens und klar skizzierte Bewegungszusammenhänge verbanden sich nun mit genauen Bewegungsimaginationen und Bewegungsanweisungen, die Hofmannsthals wachsende Einsicht in die Gesetze der Partnerkünste erkennen ließen. So konnte an der »Josephslegende« beobachtet werden, daß Atmosphären und Charakterisierungen nicht mehr ausgeschrieben wurden. Stattdessen verweist der Text nun auf Bilder, die auf der Bühne in Bewegung gesetzt werden sollen und auch können.

In der von Günter Schnitzler und Wilfried Gruhn (Freiburg i. Brg.) geleiteten Arbeitsgruppe zum Thema: »Opernkonzeption im Wandel: Von ›Elektra‹ zur Ägyptischen ›Helena‹« wurde demgegenüber die Gattung des Librettos als Austragungsort intermedialer Wechselwirkungen beschrieben. Der vertonte und zugleich szenisch vorgestellte Text erwies sich als in besonderer Weise geeignet, in einem Moment der Sprachkrise das Versagen der Sprache zu kompensieren. Wie sich zeigte, konnte Hofmannsthal dabei auf eine Argumentation zurückgreifen, die von Schiller und E.T.A. Hoffmann vorbereitet worden war. Darüber hinaus wurde auf die undeutlichen bzw. schwer durchschaubaren Zeitstrukturen sowie auf die geringe Wortverständlichkeit hingewiesen, die das Libretto charakterisieren – eine Eigenschaft, die auch die wenig innovationsfreudige Stoffwahl der Hofmannsthalschen Libretti erklärt. In einer Analyse der »Elektra«, der »Ägyptischen Helena« wie der »Ariadne auf Naxos« konnte dann die Entwicklung der ästhetischen Konzeption der Hofmannsthalschen Librettistik verfolgt werden, wobei sich vor allem in der ›Ariadne‹ ein zukunftsweisendes und zuletzt postmodernes Modell andeutete.

Die von Annegret Pelz geleitete Arbeitsgruppe mit dem Thema »Ensemble. Hofmannsthals System der Dinge« fragte nach den Textschauplätzen, auf denen sich Hofmannsthals feinabgestufte Theorie des Ensembles entfaltet. Ausgehend von den Prosastücken »Die Rose und der Schreibtisch« (1892) und »Der Tisch mit Büchern« (1905) wurde die Schreib- und Tischszene als zeitgemäße poetologische Chiffre, Signatur und szenisches Zeichen dichterischen Daseins erkennbar. Wie sich zeigte, erregten diese »Tableaus« die unmittelbar auf die Schreibmittel und Schreibmaterialien gerichtete Neugierde des Autors. Auf dem Tisch bzw. auf dem Schreibtisch eröffnete sich Hofmannsthal ein Gestaltungsfeld für eine moderne und am Verfahren der Montage orientierte Variante des »stummen Spiels« – das Zusammen- und Auseinanderstellen der

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dinge, das der Prosatext *Gärten* (1906) als die einzig zulässige Aktivität des Autors beschreibt.

Das Rahmenprogramm ergänzte sinnvoll und überzeugend das wissenschaftliche Tagesprogramm. Am Abend des 8. September führten Florian Hartfiel und Michael Schütze die Jedermann-Lieder von Frank Martin in der selten gebotenen Fassung für Bariton und Klavier auf; die Veranstaltung wurde von Heinz Rölleke mit einem Beitrag zum Thema »Jedermann und die Musik« eingeleitet. Eine Führung durch die Semper-Oper machte die Tagungsteilnehmer mit dem Schauplatz der Uraufführungen der Hofmannsthalschen und Straussschen Opern bekannt. Thomas Ballhausen vom Filmarchiv Austria (Wien) bot in einer kommentierten Revue von Filmbeispielen einen Überblick über den Tanz im Film der 10er und 20er Jahre und steckte dabei den ästhetischen Horizont ab, der auch den Rahmen für Hofmannsthals Auseinandersetzung mit der Tanzkunst prägte.

Den Abschluß des Rahmenprogramms bildete die Vorführung der Verfilmung des »Rosenkavaliers« durch Robert Wiene am Sonntag morgen im nahegelegenen Kabarett Breschke & Schuch, die durch die Live-Begleitung am Klavier (Hartmut Sauer) an zusätzlichem Interesse gewann. Vor der Vorführung berichtete Heinz Rölleke, der Projektleiter der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe, von den erschienenen und demnächst erscheinenden Bänden. Der Film selbst wurde von Heinz Hiebler eingeleitet. In seiner Einführung hob er die Bedeutung Hugo von Hofmannsthals für das Zustandekommen des »Rosenkavalier«-Films hervor. Im Anschluß an eine kurze Erläuterung zur Vorgeschichte des Films präsentierte er die wichtigsten Protagonisten des Projekts vor dem Hintergrund ihrer kulturhistorischen und filmhistorischen Bedeutung. Neben den personellen, organisatorischen und technischen Eckdaten zum Film wurde ein kurzer Vergleich zwischen Oper und Film gezogen, wobei auch auf die Premieren des Films in Dresden und Berlin eingegangen wurde. Besondere Aufmerksamkeit richtete der Vortrag auf die historische Aufführungspraxis des Films und der Filmmusik von Richard Strauss, aus der drei kurze Ausschnitte von Aufnahmen aus den Jahren 1926 und 2003 wiedergegeben wurden. Die Rezeptionsgeschichte des Films kam ebenso zur Sprache wie die wechselvolle Geschichte der verschiedenen Rekonstruktionsversuche des zwischenzeitlich verloren geglaubten und 1958 wiederentdeckten Films. Den Abschluss bildete der

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ausblick auf eine vom Filmarchiv Austria in Kooperation mit ZDF und Arte für das Jahr 2006 geplante DVD-Edition des »Rosenkavalier«-Films, deren Begleitbuch unter anderem auch eine ausführliche Darstellung über Hugo von Hofmannsthal und den Film enthalten wird.

Juliane Vogel

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

SW Hugo von Hofmannsthal: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift. Hg. von Rudolf Hirsch (†), Clemens Köttelwesch (†), Christoph Perels, Edward Reichel, Heinz Rölleke, Ernst Zinn (†), Frankfurt a. M.

SW I Gedichte 1	Hg. von Eugene Weber. 1984.
SW II Gedichte 2	Aus dem Nachlaß. Hg. von Andreas Thomasberger und Eugene Weber. 1988.
SW III Dramen 1	Kleine Dramen. Hg. von Götz Eberhard Hübner, Klaus-Gerhard Pott und Christoph Michel. 1982.
SW IV Dramen 2	Das gerettete Venedig. Hg. von Michael Müller. 1984.
SW V Dramen 3	Die Hochzeit der Sobeide/Der Abenteurer und die Sängerin. Hg. von Manfred Hoppe. 1992.
SW VI Dramen 4	Das Bergwerk zu Falun. Semiramis. Die beiden Götter. Hg. von Hans-Georg Dewitz. 1995.
SW VII Dramen 5	Alkestis/Elektra. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp und Mathias Mayer. 1997.
SW VIII Dramen 6	Ödipus und die Sphinx/König Ödipus. Hg. von Wolfgang Nehring und Klaus E. Bohnenkamp. 1983.
SW IX Dramen 7	Jedermann. Hg. von Heinz Rölleke. 1990.
SW X Dramen 8	Das Salzburger Große Welttheater/Pantomimen zum Großen Welttheater. Hg. von Hans-Harro Lendner und Hans-Georg Dewitz. 1977.
SW XI Dramen 9	Florindos Werk. Cristinas Heimreise. Hg. von Mathias Mayer. 1992.
SW XII Dramen 10	Der Schwierige. Hg. von Martin Stern. 1993.
SW XIII Dramen 11	Der Unbestechliche. Hg. von Roland Haltmeier. 1986.
SW XIV Dramen 12	Timon der Redner. Hg. von Jürgen Fackert. 1975.
SW XV Dramen 13	Das Leben ein Traum/Dame Kobold. Hg. von Christoph Michel und Michael Müller. 1989.
SW XVI.1 Dramen 14.1	Der Turm. Erste Fassung. Hg. von Werner Bellmann. 1990.

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

SW XVI.2 Dramen 14.2	Der Turm. Zweite und dritte Fassung. Hg. von Werner Bellmann. 2000.
SW XVII Dramen 15	Übersetzungen und Bearbeitungen. Hg. von Gudrun Kotheimer und Ingeborg Beyer-Ahlert. 2006.
SW XVIII Dramen 16	Fragmente aus dem Nachlaß 1. Hg. von Ellen Ritter. 1987.
SW XIX Dramen 17	Fragmente aus dem Nachlaß 2. Hg. von Ellen Ritter. 1994.
SW XX Dramen 18	Silvia im »Stern«. Hg. von Hans-Georg Dewitz. 1987.
SW XXI Dramen 19	Lustspiele aus dem Nachlaß 1. Hg. von Mathias Mayer. 1993.
SW XXII Dramen 20	Lustspiele aus dem Nachlaß 2. Hg. von Mathias Mayer. 1994.
SW XXIII Operndichtungen 1	Der Rosenkavalier. Hg. von Dirk O. Hoffmann und Willi Schuh. 1986.
SW XXIV Operndichtungen 2	Ariadne auf Naxos/Die Ruinen von Athen. Hg. von Manfred Hoppe. 1985.
SW XXV.1 Operndichtungen 3.1	Die Frau ohne Schatten/Danae oder die Vernunftheirat. Hg. von Hans-Albrecht Koch und Ingeborg Beyer-Ahlert. 1998.
SW XXV.2 Operndichtungen 3.2	Die ägyptische Helena/Opern- und Singspielpläne. Hg. von Ingeborg Beyer-Ahlert. 2001
SW XXVI Operndichtungen 4	Arabella/Lucidor/Der Fiaker als Graf. Hg. von Hans-Albrecht Koch. 1976.
SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien	Hg. von G. Bärbel Schmid und Klaus-Dieter Krabiel. 2006.
SW XXVIII Erzählungen 1	Hg. von Ellen Ritter. 1975.
SW XXIX Erzählungen 2	Aus dem Nachlaß. Hg. von Ellen Ritter. 1978.
SW XXX Roman	Andreas / Der Herzog von Reichstadt / Philipp II. und Don Juan d'Austria. Hg. von Manfred Pape. 1982.
SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe	Hg. von Ellen Ritter. 1991.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

GW Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Hg. von Bernd Schoeller (Bd. 10: und Ingeborg Beyer-Ahlert) in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M. 1979 f.

GW GD I	Gedichte. Dramen I: 1891–1898
GW D II	Dramen II: 1892–1905
GW D III	Dramen III: 1893–1927
GW D IV	Dramen IV: Lustspiele
GW D V	Dramen V: Operndichtungen
GW D VI	Dramen VI: Ballette. Pantomimen. Bearbeitungen. Übersetzungen
GW E	Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen
GW RA I	Reden und Aufsätze I: 1891–1913
GW RA II	Reden und Aufsätze II: 1914–1924
GW RA III	Reden und Aufsätze III: 1925–1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen: 1889–1929

Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hg. von Herbert Steiner. Frankfurt a. M. 1945 ff. (bei späterer abweichender Paginierung 1. Aufl. mit Erscheinungsjahr)

P I (1950)	Prosa I. 1. Aufl. 1950
P I	Prosa I. 1956
P II (1951)	Prosa II. 1. Aufl. 1951
P II	Prosa II. 1959
P III	Prosa III. 1952
P IV	Prosa IV. 1955
A	Aufzeichnungen. 1959
E	Erzählungen. Stockholm 1945. 2. Aufl. 1949. 3. Aufl. 1953
GLD	Gedichte und Lyrische Dramen. Stockholm 1946. 2. Aufl. 1952
D I	Dramen I. 1953
D II	Dramen II. 1954
D III	Dramen III. 1957
D IV	Dramen IV. 1958
L I (1947)	Lustspiele I. 1. Aufl. 1947

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

L I	Lustspiele. 1959
L II (1948)	Lustspiele II. 1. Aufl. 1948
L II	Lustspiele II. 1954
L III	Lustspiele III. 1956
L IV	Lustspiele IV. 1956
B I	Hugo von Hofmannsthal: Briefe 1890–1901. Berlin 1935.
B II	Hugo von Hofmannsthal: Briefe 1900–1909. Wien 1937.
BW Andrian	Hugo von Hofmannsthal – Leopold von Andrian: Briefwechsel. Hg. von Walter H. Perl. Frankfurt 1968.
BW Auernheimer	The Correspondence of Hugo von Hofmannsthal and Raoul Auernheimer. Ed. Donald G. Daviau, in: Modern Austrian Literature. Vol. 7. Numbers 3&4. 1974, S. 209–307.
BW Beer-Hofmann	Hugo von Hofmannsthal – Richard Beer-Hofmann: Briefwechsel. Hg. von Eugene Weber. Frankfurt 1972.
BW Bodenhausen	Hugo von Hofmannsthal – Eberhard von Bodenhausen: Briefe der Freundschaft. Hg. von Dora von Bodenhausen. Düsseldorf 1953.
BW Borchardt	Hugo von Hofmannsthal – Rudolf Borchardt: Briefwechsel. Hg. von Marie Luise Borchardt und Herbert Steiner. Frankfurt 1954.
BW Borchardt (1994)	Hugo von Hofmannsthal – Rudolf Borchardt: Briefwechsel. Text. Bearbeitet von Gerhard Schuster. München 1994.
BW Burckhardt	Hugo von Hofmannsthal – Carl J. Burckhardt: Briefwechsel. Hg. von Carl J. Burckhardt. Frankfurt 1956.
BW Burckhardt (1957)	Hugo von Hofmannsthal – Carl J. Burckhardt: Briefwechsel. Hg. von Carl J. Burckhardt. Frankfurt 1957 (Erw. Ausgabe).
BW Burckhardt (1991)	Hg. von Carl J. Burckhardt und Claudia Mertz-

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

	Rychner. Erw. und überarb. Neuausgabe. Frankfurt 1991.
BW Degenfeld	Hugo von Hofmannsthal – Ottonie Gräfin Degenfeld: Briefwechsel. Hg. von Marie Therese Miller-Degenfeld unter Mitwirkung von Eugene Weber. Eingeleitet von Theodora von der Mühll. Frankfurt 1974.
BW Degenfeld (1986)	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Ottonie Gräfin Degenfeld und Julie Freifrau von Wendelstadt. Hg. von Marie Therese Miller-Degenfeld unter Mitwirkung von Eugene Weber. Eingel. von Theodora von der Mühll. Erw. und verb. Auflage. Frankfurt 1986.
BW Dehmel	Hugo von Hofmannsthal – Richard Dehmel: Briefwechsel 1893–1919. Mit einem Nachwort. Hg. von Martin Stern. In: HB 21/22, 1979, S. 1–130.
BW Eysoldt	Gertrud Eysoldt – Hugo von Hofmannsthal: Der Sturm Elektra. Briefe. Hg. von Leonhard M. Fiedler. Salzburg 1996.
BW Clemens Franckenstein	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Clemens von Franckenstein. Hg. von Ulrike Landfester. In: HJb 5/1997, S. 7–146.
BW Clemens Franckenstein (1998)	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Clemens von Franckenstein. Hg. von Ulrike Landfester. Freiburg 1998.
BW George	Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal. Hg. von Robert Boehringer. Berlin 1938.
BW George (1953)	Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal. 2. erg. Auflage. Hg. von Robert Boehringer. München, Düsseldorf 1953.
BW Gomperz	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Marie von Gomperz 1892–1916 mit Briefen von Nelly von Gomperz. Hg. von Ulrike Tanzer. Freiburg 2001.
BW Haas	Hugo von Hofmannsthal – Willy Haas: Ein Briefwechsel. Hg. von Rudolf Italiaander. Berlin 1968.
BW Harden	Hugo von Hofmannsthal – Maximilian Harden. Hg. von Hans-Georg Schede. In: HJb 6/1998 S. 7–115.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

BW Hauptmann	Hugo von Hofmannsthal und Gerhart Hauptmann. Chronik ihrer Beziehungen 1899–1929. Aus Briefen und Dokumenten zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Martin Stern. In: HB 37/38, 1988, S. 5–141.
BW Hellmann	Hugo von Hofmannsthal: Briefe an Paul und Irene Hellmann. Hg. von Werner Volke. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 11. Stuttgart 1967. S. 170–224.
BW Herzfeld	Hugo von Hofmannsthal: Briefe an Marie Herzfeld. Hg. von Horst Weber. Heidelberg 1967.
BW Heymel I	Hugo von Hofmannsthal – Alfred Walter Heymel: Briefwechsel. Teil 1: 1900–1908. Hg. von Werner Volke. In: HJb 1, 1993, S. 19–98.
BW Heymel II	Hugo von Hofmannsthal – Alfred Walter Heymel: Briefwechsel. Teil 2: 1909–1914. Hg. von Werner Volke. In: HJb 3, 1995, S. 19–167.
BW Heymel (1998)	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Alfred Walter Heymel. Hg. von Werner Volke †. Freiburg 1998. (= BW Heymel I und II)
BW Insel	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit dem Insel-Verlag 1901 bis 1929. Hg. von Gerhard Schuster. Frankfurt 1985.
BW Karg Bebenburg	Hugo von Hofmannsthal – Edgar Karg von Bebenburg: Briefwechsel. Hg. von Mary E. Gilbert. Frankfurt 1966.
BW Kassner I	Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Kassner. Briefe und Dokumente samt ausgewählten Briefen Kassners an Gerty und Christiane von Hofmannsthal. Teil I: 1901–1910. Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp. In: HJb 11/2003, S. 7–136.
BW Kassner II	Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Kassner. Briefe und Dokumente samt ausgewählten Briefen Kassners an Gerty und Christiane von Hofmannsthal. Teil II: 1910–1929. Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp. In: HJb 12/2004, S. 7–190.
BW Kassner (2005)	Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Kassner:

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

	Briefe und Dokumente samt ausgewählten Briefen Kassners an Gerty und Christiane von Hofmannsthal. Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp. Freiburg 2005. (= BW Kassner I und II)
BW Kessler	Hugo von Hofmannsthal – Harry Graf Kessler: Briefwechsel 1898–1929. Hg. von Hilde Burger. Frankfurt 1968.
BW Lichnowsky	Hugo von Hofmannsthal – Mechtilde Lichnowsky. Hg. von Hartmut Cellbrot und Ursula Renner. In: HJb 5, 1997, S. 147–198.
BW Lieben	Hugo von Hofmannsthal – Robert und Annie von Lieben. Hg. von Mathias Mayer. In: HJb 4/1996, S. 31–66.
BW Meier-Graefe	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Julius Meier-Graefe. Hg. von Ursula Renner. Freiburg, 1998. In: HJb 4, 1996, S. 67–168.
BW Meier-Graefe (1998)	Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit Julius Meier-Graefe. Hg. von Ursula Renner. Freiburg 1998.
BW Mell	Hugo von Hofmannsthal – Max Mell: Briefwechsel. Hg. von Margret Dietrich und Heinz Kindermann. Heidelberg 1982.
BW Michel	Hugo von Hofmannsthal und Robert Michel. Briefe. Mitgeteilt und kommentiert von Riccardo Concetti. In: HJb 13/2005, S. 11–167.
BW Nostitz	Hugo von Hofmannsthal – Helene von Nostitz: Briefwechsel. Hg. von Oswalt von Nostitz. Frankfurt 1965.
BW Oppenheimer I	Hugo von Hofmannsthal – Felix, Yella und Mysa Oppenheimer: Briefwechsel. Teil I: 1891–1905. Hg. von Nicoletta Giacon. In: HJb 7/1999, S. 7–99.
BW Oppenheimer II	Hugo von Hofmannsthal – Felix, Yella und Mysa Oppenheimer: Briefwechsel. Teil II: 1906–1929. Hg. von Nicoletta Giacon. In: HJb 8/2000, S. 7–155.
BW Pannwitz	Hugo von Hofmannsthal – Rudolf Pannwitz: Briefwechsel. 1907–1926. In Verb. mit dem Deutschen Literaturarchiv hg. von Gerhard Schuster. Mit einem Essay von Erwin Jaeckle. Frankfurt 1994.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

BW Redlich	Hugo von Hofmannsthal – Josef Redlich: Briefwechsel. Hg. von Helga (Ebner-)Fußgänger. Frankfurt 1971.
BW Rilke	Hugo von Hofmannsthal – Rainer Maria Rilke: Briefwechsel 1899–1925. Hg. von Rudolf Hirsch und Ingeborg Schnack. Frankfurt 1978.
BW Schmujlow-Claassen	Ria Schmujlow-Claassen und Hugo von Hofmannsthal. Briefe, Aufsätze, Dokumente. Hg. von Claudia Abrecht. Marbach a. N. 1982.
BW Schnitzler	Hugo von Hofmannsthal – Arthur Schnitzler: Briefwechsel. Hg. von Therese Nickl und Heinrich Schnitzler. Frankfurt 1964.
BW Schnitzler (1983)	Hugo von Hofmannsthal – Arthur Schnitzler. Hg. von Therese Nickl und Heinrich Schnitzler. Frankfurt 1983.
BW Strauss	Richard Strauss: Briefwechsel mit Hugo von Hofmannsthal. Hg. von Franz Strauss. Berlin, Wien, Leipzig 1926.
BW Strauss (1952)	Richard Strauss – Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel. Hg. von Franz und Alice Strauss. Bearb. von Willi Schuh. Zürich 1952
BW Strauss (1954)	Erw. Auflage. Zürich 1954.
BW Strauss (1964)	Im Auftrag von Franz und Alice Strauss hg. von Willi Schuh. 3., erw. Aufl. Zürich 1964.
BW Strauss (1970)	Hg. von Willi Schuh. 4., erg. Aufl. Zürich 1970.
BW Strauss (1978)	5., erg. Aufl. Zürich, Freiburg i. Br. 1978.
BW Taube	Hugo von Hofmannsthal und Otto von Taube. Briefe 1907–1929. Mitgeteilt und kommentiert von Klaus E. Bohnenkamp und Waldemar Fromm. In: HJb 14/2006, S. 147–237.
BW Thun-Salm	Hugo von Hofmannsthal – Christiane Thun-Salm. Briefwechsel. Hg. von Renate Moering. Frankfurt a. M. 1999.
BW Wiegand	Briefe an Willy Wiegand und die Bremer Presse. Hg. von Werner Volke. JbDSG VII, 1963, S. 44–190.
BW Wildgans	Der Briefwechsel Hofmannsthal – Wildgans. Erg. und verb. Neudruck. Hg. von Joseph A. von Bradish. Zürich, München, Paris 1935.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

BW Wildgans (1971)	Hugo von Hofmannsthal – Anton Wildgans: Briefwechsel. Neuausg. Hg. und kommentiert von Norbert Altenhofer. Heidelberg 1971.
BW Zifferer	Hugo von Hofmannsthal – Paul Zifferer: Briefwechsel. Hg. von Hilde Burger. Wien (1983).
B Christiane	Christiane von Hofmannsthal. Ein nettes kleines Welttheater. Briefe an Thankmar von Münchhausen. Hg. von Claudia Mertz-Rychner in Zusammenarbeit mit Maya Rauch. Frankfurt a. M. 1955.
TB Christiane	Christiane von Hofmannsthal. Tagebücher 1918–1923 und Briefe des Vaters an die Tochter 1903–1929. Hg. von Maya Rauch und Gerhard Schuster, Frankfurt 1991.
TB Christiane (^{2}1991)	2. überarb. Aufl. Frankfurt 1991.
Hirsch	Hirsch, Rudolf: Beiträge zum Verständnis Hugo von Hofmannsthals. Zusammengestellt von Mathias Mayer. Frankfurt 1995.
Hirsch (1998)	Hirsch, Rudolf: Beiträge zum Verständnis Hugo von Hofmannsthals. Zusammengestellt von Mathias Mayer. Nachträge und Register. Frankfurt 1998.
HB	Hofmannsthal-Blätter. Veröffentlichung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. Hg. von Martin Stern u. a. Heidelberg 1971 ff.
HF	Hofmannsthal-Forschungen. Im Auftrag der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. Hg. von Martin Stern u. a. Basel u. a. 1971 ff.
HJb	Hofmannsthal-Jahrbuch. Hg. von Gerhard Neumann, Ursula Renner, Günter Schnitzler, Gotthart Wunberg. Freiburg 1993 ff.
Weber	Weber, Horst: Hugo von Hofmannsthal-Bibliographie: Werke, Briefe, Gespräche, Übersetzungen, Vertonungen. Bearbeitet von Horst Weber. Berlin/New York 1972.

Alle gängigen Zeitschriften werden abgekürzt nach der Bibliographie der Deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (»Eppelsheimer/Köttelwesch«).

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anschriften der Mitarbeiter

Dr. Klaus E. Bohnenkamp
Hölderlinstraße 8,
D–70174 Stuttgart

PD Dr. Waldemar Fromm
Institut für deutsche Philologie
Universität München
Schellingstraße 3,
D–80799 München

Katja Kaluga (M. A.)
Freies Deutsches Hochstift
Großer Hirschgraben 23–25,
D–60311 Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Gerhard Neumann
Institut für Deutsche Philologie
Universität München
Schellingstraße 3,
D–80799 München

Prof. Dr. Ulrich Port
Universität Trier
FB II Germanistik
Neuere deutsche
Literaturwissenschaft
D–54286 Trier

Prof. Dr. Ursula Renner-Henke
Universität Duisburg-Essen,
FB Geisteswissenschaften
Universitätsstraße 12,
D–45117 Essen

Prof. Dr. Günter Schnitzler
Deutsches Seminar II,
Universität Freiburg
Werthmannplatz,
D–79085 Freiburg i. Br.

Prof. Dr. Martin Stern
Deutsches Seminar der
Universität Basel
Nadelberg 4, Engelhof,
CH–4051 Basel

Prof. Dr. Juliane Vogel
Institut für Germanistik
Universität Wien
Dr. Karl–Lueger-Ring,
A–1010 Wien

Prof. Dr. Gotthart Wunberg
Hartmeyerstraße 42
D–72076 Tübingen

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Register

Abbondanza, Elisabetta 158, 234, 312
Abensperg und Traun, Rudolf von 102, 114
Adams, Margarethe, geb. Kassner 240, 335
Adolph, Rudolf 148
Adorno, Theodor W. 383f.
Agamben, Giorgio 384, 413
Ajroldi, Giovanna Federici 312
Alberti, Herbert 167f.
Albrecht, Prinz von Preußen 83
Alewyn, Richard 317
Alexander I., König von Serbien 135
Alexander III., Zar von Russland 243
Alexovits, Edith 114, 131, 135, 139
Alexovits, Gisela 114
Altenhofer, Norbert 415
Amann, Klaus 377
Andrian, Leopold von 98f., 109, 118f., 144, 158, 176–178, 228
Andriopoulos, Stefan 395
Annunzio, Gabriele d' 177, 181, 191, 260, 268
Ansorge, Conrad 149
Anzengruber, Ludwig 80
Apel, Friedmar 392
Arco auf Valley, Anton Graf 298
Aretin, Erwein von 193, 298
Aristoteles 208, 383
Arnim, Hans von 305
Arntzen, Helmut 407
Ash, Mitchell G. 398
Assisi, Franz von 153, 243, 251, 257, 259
Assmann, Michael 239
Bach, Johann Sebastian 151
Baedeker, Karl 268, 274
Bahr, Hermann 16, 18, 105, 126f., 176, 183
Balázs, Béla 394
Ballhausen, Thomas 31, 421
Baltz, Karl von 356
Balzac, Honoré de 232
Barner, Wilfried 380
Barsescu, Agathe 80
Barth, Hans 317
Bashkirtseff, Marie 92
Bassiano, Marguerite Prinzessin 350
Baudelaire, Charles 413
Bauer, Roger 370f.
Baukloh, Friedhelm 163
Baumeister, Bernhard 37
Baumgartner, Frieda 335, 339, 356, 358f.
Becker, Felix 261
Becker, Silke 166, 177, 239
Beer-Hofmann, Richard 99
Beethoven, Ludwig van 417
Beetz, Wilhelm 97
Behr, Alexander von 322
Behr, Amy von 322
Behr, Dirik von 325
Behr, Eberhard von 248
Behr, Eveline von (s. Studnik, Eveline von)
Behr, Louise (gen. Lulu) von 248f., 270, 278, 282, 291, 298, 306, 310, 314, 319f., 322, 324f., 335, 338, 346, 350, 356, 358–360, 364
Behr, Mary von 248
Behr-Edwahlen, Marie-Louise von (s. Koskull, Marie-Luise)
Bembo, Pietro 194f.
Benedict, Emma 61
Benedict, Hermine 61, 108
Benedict, Marianne 61
Benedict, Markus 61
Benedikt, Ernst 228
Benedikt, Moritz 78, 228

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Benjamin, Walter 383–385, 387, 395, 401, 403, 412f.
Berdjajew, Nikolai 290
Berenson, Bernard 274
Bergengruen, Werner 152
Berger, Alfred von 71f., 81
Berger, Robert 377
Berlin, Jeffrey B. 15
Bernard, Bruno 77, 85
Bertram, Ernst 384f.
Betz, Anton 222
Beyer-Ahlert, Ingeborg 31
Beyle, Henry (s. Stendhal)
Beyrer, Klaus 71
Bie, Oscar 167, 242
Biedermann, Gabriele 149
Bierling, Ernst Rudolph 93
Billinger, Richard 223–227
Bismarck, Fürstin Herbert, geb. Marguerite Gräfin Hoyos 240f., 243, 290f., 293, 301, 304–307, 310f., 314f., 319–321, 323, 326, 329, 356
Bismarck-Schönhausen, Goedela Gräfin von (s. Keyserling, Goedela Gräfin von)
Bismarck-Schönhausen, Hanna Gräfin von (s. Bredow, Hanna von)
Blake, William 181, 240, 244, 256, 260f. 269, 343, 352
Blamberger, Günter 383
Blanckenburg, Martin 388
Blasberg, Cornelia 392
Bluhm, Lothar 273
Blume, Bernhard 282
Boccaccio, Giovanni 182, 260, 286, 403
Bock, Werner 356
Böckmann, Paul 385, 387
Bodenhausen, Dora von 156
Bodenhausen, Eberhard von 156f., 373
Bodmer, Alice 326, 331, 355f.
Bodmer, Daniel 241
Bodmer, Martin 301, 317, 324f., 345, 355f., 363
Bodrero, Emilio 218f.
Boehringer, Robert 392–394
Böhme, Jakob 304, 350
Bohnenkamp, Klaus E. 147–367, 407
Bohnenkamp-Renken, Anne 30
Bomhard, Bettina von 199, 280, 350
Bompiani, Valentino 312f.
Borchardt, Rudolf 158, 160, 163, 167f., 207, 213, 227, 234, 262, 266, 312, 362f.
Bornstein, Paul 197
Bortenschlager, Wilhelm 225
Böschenstein, Bernhard 407
Bourgoing, Jean de 15, 354
Bourgoing, Othon de 15, 80, 83, 86
Bourgoing, Paul de 15, 83
Brackert, Helmut 396
Brahm, Otto 112
Brandes, Georg 148
Brandstetter, Gabriele 416
Braun, Felix 293
Brauneis, Alfons 89
Brecht, Erika 230f.
Brecht, Walther 230f.
Bredow, Hanna von 306, 346, 356
Bredow, Leopold von 306
Broch, Hermann 11, 323
Brockdorff-Rantzau, Ulrich Graf von 255
Brocke, Ludwig von 189
Brody, Daniel 323
Brückle, Wolfgang 395
Bruckmann, Elsa geb. Prinzessin Cantacuzène 150, 240, 245, 259, 262, 266, 274, 276, 281, 328f.
Bruckmann, Hugo 150, 209, 259, 276, 328
Brunner, Ferdinand (jun.) 15, 42, 51, 68
Brunner, Ferdinand (sen.) 42, 51, 68
Buchholz, Kai 17
Buchinger, Günther 93

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Büchner, Georg 213, 372
Bukovics von Kiss-Alacska, Emerich 129
Bülow, Daniela von (s. Thode, Daniela)
Burckhard, Henriette 327
Burckhard, Max Eugen 80
Burckhardt, Carl Jakob 151, 158, 163f., 190, 197, 234, 240, 247, 317, 323, 327, 338, 346, 355f., 358, 360f., 365, 373, 402
Burckhardt, Elisabeth 327
Burckhardt, Sabine 327
Burger, Hilde 14
Burián-Rajecz, Stefan Graf 11
Burne-Jones, Edward 244
Burschell, Friedrich 232
Burte, Hermann 359
Busch, Walter 412, 414
Caesar, Gaius Julius 406, 364
Calderón de la Barca, Pedro 190f., 195, 206,290, 383
Camões, Luís de 280, 286
Campbell, Mildred 253
Campe, Rüdiger 389
Carducci, Giosuè 174, 181
Carossa, Hans 158, 178, 213, 216, 232, 266, 281, 290, 313, 315, 345, 350
Carus, Carl Gustav 125
Cassirer, Bruno 271
Castagno, Andrea del 402
Castiglione, Baldassare Graf 160, 194, 195, 410
Castiglione, Camillo 206
Cervantes, Miguel de 193
Chamberlain, Houston Stewart 240, 243, 245, 251f., 255, 304, 328
Chatrian, Alexandre 81
Christians, Heiko 389, 395
Claude-Saar, Charles 75
Clauss, Max 211, 219
Coghlan, Brian 372f.
Colloredo-Mansfeld, Ferdinand Graf 323
Conrad, Carl 317
Corneille, Pierre 202
Cossmann, Nikolaus Paul 222–224
Coverley, Roger de 78
Craig, Edward Gordon 149, 268
Croce, Benedetto 193
Csaky von Körösszegh und Adorján, Karl-Emanuel Graf 118
Curtius, Ernst Robert 242, 360
Curtius, Ludwig 218
Cysarz, Herbert 369–381
Czernin von und zu Chudenitz, Theresia Gräfin 136
Czibulka, Alfons 39
D'Angeli, Heinrich 53
Danneberg, Lutz 385
Dante Alighieri 173, 182, 260, 286, 362
Dauer, Holger 254
Daviau, Donald G. 15
Debraye, Henry 232
Decrais, Pierre-Louis-Albert 83
Degenfeld-Schonburg, Ottonie von 156, 158, 284
Dehmel, Paula 149
Dehmel, Richard 149, 164, 167, 266
Demm, Eberhard 219
Desch, Kurt 190
Descourvières, Benedikt 254
Dewitz, Bodo von 408f.
Diederichs, Eugen 242, 251f., 254, 257, 261, 269, 343
Dilthey, Wilhelm 374
Dingelstedt, Franz 37
Dinter, Arthur 212
Döblin, Alfred 395, 397
Dóczy de Német-Keresztúr, Helene von 81
Dóczy de Német-Keresztúr, Ludwig Freiherr von 81
Doernberg, Marie von (s. Taube, Marie von)
Dollfuß, Engelbert 341

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dotzler, Berhard J. 395
Drux, Rudolf 383
Du Bos, Charles 176
Dubray, Marie-Gabriel 14, 88
Dubrovic, Milan 322f.
Dumas, Alexandre fils 86
Dumas, Alexandre père 44, 81
Düsing, Klaus 383
Dux, Günter 412
Eck(Ekke-)hart, Meister E. 251
Eckstein, Wolf-Erich 31
Eeden, Frederik van 160
Ehalt, Hubert Ch. 12, 14
Ehmcke, Fritz Helmuth 182, 257, 260
Eibl, Karl 372
Eichthal, Auguste von 348
Eiselsberg, Judith 11, 53, 70, 81f. 88, 92, 94, 96, 108–110, 115, 118, 120f., 131, 136, 138, 140, 142–144
Eisenstein, Sergej 387
Eisner, Kurt 298
Eissler, Aurelie 288
Engel, Manfred 389
Engerth, Auguste von 96, 114
Engerth, Eduard von 96
Epkenhans, Michael 239
Erckmann, Emile 81
Erfurth, Hugo 407–409
Ernst, Fritz 317
Erös de Bethlenfalva, Geza Viktor Silvio Maria 84
Espinel, Vincente 192f.
Evers, Franz 230
Exl, Anna 226
Exl, Ferdinand 226
Exner, Richard 30, 166, 370
Eysoldt, Gertrud 168
Faesi, Robert 359f.
Färber, Andreas 166
Feifalik, Franziska 77
Feifalik, Hugo von 77
Feuillet, Octave 36
Fiechtner, Helmut A. 224
Fiedler, Leonhard 30, 166
Figlhuber, Hellmuth 33
Fischer, Hans 240, 349
Fischer, Hedwig 242
Fischer, Samuel 183, 242, 271, 373
Fleming, Paul 414
Flotow, Matthias 299
Flügel, Heinz 300, 318
Fohleutner, Anna 10, 17, 48, 54
Fohleutner, Carl 10, 46f., 57, 66–68, 92, 124, 133
Fohleutner, Joseph Christian 10, 47, 54, 64, 66f., 72–74, 83, 87–90, 95f. 107, 109, 114–117, 120f., 130, 135, 139
Fohleutner, Josephine 7–145
Fohleutner, Laurenz 10, 78, 82, 93, 114
Fohleutner, Richard 139
Förster, August 71
Forster, Wilhelm 59
Förster-Nietzsche, Elisabeth 149, 155, 177, 260
France, Anatole 127
Franckenstein, Clemens von 15, 100, 102
Franckenstein, Georg Albert von 15, 102, 127, 128
Franckenstein, Leopoldine von 102, 127
François-Poncet, André 342
Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich 114
Franz Josef I., Kaiser von Österreich 354
Freud, Ernst 247
Freud, Lucie 247
Freud, Sigmund 242, 247, 288
Fricke, Gerhard 388
Friedmann, Marcel 93
Friedmann, Theodor 142
Friedrich II., Deutscher Kaiser 384
Friedrich, Dorothea 71
Friedrich, Hugo 412

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Frisé, Adolf 381
Fritz, Gottlieb (gen. Tetzel) 243, 245, 249–252, 255
Fröhlich, Hermann 239
Fromm, Waldemar 147–239
Frühmann, Paul 38
Frühwald, Wolfgang 318
Fuchs, Bruno 254
Fuchshofer, Johann 17
Fuhrmann, Ernst 213
Fülleborn, Ulrich 388
Gadamer, Hans Georg 383
Gahlings, Ute 239, 254, 257, 291, 297, 327
Galen, Clemens August Kardinal Graf von 300
Ganderax, Louis 81
Gantner, Ferdinand 50
Garleff, Michael 299, 301
Garthe, Barbara 254, 291, 327
Gatti, Armand 372
Gaugusch, Georg 31
Gautsch, Paul Freiherr von 48, 52, 63
Gebsattel, Friedrich Freiherr von 322
Gebsattel, Lothar Freiherr von 239, 322, 346
Geiger, Benno 149, 151, 155, 158, 272–275, 356
Geitner, Ursula 389, 412
Genée, Richard 39
George, Stefan 151, 153, 273, 275, 313, 328, 383–385, 391–394, 403, 407, 413
Georg-Lauer, Jutta 384
Giacon, Nicoletta 10, 30
Giametta, Sossio 193
Gide, André 249f.
Gilman, Sander L. 392
Glax, Julius 67
Goethe, Johann Wolfgang von 74, 95, 163, 184f., 189, 193, 197, 213, 218, 234, 275, 294, 373f., 383f., 386f., 389–391, 396f., 401, 403, 407, 409–411, 413
Gogol, Nikolaj Wassiljewitsch 289, 361, 364
Göhler, Kathrin 166
Goldoni, Carlo 86
Goldschmidt, Adolf 149, 271, 275
Golling, Alexander 190
Gomperz, Marie 25, 86f., 90–93
Gomperz, Nelly 25, 87
Göpfert, Herbert 388
Gotthelf, Jeremias 400
Grabbe, Christian Dietrich 399
Gracian, Balthasar 195
Gräf, Botho 269
Gräf, Gerhard 185
Gratzinger, Josef 125f.
Gray, Richard 412
Gregor, Joseph 183
Grengg, Maria 233
Grill, Anton 124
Grillparzer, Franz 80, 190, 361, 364, 371f., 374
Grimm, Gunter 371
Groddeck, Wolfram 407
Grosser, Otto 48
Grosz, George 402
Gruber, Hans 16
Gruhn, Wilfried 420
Gründer, Karlfried 388
Gruß, Stefan 48, 74
Gundolf, Friedrich 384f., 392f., 396
Günther, Hans 402
Gustav VI. Adolf, König von Schweden 355
Gutkind, Erich 160
Haas, Hanns 18
Haas, Willy 154, 212, 293
Hack, Bertold 323
Hagelstange, Rudolf 359
Hahn, Sophie von 197
Hahn, Theodor von 196
Hake, Sabine 394f.
Hamann, Brigitte 77
Hamann, Johann Georg 193

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hannig, Christine 239, 307
Hanslick, Eduard 80
Härlen, Hasso 251, 317
Hartfield, Florian 421
Hartmann, Ernst 37
Hassell, Ulrich von 302, 329
Hau, Michael 398
Hauptmann, Gerhart 80
Hauschild, Vera 203, 289
Hausenstein, Wilhelm 354f.
Heartfield, John 402
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 193, 388
Heidegger, Martin 367, 384
Heimann, Moritz 242
Heine, Heinrich 262
Heine-Geldern, Marie 77
Heinse, Johann Jacob Wilhelm 390
Heiseler, Bernt von 240, 297, 310, 317, 351, 355, 360
Heiseler, Gertrud von 240, 248
Heiseler, Henry von 156, 284, 296f.
Heiß, Gernot 12
Heißenbüttel, Helmut 383
Heißerer, Dirk 166
Heller-Roazen, Daniel 384
Hellingrath, Norbert von 276
Hellmer, Edmund (jun.) 74, 76
Hellmer, Edmund (sen.) 74
Helmer, Hermann 93, 124
Henke, Silke 166
Hennecke, Hans 354
Hennecke, Hans 354
Herberth, Melanie 70, 88, 96f.
Herder, Johann Gottfried 373, 383, 386
Hérédia, José-Maria de 203, 210
Herodot 214
Herz, Augustin 12
Herz, Elise 12, 38, 51, 57, 63, 66
Herz, Hertha 53, 70, 97
Herz, Julius 53, 98
Herz, Otto Jakob 53, 97, 108, 124
Hesse, Hermann 360
Heumann, Konrad 30, 120, 234, 239, 274, 418
Heuschele, Otto 216
Heuss, Theodor 360
Hewig, Anneliese 310
Heymel, Alfred Walter von 149, 158, 163, 168, 262
Heymel, Gitta von 149
Hick, Ulrike 64
Hiebler, Heinz 421
Hildmann, Walter 312
Hille, Gertrude 227
Hiller von Gertringen, Friedrich Freiherr 302
Hilpert, Heinz 163
Hilpert-Greger, Regine 166, 185
Hindemith, Paul 359
Hirsch, Rudolf 32, 48, 64, 120, 207
Hirschfeld, Georg 105, 126
Hitler, Adolf 153, 163, 193, 222, 298–300, 306, 328f.
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 420
Hoffmeister, Johannes 388
Hofmann, Daniel 305
Hofmann, Eleonore von 155
Hofmann, Ludwig von 155
Hofmannsthal, Anna Maria Josefa von 10, 17, 24, 27f., 32, 40f., 48f., 53, 56–58, 61f., 65, 67, 69, 71–76, 81f., 85–89, 91f., 94, 96f., 99f. 101–103, 109f., 114f., 117, 119f., 124–126, 128, 132, 134, 136, 138, 142, 400
Hofmannsthal, Augustin Emil Hofmann von 12
Hofmannsthal, Christiane von 147, 164, 194f., 219, 222, 233, 246
Hofmannsthal, Emma von 11
Hofmannsthal, Fanny von 11, 40, 57, 69, 71, 78, 81, 88, 102
Hofmannsthal, Franz von 234
Hofmannsthal, Gertrud von 10, 27, 128, 136–140, 142–144, 157, 183,

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

233f., 240, 246, 262, 273, 278, 283, 332, 341, 347, 351, 354
Hofmannsthal, Guido von 11, 35f., 38, 57, 66, 71, 88
Hofmannsthal, Hugo Augustin von 10, 16, 18, 24, 32, 36, 38, 40–42, 44, 49, 56f., 61f., 65f., 69–73, 75, 78, 80–83, 85, 87f., 90–92, 94, 99, 101f., 108, 115, 123f. 128, 131, 133, 136, 140, 142
Hofmannsthal, Ignaz von 36
Hofmannsthal, Ivan-Leonhard von 121
Hofmannsthal, Lucas von 57, 81, 88
Hofmannsthal, Octavian von 30, 59
Hofmannsthal, Petronilla Antonia Cäcilia von 9, 34f., 37, 44, 51, 56–58, 62f., 66, 81, 86, 88, 120, 137
Hofmannsthal, Raimund von 64
Hofmannsthal, Silvio von 11, 66, 73, 102
Hofmiller, Josef 304
Hohenfels, Stella 79
Hohenlohe, Gustav Kardinal von 197
Hölderlin, Friedrich 213, 383, 386, 405
Holitscher, Arthur 271–273
Höllerer, Achim 273
Holthusen, Hans Egon 359
Holub, Elfriede 341
Homer 201
Hope-Hennesy, John 274
Horatschek, Gert 373
Horst, Thomas 166
Horvath, Ödön von 372
Hoyos, Alexander Graf 314
Hoyos, Edmée Gräfin 240, 291
Huber, Martin 395
Hübner, Robert 83
Huch, Ricarda 158
Huesmann, Heinrich 206
Humières, Robert d' 203, 266
Hürten, Hans 318
Ibsen, Henrik 80
Irmscher, Hans Dietrich 383
Isabella von Habsburg-Toskana 68
Islaub, Hans 209
Jacobi, Friedrich Heinrich 390
Jägerhuber, Josef 360f.
Jahn, Bernhard 395
Jantsch, Hilda von, geb. Kassner 335
Jaspers, Karl 407f.
Jauner, Franz Ritter von 126
Jean Paul 383f., 386f., 389f., 413f.
Jens, Inge 383
Joachimsthaler, Anton 328
Johns, Jorun B. 15
Joly, Joseph 89
Jorkasch-Koch, Adolf von 81
Jung, Carl Gustav 220
Jünger, Ernst 396f., 402, 407
Jünger, Friedrich Georg 317
Jung-Stilling, Johann Heinrich 316, 390
Junkers, Hugo 407
Just, Klaus Günther 242
Kaffenberger, Helmut 166
Kafitz, Dieter 254
Kafka, Franz 361, 364
Kainz, Josef 130
Kalbeck, Max 121
Kaluga, Katja 7–14
Kampmann-Carossa, Eva 281
Kann, Robert A. 25
Kant, Immanuel 388
Kantorowicz, Ernst Hartwig 384
Karg von Bebenburg, Edgar 9, 110, 164
Karg von Bebenburg, Hannibal 95, 110
Karg von Bebenburg, Leonore 7, 11, 19, 25
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar 390
Kaschnitz, Marie-Luise 360
Kassner, Alfred 263
Kassner, Friedrich 263

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kassner, Marianne 285, 319, 324, 355f.
Kassner, Oscar jun. 271, 335
Kassner, Oscar sen. 261, 271
Kassner, Rudolf 147, 149–151, 153, 156, 161, 166f., 175, 180, 194, 197, 202, 204, 213, 230f., 236f., 239–367, 406f.
Kästner, Erich 402
Keller, Gottfried 400
Keller, Ulrich 394
Kemme, Thomas 239
Kensik, Alphons Clemens 240f., 246, 310, 314, 319, 342, 354, 361
Kessler, Harry Graf 149, 155, 168, 176f., 182
Ketelsen, Uwe 397
Keyl, Werner 98
Keyserling, Eduard Graf von 150, 196, 252, 254, 258f., 268, 270, 274, 277f., 281, 285f., 310, 328, 334f., 343, 363
Keyserling, Elisabeth Gräfin von 257, 326, 331, 336
Keyserling, Goedela Gräfin von 243, 314, 327, 331
Keyserling, Hedwig Gräfin von 334
Keyserling, Henriette Gräfin 160, 196, 201, 334f.
Keyserling, Hermann Graf von 149, 219f., 243, 247, 249–259, 261, 268f., 274, 277, 282, 290f., 293, 297, 302, 304, 306, 314, 319, 326f., 334, 343, 352, 362, 364
Keyserling, Johanna Gräfin von 257
Keyserling, Leo Graf von 257
Keyserling, Leonie Gräfin von 257, 326
Keyserling, Marie Gräfin von 197, 334
Kierkegaard, Sören 364
Kindermann, Heinz 369–381
Kindler, Otto 240
Kinsky-Wilczek, Elisabeth 114
Kinsky-Wilczek, Johann Nepomuk 114
Kinz, Franziska 226
Kippenberg, Anton 149, 156, 161, 183, 185, 191f., 199, 208f., 212, 224f., 230–232, 245, 260, 276, 279, 281, 283, 285, 287–290, 294f., 298–300, 310, 315, 321, 326, 350, 360, 362, 369
Kippenberg, Katharina 208, 211–213, 217, 224–227, 230, 232, 240, 260, 279f., 286, 288, 290, 293–295, 307, 311, 315, 321, 326
Kläger, Emil 87
Klages, Ludwig 295
Kleiber, Carlos 419
Klein, Tim 290
Kleinschmidt, Erich 383
Kleiss, Marietta 323
Kleist, Heinrich von 189, 383, 399, 413
Klepper, Jochen 318
Klinkhardt, Julius 86
Klopstock, Friedrich Gottlieb 383, 386, 390
Klotz, Volker 372
Knuchel, Eduard Fritz 363
Knudsen, Hans 48
Kobau, Ernst 31
Koch, Hans-Albrecht 9, 273, 415
Koebener, Thomas 396
Kohn, Jenny 103
Köhnke, Klaus Christian 260
Kokoschka, Oskar 359
Kolb, Annette 281, 360
Kölwel, Gottfried 354
Kommerell, Max 383–414
König, Christoph 231, 369, 375, 380, 385
Koppel, Hans 122
Korff, August Hermann 385, 387
Korff, Nicolaus von 200
Korff, Theophile von 200
Körner, August 76
Körner, Ferdinand Franz 44, 76
Körner, Marie 76

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körner, Reinhold 76
Korrodi, Eduard 213, 313
Kos, Wolfgang 111, 372
Koschkull, Mussja (s. Koskull, Marie Luise)
Koskull, Carl Eugen Baron 327
Koskull, Marie-Luise (Mussja) 327
Köstler, Eberhard 310
Kotte, Thomas 241
Köttelwesch, Clemens 415
Krabiel, Klaus-Dieter 31, 166
Krafft-Ebing, Richard von 70, 79
Krastel, Friedrich 37
Kratzsch, Konrad 203, 289
Kraus, Karl 379
Kraus, Theresia 10
Krauss, Werner 412
Kremer, Alfred von 84
Krenn, Leopold 97
Kretschmer, Ernst 397–400, 412
Kriechbaumer, Robert 18
Kroll, Frank-Lothar 164, 193, 297–300, 305
Kron, Hartmut 130
Kubin, Alfred 224, 240, 310f.
Kuffner, Camilla 139
Kuffner, Erwin 139
Kuffner, Wilhelm 139
Kügelgen, Wilhelm von 316
Kunisch, Hermann 152
Kuranda, Peter 211
Kurz, Isolde 304
Labacher, Jana 31
Lämmert, Eberhard 385
Lanckoroński-Brezezie, Karl Graf 274f.
Landfester, Ulrike 31, 417
Landmann, Georg Peter 393
Landmann, Michael 392
Landsberger, Artur 148, 167
Lang, Erwin 224
Langer-Ostrawsky, Gertrude 14
Large, David Clay 328
Laubmann, Georg von 197
Lauer, Gerhard 395
Lavater, Johann Caspar 387–389, 397, 402–404, 412
Lawson, Richard 15
Lederer, Adalbert Ernst 76
Lehmann, Marie 83, 112
Leitzmann, Albert 185
Lemp, Richard 148, 243, 247, 315, 367
Leopardi, Giacomo Graf 181
Lessing, Gotthold Ephraim 47, 49, 208, 383
Lethen, Helmut 394, 398, 412
Leutheusser, Ulrike 328
Lichtenberg, Georg Christoph 388
Liechtenstein, Hedwig Fürstin von 124
Lienhard, Friedrich 153
Liharžik, Franz 95
Liharžik, Melanie 95
Lindau, Carl 97
Linde, Otto zur 213
Liselotte von der Pfalz 400
Lissner, Ambros 61
Litzmann, Berthold 227
Litzmann, Grete 227
Löb, Anna Wilhelmine 107, 109
Löb, Clara Catharina 107–109
Löb, Louis 107, 109
Löb, Regina 107, 109
Locatelli, Massimo 394
Löffler, Petra 395
Lombroso, Cesare 70
Loschmidt, Josef 36, 41
Löser, Carlo 274
Lothar, Rudolf (eigentl. Spitzer) 72, 80
Loubet, Emile 132
Lubomirsky, Kazimierz Fürst 80
Luck, Rätus 239, 336
Luckhardt, Fritz 64
Ludwig, Emil 162
Lunjević, Draga 135
Lunzer, Heinz 157

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lütkemüller, Johann 114
Machado, José Pedro 174
Maclagan, Eric 253, 256, 261, 275, 334
Maeterlinck, Maurice 127
Magris, Claudio 372
Mahler, Gustav 418
Mahler-Werfel, Alma 228
Maillol, Aristide 182
Malsburg, G. V. von der 206
Mann, Thomas 158, 191, 213, 227, 242, 271, 313
Margerie, Jenny de 341f.
Margerie, Pierre de 342
Margerie, Roland de 342
Maria Theresia, Kaiserin von Österreich 60, 373
Marquard, Odo 412
Martin, Ferdinand 17
Martin, Frank 421
Martino, Pierre 231
Marx, Peter W. 254
Masing, Wilhelm 257
Massalongo, Milena 414
Matheson, William 240, 246
Matis, Herbert 108
Mattenklott, Gert 384, 392
Mauser, Wolfram 373
Mauthner, Laura 15, 36, 124
Mauthner, Maximilian 15, 36, 124
Mauthner-Markhof, Adolf Ignaz von 77
Mauthner-Markhof, Christine Marie Johanna von 76, 78
Mauthner-Markhof, Karl Ferdinand 77
Max, Frank Rainer 371
Mayer, Albert 73
Mayer, Helene 73, 81
Mayer, Mathias 30, 418
Mayer, Richard Moritz 178
Mayer, Rosa 73, 81
Mayer, Stefanie 73, 81
Maync, Harry 385
Mechtel, Angelika 240
Meier-Graefe, Julius 127
Meilhac, Henri 81
Meisel, Otmar 241
Meissl, Sebastian 376
Meixner, Julius 80
Mell, Max 158f., 189, 191, 200, 209, 213, 216, 225f., 240, 287, 302, 315–317
Mendelssohn, Peter de 183
Mérimée, Prosper 212
Mertz-Rychner, Claudia 219
Mesmer, Franz Anton 125
Metzger-Buddenberg, Ingrid 327
Meumann, Ernst 275
Meyer, Jochen 30, 239
Meyer, Johann Heinrich 390
Michael, Friedrich 326, 336, 339, 350
Michelangelo 197, 383, 404
Mik, Josef 50
Minor, Jakob 242
Mises, Hilda von 92
Mises, Richard von 92
Mittag von Lenkheym, Irene 86
Mittag von Lenkheym, Rudolf Freiherr 83f., 86, 88
Moering, Renate 166
Moisy, Sigrid von 239
Montagna, Bartolomeo 270
Moras, Joachim 350
Moréas, Jean 203, 266
Moritz, Karl Philipp 189
Morris, William 244
Mosbach, Regina Claudia 147, 152–154, 160, 164, 187, 189, 193, 240, 244, 247, 260, 285f., 289, 298–300, 312, 315, 322, 361, 367
Moser, Dietz-Rüdiger 166
Mozart, Wolfgang Amadeus 364, 417
Mrowietz, Christine 239
Much, Hans 220
Müller, Baal 328
Müller, Friedrich von 208

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Müller, Gebhart 363
Müller, Johannes 218
Müller, Karl Alexander von 222, 290, 328
Müller, Otto Alexander von 290
Müller-Seidel, Walter 157
Müllner, Adolph 54
Münchhausen, Börries Freiherr von 230
Münchhausen, Thankmar von 219
Murasaki 383
Muschg, Walter 380
Musil, Robert 381
Mussolini, Benito 218
Mutius, Gerhard 168
Nádherný von Borutin, Sidonie 282
Nadler, Josef 369–381
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 373, 410
Nathorff, Alfred 69
Nathorff, Arthur 69
Nathorff, Ernst 36, 69, 79
Nathorff, Eugen 11, 36, 70, 80, 88
Nathorff, Hans 69
Nathorff, Simonetta 11, 36
Nestroy, Johann Nepomuk 369–381
Neuert, Hans 69
Neumann, Angelo 129
Neumann, Gerhard 159, 246, 388
Neumann, Karl Eugen 194, 288
Newman, Kardinal John Henry 289
Niederhauser, Jürg 385
Niemöller, Martin 312
Nietzsche, Friedrich 151, 155, 174, 177, 197, 259f., 267, 383f., 413f.
Noether, Ernst 311
Nostitz, Alfred von 149, 155, 160, 176
Nostitz, Helene von 149, 155, 160f., 176f.
Nostitz, Oswalt von 155, 161
Obenauer, Karl Justus 412
Obrenović IV., Milan 135
Oels, Daniel 231
Olden, Marie 342
Olden, Peter 342
Olivetti, Adriano 312
Opatalek-Treis, Franziska 38
Oppenheimer Gabriele (Yella) Baronin von 25f.,28, 96
Oppenheimer, Felix Baron von 25f., 96
Oppenheimer, Hermann Felix Baron von 28, 88
Ortega y Gasset, José 258
Osten-Sacken, August Baron von der 248
Osten-Sacken, Eveline von 322
Osterkamp, Ernst 385
Osthaus, Gertrud 155
Ott, Ulrich 246
Ottermann, George 48
Ottner, Carmen 130
Ovid 205
Paeschke, Hans 350
Pagin, Ferdinand 97
Paillerom, Edouard 36
Pallenberg, Max 210
Pannwitz, Rudolf 17, 213, 230
Pape, Walter 383
Pasternak, Julius 117
Pater, Walter 232
Patkul, Johann Reinhold von 154, 202
Patkul, Sophie Alexandra von 202
Pauline, Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar 250
Pellegrini, Alessandro 240, 312f., 315, 317, 321, 330
Pelz, Annegret 420
Periz, August 10f., 33, 44, 46, 82, 124, 126, 128
Periz, Laura 10f., 16, 33, 40, 42, 44, 56f., 59, 71, 73, 78, 81, 83, 85f., 89, 91f., 94f., 97, 108, 111, 116f., 124, 126, 128, 130f., 134, 137
Perl, Walter H. 176
Pestalozzi, Karl 370, 380, 407
Petrarca, Francesco 403

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Pfarl, Peter 31
Pfeiffer-Belli, Erich 240, 338, 365
Pfeil und Klein-Ellguth, Hans Graf von 327
Picard, Max 344, 360, 404–407
Pickerodt, Gerhart 412
Pilar von Pilchau, Adolf 327
Pilar von Pilchau, Andreas 327
Pilar von Pilchau, Julie Eugenie 327
Platen-Hallermund, August von 197
Platen-Hallermund, Carl Graf von 102
Platen-Hallermund, Elisabeth von 102
Platon 242, 245, 252f., 255, 338, 348, 355
Plessner, Helmuth 411
Plutarch 387
Podewils, Clemens Graf 343, 345, 348, 354
Poeschel, Carl Ernst 240, 260
Pohlheim, Karl Konrad 48
Pongs, Hermann 240
Port, Ulrich 383–414
Pospischil, Marie 79f.
Preetorius, Emil 355
Pretzsch, Paul 243
Prießnitz, Vinzenz 67
Promies, Wolfgang 388
Proust, Marcel 350
Przibram, Charlotte 68
Przibram, Gabriele 89
Przibram, Gustav 68
Przibram, Hans 68
Przibram, Marie 68, 89
Przibram, Salomon 89
Puschkin, Alexander 289
Quasimodo, Salvatore 364
Raab, Heinrich Joseph 356
Raabe, Paul 310
Racine, Jean 202
Radecke, Gabriele 254
Radkau, Joachim 17
Raimund, Ferdinand 369–381
Rang, Adalbert 197
Rang, Florens Christian 197
Ranke, Leopold von 218
Ranzoni, Carl Wilhelm 111
Raponi, Elena 9
Rapp, Christian 372
Rapp, Franz 227
Rauch, Karl 313
Rauch, Maya 219
Reichert, Rüdiger von 332
Reinhardt, Max 161, 163, 176, 183, 190f., 195, 202, 206, 207, 226, 266, 345
Reinhardt, Uta 256
Reinhart, Balthasar 359
Reinhart, Nanny 239, 359
Reinhart, Werner 240, 323, 324, 330, 332, 336, 348f., 350, 359
Reinhold, Babette 79
Rennert, Hellmut H. 354
Rentsch, Eugen 241, 304, 324, 331f., 348, 351, 357, 361, 364
Reynold, Gonzague de 327
Richter, Raoul 102, 373
Rieckmann, Jens 15
Rieder, Ignatius, Erzbischof von Salzburg 225
Riedl, Gottfried 378
Riha, Karl 388
Rilke, Rainer Maria 149f.
Rilke, Ruth (s. Sieber-Rilke, Ruth)
Rilke-Westhoff, Clara 155
Ritter von Lommer, Max 85
Ritter, Ellen 7, 31
Ritter, Joachim 388
Robert, Carl 275
Rodin, Auguste 127
Rohan, Karl Anton Prinz 218f., 302
Röhm, Ernst 153
Rölleke, Heinz 273, 421
Rossetti, Dante Gabriel 244
Rosteck, Manfred 148f., 152, 165, 240, 253

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Roth, Hans-Dieter 323
Rovagnati, Gabriela 377
Russell, Archibald G. 240, 253, 256f., 260–262, 268, 270, 272, 275f., 330, 334
Rychner, Max 164, 221, 234, 242, 324f., 338, 365
Saar, Ferdinand von 93
San Giuliano, Antonio Marchese di 251
Sander, August 387, 394f., 397
Sander, Gunter 394f.
Sandrock, Adele 80
Sandrock, Wilhelmine 80
Sarkowski, Heinz 182, 260, 295, 310, 315, 326, 350
Sauer, August 380
Sauer, Hartmut 421
Sčanavi, Johann Nikolaus von 69
Schad, Martha 328
Schaeder, Hans Heinrich 376
Schaeffer, Albrecht 230, 287f.
Schäfer, Carina 149
Schalk, Fritz 412
Schalk, Lili 123, 135
Schandelbauer, Hans 34, 37, 40, 43, 46, 58, 67, 80, 87, 91
Scharffenberg, Renate 199
Scheffer, Thassilo von 205, 230
Scheffler, Georg von 207, 209
Scheffler, Ludwig von 197, 199–201, 209
Schenk, Otto 419
Schenker, Barbara Elisabeth 108
Schenker, Gottfried 108
Scherer, Christina 166
Scherr, Johannes 63
Schey von Koromla, Emmy 68
Schiffermüller, Isolde 412, 414
Schiller, Friedrich 80, 184f., 214, 234, 294, 373, 383, 386–389, 391, 399, 401, 409–411, 420
Schlaffer, Heinz 384
Schlawe, Fritz 148
Schlechta, Karl 174
Schlegel, August Wilhelm von 37, 390
Schlegel, Friedrich Wilhelm von 390, 399
Schlesinger, Franziska 11f., 57, 63, 68, 89
Schlesinger, Gertrud (s. Hofmannsthal, Gertrud von)
Schlesinger, Hans 102, 127, 139, 250
Schlesinger, Marianne 234
Schlesinger, Marie Franziska 137
Schließmann, Hans 94
Schmid, Christian 10
Schmid, Gisela Bärbel 415, 419
Schmid, Martin E. 369
Schmidt, Karl 44, 52
Schmidt, Max 69
Schmidt, Raimund 250
Schmidt-Dengler, Wendelin 371
Schmölders, Claudia 389, 392, 407
Schmolze, Gerhard 300
Schmujlow-Claassen, Ria 7, 19, 129, 135
Schnack, Ingeborg 199
Schneider, Manfred 389
Schneider, Reinhold 152, 186, 318
Schneider, Ursula 166, 209
Schnitzler, Arthur 80, 94, 105, 107, 117, 130, 132, 141, 380
Schnitzler, Günter 420
Scholz, Anna 75
Schonauer, Franz 383
Schönborn, Friedrich Graf 136
Schönborn, Joseph Graf 136
Schönburg-Hartenstein, Alois Fürst von 341
Schönfeld, Herbert M. 152, 360f.
Schönthan von Pernwald, Franz 93
Schönthan von Pernwald, Paul 93
Schopenhauer, Arthur 195
Schratt, Katharina 79, 354
Schröder, Rudolf Alexander 148,

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

150f., 155, 157–159, 163f., 166–168, 172–174, 178, 194, 213f., 234f., 237, 238, 262, 266, 268, 289f., 312, 318, 322, 332, 358, 360
Schroeder, Felix von 251
Schroeder, Leopold von 251, 255
Schtschoukin, Elise 118, 120
Schubert, Franz 235
Schuler, Alfred 154, 328
Schuller-Procopovici, Karin 409
Schulz, Margarethe 124
Schuster, Jörg 155
Schütze, Michael 421
Schweppenhäuser, Hermann 412
Schwitzer, Ludwig 93
Seel, Iris 166
Seidel, Esther M. 249
Seidler, Friedrich Johann von 77
Seng, Joachim 31, 166
Sengle, Friedrich 372
Shakespeare, William 37, 80, 197f., 379
Shaw, Adda 75
Shaw, Annie 75
Shaw, Walter Sidney 75
Sieber, Carl 155, 280
Sieberer, Hans von 80
Sieber-Rilke, Ruth 155, 280
Siegrist, Christoph 403f.
Simmel, Georg 149, 151, 260
Simons, Anna 214
Sitwell, Osbert 350
Slezak, Josef Otto 93
Smekal, Richard 369, 371
Sobotka, Gabriele 80
Sokrates 364
Sombart, Werner 148, 266
Sommaruga, Ernst von 83
Sommaruga, Franz von 83
Sommaruga, Guido von 83
Sommaruga, Rudolf von 62, 83
Sonnenthal, Adolf von 98
Sösemann, Bernd 121
Spahr, Roland 418
Speidel, Ludwig 80
Spengler, Oswald 395f.
Sperr, Hans-Joachim 355
Spinnen, Burkhard 407
Spoerri, Theophil 240, 303, 323–325, 363
Springer, Gustav von 81
Springer, Max von 81
Stadler, Ulrich 407
Stargardt, Joseph A. 365
Staub, Herta 240, 322, 361
Staudacher, Anna L. 31, 116
Stayer, Ralf 190
Stehmann, Siegbert 312, 318, 322
Steiner, Herbert 165, 240, 246, 301, 317, 347
Stekel, Hannes 12
Stendhal (eigentl. Henry Beyle) 212, 231f., 290
Stephan, Anna von 71
Stephan, Heinrich von 71
Stern, Martin 167, 369–381
Stiegler, Bernd 396
Storck, Joachim W. 384
Stöver, Rolf 318
Stranitzky, Josef Anton 377
Strauss, Richard 41, 130, 148, 376, 417f., 419, 423f.
Strelka, Joseph P. 371
Ströker, Elisabeth 412
Studnitz, Eveline von, geb. von Behr 314
Studnitz, Hans-Georg von 314
Swift, Jonathan 361, 364
Swinburne, Algernon Charles 244
Szeps, Moritz 122
Tanheig, Doktor 53
Tasso, Torquato 173
Taube, Ellen von 167, 250, 263, 270, 280, 322
Taube, Helene von 149, 155, 167, 180, 202, 249f., 263f., 269f.

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taube, Karl Otto Frommhold von 202
Taube, Maria von 148, 154, 166, 185, 188, 196, 239, 243, 289, 311, 314, 316, 318, 341
Taube, Marie von (s. Throta, Marie von)
Taube, Marie von 147, 150, 223, 230, 233, 286, 300, 328
Taube, Otto Christian von 192, 286, 307, 312, 314, 324
Taube, Otto Friedrich Woldemar von 155, 167, 180, 202, 204, 249f., 263f., 269f.
Taube, Otto von 147–367
Taube, Rudolph von 202
Telcs, Ede 92
Tetzel (s. Fritz, Gottlieb)
Tewele, Franz 11
Tewele, Marie 10
Thackeray, William 18
Therese von Avila 342
Thieme, Ulrich 261
Thienen, Wolfgang Freiherr von 291
Thode, Daniela, geb. von Bülow 259
Thode, Henry 257, 259
Thomasberger, Andreas 369
Thorsch, Anna 15, 35
Thorsch, David 15, 35
Thorsch, Melanie 15, 35
Thun-Hohenstein, Gabrielle Gräfin von 311
Thun-Hohenstein, Paul Graf von 153, 223f., 232f., 294, 302, 305, 311, 315, 321, 329, 362
Thun-Salm, Christiane Gräfin 19, 28, 302, 305
Thun-Salm, Oswald Graf 302
Thurn und Taxis, Alexander Fürst von 248, 268, 278
Thurn und Taxis, Titi Prinzessin von 86
Thurn und Taxis-Hohenlohe, Marie Fürstin von 202, 240, 249, 255, 262, 264, 268, 278f., 281, 284f., 291, 301, 346
Thurn und Valsassina, Elsa Gräfin 322
Thurn und Valsassina, Franz Graf 322
Thurner, Christina 419
Thynen (s. Thienen)
Tiedemann, Rolf 412
Todesco, Sophie Baronin 25, 26, 96
Treves, Emilio 177
Treves, Guiseppe 177
Trotha, Marie von, geb. von Taube 250
Trotha, Thilo von 250
Tschuppik, Walther 222
Ucello, Paolo 274
Uhde-Bernays, Eugenie 349
Uhde-Bernays, Hermann 349, 355, 360f., 363
Ullmann, Regina 359
Ungaretti, Guiseppe 364f.
Unger, Emmy 93
Unger, Josef 53, 68, 93
Ungern-Sternberg, Constantin von 326
Ungern-Sternberg, Reinhold von 331
Ungern-Sternberg, Rolf von 197, 202f., 209f., 264, 266, 276, 282, 289, 324, 331
Ungern-Sternberg, Sophie von 324, 326, 331
Usinger, Fritz 313, 320, 354f.
Valéry, Paul 232, 317
Vega, Lope de 190
Velde, Henry van de 149, 280
Velde, Marie-Louise van de 149, 155
Verdi, Giuseppe 417
Verwey, Albert 176
Vico, Giambattista 193
Vischer, Friedrich Theodor 198
Vischer, Robert 197f.
Vogel, Juliane 420

https://doi.org/10.5771/9783968216966 - am 18.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vogl, Heinrich 35
Volke, Werner 9f., 375
Volker (s. Gutkind)
Vollmer, Hans 261
Vossler, Karl 412
Wagner, Cosima 243, 259
Wagner, Hans 284
Wagner, Richard 417
Wagner, Toni 371
Waldheim, Gustav 35, 50
Walsh, James E. 10, 92
Walter, Bruno 101
Wasserbauer, Hermine 97
Wassermann, Jakob 165, 375
Weber, Alfred 218f.
Weber, Eugene 10, 92
Weber, Gabriele 166, 177, 239
Weber, Max 407
Wedekind, Frank 372
Weidler, Johann Kahls 100
Weil, Simone 349
Weimar, Klaus 385
Weischedel, Wilhelm 388
Weißbecker, Manfred 187
Welfelmeyer, Fritz 396
Wendelstadt, Julie von 156
Werfel, Franz 228
Werner, Zacharias 399
Wertheim, Zeno Welser Graf 68
Wertheimstein, Carl von 25
Wertheimstein, Franziska von 5, 25
Wertheimstein, Josephine von 25f., 87, 96
Westermayer, Ludwig 15, 37, 80, 89
Widerhofer, Hermann von 78
Wiegand, Curt 172, 262
Wiegand, Willy 148, 157f., 183, 186, 189, 194, 198, 206, 216, 225
Wieland, Christoph Martin 390
Wiene, Robert 421
Wiener, Rudolph 83
Wiese, Benno von 385, 387
Wiesenthal, Grete 224–226
Wieser, Leopold von 76, 77
Wilbrandt, Adolf von 79, 98
Wilkinson, Elizabeth 373
Willoughby, Leonard A. 373
Winckelmann, Johann Joachim 385
Winckelmann, Johannes 407
Winter, Wilhelm 58
Winterfeldt(-Menkin), Joachim von 157
Wistinghausen, Henning von 203
Wittstock, Erwin 301f.
Wlassak, Edine 83, 85
Wlassak, Eduard 83
Wlassak, Seraphine 83
Wolde, Ludwig 153f., 157f., 183, 186, 219, 302, 318, 328f., 362
Wolff, Julius 49
Wölfflin, Heinrich 149, 260
Wolfskehl, Hanna 259
Wolfskehl, Karl 150, 259, 294, 384f.
Wolgast, Karin 416
Wolter, Charlotte 80
Wyss, Ulrich 417
Yates, William E. 380
Yeats, William Butler 296f.
Yorck, Carola Gräfin 286
Zeitler, Julius 167
Zelle, Carsten 388
Zeller, Bernhard 148
Zemlinsky, Alexander von 130
Zifferer, Paul 183, 195, 210
Zimmer, Christiane (s. Hofmannsthal, Christiane von)
Zimmer, Heinrich 163–165, 221f., 233
Zimmermann, Johanna 69
Zimmermann, Marie 69
Zimmermann, Rudolf 73, 80
Zinn, Ernst 167, 237, 241, 243, 257, 336, 346, 367, 407
Zuckmayer, Carl 358

https://doi.org/10.5771/9783966216966 - am 16.01.2026, 00:40:33. https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -